Gedanken und Empfindungen

am

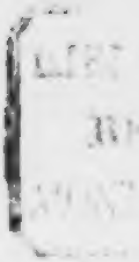
Fuße des Altars

zur Feyer

von

Ostern und Frohnleichnahm.

München, 1822.
Bey Jakob Giel.



Es giebt keine andere Nation, die so groß, so erhaben ist, daß sie Götter habe, die zu ihr so nahe kommen, wie unser Gott, der unter uns wohnt.

Die heilige Kirche.

Vorwort.

Diese Blätter nennen sich Gedanken und Empfindungen, weil es nur einzelne, losgerissene Anklänge eines Geistes, der das Tiefste betrachten, — einzelne Hauche eines Herzens sind, das sich zum Höchsten erheben wollte.

Sie nennen sich Gedanken und Empfindungen am Altare, weil ihr Inhalt jenes hochheilige Geheimniß ist, welches auf unsern Altären als Opfer dargebracht, als Speise gereicht, als Gottheit angebetet wird.

Sie nennen sich endlich Gedanken und Empfindungen am Fuße des Altares, um anzudeuten, daß derjenige, der sie niederschrieb, nicht als Priester vor dem

Altare steht, sondern nur als Laie zu den Füßen desselben kniet.

Wohl sind es nur schwache, unwürdige Laute; doch was kann überhaupt eines Menschen Zunge anders als stammeln, von jenem erhabenen Geheimnisse, in welches auch die Engel zu schauen gelüstet?

E. S.

1.

Wunder der Liebe.

Erhebe dein Auge bey Tage und dein Blick werde geblendet von dem Strahlenmeere der Sonne; er verliere sich in den Tiefen des blauen Gewölbes; er senke sich dann abwärts und weide sich an dem Anschauen der Erde mit ihrem überschwänglichen Reichthume, ihrer unendlichen Schönheit!

Erhebe dein Auge bey Nacht und dein Blick durchfliege die Reihen der zahllosen Gestirne; dein Gedanke klimme hinan zu Höhen und Fernen, die dein Blick nicht zu erreichen vermag; selbst dein Gedanke wird die Fülle dieser Welten über deinem Haupte nicht umfassen können und schwindelnd, im Gefühle seiner Endlichkeit, zur Tiefe wiederkehren und sich am milden Lichte des Mondes — der dem Menschen, weil er seiner Erde angehört — von jenem verwegenen Aufstuge erholen müssen.

Dann tritt in eine Kirche und bedenke, daß derjenige, der alles, was du so eben gesehen und gedacht, und was du nicht mehr sehen und denken konntest, erschaffen hat und der noch unendlich reicher, strahlender und größer ist, als Seine Schöpfung, — daß dieser sich dort in eine kleine Hostie verschließt, um sich dir hinzugeben, dich zu stärken, zu heiligen! Was ist wundervoller, als diese Liebe, und liebevoller, als dieses Wunder?

2.

Der Glaube des Schächers.

Der Schächer zur Rechten Jesu erkannte in demselben, in einer mit ihm gekreuzigten, als Verbrecher gekreuzigten und an seiner Seite sterbenden Menschengestalt den ewigen Schöpfer des Himmels und der Erde, den unsterblichen Gott, den König des Reiches der Seligen. — Und wir, die Jesum auferstanden und gen Himmel gefahren wissen, wir sollten Ihn nicht erkennen im allerheiligsten Sakramente? Ist Er hier verhüllter, als Er es dort war? Ein Räuber und Mörder glaubte und wir sollten zweifeln — läugnen?

3.

Die harte Rede.

Als Jesus sprach: „Ich sage euch, wer nicht „mein Fleisch ißt und mein Blut nicht trinket, „der wird das ewige Leben nicht haben!" — Da sagten viele seiner Jünger: „Dieß ist eine „harte Rede! wer kann sie hören?" — und entfernten sich von Ihm.

Vorbildende Geschichte! — Fünfzehn Jahrhunderte später dachten und sagten ebenfalls viele Christen: „Dieß ist eine harte Rede! Wer kann sie fassen?" — und glaubten nicht, daß sein Fleisch und Blut wahrhaftig genossen werde im allerheiligsten Geheimnisse des Altars, und entfernten sich von Ihm.

Nur der katholischen Kirche ist diese Rede nicht zu hart. Fest vertrauend auf das Wort ihres göttlichen Stifters grübelt sie nicht, zweifelt und wanket sie nicht, isset Sein Fleisch und trinket Sein Blut.

4.
Melchisedech.

Zu den Weissagungen des alten Bundes, welche nur in und durch die katholische Kirche ihre Erfüllung gefunden haben, gehört vor allen der Ruf des königlichen Sängers und Sehers an den erwarteten Messias: „Du bist ein Hoherpriester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedech!“ — Denn wo anders bringt Christus sich bis ans Ende der Tage den ewigen Vater zum Opfer dar, als auf unsern Altären? Und wo anders ist er ein Priester nach der Ordnung Melchisedech, der da opferte, Brod und Wein? — In allen von uns getrennten Kirchen ist das Allerheiligste nur ein Mahl, bey uns ist es auch ein Opfer.

5.

Die Jünger in Emaus.

Die Jünger in Emaus sehnten sich mit dem heißesten Verlangen nach Jesus; sie hielten Ihn noch für todt und begraben, obgleich Er mit ihnen wandelte, an ihrer Seite saß. Auf einmal erkannten sie den Verklärten im Brechen des Brodes; aber kaum hatten sie Ihn erkannt und Seligkeit Seines Anblickes empfunden, — da verschwand Er.

So gönnt er uns auch nur auf Augenblicke das beseligende Gefühl Seiner Gegenwart in uns. Kaum haben wir nach langer Trockenheit Ihn wieder gefunden und den ganzen Himmel Seiner Nähe gekostet, so ist er wieder verschwunden, oder — scheint uns verschwunden, denn Er ist und bleibt immer bey und in denen, die Ihn lieben, wenn er auch, um sie zu prüfen, sie dieser Nähe nicht immer froh werden läßt.

6.

Das zweifache Wunder.

Doppeltes Wunder in der heiligen Eucharistie! — Brod und Wein verwandeln sich in Jesus Christus und bleiben dennoch, der äußeren Erscheinung nach, Brod und Wein. Beyde Wunder sind gleich groß, das erste zeugt von Seiner Allmacht, daher von Seiner Gottheit, — das zweite von Seiner Demuth, daher von Seiner Menschheit.

7.

Das reine Mahl.

Der Genuß auch des reinsten und heiligsten Leibes würde unsere sinnliche Natur entweder mit Entsetzen oder mit unreinen Begierden erfüllen. Darum verbirgt sich dieser himmlische Leib unter den zarten Gestalten des Brodes und Weines und so ist dieser Genuß der lieblichste und zugleich der reinste geworden.

8.

Das Geheimniß.

Du fragst, warum sich denn der Erlöser in dem heiligen Sakramente den äußern Sinnen nicht kund gebe, und nur geglaubt nicht geschaut werden wolle.

Sieh diesen Gläubigen an, welcher Ihn so eben empfangen hat! — So wie dieser den Glauben an Seine Gegenwart, von welcher er doch bis ins tiefste Herz durchdrungen ist, nicht mit Worten, Blicken und Gebärden der Welt offenbart, sondern in sich verschließt, so verbirgt sich auch Gott in der heiligen Eucharistie, unzugänglich dem Auge des Menschen. Niemand vermag in die geheimen Tiefen einer frommen, liebeglühenden Seele zu dringen; wie viel minder vermag ein irdischer Blick in die Tiefen jener allerheiligsten, göttlichen Seele zu dringen, welche sich unter den Gestalten des Brodes und Weines verbirgt! Würden wir also mehr von Ihm wissen und erkennen, wenn wir Ihn in Seiner wahren Gestalt sähen? Dem lebendigen Glauben genügen auch diese Gestalten.

9.

Gränzen der Allmacht.

Es ist ein überschwänglicher Gedanke, daß uns Gott mit Seiner ganzen Allmacht nicht mehr zu geben im Stande ist, als Er uns in dem kleinen Raume dieser unscheinbaren Hostie giebt. Gäbe Er uns die ganze Welt zum Eigenthum, Er gäbe uns weniger, denn in dieser Hostie giebt Er uns Sich selbst, — den Schöpfer jener Welt. Auch im künftigen Leben, wo Er uns die Fülle der Seligkeit verheissen hat, vermag Er uns nicht mehr zu geben; nur giebt Er es uns dort im höherem Maaße; hier verhüllt, dort unverhüllt! —

10.

Gränzen des Verlangens.

Die heilige Eucharistie ist nicht bloß das größte Wunder, welches geschehen, sondern auch das größte, was gedacht werden kann. Darüber hinaus vermag die reichste Einbildungskraft nichts zu ersinnen. Und hätte sie sich dieses Wunder der Liebe auch als möglich denken können, so ist es doch so unendlich groß, daß es zu verlangen in keines Menschen Sinn gekommen wäre, wenn Gott selbst, unaufgefordert, es nicht dem sündigen, eines solchen Heilmittels bedürftigen Herzen geschenkt hätte. —

11.

Lazarus.

Unſere Seele iſt eine Todtengruft, voll Moder und Verweſung und in dieſe Gruft ſteigt der Heiland auch jetzt noch im Mahl der Liebe hernieder, um den ſchon verweſenden Lazarus wieder zu erwecken und Leben zu bringen in die Wohnungen des Todes. —

12.

Das Pfingstfest der Seele.

Wir staunen, daß die heilige Communion uns uweilen in und gleich nach dem Genusse nicht nit jenen süssen, erquickenden Empfindungen rfüllt, welche, wie wir glauben, Gottes un- nittelbare, wenn gleich verborgene Gegenwart n uns erwecken müßte, — und daß, einige eit darauf, uns plötzlich und unerwartet die eligsten Gefühle durchströmen. Er ist in uns nd wir sind kalt; — Er entschwindet und ir glühen.

So sandte Er auch einst den Aposteln Seinen eiligen Geist erst dann, als Er selbst schon von hnen gewichen und gen Himmel gefahren war.

13.

Die Hochzeit zu Cana.

Das erſte Wunder Jeſu bey der Hochzeit zu Cana war zugleich ein Vorbild des letzten vor Seinem Tode vollbrachten, noch fortdauernden Wunders im heiligen Abendmahle. Dort verwandelte Er durch Sein Wort das Waſſer in Wein; — hier verwandelte und verwandelt Er durch Sein Wort den Wein in Sein Blut. Allein jenes Hochzeitmahl war nur ein leibliches, darum mußte das Waſſer nicht blos die innere Kraft, ſondern auch Farbe und Geſchmack des Weines empfangen; — die heilige Euchariſtie aber iſt ein geiſtiges Mahl, darum braucht der Wein nicht Farbe und Geſchmack des Blutes anzunehmen. Genug für das Bedürfniß der Seele, daß unter des Weines noch fortdauernder Geſtalt die ganze beſeligende Kraft jenes heiligen Blutes verborgen iſt, welches am Stamme des Kreuzes für uns vergoſſen ward.

14.

Der verklärte Leib.

Wie können es Christen unglaublich finden, daß im allerheiligsten Sakramente nicht blos die Gottheit, sondern auch die Menschheit, — nicht blos die Seele, sondern auch der Leib Jesu Christi enthalten sey?

Ist doch der nämliche verklärte Körper einst durch verschlossene Thüren, durch feste Mauern gedrungen und Ihm wäre dieses Wunder unmöglich?

15.

Alles in Einem.

Wenn Gott in Seinen übrigen Wundern nur einige Seiner Eigenschaften enthüllte, so offenbart Er sie alle in dem allerheiligsten Sakramente des Altares.

Er offenbart darin Seine Allmacht, indem Er mit einem einzigen Worte, ausgesprochen von Seinem Priester, das Brod und den Wein in Sich selbst verwandelt.

Seine Allgegenwart, indem Er zu gleicher Zeit auf allen Altären Seiner Kirche mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit zugegen ist.

Seine Allbarmherzigkeit, indem Er keinen einzigen Sünder von diesem Mahle zurückweiset, sondern Alle Theil nehmen läßt an diesem Quell der Erbarmung.

Seine unendliche Liebe, indem Er sich darin dem armen Menschen, der Ihm nichts wie-

der zu geben vermag, zur Speise hingibt, um sich auf das innigste mit ihm zu vereinigen.

Seine unendliche Gerechtigkeit, indem Er sich darin bis ans Ende der Tage dem ewigen Vater als Sühnopfer darbringt für unsere Sünden.

Und endlich Seine Allweisheit, indem Er alle diese Eigenschaften und Wunder in jenem hochheiligen Geheimnisse nur dem innern Sinne des Menschen offenbart und dem äußern verbirgt, um den Glauben, die Liebe und die Hoffnung desselben zu prüfen und durch die Prüfung zu stärken.

16.

Unglaube und Aberglaube.

Ich habe einen berühmten Philoſophen einſt in vollem Ernſte behaupten hören, daß es Menſchen gebe, die ſich doppelt machen können; einen Philoſophen, welcher das Dogma der katholiſchen Kirche von der heiligen Euchariſtie verwarf, weil er es für unmöglich hielt, daß die Menſchheit Jeſu Chriſti an vielen Orten zugleich gegenwärtig ſeyn könne.

So trauen die Weiſen der Welt der Kraft eines ſchwachen Menſchen ein Wunder zu, das ſie der Allmacht Gottes nicht zutrauen. Allein nichts liegt dem Unglauben näher, als der Aberglaube; das menſchliche Herz hat ein Bedürfniß nach Wundern und verwirft es die Geheimniſſe der wahren Religion, ſo ſieht und glaubt es Geſpenſter.

17.

Die büssende Magdalena.

Als Maria Magdalena, niedergedrückt von der Last ihrer Sünden und von Reue gefoltert, in sich und in der Welt keinen Trost, keinen Frieden, keine Hoffnung fand, da suchte sie Jesum auf, warf sich zu seinen Füßen, badete sie mit ihren Thränen.

Und Er verstand die Sprache ihrer Thränen, blickte in ihr Herz, durchschaute mit diesem Blicke ihr ganzes Leben und verzieh ihr, was sie gesündiget, — weil sie viel geliebt hatte.

Die Glückliche, deren Beichtiger der Heiland selbst war, die bey Ihm keiner Worte bedurfte, um zu sagen, was sie verbrochen, was sie verlange! —

Doch sind wir minder glücklich? Auch wir können, wenn Welt und Sünde drückend auf uns lasten, zu Ihm eilen, uns vor Ihm niederwerfen, ja sogar Ihn selbst empfangen im hochheiligen Sakramente.

Dann brauchen wir nicht zu reden, nicht einmal zu weinen. Herz an Herz, Seele in Seele, ohne Worte, ohne Thränen, ohne Seufzer sind wir gewiß, von Ihm durchschaut, gehört und — erhört zu werden.

18.

Ein Geſicht der heiligen Thereſia.

Vor dem Altare kniend und dem heiligen Opfer beywohnend, ſah einſt Thereſia zu beyden Seiten des Prieſters zwey teufliſche Geſtalten, die denſelben mit hölliſcher Schadenfreude umklammerten. Sie erkannte daraus, daß der Unglückliche in ſchwere Sünden verſtrickt ſey.

Und als der Prieſter die heilige Hoſtie erhob, da ſah ſie Jeſum Chriſtum in ſeinen Händen, ſtrahlend im verklärteſten Glanze Seiner ewigen Gottheit.

Welch ein Entſetzen für die liebeglühende Seele, ihren Erlöſer in Mitte jener ſcheußlichen Geſtalten, Gott und Teufel an einem Orte vor ſich zu ſehen!

Sie zweifelte, ob dieſes Geſicht von Gott käme, ob es nicht vielmehr ein Blendwerk des Satans ſey. — Würde mir Gott — ſo dachte ſie ſich — den Sündenſtand Seines Prieſters offenbaret haben, und in welcher Abſicht? —

Da sprach Jesus zu ihr: „Bethe für den „Unglücklichen! Ich habe dir seinen Sünden„stand offenbaret, um dir zu zeigen, wie groß „die Kraft jener Worte sey, die Meine Gegen„wart in diesem heiligen Geheimnisse hervorru„fen, so sündig auch der Priester seyn mag, „der sie ausspricht; um dir zu zeigen, wie un„endlich groß Meine Liebe sey, weil Ich um „euertwillen Mich in die Hände meiner Feinde „begebe, in die Mitte der Teufel hernieder„steige!“

Jetzt erkannte Theresia, daß jenes Gesicht ein göttliches, und nicht ein Blendwerk gewesen, denn ihr Glaube war gestärkt, ihre Liebe erhöhet.

19.

Ein Wort des heiligen Chryſoſtomus.

Die triumphirende und die ſtreitende Kirche — ſagt der heilige Chryſoſtomus, — rechteten miteinander um den Beſitz ihres ewigen Bräutigams Jeſu Chriſti. — Da erfüllte Er beyder Verlangen, da gab Er, ein zweyter weiſerer Salomon, jeder von beyden Sich ganz hin — der triumphirenden Kirche unverhüllt und im Glanze Seiner Gottheit, — der ſtreitenden verhüllt, im allerheiligſten Sakramente.

Und auch die leidende Kirche blieb nicht vergeſſen. Er geſtattete, daß die ſtreitende auf ihren Altären Ihn darbringen dürfe Seinem ewigen Vater als Sühnopfer für ihre in den Flammen der Reinigung büſſenden Brüder.

20.

Ein Wort des heiligen Petrus von Alcantara.

Ein ähnliches Wort iſt von dem heiligen Petrus von Alcantara aufbehalten. Als der göttliche Bräutigam, — ſagt er, — ſich von Seiner Braut, der Kirche, trennen, die Erde verlaſſen und im Himmel ſich zur Rechten Seines ewigen Vaters niederſetzen mußte, da jammerte die auf Erden zurückgebliebene Braut. Ihn rührte ihre Sehnſucht, und damit ſie in ſo weiter Entfernung nicht einſam, nicht ohne Troſt ſey, ließ Er ihr dieſes Sakrament zurück, in welchem verborgen Er ſelbſt bey ihr blieb, als die beſte Geſellſchaft, die Er ihr geben konnte.

Und ſo haben alle Heiligen aus allen Jahrhunderten dieſes unergründliche Geheimniß als das erquickendſte Labſal, als den köſtlichſten Schatz chriſtlicher Gemüther angebetet, geprieſen, beſungen.

21.

Gebeth
des heiligen Ignatius Loyola.

O Seele Christi, heilige mich!
Leib Jesu Christi, heile mich!
Blut Jesu Christi, berausche mich!
O Wasser, das aus der Seite sich
Des Heilands ergossen, reinige mich!
O Leiden Christi, stärke mich!
O guter Jesu, erhöre mich!
In deine Wunden verberge mich!
Und laß mich nimmer verlassen dich!
Vom bösen Feind errette mich!
Im Kampf des Todes rufe mich!
Und laß zu Dir gelangen mich!
Um dort mit Deinen Heiligen Dich
Zu preisen in Ewigkeit. Amen.

23.

Gebeth des heiligen Thomas von Aquin.

Dich beth' ich an, o Gottheit! inbrünstig,
lieberfüllt,
Die wahrhaft unter diesen Gestalten sich verhüllt.
Dir unterwirft sich gänzlich mein kindliches Gemüth,
Weil, wenn ich dich betrachte, mir jeder Sinn entflieht.
Geschmack, Gefühl, Betastung und alles täuscht in Dir,
Dem einzigen Gehöre mit Recht vertrauen wir.
Ich glaube, was gesagt hat der Sohn des Höchsten dort;
Denn nichts ist so wahrhaftig, als ew'ger Wahrheit Wort.
Am Kreuze war verborgen, Herr! Deine Gottheit nur,
Doch hier zugleich verbirgt sich die menschliche Natur,
Und dennoch beyde glaubend, bekennend im Gebeth,

Erfleh' ich, was der Schächer bereuend ſich erfleht.
Zwar leg' ich nicht, wie Thomas, die Hand in Deine Bruſt,
Doch bin ich Deiner Nähe mir innerlich bewußt.
O laß mich immer feſter im Glauben Dir vertrau'n,
Dich immer feur'ger lieben und hoffend auf Dich bau'n!
Du liebliches Andenken von unſers Herrn Tod,
Lebendiges und lebengewährend Himmelsbrod,
Gewähre meinem Geiſte, zu leben Dir allein,
Laß Dich ihm jetzt und immer die liebſte Speiſe ſeyn.
O Jeſu, mein Erlöſer, du frommer Pelikan
Rein waſche mich Unreinen mit Deinem Blut fortan,
Wovon ein einz'ger Tropfen, der auf die Erde fällt,
Genügt, von allen Sünden zu reinigen die Welt!
O Jeſu, den verſchleyert mein Auge jetzt nur ſieht,

Gewähre mir, ich flehe, wornach die Seele
glüht;
Laß mich Dich einſt erblicken enthüllten Ange-
ſichts,
Vollkommen ſelig werden im Anſchaun Deines
Lichts.

24.

Hymne.

Der da iſt ſeit Ewigkeiten,
Unbegränzt von Raum und Zeiten,
Der Allmächt'ge, deſſen Ruf,
Deſſen einzig Wort: Es werde!
Einſt die Himmel und die Erde
Und den Menſchen auch erſchuf;

Da er ſah, wie dieſer ſchnelle
Seines Heils und Lebens Quelle,
Ihn, den Einigen, verließ
Und, umgarnt von Sündennetzen,
Für den Greuel todter Götzen
Seinen Schöpfer von ſich ſtieß; —

Da er ſah, von dieſen Ketten
Sey die Menſchheit nur zu retten
Durch ein Wunder Seiner Huld,
Wollt' Er ſelbſt ſie abverdienen,
Die Gerechtigkeit verſühnen
Und bezahlen ihre Schuld.

Mit unendlichem Erbarmen
Stieg er aus des Vaters Armen,
Aus der Himmel ew'gem Reich,
In der Jungfrau Schoos hernieder,
Hüllte sich in schwache Glieder,
Machte sich den Menschen gleich.

Menschheit war ihm noch zu wenig,
Knechtschaft wählte sich der König,
Schmach, Verfolgung, Qual und Spott;
Der Unschuld'ge wählte Strafen,
Armuth und das Loos der Sklaven,
Sterblichkeit der ew'ge Gott.

Kann es unsre Seele fassen?
Martervoll am Kreuz erblassen
Sah die Menschheit ihren Herrn.
Hingeopfert als Verbrecher,
Sühnet' er den ew'gen Rächer,
Trug er unsre Sünden gern.

Doch, o namenloſe Liebe!
Daß dieß Wunder dauernd bliebe,
Muß ein gröſ'res noch geſchehn.
Auferſtanden, aufgefahren
Zu dem Vater, wo die Schaaren
Aller Sel'gen ihn umſtehn,

Steigt er immer liebend wieder
Zu den ſünd'gen Menſchen nieder,
Zu dem innigſten Verein, —
Will, — o Gott! wie kann ich's denken? —
Will in uns ſich ganz verſenken,
Leiblich unſre Speiſe ſeyn.

Er, der büſſend unſre Fehle,
Mit des Menſchen Leib und Seele
Seine Gottheit einſt verhüllt,
Will im Brode ſich verſtecken,
Mit dem Tranke ſich bedecken,
Der aus niedern Reben quillt.

Ja, es ahndet's nur der Glaube,
Frucht der Aehre, Saft der Traube
Wandeln ſich in Jeſum Chriſt,
Und in jeder der Geſtalten
Iſt der Gottmenſch ganz enthalten,
Wie er in den Himmeln iſt.

Zwar mein Auge ſieht, es ſpüret
Meine Zunge, es berühret
Meine Hand nur Brod und Wein,
Doch der Hoffnung heil'ge Triebe
Und den Glauben und die Liebe
Täuſchet nicht der Sinne Schein.

Wollt' er unverhüllt ſich zeigen,
Wie ihn ſchaut der Sel'gen Reigen
Und das Heer der Seraphim,
Unſer Auge könnt's nicht tragen,
Herzen hörten auf zu ſchlagen
Vor Entzücken unter ihm.

Und wie Oza, der verwegen
An die Arche dort zu legen
Wagte seine frevle Hand,
Würden wir in Staub zersplittern,
Rührten wir ihn an mit Zittern,
Wie er glorreich auferstand.

Darum sprach er zu Marien,
Als sie freudig auf den Knieen
Vor ihm lag: Berühr' mich nicht!
Hätte sie ihn da umfangen
Ach! sie wäre schnell vergangen
Vor der Gottheit Macht und Licht.

Darum birgt er auch die Fülle
Seiner Glorien in der Hülle
Dieses Brodes, dieses Weins,
Giebt in liebevoller Weise
Sich den Seinen so zur Speise,
Wird mit seinen Kindern eins.

Daß ich unverhüllt und offen
Ihn nicht ſchaue, hat mein Hoffen
Nur erhöht und nicht geraubt.
Er, der uns das Heil gewieſen
Hat ja ſelig den geprieſen,
Der nicht ſieht und dennoch glaubt!

Und ſo glaub' ich, Dich nicht ſchauend,
Deinem Felſenwort vertrauend:
Dieſes iſt mein Fleiſch, mein Blut!
Und ſo will ich zu Dir treten,
Dich empfangen, zu Dir beten,
Herz an Herz, voll Liebesglut.

Einſt, wenn meine Hülle ſinket
Wenn des Todes Palme winket,
Wenn der Geiſt entfeſſelt iſt,
Fällt, Verborgner, auch Dein Schleyer,
Seh' ich Dich in froher Feyer,
Wie Du warſt und ewig biſt!

Zugabe.

Stimmen
heiliger Zeugen
von dem
wunderbarlichen
Sakramente des Altars.
Auch
Gedanken und Empfindungen.

Zwey Zeugen gelten schon; hier sind mehr und zwar deren jeder im Namen vieler spricht. — Wichtig ist der Augenzeuge, wichtig der Ohrenzeuge; hier sprechen beyde für die Eine Wahrheit und mehrere derselben und auch viele, die hier nicht angeführt sind, versiegeln ihr Zeugniß mit Blut. — Und die Zeugen, die hier sprechen und die nicht sprechen, bilden eine ununterbrochene Kette.

St. Paulus,

der große Apoſtel, nicht blos gelehrt, ſondern auch erleuchtet, ſpricht nicht nur ſeine Meynung aus, ſondern was er von dem Herrn ſelbſt empfangen hat; er ſchreibt in ſeiner erſten Epiſtel an die Korinthier in dieſen Worten:

„Ich habe von dem Herrn empfangen, was ich euch auch übergeben habe: der Herr Jeſus in der Nacht, da er verrathen wurde, nahm das Brod, dankte, brach es, und ſagte: Nehmet, eſſet; das iſt mein Leib, der für euch gebrochen wird; dieß thuet zu meinem Gedächtniſſe. Deßgleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahle und ſprach: Dieſer Kelch iſt der neue Bund in meinem Blute; dieſes thut, ſo ihr trinket, zu meinem Gedächtniße. Denn ſo oft ihr dieſes Brod eſſen, und den Kelch trinken werdet, werdet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt. Daher wer dieſes Brod eſſen, oder den Kelch trinken wird unwürdig, der wird ſchuldig des Leibes und Blutes des Herrn. Es prüfe ſich nun der Menſch ſelbſt, und dann eſſe er von dieſem Brode, und trinke

von diesem Kelche. Denn wer davon ißt und trinkt unwürdig, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein; weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.

I. Korinth. XI. 23 — 29.

Ignatius,

der heilige Blutzeuge und Bischof zu Antiochia, der im ersten Jahrhunderte geblühet, den Umgang der seligen Apostel genossen hat, und der Schüler St. Joannis, der an der Brust des Herrn gelegen, zu seyn gewürdiget war, dieser heilige Zeuge schreibt:

„Die Ketzer bleiben von dem heiligen Abendmahle weg, weil sie nicht bekennen wollen, daß die Eucharistie das nämliche Fleisch unsers Heilandes Jesu Christi sey, welches für unsere Sünden gelitten, welches der Vater nach seiner Güte auferweckt hat. Und da sie dieser Gabe Gottes widersprechen, sterben sie in ihrer Verhärtung. Es ist aber das kräftigste Mittel der Unsterblichkeit und das bewährteste Gegengift, daß wir nicht sterben, sondern ewig leben.“

S. Ignatii E. et M. Epist. ad Smyrn.

Justinus,

der im zweyten Jahrhunderte geblühet hat, der Philosoph genannt wird, und für die ewige Weisheit des Vaters geblutet hat, einer der berühmtesten Blutzeugen spricht:

„Die göttliche Nahrung, die wir Eucharistie nennen, darf keinem andern gereichet werden, als welcher an die Wahrheit unserer Lehre glaubt, welcher durch das Bad der Wiedergeburt gewaschen, und durch die Buße von den Sünden gereiniget ist. Nur demjenigen, der so in der Gnade lebt, reicht sich Christus zur Speise. Denn wir genießen diese Gaben nicht wie ein gemeines Brod, wie einen gemeinen Trank, sondern gleich wie Jesus Christus unser Heiland durch Gottes Wort Fleisch geworden und um unsers Heiles willen Fleisch und Blut angenommen hat, also auch wissen wir, daß die Nahrung, über welche in Worten des nämlichen Fleischgewordenen Wortes die Danksagung geschehen ist, Fleisch und Blut jenes menschgewordenen Jesus sey. Solches sind wir gelehrt. Denn die Apostel haben es in ihren schriftlichen Denkwürdigkeiten, Evangelien genannt, so übergeben und sie haben bezeugt, daß es ihnen Jesus so

gebothen habe; denn, nachdem er Brod und Wein in seine Hände genommen und Dank gesagt hatte, habe er gesagt: solches thuet zu meinem Gedächtniße; das ist mein Leib . . . . . das ist mein Blut!!

S. Justini Philos. et Mart.
Apolog. ad Antonin. pium.

Irenäus,

der im dritten Jahrhunderte geblühet und noch Jünger der Apostel des Herrn gesehen, und den heiligen Blutzeugen und Bischof Polykarpus, den Jünger St. Joannis, zum Lehrer hatte, dieser große und hochberühmte Vater und Lehrer spricht wider die Ketzer:

„Da Jesus Christus Brod nahm, es wandelte und versicherte, daß es sein wahrer Leib sey, so wie es die Apostel der Kirche hinterlassen haben; wie können die Ketzer, welche die Gottheit des Wortes läugnen, die Wahrheit des Abendmahles glauben? Wie kann ihnen gewiß seyn, daß jenes Brod, über welches Dank gesagt worden ist, der Leib ihres Herrn sey, wenn sie nicht glauben, daß er der Sohn des Weltschöpfers, das ist, Gott sey?

Unter uns aber ist die Lehre, der Glaube des

kramentes einhellig und das Sakrament
kt hinwieder unſern Glauben.“ *)

S. Irenäus advers.
Haereses.

---

*) Siehe die Stärke der Behauptung dieſes erleuchteten Lehrers, als ſagte er gleichſam: Wer an die Gottheit Jeſu Chriſti glaubt, glaubt nothwendig auch an die Gegenwart des Fleiſches und Blutes Jeſu Chriſti im Altarsſakramente, und dieſe Gegenwart läugnen, heißt auch die Gottheit Chriſti läugnen.

Cyprian,

der im dritten Jahrhunderte geblühet hat, Bischof zu Karthago und ein Blutzeuge Jesu Christi zu seyn gewürdiget war, schreibt:

„Die, welche wir zum heiligen Kampfe für den Glauben wecken und anfeuern, lassen wir nicht unbewaffnet und entblößt auf den Kampfplatz treten, sondern wir waffnen und stärken sie mit dem Leibe und Blute Jesu Christi."

S. Cyprian. Epist. ad Cornel.

Cyrillus,

der im vierten Jahrhunderte geblühet hat, und Patriarch zu Jerusalem war, legt die Stelle des großen Apostels über das Altarssakrament aus, und spricht:

„Die Lehre des heiligen Paulus über das göttliche Altarsgeheimniß dünkt mich zur Befestigung eures Glaubens auf alle Weise hinzureichen. Dieser große Apostel sagt uns, der göttliche Heiland habe in derselben Nacht, in welcher er verrathen ward, das Brod genommen, gedankt, es gebrochen, und gesagt: Nehmet hin und esset; das ist mein Leib. Auf gleiche Weise nahm er auch den Kelch und sprach: trinket; das ist mein Blut. Wenn aber Jesus Christus von dem Brode, das er in seine Hände nahm, gesagt hat: das ist mein Leib; wer wird es wagen, an der Wahrheit dieser Worte zu zweifeln? Und da er eben so bestimmt von seinem Blute redet: so wäre es eben so gottlos, sich hierüber einen Zweifel zu erlauben. Soll etwa, der bey der Hochzeit zu Cana das Wasser in Wein verwandelt hat, den Wein nicht in sein Blut verwandeln können? Unter den Gestalten des Bro-

des und Weines giebt uns der göttliche Heiland ſein Fleiſch und Blut, ſo, daß wir Chriſtum umhertragen — Chriſti Träger werden, wenn wir ſeinen Leib und ſein Blut in unſere Glieder aufgenommen haben. Die Schaubrode des alten Bundes ſind abgewürdiget; in dem neuen Teſtamente haben wir dieſes himmliſche Brod und den Kelch des Heiles, die Seele und Leib heiligen. Deßwegen hüte dich wohl zu glauben, was du ſieheſt, ſey weiter nichts als Brod und Wein; denn es iſt wahrhaftig der Leib und das Blut Chriſti. Der Sinn widerſpricht dir das zwar, aber der Glaube berichtiget den Sinn. Hüte dich wohl nach dem Geſchmacke, nach dem Sinne zu urtheilen: der Glaube muß dich über allen Zweifel ſicher ſtellen, daß du des Herrn Leib und Blut empfängſt.

S. Cyrill. Hierosol.
in Catechet.

Johannes Chrisostomus,

der im vierten Jahrhunderte geblühet hat, den die Päbste den Augustin der Griechen nennen, der wohl das Orakel der morgenländischen Kirche genannt werden dürfte; dieser goldene Mund spricht:

„Weil das Wort sagt: das ist mein Leib; so stimmen wir ein und glauben wir daran! — Wir wollen an Jesum Christum in diesem Sakramente glauben und ihn darin mit den Augen des Glaubens schauen. Er ist in diesem Sakramente wahrhaftig, unsichtbarlich zwar, aber in sichtbaren Gestalten gegenwärtig. Gott unser Heiland fügt sich nach unserer Natur. Wenn du keinen Leib hättest, so würde dir Gott Gaben geschenkt haben, die alles Sichtbaren entblößt, nichts Körperliches an sich hätten. Weil aber deine Seele mit einem Leibe vereiniget ist, so wollte sich dir Jesus Christus in sichtbaren Gestalten geben, die du fühlen — empfinden könntest. Wie Viele giebt es nicht, die da sagen: Möchte ich doch Jesum Christum im Leibe schauen, sehen sein Antlitz, sein Kleid, seine Schuhe! — Ich sage dir: — siehe da, du schauest Ihn; du berührest Ihn. Du verlangst

ſeine Kleider zu ſehen; ſiehe, er giebt ſich dir ſelbſt ganz und gar. Es iſt dir nicht nur gegönnt, Ihn bloß zu ſehen, ſondern auch zu ſpeiſen und zu berühren, und innerlich zu genießen."

S. Ioan. Chrysostom. de Sacr.

Noch ein Wort von dem heiligen Johannes Chryſoſtomus.

„Laſſet uns von jenem Tiſche (wo wir das . Sakrament empfangen) zurück gehen, wie dwen, die nur Feuer und Flammen ſchnau- en, den Teufeln ſchrecklich ſind und nur in nſerm Haupte uns bewegen und in der Liebe, ie Jeſus uns in dieſem Geheimniſſe beweiſet. Niemand gehe mit Eckel zu dieſem geheiligten Tiſche, niemand mit Kaltſinn; alle ſeyen ent- ündet, alle feurig, alle erweckt, begeiſtert! Kein Judas wage ſich hin; kein Geizhals! Denn olche Gäſte nimmt ein ſolcher Tiſch nicht auf. Wo aber ein Jünger Chriſti iſt, der trete hin- u! Denn ſpricht er: „mit meinen Jüngern will ich das Oſtermahl halten.“ (Matth. XXVI. 18.) — Dieſes iſt eben jenes Abendmahl, wel- ches Jeſus Chriſtus am Abende ſeines Leidens mit ſeinen Jüngern gehalten hat. Es waltet wiſchen beyden kein Unterſchied: es iſt eben erſelbe Heiland, dieſelbe Speiſe, daſſelbe Wun- er. — Ferne ſey es zu denken, als ob jenes

wohl Jesus Christus gehalten hätte; dieses aber halte und wirke ein Mensch. Nein! sondern der göttliche Heiland hält das Eine sowohl als das Andere selbst."

Ambroſius,

der im vierten Jahrhunderte geblühet hat, dem das Wort wie Honig, wie Ambroſia von dem Munde floß, ſpricht von dem heiligſten Sakramente:

Ihr werdet mir vielleicht ſagen, das Brod, das man euch in der h. Kommunion reicht, ſey weiter nichts als gemeines Brod. Es iſt wahr: ehe die geheimnißreichen Worte geſprochen worden ſind, war es gewöhnliches Brod; aber nach der Wandlung iſt aus Brod das Fleiſch Chriſti geworden. Und das iſt unter uns eine unbezweifelte Wahrheit. Aber wie kann, was Brod iſt, der Leib Chriſti werden? durch die Wandlung. Denn die Worte der Wandlung ſind die Worte des Herrn Jeſus. Denn vor der Wandlung redet der Prieſter immer nur in ſeinem Namen, da er den Herrn lobet und preiſet und für Volk und König bethet. Aber kommt es zur Wandlung — daß das ehrwürdige Sakrament gewirkt werden ſoll, ſo redet der Prieſter nicht mehr in ſeinem Namen, ſondern er gebraucht Chriſti Worte — Jeſus Chriſtus redet durch des Prieſters Mund. — Es wirkt dann eigentlich das Wort Jeſu Chriſti

dieſes Geheimniß — das Wort, durch welches alle Dinge gemacht ſind. Er ſpricht, ſo geſchieht es; er gebiethet, und es iſt geſchaffen. Nun daß ich euch antworte: Vor der Konſekration — vor der Wandlung — war es freilich nicht der Leib Chriſti (ſondern nur gemeines Brod); aber nach der Konſekration ſage ich dir, (iſt das, was du ſiehſt, nicht mehr Brod), ſondern der Leib Chriſti.

S. Ambros. de sacram.

Augustinus,

der im fünften Jahrhunderte geblühet hat, dieser Paulus unter den Vätern spricht:

1.

„Gieb uns heute unser tägliches Brod.“ Was vor den Worten Christi Brod heißet, (das geopfert wird), heißt, nachdem die Worte Christi ausgesprochen sind, nicht mehr Brod, sondern Leib Christi. Warum heißt es denn unser Brod? Es heißt zwar Brod, aber übernatürliches Brod. Es ist nicht mehr Brod, das in den Leib kommt, sondern jenes Brod ewigen Lebens, welches unserer Seele Nahrung und Glanz verleiht.“

Tom. X. de Verbis Domini
Serm. 28.

2.

Wir verehren in der sichtbaren Gestalt unsichtbare Dinge, das Fleisch und Blut Jesu Christi; auch begreifen wir diese zwey Gestalten nicht auf gleiche Weise, wie wir sie vor der Konsekration begriffen; indem wir gläubig bekennen, daß vor der Konsekration Brod und Wein sey, das die Natur hervorgebracht hat; nach der

Konsekration aber das Fleisch und Blut Christi, das die Segnung konsekriert, gewandelt hat.

In libro sentent. Prosp. ex August. et habetur de Consecrat. distinc. 2. C. 40.

3.

Ob das Geheimniß des Kelches nur bildlich oder aber wahrhaftig Sakrament werde, spricht die Wahrheit selbst aus: „Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank.“ Nun wie wird es ein so großes Geheimniß? Das Brod, welches ich euch geben werde, ist es mein Fleisch für das Leben der Welt, wenn es nicht wahrhaftig Fleisch ist? Aber weil es nicht erlaubt ist, Christum mit den Zähnen zu zermalmen, so wollte der Herr, daß dieses Brod und dieser Wein im Geheimnisse Kraft der Konsekration des heiligen Geistes wahrhaftig zu seinem Fleische und Blute allmächtig erschaffen, und täglich für das Leben der Welt geheimnißreich geopfert werde. Wie aus der Jungfrau durch den heiligen Geist wahres Fleisch ohne Beitritt eines Mannes ge-

schaffen worden ist; eben so (allmächtig) wird durch den nämlichen heiligen Geist aus der Wesenheit des Brodes und Weines der nämliche Leib Christi geheimnißreich konsekriert — gewandelt.

de Consecr. dist. 2. can. 7.

4.

In der heiligen katholischen Kirche wird im Geheimnisse des Leibes Christi von dem Priester nichts von und nichts zugethan, nichts vermindert, nichts vermehrt; denn was gewirkt wird, geschieht nicht durch das Verdienst des Konsekrierenden, sondern durch das Wort des Schöpfers, und in Kraft des heiligen Geistes. Denn wenn es im Verdienste des Priesters läge, so gehörte (das Wunder) nicht mehr Christo an; nun aber, wie Er es ist, der da tauft, so auch ist Er es, der durch den heiligen Geist die Wesenheit (des Brodes) zum Fleische schafft, und „der Wein geht über in Blut."

Eben daselbst.

5.

Man muß glauben, daß in Christi Worten die Sakramente gewirkt werden; denn durch dessen Allmacht sie zuvor erschaffen worden, durch desselben Wort auch wirken sie das Heil.

Eben daselbst.

Litanei

von dem

heiligen Sakramente.

Von

dem ſeligen Lehrer

Alphons Liguori.

(Aus dem Lateiniſchen überſetzt.)

Herr, erbarme dich unſer!
Chriſte, erbarme dich unſer!
Herr, erbarme dich unſer!
Chriſte, höre uns!
Chriſte, erhöre uns,
Gott Vater vom Himmel!
Erbarme dich unſer!
Gott Sohn, Erlöſer der Welt!
Erbarme dich unſer!
Gott heiliger Geiſt!
Erbarme dich unſer!
Heilige Dreyfaltigkeit, ein Einiger Gott!
Erbarme dich unſer!
Lebendiges Brod, — das du vom Himmel gekommen biſt!
Erbarme dich unſer!
Verborgener Gott und Heiland!
Erbarme dich unſer!
Frucht der Auserwählten!
Erbarme dich unſer!

Wein, der die Jungfrauen tränkt!
Nährendes und süßes Brod der Könige!
Immerwährendes Opfer!
Reines Opfer!
Lamm ohne Mackel!
Reinster Tisch!
Speise der Engel!
Verborgenes Manna!
Gedächtniß der Wunder Gottes!
Ueberwesentliches Brod!
Wort, das Fleisch geworden!
Das in uns wohnt!
Heiliges Opfer!
Kelch der Segnung!
Geheimniß des Glaubens!
Erhabenes und hochwürdiges Sakrament!
Allerheiligstes Opfer!
Wahres Versöhnopfer für Lebendige und Verstorbene!
Himmlische Arzeney, dadurch wir vor Sünden bewahrt werden!
Entsetzliches Wunder über Alles!
Hochgeweihtes Gedächtniß des Leidens des Herrn!
Gabe, die alle Fülle übersteigt!

Vortreffliches Andenken der göttlichen Liebe!
Ueberfluß göttlicher Freygebigkeit!
Geweihtes, hochheiliges Geheimniß!
Arzeneymittel der Unsterblichkeit!
Entsetzliches und belebendes Sakrament!
Brod, durch die Allmacht des Wortes Fleisch geworden!
Unblutiges Opfer!
Speise und Gast!
Süssestes Mahl, bey dem die Engel stehen und dienen!
Sakrament der Güte!
Band der Liebe!
Priester und Opfer!
Geistliche Süsse, und Quelle selbst verkostet!
Erquickung heiliger Seelen!
Wegzehrung derer, die im Herrn entschlafen!
Unterpfand zukünftiger Herrlichkeit!

Erbarme dich unser!

Sey uns gnädig!
Verschone uns, o Herr!
Sey uns gnädig!
Erhöre uns, o Herr!

Erbarme dich unser!

Von dem unwürdigen Empfang deines Leibes und Blutes!

Von der Begierlichkeit des Fleisches!

Von der Begierlichkeit der Augen!

Von der Hoffart des Lebens!

Von aller Gelegenheit zu sündigen!

Durch jenes heisse Verlangen, von welchem du brannteſt mit deinen Jüngern das Osterlamm zu essen!

Durch die tiefste Erniedrigung, mit welcher du die Füsse deiner Jünger gewaschen haſt!

Durch die feurigste Liebe, mit welcher du dieses göttliche Sakrament eingesetzet haſt!

Durch dein kostbares Blut, welches du uns auf dem Altare zurückgelassen haſt!

Durch die fünf Wunden deines hochgeweihten Leibes, die du für uns auf dich geladen haſt!

Erhöre uns, o Herr!

Wir Sünder!

Wir bitten dich, erhöre uns!

Daß du uns den Glauben, die Ehrfurcht und

Andacht zu dieſem wunderbarlichen Sakramente vermehren und erhalten wolleſt!

Daß du uns durch eine wahre Beicht der Sünden zum häufigen Gebrauche des heiligen Abendmahles gelangen laſſen wolleſt!

Daß du uns von aller Ketzerey, Treuloſigkeit und Blindheit des Herzens bewahren wolleſt!

Daß du uns der koſtbaren und himmliſchen Früchte dieſes heiligſten Sakramentes theilhaftig machen wolleſt!

Daß du uns in der Stunde des Todes mit dieſer himmliſchen Wegzehrung ſtärken und bewahren wolleſt!

Wir bitten dich, erhöre uns!

Sohn Gottes!

Lamm Gottes, das du hinwegnimmſt die Sünden der Welt!

Verſchone uns, o Herr!

Lamm Gottes, das du hinwegnimmſt die Sünden der Welt!

Erhöre uns, o Herr!

Lamm Gottes, das du hinwegnimmſt die Sünden der Welt!

Erbarme dich unſer, o Herr!

Laſſet uns bethen!

O Gott, der du uns in dem wunderbarlichen Sakramente das Gedächtniß deines Leidens zurückgelaſſen haſt; gieb uns, wir bitten, die hochgeweihten Geheimniſſe deines Leibes und Blutes ſo zu verehren, daß wir die Früchte deiner Erlöſung lebendig in uns erfahren. Der du mit Gott dem Vater und dem heiligen Geiſte als gleicher Gott lebeſt und regiereſt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Gebethe

zum

wunderbarlichen

Sakramente des Altars.

(Aus dem Griechischen übersetzt.)

Gebethe!

Christe, höre uns!
Christe, erhöre uns!
Herr, erbarme dich unser!
Christe, erbarme dich unser!
Herr, erbarme dich unser!

Vater unser ꝛc.

℣. Er hat ein Gedächtniß aufgerichtet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr!
℟. Speise hat er denjenigen gegeben, die Ihn fürchten!
℣. Du o Herr, hast uns Brod von dem Himmel gegeben:
℟. Das alle Vergnügen in sich enthält!
℣. Von deinem Altare, o Herr, empfangen wir Christum:

℟. In welchem unſer Herz und Fleiſch ſich erfreuen!

℣. Herr, erhöre mein Gebeth!

℟. Und mein Geſchrey komme zu dir!

Laſſet uns bethen!

Herr Jeſus Chriſtus, Sohn des lebendigen Gottes, der du nach dem Willen des Vaters, Kraft der Wirkung des heiligen Geiſtes durch deinen Tod die Welt belebet haſt, erlöſe uns durch das entſetzliche Sakrament deines Leibes und Blutes von allen unſern Sünden und von allen Uebeln, und laſſe uns deinen Gebothen anhängen und von dir niemals getrennt werden.

Herr, ſey unſern Flehen gnädig und heile die Krankheiten unſerer Seelen, damit wir Vergebung erlangen und darnach in deinem Segen uns allezeit erfreuen.

Gott, der du denjenigen, die Dich lieben, unſichtbarliche Güter bereitet haſt, gieß in unſere Herzen das Feuer deiner Liebe, damit wir dich in allem und über alles lieben, und deiner Verheiſſungen, welche alles Verlangen überſteigen, theilhaftig werden.

Gott, der du uns durch die Sakramente und Gebothe zu deinem Ebenbilde wiederherstellest, leite unsere Schritte auf deinen Wegen, und gieb, daß wir die Gabe deiner Liebe, welche du uns hast hoffen lassen, durch deine Güte auch wirklich ergreifen. Durch unsern Herrn Jesum Christum deinen Sohn, der mit dir und dem heiligen Geiste als gleicher Gott lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

℣. Herr, erhöre mein Gebeth!
℟. Und mein Geschrey komme zu dir!
℣. Lasset uns den Herrn preisen!
℟. Gott sey Dank!
℣. Und die Seelen der Gläubigen ruhen durch die Barmherzigkeit Gottes in Friede.
℟. Amen.

Schenk

o germ. 1270 ft

Canova's Tod.

Ein

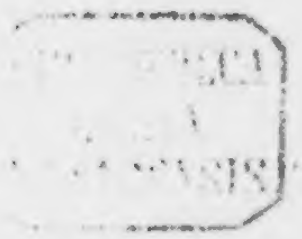
Gedicht

von

Eduard Schenk.

München.

1822.



Vorwort.

Der Verfasser des nachstehenden Gedichtes machte im August, September und Oktober dieses Jahres in Gesellschaft mehrerer Freunde, unter andern des würdigen Direktors der königl. Akademie der bildenden Künste in München, Ritter von Langer und seines Sohnes, des Professors Robert Langer, eine Reise durch das lombardisch-venetianische Königreich. In Venedig erfuhren die Reisenden, daß der Marchese Antonio Canova, — dieser gefeierteste aller Künstler unserer Zeit, — von Rom aus in seinem Geburtsorte Possagno gegen die Mitte Septembers angelangt sey, und beschlossen sogleich, ihn zu besuchen. Am 28ten September erreichten sie Bassano und begaben sich am folgenden Tage, — einem durch das heiterste Wetter begünstigten Sonntage, — nach Possagno.

Dieses Dorf, — in welchem Canova am 1ten November 1757 als der Sohn eines armen Stein-

hauers das Licht erblickte, — iſt etwa 10 Miglien von Baſſano entfernt und liegt am Abhange der Aſolaniſchen Hügel. Schon von ferne ſieht man die Mauern der prachtvollen Kirche, welche Canova dort im Jahre 1819 auf ſeine Koſten zu erbauen begonnen hatte und wodurch er ſeinem armen, unbekannten Geburtsorte Ruhm und Aufblühen dankbar verſchaffen wollte, auf einer Anhöhe hervorragen. Wir fanden dieſelbe zwar noch nicht vollendet, jedoch ſchon bis zur Kuppel vorgerückt. Es wird eine große Rotunde, nach dem Muſter des Pantheons in Rom, mit ſieben Altären, an der Façade ſechszehn doriſche Säulen von einem weiſſen, marmorartigen, in der Nähe brechenden Steine; jede derſelben hat 5 Fuß im Durchmeſſer. Das Innere ſoll mit einer großen Gruppe von weiſſem Marmor, den todten Chriſtus im Schooſe ſeiner Mutter darſtellend, und mit ſieben Metopen aus der heiligen Geſchichte geſchmückt werden, zu welchen Canova die Modelle bereits vollendet hatte und die nun nach dieſen Modellen von venetianiſchen Bildhauern in Marmor ausgeführt werden. Die Lage dieſes herrlichen Tempels iſt ſo glücklich gewählt, daß er, obgleich von einer großartigen Natur umgeben, noch immer als groß erſcheint. Uebrigens hat ſchon durch dieſen noch nicht vollendeten Bau das Dörfchen an Bevölkerung, Umfang und Betriebſamkeit bedeutend gewonnen, ſowohl wegen der Ar-

heiter, die er beschäftigt, als wegen der fremden Beschauer, die er herbeizieht.

Nachdem wir das Werk bewundert hatten, suchten wir den großen Künstler selbst in seiner einfachen, am Eingange des Dorfes liegenden Villa auf. Er litt damals schon an dem Uebel, das ihm den Tod brachte, war einige Tage vorher zu Bette gelegen, hatte sich aber emporgerafft und befand sich heiter im Kreise einiger Freunde und Verwandten. Seine Freude bei dem Anblicke fremder, aus weiter Ferne in diese seine eigenste Schöpfung herangewallfahrteter Künstler und Kunstfreunde, deren einen, den Professor Langer, er schon vor achtzehn Jahren in Rom gekannt, geliebt und geleitet hatte, — der heitere, seelige Friede, der aus seinen edeln Zügen durch alle Spuren körperlicher Leiden wohlthuend hervorlächelte, — das Ruhige, Zutrauliche seiner Gestalt, — sein eben so würdevolles als anspruchloses, einfaches Benehmen, — seine treffenden, unbefangenen Urtheile über fremde, wie seine bescheidenen Aeusserungen über die eigenen Werke, — die selbstverläugnende Demuth, womit er den sein Haupt umgebenden Nimbus des Ruhmes und der Ehren absichtlich auszulöschen und dem besuchenden Freunde jeden Gedanken an seine künstlerische Größe benehmen zu wollen schien, — alles dies

wird dem Verfaſſer ewig unvergeßlich bleiben und ſein Herz trieb ihn an, dieſe Erinnerung in den nachſtehenden Terzinen niederzulegen, als er die Kunde von dem, vierzehn Tage nach jenem Beſuche, am 13. Oktober, — auch an einem Sonntage, — in Venedig erfolgten Tode dieſes als Menſch und als Künſtler gleich großen und liebenswürdigen Mannes erfuhr.

Zu beſſerem Verſtändniß der in dieſem Gedichte vorkommenden örtlichen, perſönlichen und artiſtiſchen Andeutungen werden die darauf folgenden Anmerkungen erforderlich und genügend ſeyn.

Canova's Tod.

Dort, wo gefächelt von des Südwinds Flügeln,
Der Alpen Kette ſich zur Ebne ſenkt,
Und, ſtatt in Gletſchern, prangt in ſanften Hügeln;

Wo jeder Hügel Purpurtrauben ſchenkt
Und, überſchattet von Olivenbäumen,
Der Brenta Flut die grünen Auen tränkt;

Wo Silberquellen rings dem Moos entſchäumen,
Wo Ezzelino's Burg ſich hier erhebt,
Den Abhang dort Poßagno's Hütten ſäumen;

Da ſah'n wir jüngſt noch alles froh belebt,
Belebt durch Eines Mannes reiches Leben,
Den neidiſch ach! die Erde nun begräbt;

Dort ſah'n wir einen Tempel ſich erheben,
Geſtiftet nur von Einer frommen Hand,
Erbaut von Tauſender vereintem Streben.

Auf eines Hügels lichtem Gipfel ſtand
Der edle Bau; zu ſeinen Füſſen lagen,
Wie bunter Teppich, Dörfer, Fluß und Land.

Wir ſahen ſchon der Mauern Umkreis ragen,
Die feſten Marmorſäulen ſchon bereit,
Das kühne Dach der Kuppel bald zu tragen.

Und Wandrerſchaaren kamen nah und weit
Begierig hergeſtrömt von allen Zungen
Und freuten ſich des Tempels Herrlichkeit;

Doch jede Bruſt hatt' Ein Gefühl durchdrungen,
Von allen Lippen ward Ein Name nur
Im ganzen Thal geprieſen und geſungen:

Canova, den, gezeugt auf dieſer Flur,
Europa ſelbſt mit Stolz den Seinen nannte,
Der Sohn und Nebenbuhler der Natur,

Er, der als Jüngling ſchon das ausgebrannte,
Erſtorbne Feuer ſeiner Kunſt dem Schooß
Des Himmels, wie Prometheus, neu entwandte,

Der Leben in den todten Marmor goß,
Vollendet wie die Alten, fromm und milde
Wie Donatell, wie Buonarotti groß! —

Nachdem er oft durch göttliche Gebilde
Das ew'ge Rom, die ganze Welt entzückt,
War er gekehrt zum heimiſchen Gefilde;

Und hier, wo er zuerſt das Licht erblickt,
Wollt' er nun dankbar eine Kirche gründen,
Die einſt der Erde, königlich geſchmückt,

Poſſagno's dunkeln Namen ſollte künden;
Hier, wo ihn rings der Liebe Ruf umtönt,
Hofft' er jezt Frieden, einſt ein Grab zu finden. —

Wir ſah'n Ihn ſelbſt, ſein greiſes Haupt, gekrönt
Mit friſchem Lorbeer und von Ruhm umleuchtet,
Durch Anmuth und Beſcheidenheit verſchönt.

Mit Freudethränen ward sein Aug befeuchtet,
Da er Dein Antlitz, theurer Freund, erkannt,
Da ihr euch tiefgerührt die Hände reichtet!

Da jezt als Mann der Jüngling vor ihm stand,
Den er in Rom einst väterlich geleitet,
Da er den Vater dir zur Seite fand. —

Wie Abends, eh zur Ruhe niedergleitet
Der schöne Gott des Tags, ein lächelnd Roth
Sich über Erd' und Himmel noch verbreitet,

So sah'n wir noch einmal vor seinem Tod
Ein heitres Licht sein Antlitz überstrahlen,
Ob Krankheit auch sein Leben schon bedroht,

Und ringend selbst mit wilden Schmerzensqualen
Hob seines Geistes Fittig sich empor,
War er bemüht, zu formen und zu malen.

Er führt' uns vor sein Bild. Ein Trauerflor
Schien hier die Luft; der Heiland lag als Leiche
Und ringsum jammerte der Engel Chor

Und unten weinten Menschen und als bleiche
Bildsäule stand des Herren Mutter da,
Mit einem Schmerz, daß er den Stein erweiche.

Doch oben war der ew'ge Vater nah,
Der sich hervortaucht' aus der Nebelhülle
Und siegverheißend auf den Todten sah. —

Betrachtend standen wir in ernster Stille,
Da rief Er aus: „Hier ist ein schöner Bild!"
Und öffnete in der Begeistrung Fülle

Die Pforte des Balkons und das Gefild
Poßagno's, Triften, Wälder, Thal und Hügel
Sie lagen vor uns, duft- und glanzerfüllt.

Kein Schatten trübte ſeiner Seele Spiegel
Und was er ſagt' und that, ſein Wort und Blick,
Es trug der Liebe wie der Demuth Siegel.

Wie dankbar ſegnend prieſen wir das Glück,
Das dieſes Mannes Anſchau'n uns beſchieden!
Wie heiter kehrten wir von ihm zurück! —

Nach Norden zogen wir und Er nach Süden
Zur Stadt Neptuns, wo einſt als Schüler er
Entblüht war und als Meiſter dann geſchieden.

Doch ach! jezt ward ihm keine Wiederkehr!
Ankam er und des Todes Wolken zogen
Schwerdrückend über ſeinem Haupt einher.

Die Sonne barg betrübt ſich in den Wogen,
Die das Geſtade, wo Canova lag,
Rauſchend mit dumpfem Klagelaut umflogen.

Doch ſtets in ſeiner Seele blieb es Tag
Und heil'ge Liebe, Glaub' und Hoffnung glühten
In ſeinem Herzen bis zum lezten Schlag.

Gleich wie des Winters Froſt das Eis in Blüthen,
In Blumenſträuße noch die Flut verkehrt, —
So, aus des Künſtlers reiner Seele ſprühten,

Vom Todesfroſt erſtarrt nicht, nur verklärt,
Gebete, die wie Flammen aufwärts ſtreben,
Als hätt' ein Seraph beten ihn gelehrt.

Und bey ihm ſtand die Hohe, lichtumgeben,
Die er an jenes Pabſtes Grab geſtellt,
Und ſtärkt' ihn jezt, wie ſie ihn ſtärkt' im Leben.

Noch einmal, eh des Todes Schwert ihn fällt,
Dacht' er des Lorbeers, der ſein Haupt umwunden,
Und rief: „So ſchwindeſt du, o Ruhm der Welt!"

Er ſprach es, und ſein Leben war entſchwunden. —
O weiſer Spruch, dem wir ſo gerne taub,
Wer hat ihn tiefer wohl als Du empfunden?

Was du erſchufſt, wird nie des Todes Raub
Und kann Dir ſelbſt Unſterblichkeit nicht ſchenken!
Der Marmor bleibt, ſein Bildner wird zu Staub.

Du ließeſt Hebe'n hold ſich niederſenken
Mit vollem Nektarbecher, aber nicht
Mit ew'ger Jugend konnte ſie Dich tränken.

Dein Kämpfer, der den Gegner niederficht,
Er iſt zu ſchwach, die Schwäche zu bezwingen,
Die langſam ſchleichend Deine Kräfte bricht.

Dein Perſeus trifft, trotz ihren Natternſchlingen,
Meduſens Haupt; doch ach! ſein Schwert beſiegt
Der Krankheit Hydern nicht, die Dich umringen.

Dein Theſeus kommt und ſeinem Muth erliegt
Der Minotaur, doch kann er nicht verjagen
Den Tod, der ſchwarzbefiedert Dich umfliegt.

Die Grazien, die Du in ſchönen Tagen
Gebildet, wie ſie ſelber Dich gepflegt,
Sie müſſen jezt vergebens um Dich klagen;

Und Pſyche, die in ſichern Händen trägt
Der Seele Sinnbild, kann den Geiſt nicht halten,
Der, Freyheit ſuchend, anſwärts ſich bewegt.

Er ſchwebt empor, und jene Klaggeſtalten,
Die Du gereiht haſt an Chriſtinens Grab,
Die Tugend und des Wohlthuns ſtilles Walten,

Die Waiſe führend und den Greis am Stab,
Sie tragen jezt, was uns von Dir geblieben,
Auch Deinen Staub zur dunkeln Gruft hinab! —

Mit ihnen weinen alle ſeine Lieben,
Sein treuer Bruder, ſeiner Schweſter Herz,
Und Du, die mit ſo feinem Sinn beſchrieben,

Was ſeine Hand erſchuf aus Stein und Erz,
Geiſtvollſte von Venedigs edeln Frauen,
Wer nennt, o Iſabella, Deinen Schmerz!

Und Ihr, ſo hochgeehrt durch ſein Vertrauen,
O Cicognara, Gamba, Florian,
Wie müſſen Thränen eure Wangen thauen!

Und Du, Maffei, jugendlicher Schwan,
Der Geßners Hirtenwelt und Klopſtocks Feuer
Dem liederreichen Welſchland aufgethan,

Ergreife jezt wehmüthig Deine Leyer,
Die jüngſt erſt von Lorenzi's Tod erklang,
Und weihe ſie Canova's Leichenfeyer!

Du aber, Pyrker, der ſo frommen Sang
Vom ritterlichen Kaiſer ließ ertönen,
Wie er bis Tunis mit dem Kreuze drang;

Der Du vermählt das Heil'ge mit dem Schönen,
Den Glaubensmuth und Poesie entflammt,
Und den Siona's hehre Palmen krönen,

Du übernahmst das unwillkommne Amt,
An seinem Sarg das Opfer darzubringen,
Das auf zum Himmel steigt und von ihm stammt.

Und während drinnen Todeshymnen klingen,
Füllt sich der Plaz vor Markus altem Dom
Mit Weinenden und Trauerboten bringen

Alsbald die Kunde bis zum ew'gen Rom
Und es ergießt sich schnell durch alle Lande
Der Klagen und des Jammers düstrer Strom.

Die Jünglinge, die er an zartem Bande
Geleitet und vom Irrthum oft geheilt;
Die Tausende, die er aus Noth und Schande

Gerettet, eh Verderben sie ereilt;
Die Fürsten, deren prunkerfüllten Hallen
Erst seine Hand den schönsten Schmuck ertheilt;

Die Künstler selbst, aus deren Reihen allen
Ihm an Bescheidenheit ein Jeder wich, —
Sie alle trauern nun, daß Er gefallen.

Mit tiefem Schmerz ergriffen hat auch Dich
Sein rascher Tod, neidloser, edler Däne,
Denn Größe duldet Größe neben sich. —

Prophetisch war sein leztes Werk, die Scene,
Auf der sein Auge, eh es leidend brach,
Noch ausgeruht mit mancher stillen Thräne.

Es war der Heiland, der im Grabe lag;
Auch Seine Leiche ruht in Grabesſtille
Und Freunde weinen ihm verwaiſet nach;

Doch wie der Sonne Haupt aus Wolkenhülle
Hebt hier auch Gottes Antlitz ſich hervor;
Es öffnet oben ſich des Himmels Fülle
Und grüßt als Engel Ihn der Engel Chor.

Anmerkungen.

Wo Ezzelino's Burg. Die Stadt Baſſano an der Brenta, wo der Tyrann Ezzelino gehaust hat und wo noch die, jezt zur Wohnung des Archipresbyter umgeſchaffenen Reſte ſeiner Burg ſich erheben.

Er führt' uns vor ſein Bild. Das hier beſchriebene Bild hatte Canova in den Jahren 1797 bis 1800 als Altarblatt für die (alte) Kirche in Poſſagno gemalt, jezt aber in ſeine Villa zurückbringen laſſen, um es zu retouchiren, indem es dereinſt den Hauptaltar der neuen Kirche ſchmücken ſollte. — Canova zeigte uns dieſes Gemälde und nachdem wir daſſelbe betrachtet hatten, rief er plözlich aus: Mais voici un bien plus beau tableau! öffnete die Thüren des Balkons an ſeinem Malzimmer und zeigte uns die Ausſicht über den ganzen Thalgrund ſeines Geburtsortes. Ueberhaupt trug jede ſeiner Aeuſſerungen das Gepräge der Beſcheidenheit. So z. B. bediente er ſich, da er von der herrlichen, von ihm für Se. königl. Hoheit den Kronprinzen von Baiern verfertigten Bildſäule des Paris ſprach, des charakteriſtiſchen Ausdruckes: C'est une des choses les moins mauvaises, que j'aie faites.

Zur Stadt Neptuns. Schon als Knabe war Canova nach Venedig gekommen, hatte daſelbſt ſeine

erſte Kunſtbildung erhalten und war dann im Jahre 1780 nach Rom gegangen.

Und bei ihm ſtand die Hohe. Die Religion, deren coloſſale Statue an dem von Canova für die St. Peters Kirche in Rom verfertigten Grabmale des Pabſtes Clemens XIII. (Rezzonico) ſteht.

So ſchwindeſt du, o Ruhm der Welt! Canova empfieng die Ankündigung ſeines herannahenden Todes aus dem Munde des Arztes mit der größten Faſſung und Ergebung und brach in den Ausruf aus: Sic transit gloria mundi.

Du lieſſeſt Hebe'n. Canova hat die Statue der auf Wolken niederſchwebenden und die Nektarſchale vollſchenkenden Hebe fünfmal gebildet.

Dein Kämpfer. — Die Bildſäulen der beiden Fauſtkämpfer, welche ſich im vatikaniſchen Muſeum in Rom befinden.

Dein Perſeus. Die Statue des Perſeus mit dem Kopfe der Meduſa, ebendaſelbſt.

Dein Theſeus. Die koloſſale Gruppe des Theſeus und Minotaurus im kaiſerlichen Pallaſte zu Wien.

Die Grazien. Die liebliche Gruppe der Grazien, welche nebſt einer büſſenden Magdalena von Canova im Pallaſte Sr. königl. Hoheit des Herrn Herzogs von Leuchtenberg in München aufgeſtellt iſt.

Und Pſyche. Die berühmte Statue der Pſyche, die mit der Rechten einen Schmetterling gefaßt hat und

denſelben auf die Fläche der linken Hand ſetzt; — eine der anmuthigſten Schöpfungen Canova's, welche ſich nebſt einer dem Bade entſteigenden Venus im Beſitze Ihrer Majeſtät der Königin von Baiern befindet.

An Chriſtinens Grab. Das herrliche Grabmal der Erzherzogin Maria Chriſtina, Gemahlin des Herzogs Albert von Sachſen-Teſchen, in der Auguſtiner Hof-Kirche zu Wien. Es ſtellt bekanntlich eine Pyramide vor, in deren Gruft die Tugend und die Wohlthätigkeit den Aſchenkrug der verſtorbenen Fürſtin tragen.

O Iſabella. Die Gräfin Iſabella Albrizzi, geborne Teotochi, eine der geiſtreichſten Frauen Venedigs und Italiens überhaupt, vertraute Freundin Canova's, deſſen plaſtiſche Schöpfungen ſie in einem Prachtwerke (wovon jezt in Piſa die vierte Ausgabe veranſtaltet wird) voll Sinn und Gemüth beſchrieben hat. Canova dankte ihr für dieſes Werk durch eine wunderſchöne Büſte der Helena.

O Cicognara, Gamba, Zorian. Der Graf Leopold Cicognara, Präſident der königl. Akademie der bildenden Künſte in Venedig, der im Saale dieſer Akademie über Canova's dorthin gebrachter Leiche eine begeiſterte Rede hielt; — Bartolomeo Gamba, hochverdient um ſeine Vaterſtadt Venedig durch Herausgabe eines Prachtwerkes über die Gebäude derſelben, einer der vertrauteſten Freunde Canova's — und Francesconi, genannt Zorian, in deſſen Hauſe er ſtarb.

Und du, Maffei. Der Ritter Andreas Maffei in Verona, einer der gemüthvollſten neueren Dichter Italiens, Ueberſezer von Geßners Idyllen und Klopſtocks Meſſias. Sein leztes Gedicht iſt: Visione in morte di Bartolomeo Lorenzi, Padova 1822.

Du aber, Pyrker. Herr Johann Ladislaus Pyrker, Patriarch von Venedig, Verfaſſer des deutſchen Heldengedichts Tuniſias, (worin er den Zug Kaiſer Karls V. gegen Tunis beſingt) hielt für Canova das feierliche Todtenamt in der St. Markus Kirche in Venedig, worauf die Leiche des verewigten Künſtlers nach Poßagno gebracht wurde, um dereinſt in dem von ihm dort gegründeten herrlichen Tempel nach deſſen Vollendung beigeſezt zu werden.

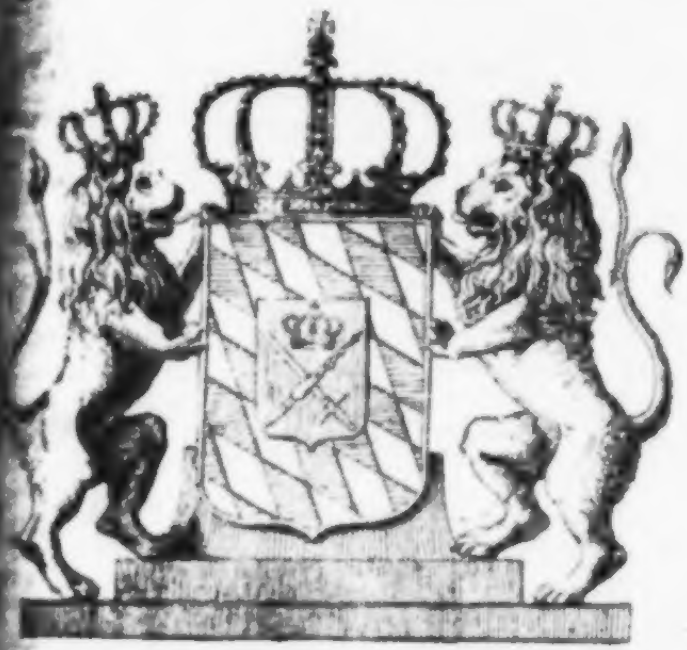
Edler Däne. Albrecht Thorwaldſen, nebſt Canova der größte Bildhauer neueſter Zeit.

Berichtigung.

Die Stelle im Vorworte S. 4 Z. 12 v. u. muß auf folgende Art gelesen werden:

Das Innere soll mit einer großen Gruppe von weißem Marmor, den todten Christus im Schooße seiner Mutter darstellend, und das Aeussere mit acht und zwanzig Metopen geschmückt werden, zu deren sieben Canova die Modelle bereits vollendet hatte und die nun nach diesen Modellen von venetianischen Bildhauern in Marmor ausgeführt werden.

4 Hof 316



KÖNIGLICH BAIERISHE HOF –
UND CENTRAL BIBLIOTHEK.

Kaiser Ludwigs Traum.

Festspiel

zur Feyer
des ersten Erscheinens Ihrer Majestäten
des Königs Ludwig
und
der Königin Therese von Bayern
im
königl. Hof- und National-Theater zu München
am 27. März 1826.

Gedichtet
von
Eduard Schenk.

München.
J. Lindauersche Buchhandlung.
(C. T. Sauer.)

Kaiser Ludwigs Traum.

Personen.

Ludwig der Bayer, deutscher Kaiser.

Pfalzgraf Rudolph, sein Neffe.

Ritter und Edelfrauen.

Künstler und Gelehrte.

Bürger und Bürgerinnen.

Chor des bayerischen Heers.

Landleute.

Bavaria.

Chor von Genien und Träumen.

Zeit: das Jahr 1330.

Erſter Auftritt.

Gebirgs Gegend in der Nähe von Ettal, im Süden Bayerns. Neben den Bergen im Hintergrunde die geöffnete Aussicht über den weiten Thalgrund der Amper. Im Vorgrunde zu beyden Seiten Gebüſche. Mondhelle Nacht.

Chor des bayeriſchen Heeres
(welches, unter einem kriegeriſchen Marſche, anfangs unſichtbar, immer näher rückt.)

Wir grüßen dich, o Bayern,
Geliebtes Vaterland!
Wir ſind, wir blieben Bayern
Am fernen Tiberſtrand.

Für Deutſchlands Freyheit zogen
Wir in den blut'gen Krieg;
Gott, Ludwig und dein Name
Errangen uns den Sieg.

Wir bringen jezt den Frieden,
Wir bringen Ruhm und Glück,
Den Helden, fromm und bieder,
Den Kaiſer dir zurück!

(Während dieſes Geſanges iſt das Heer auf die Bühne gekommen und hat ſich aufgeſtellt.)

Ludwig der Bayer tritt auf, begleitet von dem Pfalzgrafen Rudolph und von seinen Feldobersten.

Ludwig.

Sey mir gegrüßt, mein Bayern! schönes Land,
Begränzt von Alpen, deren Haupt die Sonne
Mit gold'nen Kronen jeden Morgen schmückt!
Durchwebt von Seen, die des Himmels Blau,
Der Auen Grün zum Spiegel sich erkoren!
Land meiner Väter, Stolz der Wittelsbacher,
So wie du selber stolz auf Wittelsbach!
Land, das wie keines seine Fürsten liebt,
Und auch wie kein's geliebt von seinen Fürsten!
Nach langer Trennung und nach langen Kriegen
Seh' ich dich endlich wieder, in dem Schein
Des vollen Mondes, leuchtend vor mir liegen
Und fühle ganz die Wonne: Du bist mein!

Für dich, für deinen Ruhm vertauscht' ich den
Bescheid'nen Herzogshut, der mich beglückt,
Mit einer Kaiserkrone, die mich drückt.
Dein Ruhm und Deutschlands Frieden und dein Recht,
Das sind die heil'gen Zwecke, die mich trieben,
Den Weg nach Rom mir mit dem Schwert zu bahnen.
Gelungen ist die Fahrt und sieggekrönt,
Gekrönt als Kaiser, würdig meiner Ahnen,
Doch auch als Bayer kehr' ich wieder heim.

Rudolph.

(zu ihm tretend.)

Du stehst verzückt, mein kaiserlicher Oheim;
Dein Auge wurzelt in des Himmels Räumen,

Dein Fuß am heimathlichen Boden fest. —
Willst du hier Halt gebieten oder darf
Ich dich erinnern, daß du morgen schon,
Eh' uns der Pfeil der Mittagssonne trifft,
Dein treues München zu erreichen dachtest?

Ludwig.

Wie spät denn oder früh ist's an der Zeit?

Rudolph.

Der Sternenwagen senkt die diamantnen Räder
Schon in das Thal herab und Mitternacht
Ist längst vorüber.

Ludwig.

Und mein Heer ist müd. —
So mag uns denn der nächste Abend erst
In unsrer Väter Burg zu München grüßen.
Wir wollen hier verweilen, bis der Morgen
Emporsteigt über jener Berge Mauern
Und lachend auf die Fluren niederschaut. —
In diesem Thalgrund lag're sich das Heer
Und freue sich des lang entbehrten Schlummers.

Rudolph.

Wo soll die Stelle deines Zeltes seyn?

Ludwig.

Der Himmel sey mein Zelt, die Eiche dort
Mein Baldachin, der moosbedeckte Stein
Mein Lager diese Nacht! — Wie hab' ich oft,

Voll Unruh' wandelnd unter Pinien Roms,
Gesehnt mich nach dem Schatten deutscher Eichen!

(Rudolph und die Feldobersten gehen ab. Das Heer entfernt sich.)

Zweyter Auftritt.

Ludwig

(allein; nach einer Pause.)

Ihr trauten Sterne, stets unwandelbar,
Mit immer heitern Augen blicket ihr
Auf dieses Land und seine Berge nieder.
Welch Volk hier wohnen, welch Geschick
Hier furchtbar oder segnend walten mag,
Ihr bleibt stets heiter, wandelt unbekümmert
In ew'ger Stille friedlich eu're Bahn. .....

Wohl seht ihr glorreich jezt mein theures Bayern
Und herrlich blühen meinen Fürstenstamm.
Ach! werdet ihr es niemals anders schauen? —
Auf feste Säulen hab' ich zu Pavia
Die Rechte meines Hauses jüngst gegründet.
Wird dieses Werk mich überdauern? Wird
Die Zwietracht diesen Boden nie entweihen?
Die späten Enkel werden sie als Helden,
Muthvoll im Unglück, mäßig stets im Glück,
Als Väter ihres Volkes sich bewähren?

Wirf einen Blick in mein bekümmert Herz,
O Gottheit, und verscheuche diese Sorgen.

Mit einem Blitzstrahl nur erhelle mir
Der Zukunft dunkles Meer und laß, ich flehe,
Aus seinen Fluten mir ein tröstend Bild
Auftauchen und die seelige Gewißheit,
Daß Luitpolds und Otto's hoher Geist
Stets fortlebt in dem Stamm der Wittelsbacher! —

Verwegenes Gebet! Mit ehrnen Pforten
Schloß deine Weisheit uns die Zukunft zu,
Und ich, — ein sünd'ger Mensch, — wie kann ich hoffen,
Daß sie sich aufthun meines Flehens Worten? —
(nach einer Pause.)
Bald wird der Morgen grauen und ich fühle
Von dieses Zuges Mühen mich ermattet.
Von dem Gewölb der Eiche dort umschattet,
Will ich noch ruh'n, bis mich die Sonne weckt.

(er legt sich auf einen Rasensitz unter der zur Seite stehenden Eiche und schlummert ein.)

Dritter Auftritt.

(Eine sanfte Musik ertönt, die allmählich einen feyerlichen Charakter annimmt. Wolken senken sich herab und decken den ganzen Hintergrund. — Ein Chor von Genien und Träumen schwebt aus den Wolken hervor und naht sich dem schlafenden Ludwig.)

Chor der Genien.

Geflügelt entsteigen
Wir himmlischen Räumen,
In heiteren Träumen
Dem Kaiser zu zeigen
Bavaria's Glück.

Er seh' es, verscheuche
Die düstere Wolke
Und kehre zum Reiche,
Zum liebenden Volke
Getröstet zurück!

(Die Wolken theilen sich; ein gothisches Gebäude steht da, in dessen Mitte ein geräumiges Portal und zu beyden Seiten desselben in Nischen die Standbilder von sechs der größten und edelsten bayerischen Fürsten nach Ludwig dem Kaiser, nämlich: Albrecht der Weise. Wilhelm V. Churfürst Maximilian I. Maximilian Emanuel. Max Joseph III. Maximilian Joseph, König. — Die Pforte öffnet sich und heraus tritt Bavaria, von Genien begleitet.)

Bavaria

(in den Vorgrund tretend und gegen den schlafenden Ludwig gewendet.)

Ich hab', o Kaiser, dein Gebet vernommen,
Das aus bedrängter Brust zum Himmel stieg;
Von Liebe für den großen Sohn entglommen,
Der mich so reich gekrönt mit Ruhm und Sieg,
Bin ich, Bavaria, zu dir gekommen,
Zu lösen deines Herzens innern Krieg,
Den Schleyer von der Zukunft dir zu heben,
Und dir Gewißheit steten Glücks zu geben.

Du zagtest, ob dein Stamm auch ewig blühe,
Und, wenn er sterblüht, ob der Ahnen Kraft
In seinen spätern Sprossen nicht verglühe? —
O eitles Zagen, das die Liebe schafft!

Wie auch der Sturm der Zeiten sich bemühe,
Zu fällen jener Eiche mächt'gen Schaft,
Fest steht der älteste der deutschen Bäume
Und hebt die Wipfel in des Himmels Räume.

(Auf das Gebäude im Hintergrunde deutend.)

Sieh jenes Haus, sieh diese hehren Bilder,
Die rings, Ehrfurcht gebietend, es umstehn.
Du schauest hier nur deine Wappenschilder,
Nur Bayerfürsten, die nach dir erstehn.
Thatkräftiger und weiser, frommer, milder
Ward kein Geschlecht auf Erden noch gesehn;
Sie werden in dem Wechsel künft'ger Zeiten
Dem Volke Glück, sich ew'gen Ruhm bereiten.

Doch ehe fünf Jahrhunderte verflossen,
Wird Rudolph's Stamm, der Eiche Wittelsbach
Ein kräft'ger Zweig mit frischem Trieb entsprossen
Und ringsum wird ein neues Leben wach,
Und andre Völker sammeln als Genossen
Sich unter jenes Baumes trautem Dach
Und oben strahlt auf seiner Blätter Throne
Dann statt des Churhuts eine Königskrone.

Und der zuerst soll diese Krone tragen,
Wird mehr als König, er wird Vater seyn;
»Das beste Herz,« wird in der Brust ihm schlagen,
In Glück und Drangsal sich dem Volke weih'n.
Und nach erkämpftem Sieg, in Friedenstagen,
Erbaut er der Verfassung ew'gen Stein,
Und gab er diese schönste seiner Spenden,
So wird er sanft, wie er geherrscht hat, enden.

Ihm aber folgt, — freu' dich, glorwürd'ger Kaiser! —
Ein König, den ein hoher Geist bewegt.
Dem schon als Jüngling seine Lorbeerreiser
Der Kriegsruhm huldigend zu Füßen legt,
Der für die Kunst erglühend und ein Weiser
Mit treuer Hand den Dienst der Musen pflegt
Und der sich schmücken wird mit allen Kränzen,
Die einzeln seiner Ahnen Haupt umglänzen.

Dein Freyheitssinn, o Kaiser, wird ihn zieren
Und Albrechts Weisheit, Wilhelms fromme Glut;
Mit Max des Ersten Kraft wird er regieren,
Und mit Emanuels ritterlichem Muth,
In Max des Dritten Geist die Zügel führen,
Der nur das Beste will, das Rechte thut,
Und von des Vaters vielgeliebtem Bilde
Erbt er das Schönste: väterliche Milde.

Und so mit reinem Sinn und festem Walten
Beginnt er herrlich eine goldne Zeit;
Sein Wahlspruch ist: Erschaffen und Erhalten
Und wieder sammeln, was der Sturm zerstreut.
Die neue Zeit versöhnt er mit der alten
Und Bayern strahlt in ew'ger Herrlichkeit.
Wie dieser König heißt, soll ich dir sagen? —
Er wird, o Ludwig, deinen Namen tragen!

Ihn zu belohnen, hat durch's reiche Leben
In seiner Königin, so hehr als mild,
Das Loos ihm einen Engel mitgegeben,
Aus dessen Händen segnend Wohlthun quillt.
Bey allen Grazien, die sie umschweben,

Ist sie der deutschen Frauen schönstes Bild, —
Willst du im Traum auch ihren Namen lesen,
So nennt Bavaria's Stimme dir Theresen.

Daß ihren Bund ein jedes Glück verschöne,
Des Landes Wohl gesichert sey, umringt
Ein Kreis sie blüh'nder Töchter, edler Söhne,
Die schirmend Bayerns Genius umschwingt.
Das Vaterland erblickt sie, hört die Töne
Der werthen Namen und die Hoffnung klingt
In jeder Brust, daß einst der Enkel Reihe
Des Vaters Kraft, der Mutter Huld erneue. —

Doch schon am Horizonte bricht der Morgen
Wie eine Rosenknospe blühend auf.
Verfolge jetzt, o Kaiser, ohne Sorgen
Kühn deines Lebens ruhmerhellten Lauf.
Was du gethan, erstrebt, es bleibt geborgen
Und was du sätest, keimt in Zukunft auf,
Und segnend wirst du dann aus Himmels Auen
Auf Bayerns Glück verklärt herniederschauen.

(Sie tritt, begleitet von den Genien wieder in die Halle zurück, worauf die ganze Erscheinung verschwindet.)

Vierter Auftritt.

Ludwig

(allein; erwachend.)

Bavaria! — Sie ist hinweg, verschwunden! —
Ein Traum nur war's, die himmlische Erscheinung
Zerrann in Dämmerung und Morgenduft.

Doch aus der Seele nicht verſchwand ihr Licht
Und heller, als die hellſte Wirklichkeit,
Wird dieſes Traumbild durch mein Leben ſtrahlen.

Dank dir, o Himmel, daß du mein Gebet
Erhörteſt! Dank dir für die Segensfülle,
Die du dereinſt beſchieden meinem Volk!

Heilig ſey dieſe Stätte, denn ich ſah
Hier Bayerns Heil. — Ein würdig Gotteshaus
Will ich hier gründen; fortan werde hier
Von frommen Männern' ſtets des Dankes Opfer,
Des Flehens Wert dem Himmel dargebracht
Und Ettal bleib' in ſpäten Zeiten noch
Ein Denkmal dieſer wundervollen Nacht!

Pfalzgraf Rudolph.

(tritt auf.)

Schon wach, mein Kaiſer? — Auch dein Heer iſt's wieder
Und herrlich ſteigt die Sonne bald herauf.
Doch noch ein Schauſpiel, werther deinem Herzen,
Bringt dir der Morgen. Aus den Burgen ſteigen
Die Ritter nieder und die Edelfrauen,
Aus nahgelegnen Städten, Märkten wallen
Die Bürger freudig, aus den Dörfern allen
Die Landbewohner jubelnd dir entgegen,
Beym Wiedereintritt in dein Bayern dir
Den erſten Gruß der Huldigung zu weihen.

Ludwig.

O ſäume nicht und führe ſie zu mir!

(Rudolph geht ab.)

Von Liebe ſchwellt dies Herz und von Entzücken,
Und wie ein Vater ſeine Kinder, möcht' ich
Mein ganzes Volk an meinen Buſen drücken!

Fünfter Auftritt.

Kaiser Ludwig. — Rudolph kommt zurück mit den Feldobersten und einem Theile des Heers. — Ihnen folgt unter einer heitern Musik ein Zug von Rittern und Edelfrauen, Bürgern und Bürgerinnen, Gelehrten, Künstlern, Bauern und Bäuerinnen, alle in altnationaler Tracht.

Ein Ritter
(naht sich Ludwig.)

Des Adels Blüthe zog mit dir, o Herr,
Hinaus zum heißen Kampf und reicher noch
An Ruhm und Siegen bringst du sie zurück.
Wir, die zum Schutz des Landes heimgeblieben,
Wir kommen, dir zu danken und im Namen
Der späten Enkel Treue zu geloben
Dem edelsten der bayrischen Geschlechter,
Dem ewig blüh'nden Hause Wittelsbach!

Ein Künstler.

Des Wissens edle Frucht, die holde Blume
Der Kunst erblühten, reifen unter dir;
Sie grüßen deine Rückkehr jetzt voll Wonne,
Denn Ludwigs Huld ist ihres Lebens Sonne.

Ein Bürger.

Empfange, Herr, die Huldigung der Bürger,
Die du beschützest, wie sie dich beschirmt.
Durch Eintracht sind wir stark, durch Treue groß,
Gesetz und Recht sind Bürgen unsrer Dauer
Und Ludwigs Wort ist unsre stärkste Mauer.

Ein Landmann.

Nimm auch den Gruß des Landmanns freundlich an;
Fest, wie auf unsre Berge, kannst du, Ludwig,
Auf deines Volks wahrhaft'ge Treue bauen
Und offen, wie die Hütten und die Auen,
Sind stets dem Bayerfürsten unsre Herzen.

Rudolph.

Wenn sich um deinen Thron in freud'ger Glut
Jetzt alle Stände deines Volks vereinen,
So nimm, o Ludwig, auch den Schwur der Deinen!
Die dir am nächsten steh'n durch Rang und Blut,
Sie werden auch voll Wittelsbacher Muth
Im Kampfe stets die nächsten dir erscheinen!

Ludwig

(ihn umarmend.)

Ich danke dir, mein theurer Sohn! — Ich dank'
Euch Allen! — Stark bin ich durch Ritterkraft,
Durch Bürgerliebe nur und Volkestreue. —

(In freudiger Begeisterung.)

Doch heut nicht mir, — nein! einem andern Fürsten,
Der nach mir herrschen wird in künft'gen Zeiten,
Der deinem Stamm, o Rudolph, zwar entsproßen,
Doch meinen Namen tragen wird mit Ruhm, —
Bringt jetzt schon eure Huldigungen dar!

(zu den Rittern.)

Ihm huldigt, Ritter, mit dem tapfern Heere,
Denn höher gilt ihm nichts, nach Gottes Wort,
Als deutscher Sinn und ritterliche Ehre.

(zu den Gelehrten und Künſtlern.)

Ihm bringe dankbar Kunſt und Wiſſenſchaft
Das Höchſte dar aus geiſtigen Bezirken,
Denn wecken wird er ihre ganze Kraft
Und ſich erfreu'n an ihrem reichen Wirken.

(zu den Bürgern.)

Ihm jubelt, Städte, denn es wird ſein Reich
Auf Recht ſich und auf Bürgerfreyheit gründen
Und alle Städte Bayerns liebt er gleich.

(zu den Landbewohnern.)

Ihm ſing', o Landvolk, frohe Alpenlieder,
Er mindert deine Bürden, ſeine Liebe
Steigt ſegensvoll in deine Hütten nieder.

(zu Allen.)

Und ſo, in herrlichem Verein, erblüht
Ein goldnes Alter über Bayerns Auen;
Das Werk, das Kaiſer Ludwig nicht geendet,
Wird unter König Ludwig einſt vollendet!

(er geht ab, vom Pfalzgrafen Rudolph und einigen Feldoberſten begleitet. Alle übrigen treten in den Vorgrund und ſingen folgenden)

Chor.

Gehoben iſt der Schleyer,
Die Zukunft ſchauen wir
Und froh ruft jeder Bayer:
Heil König Ludwig Dir!
An Liebe, Kraft, Gemüthe
Den hohen Ahnen gleich,
Beherrſcheſt Du mit Güte,
Mit Weisheit dieſes Reich.

(Während dieſer Strophe hat ſich der Himmel ganz aufg
das heiterſte Blau iſt nur durch ein zartes, weißes
unterbrochen, wodurch ſich am Horizonte eine den
des bayeriſchen Wappens ähnliche Erſcheinung bildet.
den Worten: „Heil König Ludwig dir!“ ſtr
der Mitte dieſer Erſcheinung der Namenszug des K
empor.)

Heil Dir, die ihn beglücket
Durch edeln Frauenſinn,
Den Thron mit Anmuth ſchmücket,
Thereſe, Königin!
So hold wie einſt, erblühend
Als Braut an Seiner Hand,
Begrüßt dich liebeglühend
Als Königin dies Land!

(Während dieſer zweyten Strophe erhebt ſich neben dem Na
zuge des Königs auch der Namenszug der Königi
verſchlingt ſich mit demſelben.)

Heil jedem Aſt der Eiche
Des Hauſes Wittelsbach!
Sie blühe ſtets, dem Reiche
Ein friedlich ſchirmend Dach!
Und Heil dem Bayerlande,
Das jubelnd ſie umringt
Und feſte Liebesbande
Um ihre Zweige ſchlingt!

Bovey 2359

Sch

R

Todtenfeyer

für

Clara Vespermann.

Cantate

gedichtet

von

Eduard von Schenk,

in Musik gesetzt

von

Hartmann Stunz,

aufgeführt im königlichen Hoftheater zu München.

München 1827.
J. Lindauer'sche Buchhandlung.
(L. T. J. Sauer)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Wanderer.

Mit Hochgefühl, mit staunendem Entzücken
Betret' ich dich, geliebte Vaterstadt!
Neun lange Jahre hat
Mein Auge deine Thürme nicht gesehn.
Wie herrlich prangst du jezt vor meinen Blicken,
Ein werdendes Athen!
Seyd mir gegrüßt, ihr strahlenden Palläste,
Die rings auf einen Zauberschlag erstehn!
Bald wird zur Feyer königlicher Feste
Ein glücklich Volk durch eure Pforten gehn. —
Ihr Tempel, ew'ger Kunst geweiht,
Auf eures Gründers mächt'gen Ruf bereit,
Die Götter des Olymps, die Helden goldner Zeit,
Die Heiligen des Himmels zu empfangen!
Seyd mir gegrüßt, ihr Marmorhallen,
Mit Säulenreihen königlich geschmückt,

Wo uns Erato's süße Lieder schallen,
Terpsichore die anmuthvollen Tänze
Verschlingt und löst wie reiche Blüthenkränze,
Melpomene den Dolch der Rache zückt,
Thalia mit des Ernstes Schein bethört,
Dann offen scherzt und lächelnd uns belehrt!

Einst hört' ich eine Stimme,
Die dieses Haus durchklang
Und schmeichelnd zu den Herzen
Entzückter Hörer drang.

Die Stimme klang so lieblich
Aus eines Mädchens Brust,
Sie klang so voll und kräftig
Und weckte Muth und Lust.

Und seitdem hat die Stimme
Bis an das Meer getönt;
Das Mädchen ward mit Lorbeern,
Mit frohem Dank gekrönt.

Und dieser Stimme Zauber
Bleibt unser Eigenthum;
Sie ward bey uns geboren,
Ihr Ruhm ist unser Ruhm!

(Man hört aus der Ferne folgenden Grabgesang.)

„Holde Stimme, deren Schöne
„Uns im Liede lang entzückt,

»Neidisch hat uns deine Töne
»Ach! des Grabes Nacht entrückt.

»Und statt lieblicher Gesänge,
»Die berauschten Herz und Ohr,
»Wimmert ihre dumpfen Klänge
»Uns die Todtenglocke vor.

Der Wanderer.

Was hör' ich! Welche Töne winden,
Getragen von den Schwingen der Posaunen,
Sich aus der Ferne langsam dort hervor? —
Das ist kein Freudenchor!
Es ist ein Lied, wie es um Mitternacht,
Wenn ringsum schon des Lebens Stimmen schweigen,
Die feuchten Gräber nur der Mond bewacht,
Gesungen wird von bleicher Schatten Reigen. —
Wer ist der Zug, der dort scheint heimzukehren
Vom schweren Gang? Wen haben sie bestattet?
Wem fließen ihre Zähren?
Wem leuchten diese Fackeln? Wen beweinen
Die Frauen, die von schwarzem Flor umschattet
Gesenkten Blickes schweigend dort erscheinen? —

Chor.

Wir kommen vom Grabe
Der herrlichen Schwester,
Der Sängerin her!
Verstummt ist die Lippe,
Die Stimme verklungen,

Ihr Lied iſt geſungen.
Der Frühling wird kommen,
Ach! und er trifft nicht
Die Nachtigall mehr!

Der Wanderer.

O Himmel, ihr galten
Die Grabesgeſänge,
Die ſchaurigen Klänge
Der dumpfen Poſaune,
Die fernher getönt!
Dahin iſt die Stimme,
Nach der ich ſo lange
Mich liebend geſehnt!

Chor.

Verſtummt ſind die Töne,
Die Klänge verweht,
Dahin, wie das Schöne
Auf Erden vergeht!

Eine Stimme.

Wir ſah'n ſie noch vor wenig Wochen
In Fülle der Geſundheit blühn,
Für ihre Kunſt, für ihren Ruhm erglühn,
Der Stimme Macht noch herrlich, ungebrochen. —
Klar, üppig, weich und kräftig wie die Flut,
Die ſpielend jezt um bunte Blumen gaukelt,
Der Sonne Bild, entzückt von ſeiner Glut,

In ihrem Schooſe hin und wieder ſchaukelt,
Und durch ſich ſelbſt dann immer höher ſchwellt
Und fortſtrömt und zum Schrecken der Najade
Vom Felſen jezt in donnernder Caskade,
Um ruhig fortzuſpielen, niederfällt,
So wogten, perlten, rauſchten ihre Klänge,
Und ſtaunende Bewund'rung lief
Durch dieſes Haus und jeder Hörer rief:
Du biſt die Muſe der Geſänge! —

Chor.

Verſtummt ſind die Töne,
Die Klänge verweht,
Dahin, wie das Schöne
Auf Erden vergeht!

Vier Stimmen.

Ach! von dieſem ganzen Zauber,
Dieſer Kunſt erhabnem Schwung,
Sprecht! was iſt uns übrig blieben,
Als Erinnerung? —

Wer hörte dich und dachte noch der Leiden,
Wenn du im Schmuck der holden Müllerin
Mit ſüßen Liedern und mit leichtem Sinn
Zu klagen ſchienſt, als flöhen dich die Freuden!

Wir ſahen dich und tauſend Thränen floßen,
Wenn Desdemona, reuig, liebentbrannt,

Sich weinend zu des Vaters Füssen wand,
Ach! und ihn bat, sein Kind nicht zu verstossen!

Und wessen Herz umwehte nicht der Frieden,
Wenn du, ein Ritter, mit dem Kreuz bewehrt,
Nach langem Kampf durch dein geheiligt Schwert
Versöhnung dir ersiegtest und Palmiden?

Wem ward die tiefste Seele nicht erschüttert,
Wenn sterbend der geliebte Königssohn
Vor dir, Elgia, niedersank vom Thron
Und Jammer dir in jedem Laut gezittert?

Wer bebte nicht vor Angst, wenn du, verschworen
Zu Titus Fall, das Schwert der Rache zogst
Und durch den Brand des Kapitoles flogst,
Um deinen Freund und Kaiser zu durchbohren!

Wer fühlte Liebe nicht und Liebesqualen,
Wenn Eglantine schwur in trunkner Wuth,
Nur einen Augenblick getheilter Glut
Mit ewiger Vernichtung zu bezahlen!

Wer sah dich, dessen Brust nicht höher schlug,
Wenn den geliebten Jäger Nachts Agathe
Erspähend auf dem monderhellten Pfade,
Des Dankes Zähre gegen Himmel trug!

Wir denken dein, so lange die Gestalten,
Die edler Meister Genius erschuf,

Die ſtets gehorchten deiner Stimme Ruf,
Begeiſternd noch auf dieſer Bühne walten.

Eine Stimme.

Und droben im Lande,
Wohin dich die Bande
Des Todes entrückt,
Empfangen dich Geiſter
Unſterblicher Meiſter
Der Tonkunſt entzückt.

Vierſtimmig.

Mit Haydn und Mozart
Bewillkommt dich Weber,
Ach! aber vor allen
Des würdigen Lehrers
Ergraute Geſtalt.

Eine Stimme.

Er dachte, noch lange
Nach deinem Geſange
Umſonſt ſich zu ſehnen,
Nun ſieht er dich kommen,
Und lächelt und freut ſich
Und fragt dich: Wie? folgſt du
Mir, Clara, ſo bald? —

Chor.

Wir aber, wir denken
Mit Wehmuth der Stunden,

Die du uns verschönt,
Und feyern dich immer
Zu bleibendem Ruhme
Als herrliche Blume
Im Kranze des Schönen,
Der ewig die Scheitel
Bavaria's krönt!

Anmerkungen.

Der Verfasser dieser Cantate hatte dieselbe bereits im Frühling dieses Jahres auf Ersuchen der musikalischen Akademie in München, — welche durch deren Aufführung das Andenken an eine der ersten musikalischen Künstlerinnen Europa's feyern und zugleich den Bewohnern ihrer Vaterstadt die Veranlassung zu einem gemeinsamen Beytrage für ein ihr zu stiftendes Denkmal geben wollte, — in wenigen Stunden entworfen. Damals waren alle Gemüther von dem unerwarteten Tode dieser herrlichen, vielleicht nie ganz zu ersetzenden Sängerin, — welche durch die vollendetste Kunstbildung nicht bloß die eigentlichen Kenner, sondern durch die Macht und Schönheit ihrer Stimme auch das gesammte Volk seit einer Reihe von Jahren zu Bewunderung und Entzücken hingerissen hatte, — noch auf das tiefste ergriffen, allein dieser Eindruck ist auch jezt nicht erloschen und wird nie ganz verschwinden, so lange noch Menschen leben werden, die sie gehört haben.

Zum Verständnisse einiger Stellen des Gedichtes für auswärtige Leser sind folgende Anmerkungen erforderlich und hinreichend:

Clara Mezger ward im Jahr 1800 in der Vorstadt Au bey München geboren; sie erregte schon in zarter Jugend durch die Schönheit ihrer Stimme die Aufmerksamkeit des königlich bayerischen Kapellmeisters Ritter v. Winter, erhielt in der Schule die-

ses Meisters ihre musikalische Bildung, betrat am 3. May 1816 als Myrrha im Opferfeste zum erstenmale die Bühne, gieng kaum in Begleitung ihres Lehrers nach Italien, wurde im Jahr 1817 als königliche Hof- und Kammersängerin angestellt, verehelichte sich später mit dem Hofschauspieler Wilhelm Vespermann, machte mehrere Kunstreisen nach Wien, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, Hannover und Stuttgardt und starb am 5. März 1827 in der Blüthe ihrer Jahre und ihres Ruhmes, nachdem sie im Jänner des nämlichen Jahres zum letztenmale als Röschen in Spohr's Faust aufgetreten war.

Seyd mir gegrüßt, ihr strahlenden Paläste. Die hier bezeichneten, theils von des allerhochstseligen, theils von des jetzt regierenden Königs Majestät gegründeten Gebäude sind: das neue Hoftheater, der Königsbau, das Odeon, die Glyptothek und die Pinakothek.

Holde Stimme, deren Schöne. Diese beyden Strophen sind größtentheils aus dem von Herrn Professor Sendtner gedichteten und ebenfalls von Herrn Kapellmeister Stunz in Musik gesetzten Liede entnommen, welches am 8. März 1827 bey dem feyerlichen Begräbnisse der Künstlerin gesungen wurde.

Wer hörte dich und dachte noch der Leiden. In dieser und den sieben folgenden Strophen sind die Hauptrollen der Künstlerin bezeichnet, nämlich die Müllerin in der Oper gleichen Namens von Paisiello, Desdemona im Othello von Rossini, Armand im Kreuzritter in Egypten von Meyerbeer, Elgia in Rossini's Moses, Sextus im Titus von Mozart, Eglantine in der Euryanthe und Agathe im Freyschützen von Weber.

Des Lehrers ergraute Gestalt. Der im Jahre 1827 im hohen Alter verstorbene Kapellmeister Ritter von Winter.

Bayerische Staatsbibliothek

Schauspiele

von

Eduard von Schenk.

Erſter Theil.

Beliſar.
Kaiſer Ludwigs Traum.

Stuttgart und Tübingen
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Für die K. K. Oeſterreichiſchen Staaten
von Baptist Wallishauſſer in Wien.
1829.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Majestät

dem

König

Ludwig von Bayern

in tiefster Ehrfurcht und Unterthänigkeit

gewidmet.

Es ſteht ein Wald voll wunderbarer Bäume;
Von goldnen Früchten funkelt's in den Zweigen,
Im Laube tönt ein heitrer Sangesreigen
Und auf den Blüthen ſchaukeln ſich die Träume.

Da ſieht man plötzlich einen Baum entſteigen,
Sein Wipfel küßt der Wolken rothe Säume,
Indeß die Wurzeln in die tiefſten Räume,
In's Herz der Erde ſich hinunter neigen.

Die edle Ceder iſt der Baum! — Ein Rauſchen
Geht durch den Hain und ehrfurchtsvolles Lauſchen,
In ſchweigender Bewund'rung ſie zu grüßen.

Und eine Staude, die von Lieb' erglühte,
Senkt ſtill ihr Haupt und legt die erſte Blüthe
Dem königlichen Baum dankbar zu Füßen.

Inhalt

des ersten Theiles.

Seite.

1. Belisar, romantisches Trauerspiel 1
2. Kaiser Ludwigs Traum, Festspiel 191

Belisar.

Romantisches Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Zum Erstenmale dargestellt auf dem königlichen Hoftheater in München, am 23. Februar 1826.

Personen:

Justinian, römischer Kaiser im Orient.
Belisar, sein Feldherr.
Leo,
Nicanor,
Rufinus, } Oberste der Leibwache des Kaisers.
Eutropius, Oberstkämmerer.
Octar, Heerführer der Alanen.
Alamir, ein junger Vandale, Belisar's Gefangener.
Ein römischer Centurio.
Ein Gefängnißwärter.
Ein Landmann.
Antonina, Belisar's Gattin.
Irene, seine Tochter.
Sophia,
Eudora, } Irenen's Freundinnen.

Bürger von Byzanz. Römische Soldaten. Wachen des Kaisers. Alanen. Gefangene Vandalen. Landleute. Chor von byzantinischen Jungfrauen, Chor des Volkes.

Der Schauplatz ist theils in Byzanz (Constantinopel), theils in der Umgegend.

Zeit der Handlung: gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Vorhalle im Hauſe Metiſar's.

Ein Chor feſtlich geſchmückter Jungfrauen, Lorbeerkränze in den Händen tragend, zieht mit Geſang und Tanz herein. Später Irene.

Chor.

Frohe Siegeslieder ſingend,
Friſche Lorbeerkränze ſchwingend,
Ziehen wir vor dieſes Haus,
Grüßen wir bei Morgenhelle
Seine lang verwaiſte Schwelle.
Auf, Irene, tritt heraus!
An der Spitze frommer Krieger,
Naht dein Vater ſich als Sieger.
Komm' zu führen unſern Chor!

Irene

(tritt in weißem Gewande, einen Kranz von Roſen im Haare, aus einer Seitenpforte, zu welcher einige Stufen hinauf führen).

Lieblich iſt zu meinem Ohr,
Schweſtern, euer Ruf erklungen

Und von hoher Luft durchdrungen
Schließ' ich mich an euern Chor.

(vortretend nach einer Pause).

Sey gegrüßt mir heil'ge Sonne!
Täglich über dieses Haus
Breitest du die Flügel aus,
Doch mir barg sich keine Wonne
Unter deinen goldnen Schwingen.
Wenn du Licht der Welt gebracht,
Konnte meiner Sorgen Nacht
Nie dein heitrer Strahl durchdringen.
Ach! wie oft in bangem Sehnen
Ließest du zurück Irenen,
Wenn du stiegst zum Meere nieder,
Und am andern Tage wieder
Fandest du sie noch in Thränen.
Heut, erst heute grüßt mein Ahnen,
Sonne, dich als Freudenboten,
Schön umgränzt von morgenrothen
Wolken, die als Siegesfahnen
Du mir froh entgegenschwingst,
Weil du meinen Vater heute
Aus dem langen Völkerstreite
Triumphirend wieder bringst.

Sophia.

Ja, dein Vater kehrt zurücke;
Bald, mit lang entbehrter Lust,
Schlägt sein Herz an deiner Brust,
Hangt sein Aug' an deinem Blicke. —
Schon zwei Jahre sind entfloh'n,
Seit der Tuba rauher Ton
Uebers Meer ihn rief, zur Küste

Afrika's, zu Libiens Wüste,
Um den Trotz, den frechen Hohn
Zu bestrafen der Vandalen,
Dieser Arianer Horden,
Die sich aus dem kalten Norden
Bis zum heißen Süden stahlen;
Seit er hinging, die Altäre
Dieser Frevler zu zerbrechen
Und durch ihren Fall zu rächen
Gottes und des Kaisers Ehre.
Und mit seinem tapfern Heere,
War der Sieg in jeder Schlacht.
Roma's Adler schauten wieder
Von Carthago's Wällen nieder
Und die eingedrungne Macht
Jener räubrischen Barbaren
Beugte sich vor Belisaren.
So, beladen reich mit Beute,
Mit Trophäen, zieht er heute
An der Spitze seiner Schaaren
In die Mauern von Byzanz,
In sein Haus und tauscht zum Lohne
Hier die stolze Lorbeerkrone
Mit der Myrthe stillem Kranz.

Irene.

Auf! hinaus! — Mit euch vereint,
Ihm entgegen! — Doch verweilen
Muß ich noch, mein Glück zu theilen
Mit der Mutter.

Sophia.

Sie erscheint.

Zweiter Auftritt.

Antonina (tritt festlich geschmückt aus einer Seitenpforte).
Die Vorigen.

Irene
(ihr entgegen).

Mutter, hast du schon vernommen
Jene lang ersehnte Kunde?
In der nächsten, sel'gen Stunde
Wird der Vater wiederkommen,
Denn er naht schon unsern Thoren.

Antonina.

Ja! — Du siehst mich festlich prangen
Um ihn würdig zu empfangen.

Irene.

Ach! in Wonne ganz verloren,
Dacht ich nicht an Schmuck und Glanz,
Ließ die Kleider ruh'n, die reichen,
Schlang mir nur als Freudezeichen
Um die Locken diesen Kranz,
Den ich schnell aus Rosen band. —
Doch der Ausdruck deiner Züge,
Mutter, wenn ich mich nicht trüge,
Stimmt nicht zu dem Festgewand.
Jene Trauer, die ich lange
Schon in deinem Aug' gelesen,
Jenes räthselhafte Wesen,
Dieser starre Blick, dies bange
Seufzen ist noch nicht verschwunden.
Wohl mit recht durchweintest du,
Ohne Trost und ohne Ruh'

Jene nächtlich trüben Stunden,
Als der Vater in Gefahr
Fern in fremden Landen war.
Damals theilt' ich deine Leiden;
Theile du jetzt meine Freuden
Und begrüße Belisar,
Gleich der Tochter, mit Entzücken.

Antonina.

O mein Kind! mit andern Blicken
Siehest du das Leben an,
Als die Mutter, die den Wahn
Unsrer Hoffnungen, die Tücken
Des Geschickes und den Traum
Kurzer Freuden oft erfahren. —
Schön, in unsrer Jugend Jahren,
Steht des Lebens frischer Baum
Von dem kindlichen Gemüthe,
Und die Früchte schon zu greifen
Glaubt es, die es hoffend reifen
Sieht in jeder neuen Blüthe.
Aber mit der Jahre Flucht
Wird der Baum bald umgestaltet;
Aus den Blüthen all' entfaltet
Kaum sich eine süße Frucht. —
So auch ist es mir ergangen;
Hoffnungsvoll in's Leben schauend,
Arglos meinem Stern vertrauend,
Vor der Zukunft ohne Bangen,
Ward ich deines Vaters Braut,
Sah mit Lust und Stolz dem Besten
Unsrer Bürger mich, dem größten
Unsrer Krieger angetraut.

Aber ach! wie bald entflohen
War das trügerische Spiel;
Was eh'dem mit Hochgefühl
Mich durchdrang, der Ruhm, die hohen
Siegesehren des Heroen,
Sind die dunkeln Eumeniden,
Die mein Glück mir, meinen Frieden,
Die mir mehr, als ihr wohl glaubt,
Mir den Gatten selbst geraubt.
Und so steh' ich da, geschieden
Von den Meinen, hoffnungslos,
Ungerührt von allen Kronen,
Die den Gatten heut belohnen,
In des Herzens tiefstem Schoos
Nur noch ein Gefühl bewahrend,
Das mich stärkt — und doch verzehrt!

Irene.

Sprich es aus, was dich beschwert.
Staunen siehst du mich, erfahrend,
Daß ein andrer tief'rer Kummer
Als die Sehnsucht nach dem Gatten
Schon seit Monden wie dein Schatten
Dich verfolgt, und dir den Schlummer
Von den nassen Augen scheucht.
Doch ich kenne ja dein treues,
Liebevolles Herz. Ein neues
Leben blüht dir auf, es weicht
Jeder Gram, der dich bedrängt,
Wenn der Vater, hold wie immer
Und entkleidet von dem Schimmer
Des Triumphes, dich umfängt,
An's Gesims die Waffen hängt,

Abends sich an deine Seite
Niederläßt und wie Gedichte
Die begeisternde Geschichte
Seiner Schlachten, seiner Streite
Dir erzählt und wenn ich dort
Zu der Aeltern Füßen knieend
Und von Stolz und Freude glühend,
Kindlich lausche seinem Wort. —
Wo ist ein Pallast zu schauen,
Den ein höh'rer Ruhm bewohnt?
Und in welcher Hütte thront
Liebe schöner und Vertrauen?
Wie? und dich, die Gattin, könnte
Dich die Mutter, solch ein Glück
Nicht erfreu'n, wie das Geschick
Wenig Frauen nur es gönnte?

Antonina.

Mutter? — Ja, der Name spricht
Alles aus, was ich erleide.
Ach! was ist der Gattin Freude,
Wenn das Herz der Mutter bricht?
Mutter war ich eines Knaben,
Eines einz'gen Sohns; begraben
Ruht er jetzt am Meeresstrand, —
Doch was sag' ich? Unbekannt
Ist mir selbst sein Grab; sie haben
Ihn von meiner Brust gerissen,
Ausgesetzt des Unthier's Zähnen;
Weh! ich hör' ihn rufen, stöhnen,
Seh' ihn blutig und zerrissen,
Seh' sein bleichendes Gebein
Von den Winden fortgetragen.

Und ihr wollt, ich soll nicht klagen,
Soll noch, — grauenvolle Pein! —
Zeugin des Triumphes seyn,
Den des Sohnes Blut bezahlte!

Irene.

Blut! den Thieren ausgesetzt!
Gott! mein Bruder! — mich entsetzt
Deine Rede. Oder malte
Dir ein Traum nur diese Bilder,
Die dein Gram für Wahrheit hält?

Antonina
(sich fassend).

Hab' ich dich erschreckt? Mich fällt
Oft ein Fiebertraum mit wilder
Qualerinn'rung grausend an. —
Was du hörtest, sey vergessen.
Eines merke dir indessen:
Macht und Ehre sind nur Wahn,
Rächend leben noch die Todten,
Und des Helden Ruhm und Sieg,
Wenn sein Glück am höchsten stieg,
Sind oft seines Falles Boten.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Eudora.

Irene
(ihr entgegen).

Was Eudora macht dich eilen?
Welche Botschaft bringst du mir?

Eudora.

Dich zu rufen komm' ich, dir
Frohe Kunde mitzutheilen.

Irene.

Möchte sie die Wunde heilen,
Die mir schlug der Mutter Wort!
Ist mein Vater — ach! beklommen
Frag' ich — ist er angekommen?

Eudora.

Ja, er ist's! — Im sichern Port
Ruhen seine Schiffe schon.

Irene.

Holder Worte süßer Ton,
Die den Muth mir wieder heben!

Antonina
(für sich).

Feiges Herz, woher dies Beben
Denke nur an deinen Sohn! —

Eudora.

Schüchtern hatte kaum Aurora
Auf die Fluth des Bosporus
Ausgestreut die ersten Rosen
Und des Meeres dunkeln Saphir
Rings mit Strahlen übergoldet,
Als die Flotte Belisar's
Fern erschien am Horizonte.
Schnelle durch die ganze Stadt
Flog der Jubelruf: sie kommen!

Und des Hafens Ufer waren
Bald bedeckt mit frohem Volke,
Das dem Siegerheer den ersten
Gruß der Heimath bringen wollte.
Lang nach einem Punkte blieben
Aller Augen sehend, hoffend,
Unbeweglich hingeheftet,
Bis auf einmal sich die Flotte,
Die ein Schiff zuerst geschienen,
Sich entwirrend wie ein Knoten,
Herrlich auseinander dehnte
Und auf den azurnen Wogen
Wie ein Wald von hohen Masten
Majestätisch kam geschwommen.
Ihre Wimpel, ihre Schnäbel
Funkelten im Strahl der Sonne,
Die mit unbewölktem Glanze
Sich erhob, wie goldne Kronen
Und die weißen Segel blähten
Sich im Wind wie Siegesbogen.

Da auf einmal am Gestade
Brach das erst bewegungslose
Volk in einen Schrei der Freude
Trunken aus und es erschollen
Fort und fort die Jubelrufe:
„Belisar und Heer! Willkommen!"
Immer lauter, bis die Schiffe
Anker warfen und mit Lorbeern,
Palmen und Oliven prangend
In des heimathlichen Portes
Festlich ausgeschmückten Raum
Ruhig waren eingezogen.

Aber als die Sieger selbst
Sich nun zeigten, und vom Borde
Fröhlich an das Ufer sprangen,
Als nun jeder aus dem Volke
Einen Vater, Bruder, Gatten
Suchen und umarmen wollte,
Bürger sich und Krieger mischten, —
Lös'te schnell des Jubels Woge,
Die vorher so laut gestürmt,
Sich in einzelne, verworrne
Stimmen der Empfindung auf.
An der Brust des tapfern Sohnes
Weint ein Kreis hier Freudethränen;
Eine Gattin, stumm vor Wonne,
Hängt am Halse da des Gatten;
Blüh'nde Kinder spielen dorten
Scherzend mit des Vaters Waffen, —
Während mit gelösten Locken
Angstvoll eine Braut vergeblich
Hier nach dem Geliebten forschet,
Eine Mutter dort die Kunde
Von des Sohnes Heldentode
Anhört, tief gebeugt von Schmerz
Und von edlem Stolz erhoben.

Doch auch diese Stimmen schweigen,
Volk und Krieger theilen, ordnen
Sich in dichtgedrängten Reihen,
Stehen da in ehrfurchtsvoller
Stille, als, dem Schiff entsteigend, —
Ernst und groß, gleich einem Gotte,
Der zur Erde vom Olympus

Niederschwebt auf lichter Wolke, —
Belisar erscheint! —

Irene.

Mein Vater!

Eudora.

Bei dem Anblick des Heroen
Fühlt ein jedes Herz von Staunen,
Von Bewund'rung, von dem stolzen
Hochgefühl: „der Held ist unser!“
Sich durchschauert und gehoben.
Niemand denkt an eignen Schmerz,
Niemand mehr an eigne Wonne;
Alles drängt sich um ihn her,
Alles will ihn schauen, folgt ihm
Jubelnd bis zur nächsten Kirche.
Dort jetzt, dem Gewühl entronnen,
Weilt er, um dem Gott der Schlachten
Und dem Bändiger der Wogen,
Der ihm Sieg und Heimkehr schenkte,
Seines Dankes reines Opfer
Still und einsam darzubringen;
Dort auch harrt er der Gebote
Seines Kaisers, dessen Huld
Des Triumphes seltne Glorie
Ihm als Lohn beschieden hat.
Alles sieht man schon geordnet,
Ihn siegprangend einzuführen;
Rosse fliegen, Wagen rollen
Reich geschirrt durch alle Straßen;
Ehrenpforten, Siegesbogen
Wölben sich, ihn zu empfangen;
Einzeln klinget und im Chore

Festgesang zu seinem Ruhme.
Ausgehängt im Hippodromus
Sind die Bilder aller Siege,
Die sein Geist und Muth erfochten.
Dort auch will Justinian,
Ruhend auf erhabnem Throne,
Ihn begrüßen und umrungen
Von dem Heere, Volk und Hofe,
Mit des Reiches größten Ehren
Seinem größten Feldherrn lohnen.
Aufgeregt im Freudentaumel
Ist Byzanz; nur müh'sam konnt' ich
Das Gewühl durchdringen, langsam
Theilen nur der Menge Wogen,
Diese Botschaft euch zu bringen. —

Irene.

Also schon der Menge Fluthen
Strömen zu ihm hin und wir,
Seine Nächsten, stehn noch hier,
Und indeß wir schlummernd ruhten,
Hat das Volk, hast du, Eudore,
Hinter fernem Nebelflore
Seine Schiffe schon erspäht,
Frohen Gruß ihm zugeweht! —
Auf! ihr Freundinnen! Im Chore
Leitet mich zu ihm hinaus,
Mich ins jubelnde Gedränge,
Das ihm huldigt, denn zu enge
Meiner Sehnsucht wird dieß Haus!
Darf ich ihn auch nicht umfassen,
Seh' ich doch sein Angesicht.
(zu Antoninen).
Du, o Mutter, folgst mir nicht?

Weileſt noch, um dich zu faſſen?
Du haſt Recht. Mit reiner Luſt
Wirſt du dann erſt ihn empfangen,
Wenn die Ruhe dieſes Bangen
Dir gelöst hat von der Bruſt.

(ab mit den Jungfrauen).

Vierter Auftritt.

Antonina.

Wohl kannſt du hoffen und dich kindlich freuen!
Du weißt nicht, wie dieß jubelnde Gedränge,
Wie dieſe Wonnen meinen Schmerz erneuen;
Du ahneſt nicht, daß jenes Feſtgepränge,
Die Blumen, die ſie deinem Vater ſtreuen,
Die Lorbeerkränze, jene Hochgeſänge
Erkauft ſind mit dem Blute ſeines Sohnes,
Und ihm Verderben bringen ſtatt des Lohnes!

Und du, mein Herz, umgürte dich mit Stärke,
Verſchließe dich der Liebe Schmeichelklönen!
Du mußt dich ſtählen zu dem dunkeln Werke,
Den Schatten deines Kindes zu verſöhnen.
Erheuchle Frohſinn, daß kein Ohr bemerke,
Wie Klagen laut in deiner Tiefe ſtöhnen.
Bald naht die Stunde, die dein Thun enthüllen
Und deiner Rache Sehnſucht wird erfüllen!

Fünfter Auftritt.

Antonina. Eutropius. Rufinus.

Eutropius.

Du ſiehſt uns, Herrin, kommen
Auf dein Gebot, das ſtaunend wir vernommen.

So eben ist, mit Siegen
Gekrönt, dem Schiffe dein Gemahl entstiegen;
Bald wirst du zu ihm eilen,
Die Fülle seiner Glorien zu theilen,
Und dieſen Augenblick
Erwähleſt du, mit uns dich zu berathen?
Bebſt du vielleicht zurück
Vor unſerm Bund? Bereu'ſt du was wir thaten?

Rufinus.

Ergreift dich jetzt auch Reue,
Wir tadeln's nicht; du ſchwurſt dem Gatten Treue
Und nimmer konnten wir es faſſen,
Was dich verband mit denen, die ihn haſſen.
Uns bleibt nur eine Bitte:
Enthüll' ihm niemals die verborgnen Schritte,
Die wir gethan, ihn zu verderben.
Dein Schweigen kann ihm Schonung noch erwerben,
Doch dein Verrath wird ihn nicht retten
Und nur dich ſelbſt in ſeinen Fall verletten.

Antonius.

Nicht Reue oder Beben,
Nicht Liebe hat den Wunſch mir eingegeben,
Euch noch zu ſprechen, ehe
Dem Gatten ich zum Gruß entgegen gehe.
Ich bin dieſelbe noch, die ich geweſen,
Und nichts wird unſern Bund des Haſſes löſen,
Doch weil ich die Gedanken,
Die euch bedrängen, eures Zutraun's Wanken
Vorausſah, hab' ich euch zu mir gebeten.
Ich will euch Bürgen ſtellen,
Um meiner Rede Wahrheit zu vertreten;

Ein Pfand, um meine Treue zu bewähren,
Ein Licht, um jedes Dunkel aufzuhellen,
Den Schlüssel, um mein Handeln zu erklären. —
Ihr aber gebt mir seines Falles
Gewißheit erst und frey entdeckt mir alles,
Was ihr schon gegen ihn
Gethan? wie weit jetzt euer Werk gediehn?

Rufinus.

Noch hat sich der Vulkan, bestimmt,
Die Größe dieses Feldherrn zu zerstören,
Durch keine Funken drohend angekündet;
Doch unsichtbar in seiner Tiefe glimmt
Der Brennstoff schon, begierig zu verheeren,
Gewärtig nur des Winks, der ihn entzündet. —
Noch ruh'n in unsrer Hand
Die Briefe, die dein Gatte dir gesandt
Und die du jüngsthin uns gegeben;
Doch wußten wir schon, kunstreich und gewandt,
Mit falschen Lettern so sie zu durchweben,
Daß er gefangen bleibt im eignen Netze.
Noch haben wir dem Kaiser auch die Namen
Der Zeugen nicht genannt,
Die Belisar des Hochverrathes zeihen
Und der Verachtung jeglicher Gesetze;
Doch schon gelang es uns, den Saamen
Des Argwohns und des Zweifels auszustreuen.

Eutropius.

Ja selbst der heut'ge Tag, wo ihn mir neuen
Triumphen doch der Kaiser überhäuft,
Soll neue Zweifel gegen ihn erwecken.
Ein stiller Neid ergreift,

Ein finstrer Unmuth, ein verborgner Schrecken
Justinians Gemüth,
Wenn er den Jubel heut des Volkes sieht,
Wenn jedes Herz zu Belisar sich dränget,
Wenn nur an diesem jedes Auge hänget,
Und alle kaiserliche Pracht
Verdunkelt wird durch seines Feldherrn Macht.
O glaube mir, er müßte
Nicht der seyn, der er ist, wenn er die Seele
Bey diesem Anblick zu beherrschen wüßte,
Wenn er nicht jede Fehle
Des Götzen seiner Völker mit Begierde
Aufsuchen, glauben und bestrafen würde!
Bis dahin laß uns schweigen
Und morgen erst ihm unsre Waffen zeigen.

Antonina.

Ich sehe wohl, ihr denkt,
Wo ich nur fühle. Eins ist unsre Sache,
Doch ist der Trieb verschieden, der uns lenkt.
Euch treibt der Haß nur, und ich athme Rache,
Drum steht euch kluger Rath
Zur Seite, mir der Muth. Ihr schreitet
Auf tief verborgnem Pfad,
Der langsam, doch gewiß zum Zwecke leitet.
Den offnen Weg, den nächsten würd' ich wählen,
Den schnellsten, doch vielleicht — das Ziel verfehlen.

Eutropius.

Von Rache sprachst du eben,
Du wolltest, Herrin, uns den Schlüssel geben,
Der uns dein Thun erklärte.
Was ists, das deiner Ehe Frieden störte?

Hat etwa Belisar
Die Treue, dir beschworen am Altar,
Verletzt am fernen Strande
Und sich verstrickt in fremde Liebesbande?

Antonina.

Nicht seiner Treue Schwur
Hat er verletzt, das könnt' ich ihm vergeben;
Verläugnet hat er die Natur,
Gefühle, die im Tiger selbst noch leben,
Hat er erstickt mit kalter Grausamkeit,
Gespottet meiner namenlosen Schmerzen.
Die Mutter ist's, die mit zerrissnem Herzen,
Die Gattin nicht, die hier um Rache schreyt!

Rufinus.

Welch ein Entsetzen faßt dich plötzlich an?
Was ist geschehen?

Eutropius.

Rede!

Antonina.

Höret,
Und urtheilt über eine Gattin dann,
Die gegen ihren Gatten sich verschwöret.

(Sie tritt zwischen beide und mit ihnen in den Vorgrund. Nach einer Pause).

Drey Lenze waren schon dahin geschwunden
Seit jenem Tag, wo mich ein glücklich Loos, —
So schien es mir, — mit Belisar verbunden.
Er war Tribun noch damals, schimmerlos
Glitt unser Leben hin auf stillen Wegen,
Doch wohnte Glück in unsers Hauses Schoos.
Ein Wunsch nur blieb uns übrig — Kindersegen;

Auch der ward uns geschenkt und bald empfand
Ich unter meinem Herzen ihn sich regen.
Doch als ich dessen still mich freute, fand
Ich meinen Gatten plötzlich umgestaltet,
Wie durch geheimen Zauber mir entwandt,
Für Liebesglück, wie für den Ruhm erkaltet,
Dem Kranken nur vergleichbar, dessen Herz
Sich zwischen Todesfurcht und Hoffnung spaltet.
Umsonst versucht' ich Bitten, Kosen, Scherz,
Ihn zu erheitern und zu rühren, dachte:
Im Vaterglück erstirbt vielleicht sein Schmerz. —
Doch war's, als ob ihn Todesgrau'n umnachte,
Und Wuth ergriff ihn statt gehoffter Lust,
Als ich gebar und einen Sohn ihm brachte. —
Ich seh' den Knaben noch an meiner Brust,
Sein goldnes Haar, bin mir des ersten Blickes
Aus seinen dunkeln Augen noch bewußt.
Doch bald, — o Fluch der Tücke des Geschickes! —
Bald war er mir entrissen, und entfloh'n
Der kurze Traum des mütterlichen Glückes.

An einem Abend sank ich, — meinen Sohn
Am Busen, plötzlich in ein tiefes Schlafen,
Als ich erwachte, stand am Himmel schon
Die Morgensonne. Meine Blicke trafen
Den Knaben nicht mehr, ach! und nirgends fand
Ich eine Spur von ihm, nur einen Sclaven,
Der endlich zögernd, weinend mir gestand,
Daß während jenes Schlafs mein holder Knabe
Aleris, — so ward er von uns genannt, —
Durch einen jähen Tod dem frühen Grabe
Verfallen sey und daß mein Ehgemahl
Die Leiche schnell von mir entfernet habe,

Um nicht zu mehren meines Herzens Qual.
Ich sank bei dieser Kunde jammernd nieder,
Ich wollte keinen Trost, als noch einmal
Zu schauen, zu umfangen seine Glieder;
Sie schlugen mir es, Mitleid heuchelnd, ab.
Ich sah ihn nicht mehr, seh' ihn nie mehr wieder! —

(Sie hält von Schmerz ergriffen inne und fährt nach einigem Stillschweigen fort)

Doch ungehofft aus dieses Kindes Grab
Erwuchs mir eines andern Trostes Blüthe,
Den ich seit lange schon verloren gab.
Des Gatten Trübsinn schwand und sein Gemüthe
Ward wieder ruhig; eine Felsenlast
Schien ihm gewälzt vom Busen; er bemühte
Mit Lieb' und Sorgfalt sich, mit Frohsinn fast,
Dem Gram der Mutter Linderung zu geben.
Ihm waren Ruhm und Glanz nicht mehr verhaßt,
In seine Seele trat ein mächtig Streben,
Die Schwingen seines Geistes, seines Muths
Begannen sich aufs neue zu erheben!
Im voraus schon versichert jedes Guts,
Wonach er rang, sah man zur Schlacht ihn fliegen,
Nicht schonend seiner Kräfte, seines Bluts,
Noch als Tribun ein Perserheer besiegen
Und bald, bevor der Krieg geendet war,
Den Feldherrnstab in seinen Händen liegen.
Wetteifernd strömten jetzt auf Belisar
Des Kaisers Gnaden und des Glückes Gaben,
Und als ich eine Tochter ihm gebar,
Da warens Freuden nur, die uns umgaben,
Und schmerzlich süß im Glanz, der ringsum schien,
Ward die Erinnerung selbst an meinen Knaben.

Rufinus.

Und blieb nicht dieſes Glück, ſtatt zu entflieh'n,
Dem Gatten treu? Hat es ſich nicht vermehret?

Eutropius.

Was ruft dich auf zur Rache gegen ihn?

Antonina.

Wohl Jahre lang hat jenes Glück gewähret,
Bis er hinüberzog nach Afrika,
Aus dem er heute ſiegreich wiederkehret. —
Drei Monde war er ſchon entfernet, da
Erkrankte jener Sclav', aus deſſen Munde
Ich einſt Aleris Tod vernahm; er ſah
Entgegen ſchon der letzten, ſchweren Stunde,
Als er noch einmal mich zu ſprechen bat,
Mir zu entdecken eine große Kunde.
Und als ich an ſein Sterbelager trat,
Da rafft' er angſtvoll ſich empor und ſagte:
„Ein furchtbares Geheimniß, eine That, —
„Die ich, o Herrin, gegen dich einſt wagte,
„Die ich wohl heilig zu verſchweigen ſchwor,
„Doch die, ein Wurm, mir ſtets am Herzen nagte, —
„Muß ich noch reuig Dir geſtehn, bevor
„Mich Gott vor ſeinen Richterſtuhl gezogen.
„Ich fabelte dir einſt ein Mährchen vor
„Von deines Sohnes Tod; du warſt betrogen;
„Nicht eine Krankheit hat ihn dir geraubt;
„Ach! einem Traum, dem Trug der Aſtrologen
„Hat Beliſar nur allzuleicht geglaubt.
„Es träumt' ihm einſt, als ob aus deinem Bette
„Mit fremdem Helmbuſch ein gewappnet Haupt
„Sich drohend gegen ihn erhoben hätte.
„Er ſah's, ſprang auf und faßt' es mit Gewalt

„Und fand nun ſtatt des Hauptes eine — Kette.
„Er ließ, erſchreckt von dieſer Traumgeſtalt,
„Durch einen Zeichendeuter ſich erklären,
„Der ihm verkündigte, es werde bald
„Ihm ſeine Gattin einen Sohn gebären,
„Der gegen ihn einſt und ſein Vaterland
„Die Waffen tragen würd' in fremden Heeren
„Und niederſinken dann zum Sclavenſtand. —
„Bekräftigung erhielt des Sehers Rede,
„Als deinem Schoos ein Sohn entſprang. Entbrannt
„Von altem Römerſinn, nach langer Fehde
„Mit Vaterlieb' und Pflichtgefühl, befahl
„Er endlich mir, daß ich den Knaben tödte.
„Ein Schlaftrunk hatte dich betäubt, ich ſtahl
„Bei Nacht das holde Kind dir aus den Armen
„Und trugs hinaus und zückte ſchon den Stahl,
„Da faßte mich ein grauſames Erbarmen,
„Nicht ſtießen ſehn konnt' ich des Knaben Blut,
„Doch ſtatt zu retten, legt' ich, ach! den Armen
„Ans Ufer, floh und weiß nicht, ob die Fluth
„Des Meers mitleidig ihn von dannen ſpülte,
„Ob ihn zerriſſen hat der Thiere Wuth."
So ſprach der Sclav' und ſtarb bald. Was ich fühlte
Bei ſeinem herzzerſchneidenden Bericht,
Was für ein Dolch in meinem Buſen wühlte
Und jetzt noch wühlt, — das könnt ihr Männer nicht,
Das können Mütter nur mir nachempfinden!

Rufinus.

Entſetzlich! dieſe That allein ſchon ſpricht
Sein Urtheil.

Eutropius.

Leben wir noch in der blinden

Gottloſen Zeit der Völker, die ſogar
Mit Rühmen ſolche Greuel uns verkünden?

Antonina
(nach einer Pauſe).

Jetzt wiſſet ihr, was gegen Beliſar
In euern Bund zu treten mich bewogen.
Den Knaben, den ich ihm und mir gebar,
Warf er den Thieren hin, den Meereswogen,
Er hat um meines Lebens ſchönſtes Gut
Unväterlich, unmenſchlich mich betrogen
Und ſah aus dieſes Herzens reinſtem Blut
Schon damals froh die Lorbeern ſich erheben,
In deren Schatten er beneidet ruht. —

Doch dieſe Luſt ſoll enden und ſein Leben
Soll elend werden, wie das meine bleibt!
Den Geiſt des Sohnes ſeh' ich vor mir ſchweben,
Der zürnend mich ans Werk der Rache treibt,
Denn Rache hab' ich feierlich geſchworen.
Nicht ruhen will ich, bis ſein Glück zerſtäubt,
Sein Ruhm vernichtet iſt, ſein Glanz verloren,
Bis ich ihm ſagen kann: das that ich dir,
Weil du das Kind mir ſtahlſt, das ich geboren! —
(Man hört hinter der Scene von ferne die Muſik des Triumphzuges und den Jubelruf des Volkes).
Er naht, er iſt gekommen! Höret ihr
Des Volkes Jubel und die Siegeslieder?
Ach! unter dieſen Tönen hallet mir
Des Sohnes Klaggeſchrei im Herzen wieder. —
Er wartet mein, ich muß jetzt zu ihm hin,
Muß Grauen, Haß und Abſcheu vor ihm nieder
Zu kämpfen mich bemüh'n mit feſtem Sinn.
Doch wie er ſteigt von ſeinem Siegeswagen,

Erwart' ich vor dem Kaiſer euch, um ihn
Des Hochverrathes offen anzuklagen.

(er geht ab).

Sechster Auftritt.

Eutropius. Rufinus.

Rufinus.

Wer kann das Herz der Frauen
Noch ſchwach und eitel nennen? Sich zu rächen,
Sieht man ſie kalt ihr eignes Glück zerbrechen.

Eutropius.

Doch laß uns ihr nicht trauen!
Der Dämon, der ſie jetzo treibt,
Entflieht vielleicht ſchon in der nächſten Stunde.
Drum müſſen wir mit Schlingen
Der Arglift Beliſar ſo feſt umringen,
Daß, wenn ſie unſerm Bunde
Sich auch entzieht, ſein Fall doch ſicher bleibt.

(Beide gehen ab).

Siebenter Auftritt.

Der Hippodromus in Byzanz, feſtlich ausgeſchmückt zu Beliſars Empfang. Zur Seite der kaiſerliche Thron. Voll füllt den Hintergrund.

Juſtinian tritt auf im kaiſerlichen Prachtgewande, umgeben von Rathen, Senatoren und Höflingen, hinter ihm ein glänzendes Gefolge. — Nicanor, Leo, Eutropius und Rufinus.

Juſtinian.

So höret das Gedränge
Des Volks in dieſem Raume ſelbſt nicht auf,

In allen Straßen hemmte seine Menge
Lautbrausend meines Wagens raschen Lauf.
Ist's doch, als ob nicht bloß Byzanz,
Als ob an dieser einz'gen Stätte
Mein ganzes Reich sich heut versammelt hätte,
Um des Triumphes Glanz
Zu schau'n, womit ich meinen Feldherrn lohne. —
Erscheint der Triumphator bald?

Leo.

Er naht
In wenigen Minuten deinem Throne.

Justinian.

Ich werd' ihn dort erwarten. — Sahst
Ihr ihn vielleicht schon? Ist sein Antlitz heiter?
Welch ein Gefühl las't ihr in seinen Blicken?
Und wie erwiedert er des Volks Entzücken?

Nicanor.

Ich sah ihn. — Langsam fuhr sein Wagen weiter,
Von Sclaven nur gezogen,
Stets aufgehalten von des Volkes Wogen.
So konnt' ich ihn betrachten
Und las in seinem Antlitz keinen Zug
Von eitelm Stolze, kränkendem Verachten.
Bei manchem Siegesbilde schlug
Er seine Blicke still erröthend nieder,
Als ob er sagen wollte:
Was rühmt ihr mich? Ich that nur, was ich sollte
Und was auch thaten meine Waffenbrüder.
Der Menge, die ihn jubelnd stets umfluthet,
Dankt er mit Würde, doch bescheidnen Mienen,
Als wandelt' er ein Gleicher unter ihnen.

Juſtinian.
(bei Seite).

Still Argwohn! Schweige Neid! Was muthet
Ihr meinem Herzen zu? Er hat
So oft für mich geſiegt, für mich geblutet,
Die Frucht von allem ärndt' ich, was er that.
Iſt es an meiner Hoheit ein Verrath,
Wenn einen Theil ich dieſer Frucht ihm gebe,
Und weil er mich gehoben, ihn auch hebe?
(Er beſteigt den Thron, um den ſich die Uebrigen reihen).

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Belisar's Triumphzug.

Zuerſt eine feſtliche Muſik, welcher ein Chor von Jünglingen und Jungfrauen mit Geſang und Tanz folgt. Dann Bürger, Aelteſten, die übrigen Magiſtrate der Stadt, zuletzt der Senat. Dieſem folgt das Heer des Belisar, mit einem Siegesmarſch. Soldaten tragen die erbeuteten Schätze, unter denen ſich die Krone und Prachtgewande des Vandalen-Königs Gelimer und die heiligen Geräthe des Tempels von Jeruſalem befinden. Belisar ſelbſt erſcheint ſtehend auf einem prächtigen Triumphwagen, einen Lorbeerkranz auf dem Haupte, über ſeine goldene Rüſtung iſt ein Purpurmantel geworfen. Sein Wagen wird von zwölf gefangenen vandaliſchen Jünglingen gezogen, unter welchen ſich Alamir befindet. Volk füllt den Hintergrund der Bühne.

Chor.

Heil dem Sieger der Vandalen!
Heil ihm, der die Perſer ſchlug,
Der den ſiegbekrönten Aar
Roma's von des Aufgangs Strahlen

An der Spitze unſrer Krieger,
Bis zum fernen Süden trug!
Heil dem großen Beliſar,
Heil dem Bürger! Heil dem Sieger!

(Geſang und Muſik ſchweigt, ſobald der Triumphwagen vor dem Thron des Kaiſers angelangt iſt).

Beliſar

(von dem Wagen ſteigend und ſich vor dem Kaiſer auf ein Knie niederlaſſend, dann auf deſſen Wink wieder aufſtehend).

Erhab'ner Herr und Kaiſer, deinem Throne
Siehſt du mich nah'n mit tiefem Schaamgefühl;
Denn es gewährt, erfüllter Pflicht zum Lohne,
Mir deine Huld der Ehren heut zu viel;
Erröthend leg' ich drum die Lorbeerkrone,
Des Kriegers ſchönſten Schmuck und höchſtes Ziel,
Nachdem ſie meine Scheitel kaum berühret,
Zu Füßen Dir, dem ſie allein gebühret.

(Er nimmt ſich den Lorbeerkranz vom Haupte und legt ihn auf die Stufen des Thrones).

Denn nur von Dir geſandt, befehligt zogen
Dein Heer und ich in dieſen blut'gen Krieg;
Die Namen: Gott und Rom und Kaiſer! flogen
Vor uns einher und führten uns zum Sieg.
Und wie der Strom das Waſſer ſeiner Wogen
Dem Meere wiedergiebt, aus dem es ſtieg,
So bringen wir den Sieg, den wir errungen,
Und einen Welttheil dir, den wir bezwungen.

Das Diadem des Königs der Vandalen,
Das er entthront in meine Hände gab,
Soll herrlicher auf deinem Haupte ſtrahlen;
Den Mantel Gelimers, den Herrſcherſtab,
Sein goldnes Schwert, die purpurnen Sandalen,

Den ganzen Schmuck, den aus der Kaiser Grab
In Rom einſt frevelnd die Barbaren riſſen,
Wir legen dir ihn huldigend zu Füßen. —

Wir bringen dir die Schlüſſel aller Städte,
Die uns der Sieg aufſchloß, in Ehrfurcht dar;
Auf ihren Thoren, wo der Geyer wehte,
Prangt jetzo Roma's ſieggekrönter Aar;
In ihren Tempeln, deren heil'ge Stäte
Durch Irrwahn, Läſterung entheiligt war,
Da herrſcht der Glaube jetzt, der einzig wahre,
In der Gemeinde wieder, am Altare. —

Auch die Gefäße, Herr, und die Gewande,
Die einſt den Tempel Solyma's geziert,
Die Titus ehdem aus dem heil'gen Lande,
Das er eroberte, nach Rom geführt,
Von wannen ſie zum afrikan'ſchen Strande
Der Gothenkönig Genſerich entführt,
Wir haben ſie, von edlem Zorn entglommen,
Den läſternden Barbaren abgenommen.

So ſiehſt du denn vor deinem Throne prangen
Den goldnen Tiſch, auf dem das Brod geruht,
Den Rauchaltar, mit Purpur rings umhangen,
Einſt überflammt von reiner Opferglut,
Den Leuchter, der das brünſtige Verlangen
Mit ſieben Armen trug in Himmels Hut,
Die Lade ſelbſt, in der auf Salems Hügeln
Einſt Gott erſchienen zwiſchen Cherubsflügeln.

Was wir an Schätzen, Sclaven ſonſt dir bieten,
Hat für dein großes Herz geringen Werth.
Nur dieſe Jünglinge, des Landes Blüthen,

Nach langem Kampf mit Banden jetzt beschwert,
Die meinen Wagen sich zu ziehen müh'ten,
Die, selbst besiegt, dein Heer als Helden ehrt,
Sie darf ich deiner Gnade wohl empfehlen;
Aus ihren Augen leuchten ihre Seelen.

Justinian.

Bescheidner Sinn ist eine Zier des Helden,
Und höher strahlt der Werth, den sie verhüllt,
Doch nicht, was der Bescheidene will gelten,
Ziemt uns zu kennen, sondern was er gilt.
Was wir erwartet, da wir dich bestellten
Zum Führer unsres Heer's, du hast's erfüllt;
Drum schmückt der Lorbeer dich mit vollem Rechte,
Den ich dir dankbar um die Stirne flechte.

(Er giebt einem Höflinge einen Wink und legt die von demselben aufgehobene Lorbeerkrone dem vor ihm knieenden Belisar wieder auf, wonach dieser sich erhebt).

Doch meinen Dank bewähre
Dir nicht das todte Zeichen bloß der Ehre.
Geendet ist der Krieg; befreyt
Ist Afrika vom Joche der Barbaren
Und abgewendet nun für lange Zeit —
So hoffen wir — der Andrang fremder Schaaren.
Nicht deines Arms und deines Muthes
Bedarf ich jetzt mehr, und zuviel des Blutes
Hast du für deinen Kaiser schon versprützt,
Doch deines weisen Rathes
Bedarf ich, der im Frieden uns beschützt.
Darum bekleid' ich mit des Consulates
Erhabner Würde dich.
Der Geist der alten Consuln Rom's wird sich
Im Consulate Belisar's erneuen;
Er wird nicht dir, du wirst ihm Glanz verleihen.

Von all dem Reichthum, all den Schätzen,
Die du erbeutet, wähle selbst dir aus
Das Seltenste und Schönste, was dein Haus
Mag schmücken und die Deinigen ergötzen.
Auch deine tapfern Krieger
Soll ihres Kaisers Gnade nicht vergessen;
Sie bringen mir als Sieger
Ein neues Diadem zu meinen Kronen;
Mit welchem Dank sie dafür zu belohnen,
Kann ihres Feldherrn Sinn allein ermessen!
Nur mit den heiligen Gefäßen,
Die du gerettet aus der Feinde Macht,
Bereichre sich kein Sterblicher; ich weihe
Dem Dienst des ew'gen Gottes sie auf's neue,
Und wie sie einst des alten Tempels Pracht
Erhöht, so seyen sie als Gabe
Der neuen Kirche dargebracht,
Die ob dem heil'gen Grabe
Die fromme Mutter Constantin's erbaute,
Und bleiben ewig, wo man einst sie schaute.

Die Jünglinge, die deinen Wagen führten
Und deren tief gesunkner Muthm
Und Wohlgestalt auch meine Seele rührten,
Schenk' ich als Sclaven dir zum Eigenthum.
Wie du sie mir empfohlen,
So sey nunmehr ihr Schicksal dir befohlen,
Und jede Pflicht der Menschlichkeit und Liebe,
Womit ein edles Herz so gern
Das Unglück ehrt, wälz' ich auf ihren Herrn,
Daß er mit Großmuth sie an ihnen übe.
Doch freue dich des Glückes Fülle
Jetzt ungestört in deines Hauses Stille.

Dort legt der Gattin treue Hand
Dein Schwert hin am Altare der Penaten;
Dort bleib' es ruh'n bis dich dein Vaterland,
Dein Kaiser ruft zu neuen Heldenthaten.

(Er geht ab. Nicanor, Leo, Eutropius, die Höflinge und Leibwache, so wie ein Theil des Volkes folgen ihm).

Neunter Auftritt.

Belisar. Die Gefangenen. Krieger und Volk im Hintergrunde. Zur Seite Rufinus, der sich später entfernt. In der Folge Antonina und Irene.

Belisar.

Von allen herrlichen Geschenken,
Die aus dem Füllhorn kaiserlicher Huld
Verschwenderisch sich auf mich niedersenken,
Kann ich für eines nur des Dankes Schuld
Abtragen, wie des Gebers hoher Sinn
Und meines Herzens Neigung es verlangen.
Euch Jünglinge, die jetzt gefangen
In Banden schmachten, gab er mir als Knechte
Zum Eigenthume hin.
So üb' ich denn des Herren schönste Rechte
Und euer Eigner und Gebieter
Erklär' ich jetzt euch frei und fesselos;
Um euer künftig Loos
Zu gründen, sey ein Theil der Güter,
Die mir erbeuteten, euch zugewandt.
Geht hin und kämpfet einst als Freunde
So kühn für dieses Land,
Wie ihr es jüngst bestritten habt als Feinde!

(Die Jünglinge werfen sich ihm dankend zu Füßen, nur Alas mir bleibt stehen).

Du dankeſt mir nicht, Alamir?
Verſchmähteſt du die Freiheit, die ich biete?

Alamir.

Wohl ewig dankbar bleibt dir mein Gemüthe,
Doch ach! — ich will's bekennen, —
Ein andres Glück erwartet' ich von dir.
Obwohl durch dich gefangen, überwunden,
Fühlt' ich durch feſt're Bande noch
Der Lieb' und Ehrfurcht mich an dich gebunden,
Und möchte ſtets dich Herr und Vater nennen.
Der Knechtſchaft drückend Joch
In deinem Hauſe wird mir leichter ſeyn,
Als Ruh' und Freiheit, die von dir mich trennen.

Beliſar

(ihn umarmend).

Wohlan, ſo bleibe mein!
Nie will ich dich von meiner Seite treiben,
Doch nicht als Knecht, als Sohn ſollſt du mir bleiben.
Ich lernte deinen Muth erkennen,
Als du im Kampf mir gegenüber ſtandeſt,
Und deiner ſchönen Seele vollen Werth,
Als du in meinen Feſſeln dich befandeſt.
Ich liebe ſolche Herzen, wie das deine.
Faſt alle Güter hat zu meinen Füßen
Des Glückes Göttin ausgeleert;
Erſetzen ſollſt du mir das Eine,
Was noch mein Haus allein entbehrt,
Was jeder Tag mich ſchwerer läßt vermiſſen,
Den Sohn, der mir als Kind ſchon ward entriſſen.

Antonina

(die ſich indeſſen mit Irenen genaht hat, tritt bei dieſen Worten Beliſar's plötzlich hervor).

Wohl mag der Fremdling dir den Sohn,
Doch nicht der Mutter kann er ihn erſetzen!

Irene

(ebenfalls hervortretend).

Mein Vater!

Beliſar

(ſie beide umarmend).

Gattin! — Tochter!

Irene.

Lange ſchon
Erſehnten wir den ſüßen Augenblick,
Wo wir dir nahen durften.

Beliſar.

Ganz zu ſchätzen
Vermag ich jetzt erſt meines Sieges Glück,
Da ihr es mit mir theilt. — In holder Schöne
Biſt du indeſſen aufgeblüht, Irene,
Und was ich oft im Traume vor mir ſah
Steht lebend nun und wirklich vor mir da. —
Mit treuer Seele dank'
Ich, Antonina, dir für deine Sorgen.
Doch welch ein Kummer ſpricht verborgen
Aus deinen bleichen Zügen? Biſt du krank?
Welch Unglück hat indeſſen dich getroffen?

Antonina.

Erfüllt iſt all' dein Wünſchen und dein Hoffen,
Kein Gram und keine Krankheit drückt mich nieder,

Kein Unglück traf dein Haus. So reich
Und — auch so arm zugleich,
Wie du's verließest, findest du es wieder.
Ein alter Sklave blos,
Dein treuer Proclus iſt indeß verſchieden.

Beliſar
(bei Seite).

Er ruhe ſanft! der tiefe Schoos
Des Grabes deckt mit ihm auch mein Verbrechen.
(laut zu den Seinigen).
Doch kommt und führt den Kampfesmüden
Zu ſeinem ſtillen Heerde nun zurück.
Genießen laßt uns den errung'nen Frieden
Und traulich dort beſprechen
Des Lebens Mühen und des Tages Glück.
(ſie gehen ab).

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Halle im Hause des Wulfar.

Alamir.

So bin ich euch denn gänzlich untreu worden,
Ihr fernen Küsten, heimathliche Wogen,
Und euch, Vandalen, die mich auferzogen,
Kühn wie der Süden, kräftig wie der Norden!

Den Byzantinern, die herangezogen,
Um euer Reich zu stürzen, euch zu morden,
War dieses Herz, in Mitten eurer Horden,
Bei'm ersten Blick entgegen schon geflogen.

Und jetzt erst! Wie umstrickt durch Liebesbande
Mich dieser Boden, diese Mauern halten
Und jener Männer herrliche Gestalten!

Giebt das etwa mir Antwort auf die Frage,
Die mich bedrängt? Find' ich im Feindeslande
Die unbekannten Stifter meiner Tage? —

Zweiter Auftritt.

Belisar. Alamir.

Belisar.

Find' ich dich so einsam hier,
So gedankenvoll? entflohen
Dem Gedränge jener frohen
Schaaren? — O mein Alamir!
Bist du heimisch schon in meinem
Hause? — Oder fühlst du noch
Das erst abgeworf'ne Joch?
Fliegt dein Geist etwa nach deinem
Land zurück und schwebt mit Trauern
Dort um die gestürzten Mauern
Und um eures Reiches Trümmer?
Glaube mir! auch unser Schimmer
Wird nicht unvergänglich dauern.

Alamir.

Wohl hab' ich mich losgerissen
Aus dem jubelnden Gedränge,
Aus der Freunde lauter Menge,
Die da kamen, dich zu grüßen.
Doch es sollte diese Flucht
Keinen Gram in mir verstecken.
Auch der Schiffer, der dem Schrecken
Wilden Sturmes in die Bucht
Eines Hafens schnell entrann,
Fühlt der Rettung Glück erst dann
Ungetrübt und ungetheilet,
Wenn er auch dem Schiff enteilet,

Fern vom Strand, den er gewann,
Sich in eine Hütte flüchtet,
Wo sein ängstlich Ohr nicht mehr
Toben hört ein wüthend Meer,
Das ihn selbst beinah' vernichtet. —
Was die Schaar der Freunde dort
Zu dir sprach, ein jedes Wort
Mußte mir das Bild erneuen
Jener Schreckenszeit; mich freuen
Wollt' ich nun im sichern Port,
In den einsam stillen Hallen
Deines Hauses, wo du mir
Eine Freistatt gönnst.

Belisar.

Hat dir
Diese Freistatt wohl gefallen?

Alamir.

Als ich durch die Säulengänge
Sinnend wandelte, und da
Pracht im Bund mit Schönheit sah,
Als ich rings umher die Menge
Jener herrlichen Gebilde
Edler Künste lang betrachtet,
Die Vandalensinn verachtet,
Weil sie schuf der Griechen Milde,
Als ich sah, was dir gespendet
Dankbarkeit des Vaterlands,
Fühlt' ich mich von all dem Glanz
Ueberrascht nicht noch geblendet.
Nein! wie mit bekanntem Laut
Sprach der Geist, der diese Hallen
Baut' und schmückte, mich aus allen

Bogen, Wänden so vertraut
Und so liebend an, als hätte
Schon der Jugend frühste Zeit
In sein Reich mich eingeweiht,
Und als hab' an dieser Stätte
Eine Mutter mich umfangen.

Belisar.

So auch ist es mir ergangen. —
Als sie nach der heißen Schlacht
Dich in mein Gezelt gebracht,
Schwer verwundet und gefangen,
Und des Helmes Decke dir
Von den blut'gen Locken lös'ten
Und dein Angesicht entblößten,
Als dein Auge dann zu mir
Staunend sich emporgeschlagen,
Unsre Blicke da zusammen
Trafen, wie verwandte Flammen,
War es mir, als hätt' in Tagen
Einer längst entschwund'nen Zeit
Mich ein froher Blick aus deinen
Augen, diesem Spiegel reinen,
Treuen Sinnes schon erfreut.
Ja! noch seltsamer! Ich glaubte,
Einst hätt' ich im Traum gesehen
Jenen Busch des Helmes wehen
Auf demselben Jünglings-Haupte.
Sinnend stand ich da, und, ach!
Schmerzliche Erinnerungen,
Oft bekämpft und nie bezwungen,
Wurden wieder in mir wach.

Alamir.

Daß ich dir, du edler Held,
Etwas seyn und werden könnte!
Daß der Himmel mir vergönnte,
Einst mit dir ins blut'ge Feld
Fortzuzieh'n, an deiner Seite
Dort zu kämpfen und für dich,
Wie ich jüngst, ach! gegen dich
Focht im unglückſel'gen Streite.
Ehrenvoller und beglückter
Würde ſolch ein Kampf ſich enden,
Denn wie mit gelähmten Händen,
Böſer Ahnung und gedrückter
Seele führt' ich dort die Waffen
Wider dich und wider Rom.
Meiner Thränen jäher Strom,
Meines Haſſes ganz Erſchlaffen,
Das Erſterben meines Muthes,
Als ein Grieche von dem Schlag
Meines Schwert's getödtet lag —
All dieß zeigt auf meines Blutes
Fremden Urſprung deutlich hin,
Und ſo müſſen meine Thaten
Und Empfindungen verrathen,
Daß ich — kein Vandale bin.

Beliſar

(mit frohem Erſtaunen).

Kein Vandale?

Alamir.

Nein, Herr.

Belisar.

Nicht? —

O so rede, welchem Lande,
Welchen Eltern, welchem Stande
Dankt mein Alamir das Licht?

Alamir.

Nie hab' ich gekannt, und kennen
Werd' ich nimmer, die den Tag
Mir gegeben, noch vermag
Ich mein Vaterland zu nennen.

Belisar.

Welche seltsame Verkettung
Der Geschicke führte dich
Hin zu den Vandalen? Sprich!

Alamir.

Nicht den Ursprung, Herr, die Rettung
Meines Lebens weiß ich nur;
Diese magst du jetzt erfahren,
Wie ich erst in Jünglings-Jahren
Von dem Pfleger sie erfuhr.

An dem Meer ward ich als Kind,
Ach! von ihr, die mich geboren,
Ausgesetzt und war verloren
Hätte nicht ein günst'ger Wind
Ein Carthager Schiff gerade
An das einsame Gestade
Hingewebt. Die Schiffer kamen,
Sah'n mich, fühlten Mitleid, nahmen
Mich an Bord auf. Ihre Pfade
Wieder dann verfolgend, lenkten
Sie zurück nach Afrika,

Wo sie mich dem Totila,
Dem Vandalenfürsten schenkten.
Totila war kinderlos,
Ließ mit liebendem Bemühen
Mich ernähren und erziehen,
Und in seines Hauses Schoos
Bildete zum Jüngling sich
Bald das Kind. Beglückte Sterne,
Schien es, hatten aus der Ferne
Ihn zum Vater mir und mich
Statt des Sohnes ihm ersehen.
Doch er starb und als Vandale,
Als verwaist zum zweitenmale,
Mußt' ich in der Fremde stehen.
Nicht an Hülfe zwar und Liebe
Ließen mir's die Freunde fehlen,
Doch ich konnte nicht verhehlen
Mehr die heimathlichen Triebe,
Und von milderen Gefühlen,
Als die Herzen der Gespielen,
Glühte meine Brust. Ich nannte
Heimlich sie Barbaren, wandte
Mich von ihren rohen Spielen,
Und in manchen trüben Stunden
Saß ich still am Meeres-Strand,
Suchte sehnsuchtsvoll das Land,
Wo die Schiffer mich gefunden.

Belisar.

Und du weißt, welch Land es ist?

Alamir.

Ja! — Wenn nicht die Schiffer logen,

Iſt's, wo Pontus ſeine Wogen
In den Bosporus ergießt.

Beliſar
(erſchrocken).

In der Nähe von Byzanz? —
Und du trugſt die Waffen wider
Byzantiner, deine Brüder,
Söhne deines Vaterlands?

Alamir.

Iſt als Vater wohl zu achten,
Wer als Kind ſchon mich verſtieß,
Mich vom Meer verſchlingen ließ,
Oder an dem Meer verſchmachten?
Ich bin ohne Vaterland.

Beliſar
(nach einer Pauſe).

Und dein Alter?

Alamir.

Neunzehn Jahre.

Beliſar
(ſich in heftiger Bewegung von ihm abwendend).

Ew'ger Gott, was ich erfahre,
Was ich fühle, — jener Strand,
Und mein Traum und dieſes Alter,
Und der holden Stimme Klang,
Die mein ganzes Herz bezwang! —
O Erbarmer und Erhalter,
Herr des Todes und des Lebens,
Hätteſt du in jener Nacht
Väterlich mein Kind bewacht?

Lebt vielleicht — Doch ach! vergebens
Iſt mein Hoffen. Nur zu gut
Pflegte Proclus meinen Willen,
Blind gehorchend, zu erfüllen.
Färbte nicht des Sohnes Blut
Jenes Kleid, das er zurücke
Brachte mit bethräntem Blicke? —
Nein! nicht zweifeln darf ich mehr!
Er iſt todt und über's Meer
Führte nur des Schickſals Tücke
Dieſen Jüngling her zu mir,
Um mein Römerherz zu beugen,
Mir in ſeinem Bild zu zeigen,
Vaterland! wie viel ich dir
Einſt zum Opfer hingegeben.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Irene.

Irene
(erſchrocken eintretend).

O mein Vater —

Beliſar.

Welch ein Schrecken!
Was du kommſt mir zu entdecken,
Sprich es ruhig aus.

Irene.

So eben
Sendet dir Juſtinian
Einen Boten. Ohne Weilen

Sollst du zu dem Kaiser eilen.
Er erwartet dich.

Belisar.

Wohlan,
Ich gehorche. Doch was hat
Dich erschreckt? Warum bekommen?

Irene.

Ach! weil ich zugleich vernommen,
Daß der Kaiser den Senat
Auch berief. Zur selben Stunde
Wird sich der bei ihm vereinen
Und — du sollst darin erscheinen.

Belisar.

Wie? das ist die ganze Kunde,
Die dich zittern macht für mich?
Oder sind es andre Zeichen,
Die den Frohsinn dir verscheuchen?
Rede! was beängstet dich?

Irene.

Ach! ich kann es nicht erklären,
Was ich fürchte und weßwegen,
Doch — ich fürchte. Schon erregen
In so mancher Brust die Ehren,
Die des Volks entzückte Liebe
Und des Kaisers Dankbarkeit
Auf dich häuft, ergrimmten Neid
Und des Hasses Furientriebe.
Mit verborg'nen, festen Schlingen,
Stets fortwuchernd, kann vielleicht
Dies Gezücht, das immer schleicht,

Bis ans Herz des Kaisers dringen.
Wirst du es auch dort bezwingen,
Du, nur an den Kampf gewöhnt,
Den in offner Schlacht die Helden
Edel kämpfen gegen Helden? —
Noch in meinem Ohre tönt
Jenes Mährchen von dem Mann,
Der, ein Heros ohne Zagen,
Einen Lindwurm hatt' erschlagen
Und, als er vom Siege dann
Ausruh'n wollt', den gift'gen Stichen
Einer Natter mußt' erliegen,
Die in leisen Ringelzügen
Sich zu ihm herangeschlichen.

Belisar.

Ist es möglich? draußen hallt
Volkes Jubel mir entgegen;
Fröhlich durcheinander regen
Volk und Heer sich, Jung und Alt.
Trunken ist Byzanz von Festen
Und des Sieg's und Friedens Wonne,
Allerleuchtend wie die Sonne,
Herrscht in Hütten und Palästen.
Nur in meines Hauses Stille
Zog die Freude nicht herein
Und im trüben Dämmerschein
Bricht sich hier die Strahlenfülle
Meines Ruhmes. Aengstlich schweigt,
Ohne Lust und ohne Klage,
Antonina jeder Frage,
Und Irene selber zeigt
Sich jetzt furchtsam und betroffen.

Einen froheren Empfang
Meiner Lieben, den ich lang
Mir erſehnte, durft' ich hoffen.
Doch — was euch ſo ängſtlich macht,
Iſt ein Nachklang wohl der bangen
Sorgen nur, die euch bezwangen,
Als ihr fern mich in der Schlacht
Wußtet, von Gefahr umgeben,
So wie ſtille Waſſer beben
Und auf den kryſtall'nen Fluren
Plötzlicher Erſchütt'rung Spuren
Leis und langſam nur verſchweben. —
Fürchtet nichts! Was auch zum Rath
Jetzt verſammeln mag die Väter!
Bin ich etwa Hochverräther,
Daß ihr zagt, wenn der Senat,
Wenn mein Herrſcher mich entbietet?
Stand ich geſtern nicht vor ihm?
Wie das Schwert der Cherubim,
Wie ein Demantſchild behütet
Mich vor jeglicher Gefahr
Noch mein Glück, des Kaiſers Huld,
Mein Gewiſſen, rein von Schuld,
Und der Name Beliſar!

(er geht ab).

Vierter Auftritt.

Irene. Alamir.

Irene

(nach einer Pauſe, in düſteres Nachſinnen verloren).

Rächend leben noch die Todten
Und des Helden Ruhm und Sieg,

Wenn sein Glück am höchsten stieg,
Sind oft seines Falles Boten. —
Klang der Mutter Wort nicht so,
Das sie gestern zu mir sagte?
Seltsam! Eiteln Schreckens klagte
Ich sie damals an, und wo
Bleibt mein Muth jetzt?

Alamir
(zu ihr tretend).

Er entfloh
Nur verscheucht vom düstern Wahn.

Irene.

Fremdling, dieses Hauses Plan
Kennst du nicht, auf dem wir stehen.
Jedem Sturm zu widerstehen
Scheint es dir. Doch ein Vulkan
Wühlt unsichtbar und unhörbar
Unter diesen Marmorflächen,
Strebt, die Decke zu durchbrechen
Und in seinen Flammenbächen
Zu zerstören, was zerstörbar
Er in unserm Hause trifft.

Alamir.

Glaube, daß auch ich geprüft
Ward im Wechsel des Geschickes;
Doch den Wankelmuth des Glückes
Fürcht' ich nicht für euch.

Irene.

Das Gift
Der Verläumdung, dem so gerne
Sich das Ohr der Fürsten leiht,
Fürcht' ich und des Hofes Neid,

Der schon meines Vaters Ferne
Zu benutzen war bemüht,
Fürchte selbst —

Alamir.

Du schweigst?

Irene.

Mich beben
Macht der eignen Mutter Streben.

Alamir.

Seiner Gattin?

Irene.

Ihr Gemüth
Ist seit Monden umgewandelt.
Meines Vaters ärgste Feinde
Wurden plötzlich ihre Freunde;
Was sie redet, sinnt und handelt
Flößt mir Angst, Entsetzen ein,
Läßt ein Unheil mich besorgen.
Heute selbst, am frühen Morgen,
Ging die Mutter ganz allein,
Wie ich jetzt erstaunt vernommen,
Mit verstörtem Blick und Sinn
Zum Pallast des Kaisers hin
Und — ist nicht zurückgekommen.

Alamir.

Seltsam!

Irene.

(nach einer Pause beschämt).

Ist's auch seltsam doch,

Daß ich meiner Sorgen Fülle
Dir, dem Fremdling, schon enthülle.

Alamir.

Bin ich dir ein Fremdling noch?

Irene.

Nein! Du bist's nicht mehr, bist schon
Mir verwandt. — Eh ich dich kannte,
Dich gesehen hatte, nannte
Dich mein Vater seinen Sohn.
So muß ich dich Bruder nennen.

Alamir.

Und als den sollst du mich kennen!
Was auch in der Zukunft Schooße
Euch bedroht, von eurem Looße
Werd' ich nie das meine trennen.

Irene.

Treue Seelen sind wie Sterne,
Die am dunkeln Himmel gehn;
Aber nicht, wie diese, stehn
Sie getrennt in ew'ger Ferne.
Niemals nahen sich die Sterne,
Jeder wandelt seine Bahn,
Freut sich nur am eignen Schimmer,
Doch des Menschen Herz schließt immer
Gern sich an ein andres an.

Jüngst noch gegen Belisar
Hast die Waffen du getragen,
Zogst als Sclave seinen Wagen,
Und mein Volk nennt dich Barbar.
Dennoch — warum soll ich's hehlen? —

Sagt ein tiefes Ahnen mir,
Daß du an ihm hängst, daß wir
Beyde sind die einz'gen Seelen,
Die ihm bleiben treu und fest
Bey des Unglücks schwersten Streichen.
Ach! die andern werden weichen,
Wenn der Kaiser ihn verläßt.

Alamir.

Wie? Das Heer, das er erschuf —?

Irene.

Darf es sich für ihn empören?
Eines andern Stimme hören,
Als des Kaisers heil'gen Ruf?

Alamir.

Und das Volk?

Irene.

Ein schwankend Rohr,
Stets des Augenblickes Beute,
Tadelt und verwirft es heute,
Wen es gestern noch empor
Zu den Göttern hob.

Alamir.

Doch alle,
Die ihm heut' in dieser Halle
Gruß und Huldigung gebracht,
Sind ja Freunde —

Irene.

Seiner Macht,
Und entflieh'n bei seinem Falle.

Alamir.

Und der Kaiſer? — Um zu ſiegen
Muß er dieſen Arm erhalten.

Irene.

Soll den nächtlichen Gewalten
Dennoch Beliſar erliegen,
Wollen wir in ſchönem Bunde
Alles für ihn thun und wagen,
Jedes Elend mit ihm tragen.

Alamir.

Nimm in dieſer heil'gen Stunde,
Nimm, Irene, mein Verſprechen:
Nicht mit ihm zu dulden bloß
Schwör ich jedes Unglücksloos,
Ich will mehr, ich will ihn rächen!

(beide gehen ab).

Fünfter Auftritt.

Im Pallaſte des Kaiſers.

Juſtinian, zur Seite auf einem Throne ſitzend. Im Hintergrunde der verſammelte Senat, im Halbkreiſe auf ſtufenweiſe ſich erhebenden Bänken. — Auf der dem Kaiſer entgegengeſetzten Seite befinden ſich Eutropius und Rufinus. An einem Tiſche, auf welchem einige Papierrollen liegen, ſitzt der Scriba.

Juſtinian.

Verſammelte, verehrte Väter,
Zu mir berufen hab' ich den Senat,

Um einen Mann zu richten,
Den ihr als Triumphator gestern saht
Und den ihr heute seht als Hochverräther.
Ja! der Verletzung aller Pflichten,
Deren Erfüllung mit dem Consulat
Ich gestern dankbar in ihm lohnen wollte,
Klagt man ihn heute vor euch an. — Wer sollte
Nicht schaudernd irre werden
Am eignen Werth, an aller Treu' auf Erden,
An der Natur selbst, wenn ein solcher Mann,
Wenn — Belisar Verräther werden kann?

Senatoren
(erstaunt, durch einander rufend).

Wie? — Belisar? —

Justinian.

Wenn Schmerz und Schrecken euch,
O Väter, bey der Kunde schon durchbohren,
Wie traf sie mich erst, der sein halbes Reich
In diesem einz'gen Manne hat verloren! —
Vor euer Tribunal
Hab' ich ihn nur nach schwerem Kampf gezogen.
In langer Zweifelsqual
Prüft' ich die Klage, wünschte sie erlogen,
Hielt ihn für schuldlos, bis beinah' kein Strahl
Von Hoffnung, daß er's sey, mir mehr geblieben.
Mein liebevolles Herz mißtraute
Den Zeugen seiner Schuld noch, als ich schaute,
Was er gethan, und las was er geschrieben.
Auch ihr, o Väter, werdet nun
Die Kläger hören, die Beweise sehen;
Er selbst wird bald in unsrer Mitte stehen

Und richten werdet ihr sein Thun.
Ist schuldig er, so strafet sein Verbrechen;
Ist er es nicht, so möget ihr
Ein strenges Urtheil über jene sprechen,
Die ihn verläumdend, mich zu täuschen wagten.

Nicanor.

Das werden wir nach Recht und nach Gewissen.

Rufinus.

Mit ruhigem Bewußtseyn legen wir,
O Kaiser, unser Haupt zu deinen Füßen.
Es falle, wenn nicht wahr ist, was wir sagten!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Belisar.

Belisar

(mit Ruhe und Hoheit eintretend und sich dann vor dem Kaiser verbeugend, nach einer Pause).

Schnell gehorchend dem Gebote,
Das du, Herr, mir zugesendet,
Tret' ich vor dich und erwarte
Staunend, doch in stiller Ehrfurcht,
Was vor den gesammten Vätern
Mir mein Kaiser wird befehlen.

Justinian.

Oft schon hast du, Belisar,
Mit dem Stolze reiner Seelen
Mir den edlen Wunsch erklärt,

Daß ich, wenn Verläumdung jemals
Deine Thaten läſtern ſollte,
Dir ſogleich die Kläger nennen
Und geheim nicht, ſondern offen
Von dem Richter, der als Feldherrn
Dir gebührt, von dem Senate
Die Beſchuld'gung ſtreng geſetzlich
Prüfen möcht' und richten laſſen.
Niemals konnt' und wollt' ich denken,
Daß ein Tag einſt kommen würde,
Zu erfüllen dein Begehren.
Doch der Tag iſt nun erſchienen;
Eines furchtbaren Verbrechens
Biſt du angeklagt, und ich
Habe den Senat zur Stelle
Und auch dich zu mir berufen,
Daß die Kläger du vernehmeſt,
Deine Unſchuld uns erprobeſt,
Oder deine Schuld bekenneſt
Und die Strafe ſtill erwarteſt,
Die dich trifft nach dem Geſetze.

Beliſar.

Klage, — Schuld, — Gericht und Strafe! —
Wohl zum erſtenmal im Leben
Hör' ich dieſe fremden Worte
Und nicht heute, — ich geſteh' es, —
Herr, gedacht' ich ſie zu hören.

Juſtinian.

Erſt mit Schrecken, dann mit Wehmuth
Ward auch meine Bruſt erfüllt,
Da man dich, den jubelnd geſtern
Meine Völker noch begrüßten

Als des Vaterlandes Retter,
Der mit neuen Lorbeern ſich,
Mich mit neuen Diademen
Glorreich ſchmückte, — da man's wagte,
Hochverräther dich zu nennen.

Beliſar.

Hochverräther!

Juſtinian.

Biſt du's nicht,
O ſo wird ſich deine Ehre
Aus dem Feuer dieſer Prüfung
Reiner, ſtrahlender erheben
Und du wirſt in meiner Gunſt noch
Höher ſteigen, als du ſteheſt.
Darum fürchte nichts!

Beliſar.

Ich fürchten? —
Beliſar, der niemals bebte,
Den die Heere der Vandalen
Und der Perſer nicht erſchreckten,
Soll ſich vor Verläumdern fürchten?

(gefaßter).

Doch vergieb mir! Ich verehre
Dankbar meines Kaiſers Huld,
Die dem Haſſe nicht, der Scheelſucht
Nicht geſtattet, heimlich flüſternd
Meinen Namen zu beflecken,
Und dem Kläger mich, den Richtern
Offen gegenüber ſtellte.

Juſtinian.

So beginne das Gericht!
Laßt zuerſt die Kläger ſprechen.

Rufinus

(welcher ſich nebſt Eutropius erhoben hat).

Wir Rufinus und Eutropius,
Klagen Belisar, den Feldherrn,
Des Meineids und Hochverrathes
Und der ſchwärzeſten Verbrechen
Wider Reich und Kaiſer an.
Wir behaupten und verfechten,
Daß er die vom Vaterland
Ihm vertrauten Römerheere
Gegen Rom mißbrauchen will,
Daß er ſchlau ſich mit den Reſten
Des Vandalenheer's verbündet,
Um in Afrika ſich ſelber
Einen Königsthron zu gründen. —

Belisar

(ihm ins Wort fallend).

Und von dort aus mit dem Heere
Bald nach Griechenland zu dringen,
Dings Empörung aufzuregen,
Dann Byzanz zu überfallen,
Seines Kaiſers Hand das Scepter
Zu entreißen und ſich ſelbſt
Auf den blut'gen Thron zu ſetzen! —
Nicht ſo? Denn es fehlte ſonſt
Noch die Krone meiner Frevel
Und der Gipfel eurer Lüge!

Rufinus.

Deinen Plan uns ſelber nennend,

Sparst du mir die traur'ge Mühe
Meine Klage zu vollenden.

Belisar.

Also dieß sind die Entwürfe,
Die ihr schamlos euch erfrechet,
Mir, dem Treuen, anzudichten?
Doch ihr spracht ja nicht von leeren
Klagen bloß, auch von Beweisen;
Mich gelüstet, die zu sehen.

Eutropius.

Nur zu bald wirst du sie schauen!
Doch was suchst du sie? — Den ersten
Der Beweise hast du ja
Selbstverräth'risch uns gegeben.
Jene beispiellose Milde,
Die in Afrika du gegen
Die besiegten Völker übtest,
Sollte nur mit Liebesketten
Auch die Feinde Rom's an dich
Und an deine Plane fesseln,
Wenn du unter nicht'gem Vorwand
Bald mit einem Römerheere,
Das schon deinem Ehrgeiz fröhnte,
Nach Carthago wieder kehrtest.
Darum hast du die Vandalen,
Wie es sonst der Sieger pflegte,
Nicht entwaffnet, ihre Städte
Nicht der Plündrung hingegeben;
Darum fanden die Barbaren
Ein Asyl in deinem Zelte,
Darum fanden ihre Thränen,
Jede grundlose Beschwerde

Wider deine eignen Krieger
Troſt bey dir und Schutz und Rettung.

Beliſar.

Mit Verachtung nur und Mitleid
Hör' ich, Aermſter, deine Rede,
Schlecht beginnt ihr eure Klage,
Da ihr zum Verrath mir ſtempelt,
Was mich ausſöhnt mit mir ſelbſt
Und mit Gott und mit der Menſchheit.
(ſich zu den Senatoren wendend).
Jene Großmuth gegen Feinde
Hat ſie euch an mir befremdet?
Meynt auch ihr, daß böſer Zweck ſich
Unter dieſer Schonung berge? —
Ach! ganz anders als ihr glaubt,
Anders als die kalte Seele
Eines Höflings, der die Völker
Nur wie Zahlen wägt und rechnet,
Anders fühlt der Sohn des Krieges,
Den ihr rauh und grauſam ſcheltet.
Ohn' Erbarmen wohl und Mitleid,
Tragend nur den Haß im Herzen,
Wirft er ſich ins Schlachtgetümmel,
Läßt mit Luſt der Feinde Leben
Von des Todes ſcharfer Sichel
Schonungslos danieder mähen
Und ſein wilder Blick berauſcht ſich
In dem Anſchau'n blut'ger Quellen,
Die rings um ihn her entſpringen,
Und ſein ganzes inn'res Weſen
Iſt ein reiſſend Thier geworden.
Doch ſobald die Schlacht geendet

Und die Früchte seiner Thaten
Auf dem weiten Leichenfelde
Stumm und gräßlich ihn umstarren,
Wird der Löwe, die Hyäne,
Die in seiner Brust gewüthet,
Wieder Mensch und Liebe kehret
Ins versöhnte Herz zurück,
Und ersetzen möcht' er gerne,
Was sein trunkner Haß zerstörte.
Darum, allen Zwist vergessend
Der ein Volk vom andern trennt,
Sieht er im besiegten Gegner
Seinen Freund nur, seinen Bruder;
Darum schmelzt ihn jede Thräne
Der Verwaisten, darum will er
Nicht zum Sieg den Raub gesellen,
Darum wehrt er, nach der Schlacht
Noch das Schlachten fortzusetzen. —
Wie? und dieß Gefühl und Handeln,
Das allein den Krieg der Menschen
Von dem Krieg der Thiere scheidet,
Wagt man Hochverrath zu nennen
Und vergißt, daß Grausamkeit
Immer nur in feigen Seelen,
Großmuth nur beim Muthe wohnt?

Rufinus.

Wohl! doch es erzeugt die erste
Stimmung solche Milde bloß.
Aber was bewog dich, ferner,
Als die Tuba längst verhallt war,
Dich heimschiffend zu umgeben
Mit gefangnen Jünglingen

Aus den edelſten Geſchlechtern
Der Vandalen und mit dieſen
Wie mit Freunden zu verkehren?
Was bewog dich mit der Freyheit
Ihnen Schätze noch zu ſchenken?
Ja, was trieb dich an, aus ihrer
Mitte einen zu erleſen
Und als Sohn, — kannſt du es läugnen? —
In dein Haus ihn aufzunehmen?
Wie erklärſt du ſolche Neigung
Zu Barbaren, deren Herzen
Haß nur gegen Rom erfüllt,
Wenn du nicht zu böſem Zwecke
Ihre Rachgier willſt benutzen,
Und zu welchem andern Streben
Kann dir dieſe Rache dienen,
Als zum Streben nach der Herrſchaft?

Belisar.

Nicht für mich, — o glaubt es mir! —
Nicht zum Dienſte meiner Ehrſucht,
Für das Vaterland allein
Wollt' ich einſt die rauhen Kräfte
Dieſer Jünglinge gewinnen.
Väterliche That und Rede
Sollt' in ihrer reinen Bruſt,
Alſo hofft' ich, den ererbten
Keim des Haſſes gegen Rom
Tödten und an deſſen Stelle
Erſt des Dankes holde Blüthe,
Dann die Frucht der Liebe wecken,
Und aus Söhnen unſrer Feinde
Treue Bürger uns erwerben.

Denn es iſt die Zeit gekommen
Wo, — wir können's nicht verhehlen —
Wo die eignen Söhne Rom's,
Wie im ſpäten Herbſt die letzten
Sproſſen eines Lorbeerbaumes,
Schwach und immer ſchwächer werden,
Wo es noth thut, ſeinen Stamm
Mit den Zweigen eines fremden,
Kräft'gen Volkes aufzufriſchen.
Wenn einſt dieſe jungen Helden,
Deren Tapferkeit ich jüngſt
Staunend ſah im Feindesheere,
Wenn ſie einſt in unſern Reihen
Kühn wie junge Löwen fechten,
Und uns neue Sieg' erringen,
Dann erſt werdet ihr erkennen,
Daß die liebevolle Großmuth,
Die ich ihnen zugewendet,
Nur ein Schatz war, den ich euch,
Und nicht mir auf Zinſen legte.

Rufinus.

Der verführeriſche Glanz
Deiner heuchleriſchen Rede
Schwindet bald in Schatten hin,
Wenn ich ihm die Höllenſchwärze
Deiner eignen Schrift, dein eignes
Zeugniß ihm entgegenſtelle!

(er nimmt von dem, vor dem Scriba ſtehenden Tiſche eine Rolle mit Briefen, und reicht ſie Beliſar).

Kennſt du dieſe Briefe?

Belisar
(sie nehmend und ansehend).

Ja.

In dem afrikan'schen Feldzug
Schrieb ich sie an meine Gattin.
Warum sollt' ich sie verkennen?
Ist ihr Inhalt doch so rein,
Daß ihn Jeder, selbst der Engel
Bey dem ewigen Gerichte,
Laut verkünden darf und lesen!

Rufinus.

Ha! furwahr du machst mich zweifeln,
Ob ich über diese Frechheit
Nicht noch mehr erstaunen soll,
Als verabscheu'n dein Verbrechen.
Oder sollt' es möglich seyn?
Hättest du etwa vergessen,
Was dein überströmend Herz
Einst vertraute todten Lettern,
Die sich als lebend'ge Zeugen
Jetzo gegen dich erheben?
Wohl! so lies sie noch einmal
Und erforsche dein Gedächtniß
Und dann läugne, wenn du kannst!

Belisar
(entfaltet die Briefe, durchsieht sie flüchtig und wird plötzlich von
Entsetzen ergriffen).

Rufinus
(zu den Senatoren).

Seht ihr sein Erschrecken? seht ihr,
Wie in seinem Angesichte
Blässe mit Erröthen wechselt?

Leſet ihr auf ſeiner Stirne
Nicht das ſchweigende Bekenntniß
Seiner Schuld?

Beliſar.

Iſt's Wirklichkeit
Oder Traum nur? Iſt's ein Blendwerk,
Aufgeſtiegen aus dem Abgrund,
Was ich hier erblick' und leſe?
Wohl die Züge meiner Hand
Glaubt das Auge zu erkennen,
Doch was dieſe Züge ſagen,
Hab' ich nie gewagt zu denken,
Wie viel minder noch zu ſchreiben!
(zu den Senatoren).
Hört es! dieſe Briefe ſprechen
Von Verrath, auf den ich ſinne,
Von Gewalt, nach der ich ſtrebe,
Von Entthronung meines Kaiſers,
Von Verführung ſeines Heeres,
Von dem Beiſtand der Vandalen,
Von dem ganzen Plan, den eben
Ihr gehört. — Die Briefe fordern
Antoninen auf, Beſtechung,
Liſt und Mühe nicht zu ſparen,
Meinen Reichthum zu verſchwenden,
Im Senat, im Volk, am Hofe
Mächt'ge Freunde mir zu werben.
Frevelworte, meiner Hand,
Wie dem Herzen fremd! — Und neben
Dieſen Lügen leſ' ich Zeilen,
Die kein Lügner kannt' erdenken,
Worte, die das Herz des Gatten

Und des Vaters abgesendet,
Ungefälscht und unverändert,
Wohlbekannte, traute Siegel
Meiner wahren Briefe! — Zweifelnd,
Irre werdend an mir selber,
Steh' ich und versuch' umsonst
Dieses teuflische Gewebe,
Aus Wahrheit und Trug gesponnen,
Zu durchschau'n und zu entflechten!

Eutropius.

Elender verbrauchter Kunstgriff
Des entschlossenen Verbrechers,
Der untheilbare Beweise
Annimmt, wo sie für ihn sprechen,
Läugnet, wo sie ihn verdammen!

Belisar.

O mein Kaiser! Hohe Väter!
Könnet ihr Beweisen trauen,
Die verübet von meiner Gegner
Händen erst zu euch gelangten?
Wißt ihr nicht, daß diese Männer
Mich seit Jahren schon beneiden,
Mich mit der Verläumdung Netzen
Zu umgarnen stets sich mühten?
Und ihr schwankt noch, ob sie jene
Briefe tückisch nicht verfälscht,
Die sie meinem Weib entwendet?

Rufinus.

Diesen schändlichen Verdacht
Mag ein Andrer widerlegen,

Denn ein dritter Kläger noch
Wird ſich gegen dich erheben,
Den der Kaiſer, der Senat nicht,
Noch du ſelber kannſt verwerfen. —

(er giebt einem Diener einen Wink, worauf dieſer ſich entfernt).

Beliſar.

Nur ein einz'ger Zeuge lebet,
Den ich ſtellen kann, die Falſchheit
Dieſer Schriften zu bewähren, —
Meine Gattin. Doch der Liebe
Zeugniß wiegt auf des Geſetzes
Wage mehr nicht, als des Haſſes. —
Gattin! Tochter! Eure Herzen
Ahndeten, was mich bedrohte,
Und der Liebe Blick ſah ſchärfer,
Als des Mannes Stolz und Muth.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Antonina.

Eutropius
(zu Beliſar).

Hier erſcheint der dritte Kläger,
Sieh ihn, hör' ihn und verſtumme!

Beliſar

(ſich gegen den Eingang wendend und bei Antoninens Anblick mit Erſtaunen zurücktretend).

Wen erblick ich? Antonina!

Antonina

(ohne aufzublicken vortretend und mit bebender Stimme, zum Kaiser).

Ich erscheine vor den Stufen
Des erhabnen Kaiserthrones
Um der Last, die mir den Busen
Aengstend drückt, mich zu entladen,
Ohne Furcht vor Menschenurtheil
Hier die Wahrheit zu verkünden.

Belisar.

Wohl! es komm' aus deinem Munde
Wahrheit, und du zeugst für mich!

(sich ihr gefaßt und zutraulich nahend und ihr die Briefe zeigend).

Antonina! Jene Briefe,
Die, du weißt es, lange schon
An der Wurzel meines Ruhmes
Tückisch nagen und den Baum
Meines Glücks zu fällen suchen,
Zeigen diese Briefe vor,
Die ich Nachts, wenn alles ruhte,
Einsam wachend an dich schrieb;
Doch es sind nicht die unschuld'gen
Boten meiner Liebe mehr,
In die zarten Heiligthume
Eh'licher Vertraulichkeit
Ist die Hölle eingedrungen,
Hat mit Lügen sie durchwebt,
Und auf diese Briefe wurd' ich
Der abscheulichsten Verbrechen,
Des Verrathes und des Truges
Gegen Vaterland und Kaiser
Falschlich angeklagt. Ich durfte
Zur Erprobung dieser Fälschung

Nicht auf dein Wort mich berufen,
Denn das Zeugniß einer Gattin
Widerlegt des Gatten Schuld nicht.
Weil du aber, mir ein Räthsel,
Vor demselben Richterstuhle
Jetzt mir gegenüber stehst,
Frag' ich dich mit Ernst und Ruhe:
Hab' ich diese Briefe so,
Wie du hier sie siehst, — durchsuche
Sie genau! — an dich geschrieben?

Antonina

(die Briefe nehmend, ohne sie anzusehn, für sich).

Stähle meinen Muth, o blut'ger
Schatten meines Sohns! Gekommen
Ist der Rache große Stunde.

(laut).

Unverfälscht sind diese Briefe
Wie sie jetzo lauten, wurden
Sie von dir an mich gesendet.

(Bewegung des Staunens unter den Senatoren).

Belisar

(der sich mit Entsetzen von ihr abwendet, nach einer Pause gefaßter).

Weib! entweihe nicht die Zunge,
Die der Lüge nie gedient,
Mit so gräßlichem Betruge! —
Doch du weißt nicht, kannst nicht wissen,
Welcher ungeheuren Schuld mich
Diese Blätter überführen.
Wilder Ehrgeiz, grauser Undank,
Hochverrath, Empörung athmen
Hier aus jedem Griffel-Zuge.

Lies sie nur und sprich, ob solche
Worte jemals meiner Zunge,
Wenn sie treulich mit dir sprach,
Ob sie je der Hand entfuhren,
Wenn sie traulich an dich schrieb?
Ich beschwöre dich beym Schwure,
Den du Gott und mir gethan,
Rede Wahrheit!

Antonina.

Widerrufen
Kann ich nicht mein erstes Wort. —
Hochverrath, Empörung, Undank
Las ich auch in Deinen Briefen.

Belisar.

Nein! nicht möglich! Tiefes Dunkel
Hält die Sinne mir gefangen. —
Ist's die Gattin? Bist es du noch,
Die ich höre, die ich sehe?
Oder ist es nur ein Trugbild,
Das der Gattin Züge stahl,
Mit dem Scheine solcher Unthat
Meine Mannheit zu erschüttern?
(nach einer Pause).
Weib! nicht bloß mein Todesurtheil, —
Denn was ist das Leben mir? —
Hanget ab von deinem Munde.
An dem Scheidewege zwischen
Holl' und Himmel stehst auch du jetzt
Und Verdammniß oder Rettung
Kannst du dir in der Minute
Durch ein einz'ges Wort erkaufen;

Darum mahn' ich jetzt dich furchtbar
Bey dem Heil der eignen Seele:
Rede Wahrheit!

Antonina.

Du erfuhrst sie!
Des Verbrechens, dessen jene
Dich verklagen, bist du schuldig.

Belisar
(im Ausbruche des heftigsten Schmerzens).

Stürzet ein, ihr festen Mauern!
Erde, schlinge mich hinunter!
Löst in Staub euch auf, ihr Säulen,
Und verweht in wildem Sturme!
Denn was ist noch fest und sicher,
Wenn verjährte Treue untreu,
Wahrheit Lüge, Liebe Haß wird?
Tritt, Natur, aus deinen Fugen,
Weil ein Weib hier unnatürlich
Ihres Mannes Ruhm, die Mutter
Ihres Kindes Glück zerstört! —
Elemente, die im Bunde
Liebevoll zusammenhalten!
Luft, die kosend mit der Luft spielt,
Welle, die sich schmiegt an Welle,
Flammen, die zu einer Glut sich
Stolz erheben, starre Felsen,
Die des Eisens schwerste Wucht nur
Trennen kann, seht dieses Weib
Und beschämt sie mit dem Rufe:
Was hat dir dein Mann gethan,
Das dich treibt zu solcher Unthat?

Antonina

(außer sich, vor Belisar hintretend und ihn fest anschauend).

Wie? du fragst, was du mir thatest?
Und du wagst es, die Natur noch
Anzurufen und die Namen
Noch zu nennen: Kind und Mutter?
Du, der seinen einz'gen Sohn
Wegriß von der Mutter Busen
Und, ihn schlachtend deinem Ehrgeiz,
Mit des Erstgebornen Blute
Deine Lorbeern dir erkaufteſt!

Belisar

(von diesen Worten erschüttert, sich verhüllend).

Ew'ger Gott!

(Mehrere Senatoren erheben sich von ihren Sitzen und eilen mit Zeichen des Entsetzens hinunter, wo sie theils Belisar, theils Antoninen umringen).

Nicanor.

Welch Wort entfuhr dir
Rachegluhend Weib?

Justinian.

Ein Abgrund
Gräßlicher Verbrechen thut sich
Auf und mit Entsetzen blicken
Wir hinein.

Antonina

(zu Belisar).

Wohl nicht vermuthet
Hast du dieses Greuels Vorwurf

Dir aus Antoninens Munde.
Wollteſt du mit ew'gem Schweigen
Decken jene That, ſo mußteſt
Du ihr Werkzeug auch vertilgen.
Mit dem letzten Athemzuge
Hat mir Proclus jenen Mord
Eingeſtanden. — Das, Verruchter,
Iſt's, was du am Sohn, an mir
Und an der Natur verſchuldet.
Doch es rächt ſich die Natur;
Weil du brachſt das Herz der Mutter,
Klagt dich jetzt die Gattin an.

(Sie geht ab).

Achter Auftritt.

Die Vorigen; ohne Antonina.

Beliſar

(ſich enthüllend, nach einer Pauſe).

Agamemnon! Muß dein Unſtern
Sich in meinem Loos erneuen?
Dir auch, als du ſiegestrunken
Wiederkehrteſt, warf die Gattin,
Mit dem Feinde ſtill verbunden,
Um dein Haupt das Todesnetz,
Sich zu rächen, weil du muthig
Dem geliebten Vaterland
Deiner Tochter zarte Blume
Einſt zum Opfer dargebracht!

Kaiſer! Väter! Mein Bewußtſeyn
Spricht mich frei vom Hochverrath
Und die ſchrankenloſe Wuth nur
Des gekränkten Mutterherzens,
Das entflammt nach Rache durſtet,
Konnte dieſes Weib verleiten,
Daß ihr Mund als wahr bekundet,
Was ihr Herz als falſch verläugnet.
Doch der fürchterlichen Blutſchuld,
Deren ſie mich anklagt, bin ich
Schuldig und bekennen muß ich's —
Tödten ließ ich meinen Sohn.

Juſtinian.

Alſo wirklich —?

Nicanor.

Furchtbar,
Gräßlich ſteht der Held vor uns,
Den wir geſtern noch mit Jubel
Als den Menſchlichen begrüßten.

Beliſar.

Ja, des Mordes bin ich ſchuldig;
Doch nicht euch geziemts, mich darum
Zu verdammen. Die Natur bloß,
Deren Regung ich erſtickte,
Spreche dieſer That das Urtheil,
Nicht mein Vaterland, nicht Rom,
Dem allein des Sohnes Blut ich
Raſender zum Opfer brachte.

Juſtinian.

Deinem Vaterland?

Belisar.

Das Trugbild
Eines Traumes warnte mich,
Daß mein Kind dereinst im Zuge
Fremder Völker gegen Rom
Werde kämpfen und hinunter
Sinken dann zum Sklavenstande.
Um mein Haus vor solchem Fluche,
Rom vor wenigst einem Feind:
Und mein Kind vor solchem Unheil
Zu bewahren, riß ich es
Heimlich von der Brust der Mutter,
Weiht' ich es dem frühen Tode
Und der Römer war beruhigt,
Ob des Vaters Herz auch brach!
Wie der Pelikan den Busen
Sich, von Liebe glühend, aufritzt,
Mit des eignen Blutes Purpur
Opfernd seine Jungen tränkt,
Also hab' auch ich im Muthe
Hoher Lieb', o Vaterland,
Nicht mein Blut allein im Sturme
Heißer Schlachten dir geopfert,
Mit des einz'gen Sohnes Blut auch
Tränkt' ich deinen heil'gen Boden
Und den Lorbeer deines Ruhmes. —

Das allein ist mein Verbrechen.
Jetzt, ihr Richter, sprecht das Urtheil
Und verdammt mich, wenn ihr könnt!
Des Senates ernstem Spruche,
Wie er fallen möge, seh' ich

Ein Gefangner jetzt, mit Ruhe,
Die dem Manne ziemt, entgegen.

(Er geht ab).

Justinian

(aufstehend nach einer Pause, in welcher sich alle Senatoren erheben).

Was ihr saget und erfuhret,
Prüft und wägt nun ruhig ab.
Richtet Väter! Doch das Urtheil
Sendet mir, eh' ihr's verkündet.
Was als Herrscher mir zu thun ziemt,
Wird ein Gott in's Herz mir legen!

(Er verläßt den Senat. Der Vorhang fällt).

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer im Pallaste des Kaisers,

im Hintergrunde eine geöffnete Halle mit freier Aussicht.

Justinian.

Bald sinkt die Sonne nieder und begräbt
Ihr müdes Haupt in dunkeln Meereswogen, —
Und noch kein Urtheil! Unentschieden schwebt
Die Waage noch, auf deren Schalen nun
Das Schicksal eines Helden wird gewogen. —
Seit Stunden schon durchirr' ich ohne Ruh'n,
An Eins nur denkend, Garten und Pallast
Und sehne nach dem Boten mich vergebens,
Der mich befreit von dieser Felsenlast
Der Ungewißheit und der Furcht, der mir
Das Urtheil bringt des Todes oder Lebens. —
Doch wehe mir, wenn es gefällt ist! Wehe dir,
Justinian, wenn dieses Mannes Loos
Auf einen Schriftzug deiner Rechten blos

Geſtellt iſt, einen Hauch von deinen Lippen!
Wenn zwiſchen Gnad' und Strenge deine Wahl
Umhergeworfen wird, wie zwiſchen Klippen,
Dann erſt beginnt die Stunde deiner Qual!

(Er tritt an das geöffnete Fenſter und wirft einen Blick hinaus).

Noch ſteht das Volk in dichtgedrängten Haufen,
Vermiſcht mit der Soldaten roher Schaar,
Vor dem Pallaſt und murmelnde Bewegung,
Verworrne Stimmen, die für Beliſar
Und gegen mich laut werden wollen, laufen
Durch alle Reihen, wie des Meeres Regung,
Wenn ſtürmend ſich Gewitterwolken nah'n. —
O traurig Loos der Herrſcher! Furchtlos kann
Der letzte Bürger ſeinen Knecht beſtrafen,
Der ihn beſtiehlt, und keiner wird ihn ſchelten,
Wenn er beſchirmt ſein kleinſtes Eigenthum.
Der Fürſt, der gegen ſeinen Unterthan
Sich um die Krone wehrt, verliert den Ruhm
Des Gütigen und heißet ein Tyrann.
Was andern gilt, ſoll nur für ihn nicht gelten.
Frei ſind die Bettler und die Herrſcher — Sklaven.

Zweiter Auftritt.

Juſtinian. Nicanor
(tritt ein mit einer Pergamentrolle in der Hand).

Juſtinian.

Du bringſt das Urtheil?

Nicanor.

Ja.

Juſtinian.

Sein Inhalt?

Nicanor.

Tod! —

Juſtinian
(zurück bebend).

Tod alſo? — Tod! (Er ſetzt ſich).

Nicanor.

In feierlichem Rathe,
Bedenkend ſeine Pflicht und dein Gebot,
Wog der Senat, was gegen Beliſar,
Was für ihn ſprach und jeder im Senate,
Sorglos, wie der Erfolg den Knoten löſe,
Blieb auf dem Pfad des Rechtes, unbeſtochen
Von Haß und Neid und — was noch ſchwerer war, —
Auch unbeſtochen von des Mannes Größe.
So ward das Schuldig über ihn geſprochen
Und er zum Tod, — zum Tod durch's Beil verdammt.
Erfüllt hat der Senat ſein Richteramt;
Er legt das Urtheil jetzt in deine Hände,
Erhabner Herr, und ſtellet den Vollzug
In Ehrfurcht deiner Weisheit heim.

Juſtinian.

Die ſende
Mir Gott! denn mehr als je thut ſie mir noth.
(Er nimmt das Urtheil und legt es auf einen zur Seite ſtehenden Tiſch).

Einhellig ſtimmtet ihr auf ſeinen Tod?

Nicanor.

Einhellig nicht. Zehn Stimmen, — unter dieſen
Auch mir — ſchien ſeine Schuld nicht ganz erwieſen,

Die Klage wider ihn vielleicht ein Trug,
Die Briefe falsch und Antoninens Groll
Die bittre Frucht der mütterlichen Rache.
Allein die Mehrheit glaubt' an seine Schuld
Und ganz verloren ist des Helden Sache,
Wenn nicht die Segensquelle deiner Huld
Die Flamme löscht, die ihn verzehren soll.

Justinian
(aufstehend).

Du bist sein Freund, Nicanor, und auch ich
Bin es gewesen. Doch die Stimme nicht
Allein der Freundschaft darf der Kaiser hören
Und blut'ge Strenge wird ihm oft zur Pflicht.
An einen furchtbarn Scheideweg stellt mich
Der Himmel jetzt; er wird mich auch belehren,
Was für ein Pfad der rechte sey von beiden.
Mit Gott allein nur will ich es entscheiden.

(Auf einen Wink von ihm entfernt sich Nicanor).

Dritter Auftritt.

Justinian.

Seit mich der Orient als Herrscher grüßt
Und um mein Haupt die Kaiserkrone funkelt,
Ward mir der Glanz, der blendend sie umfließt,
Durch manche düstre Wolke schon verdunkelt.
Verrathen ward ich oft von Undankbaren,
Die ich im Staub fand und an's Licht gezogen;

Bedroht von frechen Prätorianer Schaaren,
Umdonnert ringsum von empörten Wogen
Stand oft mein Thron; die kaiserliche Würde
Ward mir zur Qual, der Scepter eine Bürde;
Doch ach! in keiner je von diesen Stunden
Hab' ich des Herrschers Lage so bedrängt,
Der Krone Last so drückend noch gefunden,
Als in dem Zweifel, der mich jetzt umfängt.

Da liegt das Urtheil. — Tod zwar heißt sein Namen,
Doch ist's noch nicht der Tod. Ein leeres Beet,
Besä't erst mit des Blutes grausem Saamen
Ist diese Schrift; mein Name nur allein
Haucht ihr ein mörderisches Leben ein,
Daß, wie aus Cadmus gift'gen Drachenzähnen,
Aus ihren Lettern schnell ein Baum ersteht,
Der Todesfrüchte trägt und Reuethränen.

Soll ich das Schwert ihr meines Namens geben?
Vertilgen von der Welt ein Heldenleben,
Das in so manchem Kampf sein Eigner schon
Für mich, — für weniger, für meinen Thron,
Für meines Daseyns eitle Flitterpracht
Bereit war, kühn und freudig hinzugeben?
Ihn opfern, ihn, sein ganzes Selbst zum Lohn
Für alle Opfer, die er mir gebracht? —
Vertilgen! — Kann ich's? — Hätt' ich auch den Muth,
Es fest zu wollen, würde doch sein Blut
Untilgbar stets an meiner Krone kleben,
Sich wie ein rost'ger Flecken, den die Zeit
Statt auszulöschen immer tiefer bohrt,
In mein Gedächtniß, in mein Herz sich prägen
Und zeugen eine Brut von Nattern dort,

Die keine Buße, keines Priesters Segen
Und keines Tempels Bau von dannen weiht.

Doch wie, wenn meine Großmuth ihm verzeiht,
Wenn ich zerreiße dieses Todeswort,
Vermag ich auch zu tilgen seine Schuld?
So wenig wohl, als seinen Ruhm vernichten
Durch seinen Tod! — Und wird ihn meine Huld,
Des Lebens Rettung ihn mit stärkern Pflichten
An meine Sache knüpfen, als sein Eid,
Als seine Ehre, meine Lieb' es thaten?
Trotz allen Pflichten hat er mich verrathen
Und wird es wieder, wenn ich ihn befreit.
Dieß Todesurtheil, ob auch nur gesprochen,
Dünkt ihm und seinen Freunden und dem Heer
Schon ein vollzognes, und sie ruh'n nicht mehr,
Bis den vermeinten Frevel sie gerochen.
Durch Großmuth wähn' ich arglos, glühnde Kohlen
Zu sammeln auf des Undankbaren Haupt,
Indeß ich einen Brand mir zubereite,
Der mir den Thron, vielleicht das Leben raubt.
Dem Feinde, der dich keck und unverhohlen
Kriegführend anfällt in gerechtem Streite,
Dem Mörder, der mit off'nem Angesicht
Den Dolch zu stoßen sucht in deine Seite
Darfst du verzeih'n, doch dem Verräther nicht!

Ist er denn auch Verräther? Angeklagt
Von Menschen, deren Neid ich längst durchschaute,
Von einem Weib, vor dessen Wuth mir graute,
Von Briefen überführt, von leichten Zügen,
Die, wenn sich Bosheit fälschend an sie wagt,
Den Herrn verrathen und die Welt belügen,

Verurtheilt nur von einem Theil der Richter! —
Wo find' ich Licht, damit es endlich tagt
In dieſer Nacht, die dicht und immer dichter
Verwirrend einhüllt die getheilte Seele,
Damit ich jetzt den rechten Pfad erwähle?

Das Recht iſt meines Lebens Ruhm. Ich gab
Geſetze, die mit ſteten Huldigungen
Die Welt noch ehrt, wenn längſt der Zeiten Grab
Das röm'ſche Reich, das man als ewig preiſ't,
Im Oſten, wie im Weſten, hat verſchlungen. —
Der Heiligen, die nach der Weisheit heißt,
Erbaut' ich einen Tempel, wie die Welt
Noch keinen ſah, und jetzt beim ſchwerſten Schritte
Auf meiner Herrſchaft dunkler Laufbahn fehlt
Mir Weisheit und ich finde nicht das Recht. —

Allmächtiger! erhöre meine Bitte,
Erbarmend blick' herab auf deinen Knecht!
Gib mir ein Zeichen, einen Lichtſtrahl ſenke
In dieſes Herz voll Zweifelsqual und Streit;
Nur einen kleinen, armen Tropfen ſchenke
Mir aus dem Meere der Allwiſſenheit!
Doch was ſag' ich Allwiſſenheit? Laß mich
Nur einen einz'gen Augenblick, ich flehe,
In eines einz'gen Mannes Seele ſchauen,
In's Herz des Beliſar, damit ich ſehe,
Ob Feind er oder Freund iſt, und ob ich
Ihn retten darf und fürder ihm vertrauen!

(Man hört plötzlich hinter der Scene ein Getümmel und verwor-rene Stimmen).

Doch welche Stimmen hör' ich draußen ſchallen?
Will mich etwa das Volk, das Heer ſogar

Im innersten Gemach für Belisar
Mit Bitten oder Drohen überfallen?

Vierter Auftritt.

Justinian. Leo. Eutropius. Rufinus.

Justinian
(ihnen entgegen).

Was wollen diese Stimmen? Was bedeutet
Der Lärm vor dem Pallaste?

Rufinus.

Herr, die Mähr,
Daß Belisar zum Tod verurtheilt sey,
Hat wie ein Sturm sich durch Byzanz verbreitet.
Von ihm erariffen, wüthend eilt das Heer
In Haufen zum Pallast und mit Geschrey
Begehrt es seinen Feldherrn, will ihn frey
Und lebend wissen und das Volk begleitet
Die Forderung mit verbrecherischem Rufen.

Justinian.

Und meine Wache?

Rufinus.

Stellt ihm auf den Stufen
Das Bollwerk ihrer Lanzen noch entgegen
Und ihrer treuen Brust. Doch überlegen
An Zahl sind die Rebellen, Belisar
Dünkt ihnen höher als Justinian;
Sie werden thun, was Jener sie gelehret,

Und deine Wache, die den Eingang wehret,
Macht endlich fallend deinen Mördern Bahn.

Justinian.

Ich will hinaus, will der empörten Schaar
Muthvoll das Antlitz ihres Kaisers zeigen
Und du wirst sehn, des Aufruhrs Wellen schweigen.

Leo.

Das werden sie, ich zweifle nicht daran.
Werth ist der Vorsatz deiner großen Seele.
Das Volk, so schnelle, wie es sie begeht,
Erkennet und bereut es seine Fehle.

Eutropius.

Das Volk wohl, nicht das Heer. — Die wilden Krieger,
Mit Belisar verstanden, eingeweiht
In seine Plane, keine Majestät
Erkennend, die das Kriegsglück nicht verleiht,
Erwarten dich nur, Herr, um zu vollbringen,
Was schon beschlossen ward in Afrika. —
Doch fürchte nichts! Den Aufruhr, eh' er Sieger
Geworden, schnell und sicher zu bezwingen,
Gibt's noch ein Mittel und das liegt dir nah.
Die Quelle der Empörung muß versiegen,
Ihr Zweck vergehn. — In deinen Händen ruht
Ein Todesurtheil; laß es rasch vollziehn,
Laß den Soldaten, spottend ihrer Wuth,
Den Kopf des Belisar entgegenfliegen
Und sey gewiß, daß sie von dannen zieh'n!

Justinian

(wendet sich mit Entsetzen von ihm ab, dann nach einigem Stillschweigen).

Du, der mir diesen blut'gen Rath gegeben,

Eutrop, und du, Rufinus, war't nicht ihr
Die erſten Kläger gegen Beliſar?
Vor ſeiner Freiheit habt ihr wohl zu beben,
Ihr fürchtet meine Huld. — Drum ſcheinet mir,
Es käme dieſer Aufſtand euch gelegen,
Um eure Klage durch die That als wahr
Mir zu erproben, durch das Schreckbild der Gefahr
Mich zum Vollzug des Urtheils zu bewegen.

(zu Leo).

Geh' du hinab zu der empörten Schaar,
Mein Leo! Bringe mir die Rädelsführer
Des Heers und Volks herauf, ich will ſie ſprechen.

(Leo eilt hinaus).

Rufinus.

Wie, Herr? du willſt dem Schwerte der Aufrührer
Bloß ſtellen deine panzerloſe Bruſt?
Du biſt hier ohne Wachen und auch wir.
Sind unbewaffnet. Wenn ſie ſich erfrechen —

Juſtinian.

Schweigt! Ich bin andern Schirmes mir bewußt
Und andre Waffen kenn' ich noch, als ihr!

(Von ihnen zurücktretend, für ſich).

Jetzt gilt es! Allentſcheidend iſt der Tag,
Ich muß heut herrſchen oder untergeh'n;
Schon oft hab' ich die tobenden Cohorten
Durch Beliſar gebändigt; laß uns ſeh'n,
Wie viel ich ohne Beliſar vermag
Und ob ſie weichen ihres Kaiſers Worten.

(Er ſtellt ſich in ruhiger, würdevoller Haltung an den Tiſch, auf welchem das Todesurtheil liegt).

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Leo
kommt zurück, begleitet von einigen Centurionen und Bürgern.

Juſtinian
(zu den Hauptleuten und Bürgern).

Statt Heer's und Volkes von Byzanz entbot
Ich euch und frag' euch jetzt in ihrem Namen:
Warum ſie drohend den Pallaſt beſtürmen?

Ein Centurio.

Welch Schickſal deinem großen Feldherrn droht,
Erfuhren wir mit Schaudern, Herr, und kamen,
Um ihn, der auch dein Schutz iſt, zu beſchirmen.

Juſtinian.

Vor wem? vor dem Geſetz etwa?
(Er ergreift das Urtheil und hält es ihnen vor).
Hier iſt
Sein Urtheil. Sehet her! Es lautet Tod!
Und Tod trifft jeden meiner Unterthanen
Nach dem Geſetz, der ſeiner Pflicht vergißt.

Centurio.

Das hat nicht Beliſar! — An deine Fahnen
Hat er den Sieg gekettet, eine Welt
Erobert dir zu Füßen hingelegt
Und mehr als ſeine Pflicht gethan. — Der Held
Soll nun dafür durch Henkershände fallen?
Tod iſt die Frucht, die ihm der Lorbeer trägt!

Justinian.

Es ist die Frucht der schwärzesten Verbrechen,
Der Lohn des Hochverraths, auf den er sann.

Centurio.

Des Hochverraths! — O Kaiser, Mann für Mann
Befrage deine Krieger, die seit Jahren
Genossen, Zeugen seines Handelns waren.
Laß unsre Glieder durch die Folter brechen
Und siehe zu, ob Einer von uns allen
Den Helden des Verrathes zeihen kann!

Justinian.

Nicht deß' bedarf's! Statt aller Zeugen sprechen
Des Mannes eig'ne Briefe. Diesen glaubt
Und ehret seine Richter, den Senat!

(Zu den Bürgern).

Euch, Bürger, frag' ich, ist ein einzig Haupt
Euch wohl bekannt in des Senates Mitte,
Das je dem Gold, der Drohung oder Bitte
Gewissen, Wahrheit, Recht geopfert hat?

Bürger.

Nein, keines!

Justinian.

Seht, und diese Männer, die
Zum Theil ihn liebten, wie ihr eignes Leben,
Sie konnten selbst nicht der Beweise Last,
Die seine Schuld erprobte, widerstreben
Und mußten schmerzvoll ihn zum Tod verdammen.
Und solche Männer wähnet ihr und mich,
Den niemals noch Tyrannenfurcht beschlich,
Damit zu schrecken, daß ihr den Pallast

Umzingelt mit des Aufruhrs wilden Flammen?
Ihr könnt mich tödten, doch ich weiche nie!

(Alles schweigt. Nach einer Pause fährt er mit Ernst und Ruhe fort).

Und nun, Soldaten, Byzantiner, sollt
Ihr selbst entscheiden, wem ihr folgen wollt,
Dem überwiesenen Rebellen oder mir,
Dem Kaiser, eurem Oberfeldherrn?

Centurionen und Bürger
(sich vor ihm niederwerfend).

Dir!

Centurio.

Doch was wir erst gefordert, wagen wir
Zu bitten jetzt —

Bürger.

Wir flehen um sein Leben!

Justinian
(von ihnen wegtretend für sich).

Wie? durch ein einzig Wort sind sie zur Pflicht
Zurückgebracht? und sollen diese nicht
Des Aufruhrs Führer, seine Sprecher seyn?
Wenn meine ganze Heeresmacht ihnen gleicht,
So hätte Belisar sie doch vielleicht
Mir treu bewahrt und sein verräthrisch Streben, —
Wenn er es hatte, — wieder aufgegeben
Und ohne Wagniß könnt' ich ihm verzeihn.

(Zu den Bürgern und Centurionen).

Hört, Männer! Nicht mit trotz'gem Uebermuthe,
Mit keiner Drohung hättet jemals ihr
Das Leben Belisar's mir abgekämpft
Und nur mit seinem und mit — eurem Blute

Hätt' ich des Aufruhrs freche Glut gedämpft;
Doch eure Bitte kann ich wohl erfüllen.

(Er nimmt das Urtheil und zerreißt es).

Zerrissen ist das Urtheil; Belisar
Sey frei und lebe! — Geht und bringt der Schaar,
Die unten eurer wartet, meinen Willen!

Centurionen und Bürger.

Nimm unsern Dank, o Kaiser!

Leo

(mit freudiger Rührung).

Größer war
Mein Kaiser nie, als er uns jetzt erschienen!

Justinian.

Ja, er sey frei und lebend! — Meine Huld
Vernichtet seine Strafe, aber nicht
Vertilgen kann ich seine schwere Schuld.
Wer einmal so vergessen seine Pflicht,
Wird mein Vertrauen nimmermehr verdienen.
Drum sey er auch von meinem Angesicht
Und aus Byzanz verbannt, so lang er lebet.

(Zu Eutropius und Rufinus).

Ihr waret seine Kläger! Bringet ihr
Ihm Kunde seines Todesurtheils, gebet
Dem Tiefgefallnen frohe Botschaft dann,
Wie ich es milderte, und sorgt dafür,
Daß er mein Antlitz nie mehr schauen kann.

(Er geht ab. Leo folgt ihm. Die Bürger und Hauptleute entfernen sich).

Sechster Auftritt.

Eutropius. Rufinus.

Eutropius.

Haſt du gehört, Rufin?

Rufinus
(für ſich nachſinnend).

„Und ſorgt dafür,
Daß er mein Antlitz nie mehr ſchauen kann!“

Eutropius.

Alſo verbannt? Und nur verbannt! Zerriſſen
Liegt jenes Urtheil hier zu unſern Füßen,
Das wir durch Meineid, Fälſchung, Liſt und Trug
Mühſam erkauft! Zerriſſen das Gewebe,
Das ſich verderbenbringend um ihn ſchlug!
Er lebt, iſt frey, nur aus Byzanz verbannt,
Kehrt bald zurück, entſchleiert das Verbrechen,
Das ihn geſtürzt, um es an uns zu rächen
Und höher noch zu ſteigen als er ſtand, —
Du ſchweigſt, Rufin? Du ſcheinſt erſtarrt.

Rufinus.

Er lebe!
Er lebe ſelbſt in Freiheit!

Eutropius.

Wie? —

Rufinus.

„Sorgt mir,
Daß er mein Antlitz nie mehr ſchauen kann!“
Alſo befahl der Kaiſer. Dies Gebot

Buchstäblich, wie wir müssen, zu erfüllen,
Gibt es drei Mittel nur; sie heißen: Tod,
Gefangenschaft auf ewig oder —

Eutropius.

Nun? —
Du zögerst?

Rufinus.

— Oder Blindheit!

Eutropius.

Ha!

Rufinus.

Des Kaisers Willen
Verbietet ihn zu tödten, und verbietet
Zu schlagen ihn in ew'ge Kerkerbande.
Drum bleibt das Dritte nur, und nichts zu thun,
Als im Gefängniß schleunig ihn zu blenden,
Dann frei zu lassen und in ferne Lande,
Umringt von Wachen, ihn hinaus zu senden.
So lebt er, bleibt noch frei, kann doch nicht mehr
Des Kaisers Antlitz jemals wieder sehn
Und machtlos wird sein Zorn, wie er auch wüthet.

Eutropius.

Ein glücklicher Gedanke! — Kann's geschehn?
Wenn es der Kaiser höret, wenn das Heer —

Rufinus.

Verborgen, wie du weißt, und wohl behütet
Von meinen Wachen ist sein Kerker. Nicht erspäh'n
Kann ihn das Volk, und schon am nächsten Morgen,
Von einem Knaben, der ihn führt, begleitet,
Ist Belisar aus diesen Mauern fort.

Erfährt es auch der Kaiſer, durch ſein Wort,
Das wir ja nur buchſtäblich ausgedeutet,
Sind wir vor jeder Rechenſchaft geborgen.

(Beide gehen ab).

Siebenter Auftritt.

Nacht. Halle im Hauſe Belſar's,
durch eine herabhängende Lampe erleuchtet.

Antonina, ſpäter Eudora.

Antonina.

Durch die ſtille Nacht hin wandelt
Jetzt der Schlaf und ſchließt die Wimpern
Aller Trauernden; die Erde
Ruhet, das Gewölb des Himmels
Iſt ein dunkles Meer geworden
Und in ſeinen Fluthen ſchwimmet
Einſam, ſtill des Mondes Kahn.
Mich allein nur ſchreckt die Stille,
Mich beklemmt die Einſamkeit,
Und mich fliehen Schlaf und Friede. —
Ach! wo muß Irene weilen?
Will auch ſie die Mutter fliehen?

(Zu Eudoren, welche eintritt).

Weh! du kommſt allein, Eudora!
Ohne meine Tochter? Bringſt auch
Keine Kunde mir von ihr?

Eudora.

Keine! — Doch, o Herrin, bringen
Muß ich andre Kunde dir.
Da ich ging, um die Vermißte
Aufzusuchen, durch die Straßen
Hinlief, ohne sie zu finden,
Kam ich bis zur Kaiserburg,
Und ich sah dort Volk und Krieger
Einzeln erst und dann in Haufen
Dichtgedrängt stehn, hörte Stimmen,
Die da sagten, Belisar
Sey zum —

Antonina
(ihr mit Angst ins Wort fallend).

Belisar! — O sprich mir
Nicht von Belisar, ich flehe,
Rede nur von meinem Kinde!

Eudora.

Ach! was kann ich von ihr sagen?
Heut, nachdem du angstvoll wieder
Heimgekehrt warst und Irene
Dich gesprochen und in tiefem
Schmerz verlassen hatte, barg sie
Weinend sich in ihren Zimmern.
Als wir Abends dort sie suchten,
War sie schon verschwunden, nirgends
In den Hallen, in den Gärten,
In den Straßen von den Dienern
Dieses Hauses zu erforschen. —
Täuscht mich Ahnung nicht, so ist sie
Bis zum Kerker ihres Vaters

Hingedrungen, fromme Pflichten
Einer Tochter zu erfüllen
Und weh ihr, wenn sein Geschicke
Sie erfahren! —

Antonina
(sie wieder unterbrechend).

Warum redest
Du von seinem Loos mir immer? —
Immer hör' ich seinen Namen,
Immer hör' ich seine Stimme,
Immer seh' ich seine Züge,
Immer fühl' ich von dem Blitze
Seiner Augen mich getroffen. —
Sprich, o sprich von meinem Kinde!

Cudora.

Herrin, nein, du mußt's erfahren,
Welch ein Urtheil jene Richter
Gegen deinen Gatten fällten.
Wenn es dir bekannt ist, wirst du
Zu dem Kaiser eilen, deine
Thränen und dein Flehn, — denn bitten
Kann nicht Belisar — verwandeln
Grausamkeit in Huld und schirmen
Vor dem Streich ihn, der ihm droht.
Drum vernimm —

Antonina
(in der heftigsten Angst).

Ich will nichts wissen! —
Alles weiß ich, Unglücksbotin,
Was du mit verstelltem Mitleid

Und an meiner Angst dich weidend,
Meinen Ohren aufzudringen
Unablässig dich bemühst! —
Ehrst du mein Gebot und liebst du
Meine Tochter, so verlaß mich,
Eile schnell hinaus, durchfliege
Noch einmal die Stadt und forsche,
Bis du sie entdeckt und bringe
Sie zurück ans Herz der Mutter,
— Eh' es bricht! —

(Eudora eilt hinweg. Pause).

Er ist gerichtet! —
Was mein Ohr nicht hören wollte,
Wird es bald von tausend Stimmen
Laut und immer lauter hören,
Stimmen, die kein Flehn beschwichtigt,
Die kein Donner übertönt. —
Belisar ist schon gerichtet,
Ist zum Tod, — zum Tod verurtheilt,
Ach! und auf mein Zeugniß ist er's,
Auf das Zeugniß seiner Gattin. —
Wollt' ich das nicht? — Mein Beginnen
Ist vollendet. Wenn sein Haupt
Blutend in den Staub jetzt sinket,
Ist der grause Schwur gelöst,
Den ich jüngst in eben dieser
Stunde meinem Sohn gethan. —
Komm, o Schatten meines Kindes,
Höre deiner Mutter Ruf,
Steig' aus deines Grabes tiefer
Nacht in diese Nacht empor,
Zeige ganz dich meinem Blicke,

Wie du warſt, nachdem dein Vater
Dich hinopferte, zerriſſen
Von des Meeres Ungethümen
Oder von des Waldes Thieren;
Neu entflamme dieſer Anblick
Meine Wuth, dein Todes-Wimmern
Stärke dieſes Herz und tödte
Noch der Liebe letzten Funken,
Die es fühlt für deinen Mörder!
Komm, Alexis! —

Achter Auftritt.

Antonina. Alamir.

Alamir.
Antonina!

Antonina.
Ha! was war das?
(ſich faſſend).
Wenn mein Aug' nicht
Mir Phantome malt, ſo biſt du
Jener Jüngling, den ich geſtern
Neben Beliſar erblickte. —
Was verlangſt du?

Alamir.
Deine Tochter
Sucht' ich auf. O ſprich, wo iſt ſie?
Eine traurig frohe Botſchaft
Hab' ich ihr zu hinterbringen.

Antonina.

Frohe Bothſchaft? Gibt es eine? —
Ach! nur eine gibt's für mich noch:
Wenn ein Bote kám', um Kunde
Von der Tochter mir zu bringen,
Die umſonſt du bei mir ſucheſt.

Alamir.

Nicht bei dir mehr? — O dann ging ſie
Zum Gefängniß ihres Vaters
Und umſchwebt das Eiſengitter,
Einer frommen Taube gleich,
Mit dem Klagelaut der Liebe
Und dann hat ſie ſchon erfahren,
Was ich kam, ihr zu berichten.

Antonina.

Sag' es mir! Was iſt geſchehen?

Alamir.

Dir? — doch ja, du ſollſt es wiſſen.
Ob du gleich, wie man mir ſagte,
Selbſt die Pfeile haſt geſchmiedet,
Die das Haupt des Gatten trafen.
Dieß ſey deines Fluchbeginnens
Erſte Strafe, daß die Kunde,
Die uns allen tröſtlich klinget,
Dir nur unwillkommen tönt.

So vernimm! — Die ſtrengen Richter
Hatten Belisar, dem Zeugniß
Seiner Gattin, falſchen Briefen
Glaubend, ſchon zum Tod verurtheilt.
Doch es hat des Kaiſers Milde

Leben, Freiheit ihm gelaſſen
Und ihn — aus dem Reich verwieſen.

Antonina.

Leben? — Freiheit? —

Alamir.

Und Verbannung!
Iſt dein Haß noch nicht befriedigt? —
Weib, als ich zum erſtenmal
Geſtern an der Bruſt des Siegers
Deine herrliche Geſtalt ſah
Und in's Aug' dir ſchüchtern blickte,
Da erklangen alle Saiten
Meines Herzens tief ergriffen,
Und mir war's, als müßt' ich weinend,
Liebend dir zu Füßen ſinken
Und als Mutter dich begrüßen.
Aber heute, wo du wider
Deinen eignen Gatten zeugend,
Pflicht, Natur und Lieb' erſtickteſt,
Heute wendet mit Entſetzen
Sich mein Herz von Antoninen,
Und die Tygerin der Wüſte,
Die nach Blut lechzt, nenn' ich lieber
Mutter, als ein Weib wie du!

Antonina.

Geſtern, als im vollen Lichte
Seiner Größe Beliſar
An die Stelle ſeines Kindes
Dich, den Sklaven, wollt' erheben,
Faßte Zorn mich und mein Inn'res
Wandte kalt ſich von dir ab. —

Aber jetzt in schauerlicher
Nachtumgebung, wo dein Herz
Feindlich von dem meinen flieht,
Wo du mich verwirfst und schmähest,
Löst die Kälte sich in Mitleid,
Sich der Zorn in Wehmuth auf
Und verwirrt muß ich entrinnen,
Meine Thränen zu verbergen.

(Sie geht ab).

Alamir.

Ja, enteile nur, verbirg dich
Und bereue deine Schuld!
Deinen Gatten zu vernichten
Dachtest du in blinder Wuth,
Und du bist nun mehr vernichtet,
Unglückseliger als er.

Wie mit holden Zauberschlingen
Band die Großmuth Belisar's
Und Irenens Schwesterliebe
Mich an diesen Boden fest.
Ach! die Theuern kehren niemals
Mehr zurück, und als ein Fremdling
Steh' ich unter Fremden wieder. —
Soll ich nach? In die Verbannung
Mit dem Herrn und Vater ziehen? —
Nein! ihm blieb die Tochter noch;
Jolaen wird sie dem Vertrieb'nen,
Und nicht blos mit ihm zu dulden,
Ihn zu rächen auch verhieß ich
Heut in feierlicher Stunde.
Seine Römer, seine Griechen
Haben schmachvoll ihn verlassen,

Und mein Aufruf würd' an ihren
Kalten Herzen machtlos scheitern.
Drum hinaus zu jenen wilden
Völkerstämmen, zu Vandalen,
Die zerstreut das Land durchirren.
Hören werden sie den Zuruf
Eines Jünglings, den sie liebten;
Tief erschüttern wird der Fall sie
Eines Helden, den als Sieger
Sie bewunderten, nicht haßten.
Kann ich sie für ihn gewinnen,
Haben wir ihn dann gefunden,
Steht er an des Häufleins Spitze,
Das ein Bollwerk kräft'ger Arme,
Kühner Herzen um ihn bildet,
Dann wird bald der Rache Feuer,
Dort entzündet, weiter dringen,
Wird die Krieger auch ergreifen,
Die ihm hier noch treu geblieben,
Wird fortlodern bis Byzanz,
Seine Feinde dort vertilgen,
Und sein Stern, der jetzt verbleicht ist,
Wird mit neuem, schön'rem Lichte
Die entzückte Welt begrüßen.

(Er geht ab).

Neunter Auftritt.

Morgendämmerung.

Ein abgelegener Hofraum vor dem Kerker Belisar's.

Irene in männlicher Kleidung. Der Wärter des Gefängnisses.

Wärter.

Also du bist jener Knabe,

Den zum Führer wir verlangen
Eines Blinden, hier gefangen?

Irene.

Ja, ich führ' ihn — bis zum Grabe.

Wärter.

Und du weißt auch das Gebot,
Das ihm hier zu bleiben wehret
Und, wenn ihr je wiederkehret,
Welch ein Loos euch beiden droht?

Irene.

Ja, uns beide trifft der Tod.

Wärter.

Kennst du seinen Namen?

Irene.

Ja;
Seinen Knechten vorhin nanntest
Du ihn — Belisar.

Wärter.

Und kanntest
Du ihn früher nicht?

Irene.

Ich sah
Einmal ihn, — vor zweien Tagen;
Damals jauchzten Volkeswogen
Um ihn her und Sklaven zogen
Seinen stolzen Siegeswagen.

Wärter.

Wie? du sahst ihn einmal blos
Und du scheinst um ihn zu trauern?

Irene.

Ach! was soll ich noch bedauern,
Wenn nicht dieses Mannes Loos? —
Damals schwang er kühn und hehr
Der Gewalt, der Herrschaft Zügel,
Und der Siegesgöttin Flügel
Rauschten golden um ihn her.
Heute schleppt mit matter Hand
Er der Ketten schwere Bürde;
Gestern noch des Reiches Zierde,
Heut geblendet und verbannt!

Wärter.

Was geht dich sein Schicksal an?
Du hast nichts als ihn zu führen,
Und wie kann sein Loos dich rühren,
Wenn du denkst was er gethan?

Irene

(sich fassend, nach einer Pause).

Ja, ich weiß, — doch einen armen
Vater hatt' ich, der war blind,
Und ich führt' ihn oft als Kind
Und seitdem hab' ich Erbarmen
Mit den Blinden, leit' und lenke
Gern den Blinden, wer's auch sey,
Weil ich wehmuthsvoll dabei
An des Vaters Elend denke.

Wärter.

Laß nicht Mitleid dich verleiten,
Den Befehl zu überschreiten,
Den du kennst. Ich gehe nun,
Sein Gefängniß aufzuthun
Und heraus ihn zu begleiten. —

Mich entsetzt sein Schicksal nicht;
Andre, die noch höher standen
Und hier schmachteten in Banden,
Traf ein strengeres Gericht.
Ehmals hat mich's wohl ergriffen.
Jetzt bin ich dem Fährmann gleich,
Der in's dunkle Todtenreich
Seelen muß hinüberschiffen
Und nicht nachfragt, wenn sie nur
Ihm den Obolus bezahlen,
Ob sie geh'n zu Höllenqualen
Oder zu der Sel'gen Flur.
So auch folg' ich kalt dem Worte
Höhrer Macht und ohne Beben
Zu dem Tode, wie zum Leben
Oeffn' ich dieses Kerkers Pforte.

(Er geht in das Gefängniß).

Zehnter Auftritt.

Irene.

Jetzt, o lang verhaltner Schmerz,
Darfst du deine Fesseln brechen!
Quill hervor in Thränenbachen,
Sonst zersprengst du mir das Herz
Und der Augen Stern verdorrt,
Wenn nicht Zähren sie bethauen.

Augen? — Darf ich denn noch schauen,
Und mein hoher Vater dort,

Dessen Adlerblick das Heer
Oft im Schlachtgewühl regierte
Und von Sieg zu Siege führte,
Er — hat keine Augen mehr!

Daß auch ich geblendet wär',
Um nicht immer sehn zu müssen
Seine Blindheit, gleichbedrängt
In die Nacht, die ihn umfängt,
Mich auf ewig einzuschließen!

Wär' er nur verbannt, ihm wäre
Hoffnung noch zur Rückkehr offen;
Hätt' ihn Schmach allein getroffen,
Was ist Schmach für ihn? Wird Ehre
Durch Tyrannenmacht geraubt?
Wär' er arm nur, milde Gaben
Würd' ich ihm erbettelt haben
Und ein Obdach für sein Haupt. —
Ach, nun ist er blind zugleich
Und kein Arzt mehr kann ihn heilen,
Und ich kann mit ihm nicht theilen
Meine Augen! — Im Vergleich
Mit ihm ist der Bettler reich.
Jetzt erst ist er arm, verstoßen,
Schwach und wehrlos, ausgeschlossen
Aus der Schöpfung weitem Reich.

Lege nieder, o Natur,
Was an dir das Aug' entzücket,
Was dich rings verklärt und schmücket!
Welkt, ihr Blumen auf der Flur!
Werdet fahl, ihr grünen Bäume!

Aether, in ein düſtres Grau
Wandle dein erquickend Blau!
Werdet Nacht, ihr Himmelsräume,
Werft den Sternenmantel nieder,
Tilgt des Mondes ſtillen Glanz,
Löſcht der Sonne Strahlenkranz!
Elemente, werdet wieder
Chaos, weil der größte Mann,
Dem die Luft jetzt Odem ſpendet,
Ach! weil Beliſar geblendet
Niemals mehr euch ſchauen kann!

Eilfter Auftritt.

Beliſar, in Ketten und geblendet, wird vom Gefängnißwärter aus dem Kerker geführt. Wachen treten voraus und folgen. Im Vordergrunde Irene.

Irene
(bei dem Anblicke Beliſar's zurückbebend).

Gott! Mein Vater! — Wehe mir!

Beliſar
(noch im Hintergrunde).

Sonnenwärme fühl' ich hier,
Sanftes Wehn der Morgenluft.
Meines Kerkers kalte Gruft
Liegt jetzt alſo hinter mir?

Wärter.

Aus dem Kerker nicht allein,
Auch von dieſen Eiſenbanden,

Welche deine Knie umwanden,
Darf ich dich nunmehr befrei'n.

Irene
(bei Seite).

Gott! leih' Stärke meinen Sehnen!
Hilf mir tragen, was ich sehe,
Was ich höre! Ach, ich flehe
Nicht für mich.

Belisar
(zum Gefängnißwärter).

Ich höre stöhnen.
Weint nicht Jemand? Giebt's noch Thränen
In Byzanz für Belisar?

Wärter.

Der da weinet, ist ein Knabe;
Dienen soll er dir zum Stabe.
(Nachdem er dem Belisar die Fesseln gänzlich abgenommen hat).
Jetzt hinweg! — Der Wachen Schaar,
Wartend an des Kerkers Pforten,
Führt dich weit hinaus in's Land,
Wo dein Name kaum bekannt,
Bis zur Gränze gegen Norden.
Dort gedenke der Gebote,
Die dir jede Rückkunft wehren.
Wagst du jemals heimzukehren,
Büßest du es mit dem Tode;
Selbst das Blut des Knaben hier
Ladest du auf dein Gewissen,
Denn auch er wird sterben müssen,
Wenn er wiederkehrt mit dir.
(Er geht ab).

Zwölfter Auftritt.

Beliſar. Irene. Wachen im Hintergrunde.

Beliſar.

Knabe!

Irene.

Herr?

Beliſar
(nach ihr tappend).

Wo biſt du?

Irene
(halblaut mit verſtellter Stimme).

Hier!

Beliſar.

Tritt ein wenig her zu mir.
Höre!

Irene.

Was iſt dein Verlangen?

Beliſar.

Iſt der Wächter fortgegangen?

Irene.

Ja!

Beliſar.

Ich bin allein mit dir?

Irene.

Ja!

Beliſar.

Die Wachen an der Pforte,
Hören ſie nicht unſre Worte?

Irene.

Nein!

Beliſar.

Sind's Krieger aus dem Heer
Oder aus des Kaiſers Wehr?

Irene.

Kaiſers Wachen.

Beliſar.

An dem Orte
Kann ich alſo keinem Freund'
Mich vertraun, als dir, mein Kind.
Doch du ſcheinſt mir gut geſinnt,
Denn du haſt um mich geweint
Und du wirſt mir meine Bitte
Nicht verſagen.

Irene.

Sprich ſie aus.

Beliſar.

Weißt du, Knabe, nicht mein Haus?

Irene.

Ja, ich kenn's.

Beliſar.

Mit raſchem Schritte
Eile hin, indeß ich noch
Hier verweile. — Schnell mein Knabe!

Irene.

Und was ſoll ich —?

Beliſar.

Sieh, ich habe

Eine Tochter, die ich doch,
Ehe wir von hinnen gehen,
Eh' sich endet meine Qual,
Einmal noch, zum letztenmal
Segnen möcht' und wiedersehen. —
Ach! was red' ich da von sehen?
Nicht entwöhnt hat sich die Sprache
Noch des Sinn's, den ich entbehre. —
Wenn ich nur noch einmal höre
Ihre Stimme, eh' die Wache
Fort mich reißt aus diesen Mauern!
Darum schnell! Geh' hin! Mit Freuden
Folgt sie dir. Des Vaters Leiden
Soll sie nicht zu sehr betrauern.
Sag' ihr nur, ihr Vater wolle
Einmal noch zum letzten Segen
Seine Hand auf's Haupt ihr legen,
Liebend an das liebevolle
Herz sie drücken und dann weiter
Zieh'n in's Elend.

Irene
(zu seinen Füßen stürzend).

Vater!

Belisar.

Welche Töne!

Irene.

O mein Vater!

Belisar.

Ist's Irene?

Irene.

Ja sie ist es! — Zum Begleiter
Suchten sie, wie ich erfahren

Einen Jüngling dir. Ich warf
Mich in Männertracht und darf,
Unerkannt von Feindes-Schaaren,
Dich nun führen und bewahren.

Belisar
(sie aufhebend und in seine Arme schließend).

Komm, o Kind, an meine Brust!
Könnt' ich Thränen noch vergießen,
Ach! sie würden reichlich fließen
Nicht vor Jammer, nein, vor Lust! —

Justinian! Ergrimmter Kaiser!
Alles hast du mir geraubt;
Rissest mir vom reinen Haupt
Die erkämpften Lorbeerreiser
Und bedecktest es mit Schande;
Nahmst mein Schwert und gabst mir Bande,
Zogst mir aus des Purpurs Pracht,
Hülltest mich in Sklaventracht,
Triebst mich aus dem Vaterlande,
Nahmst mir, was du nicht gegeben,
Meine Augen, die bei Nacht
Wie bei Tag für dich gewacht;
Siehst mich ohne Sohn, deß' Leben
Ich geopfert, — ohne Weib,
Welches gegen mich gezeugt,
Und so wähnst du mich gebeugt,
Mich zerstört an Seel' und Leib. —
Doch ein Gut ist mir geblieben,
Meiner Tochter frommes Lieben,
Und wie jetzt ihr Herz bewegt
Innig an dem meinen schlägt,

Fühl' ich mich nicht mehr vertrieben,
Fühle reicher mich als du!

Irene.

Ach! was kann ich dir ersetzen?

Belisar.

Alles, Kind! — Doch mit Entsetzen
Wend' ich mich der Fremde zu,
Denkend, was du hier verschmähst,
Welchen Weg du mit mir gehst!

Irene.

Gehst du ihn nicht auch mit mir?

Belisar.

Rauhe Pfade wandeln wir,
Denen du nicht widerstehst.
Deine Zartheit —

Irene.

Stärkt die Liebe.

Belisar.

Dein Geschlecht —

Irene.

Die Lieb' ermannt.

Belisar.

Ueber dir der Sonne Brand —

Irene.

Liebe kühlt ihn.

Belisar.

Heißer Sand
Unter dir —

Irene.

Es wird die Liebe
Milden Thau darüber senken.

Belisar.

Ohne Obdach —

Irene.

Manche Hütte
Oeffnet sich der Liebesbitte.

Belisar.

Ohne Nahrung —

Irene.

Palmen schenken
Ihre Frucht uns, Quellen tränken.

Belisar.

Einsam —

Irene.

Hab' ich denn nicht dich?

Belisar.

Wenn du krank wirst —

Irene.

Wird dem Blinden
Gott den einz'gen Stab entwinden?

Belisar.

Wenn ich sterbe —

Irene.

Dann hab' ich
Ueber Wolken einen zweiten
Vater noch!

Belisar.

Es sey! Wohlan,
Gehn wir! Auf der dunkeln Bahn,
Treues Kind, sollst du mich leiten,
Sollst mein Lebens-Engel werden,
Bis der Todes-Engel naht
Und auf einem lichtern Pfad
Mich hinwegführt von der Erden.

(Wie er sich von Irenen umschlungen zum Abgehen wendet, werden Beide von den Wachen, die in den Vorgrund getreten sind, umfangen und fortgeführt).

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Vorſaal im Pallaſte des Kaiſers.

Leo in Gedanken auf einen im Vorgrunde ſtehenden Seſſel hingeworfen. Nicanor tritt ein.

Nicanor.

Wo iſt der Kaiſer?

Leo.

Im Gemach.

Nicanor.

Allein?

Leo.

Allein — mit ſeiner Schwermuth. Niemand darf
Ihn ſtören. So muß es dem Krieger ſeyn,
Der Schwert und Dolch und Lanze von ſich warf,
Im Wahn, es ſeyen Schlangen, die ihn tödten,
Und plötzlich nun mit Schrecken und Erröthen
Sich wehrlos ſieht.

Nicanor.

Du sprichst von Belisar,
Der auch mein Freund, so wie der deine war?
Kennt nun Justinian das ganze Loos
Des Helden? Weiß er, daß er augenlos,
Als Bettler in das Elend ward gesendet,
Daß jene Teufel, die ihn angeklagt,
Die Alles ihm geraubt, ihn auch geblendet?

Leo.

Er weiß es, denn sie haben's selbst gewagt,
Ihm ihre Unthat schamlos zu gestehen.

Nicanor.

Und leben noch? Und dürfen stolz und frei
Noch über des Pallastes Schwelle gehen?

Leo.

Ich sah den Herrn, nachdem sie's ihm gestanden,
Und hab' in jenem Augenblick gesehen,
Wie machtlos eines Kaisers Allmacht sey,
Der sich verstrickt in seines Wortes Banden. —
Er hatte Jenen den Befehl ertheilt,
Dafür zu sorgen, daß sein Angesicht
Nie wieder der Verbannte schauen könne.
Dies Wort, das ich selbst hörte, das sie nur
Buchstäblich zu vollziehen sich beeilt,
Entzieht die Wüthriche dem Strafgericht;
Und wie der Kaiser auch im Zorn entbrenne,
Gesetzlich sie verdammen kann er nicht. —
Ja, kenn' ich recht die menschliche Natur,
Und hab' ich klar in seiner Brust gelesen,
Sieht er in jener Blendung nur die Hand
Gerechten Schicksals, die den Missethäter

Nicht so, wie er, der Strafe ganz entwand,
Und freut sich jetzt, daß er's nicht selbst gewesen,
Der jene That gewußt und anbefahl,
Und noch scheint Belisar ihm Hochverräther.

Nicanor.

Das ist er nicht. Schuldlos ist Belisar,
Ich glaubt' es stets, ich weiß es jetzt. — Ich war
Bei seiner Gattin, war bei Antoninen.
Ich las in ihren Blicken, ihren Mienen
Angst des Gewissens und der Reue Qual,
In ihren Seufzern, abgebrochnen Worten
Das schreckliche Bekenntniß ihrer Lüge,
Das jetzt noch schüchtern auf der Lippe Pforten
Zurückbebt und im Busen sich verschließt.
Bald wirst du seh'n, daß nicht mein Ahnen trüge,
Und daß ihr Gram in Worte sich ergießt,
Sich selbst und jene Frevler anzuklagen.

Leo.

O daß du wahr sprächst! daß für unsern Freund
Des Ruhmes Sonne wieder könnte tagen,
Wenn auch kein Tag mehr seinem Auge scheint.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Rufinus.

Rufinus
(rasch eintretend).

Kann ich den Kaiser sprechen?

Leo.

Keiner soll
In seiner Einsamkeit ihn unterbrechen.
So lautet sein Gebot.

Rufinus.

Des Reiches Wohl
Führt dringend mich hieher. Ich muß ihn sprechen.

Nicanor.

Des Reiches Wohl? Willst du auf's neu entweih'n
Dies heil'ge Wort, um wieder anzuklagen
Und eine Larve deinem Haß zu leih'n?

Rufinus.

Du irrst, mein Freund. Kein neues Staatsverbrechen
Führt mich hieher. Bestät'gung nur des alten
Soll jetzt der Kaiser, der Senat erhalten.
Um deinetwillen komm' ich, denn du liebst
Die Wahrheit, suchest Licht in allen Dingen,
Und zweifelst noch an Belisars Verbrechen,
Hältst ihn, ich weiß, für schuldlos und betrübst
Dich über sein Geschick. Drum will ich dir
Lichtvolle Wahrheit und Beweise bringen,
Die deine Zweifelsucht für immer heilen.

Nicanor.

Verschwende deine Heilkunst nicht an mir,
Du könntest mich unheilbar finden. Doch
Ein anderes Verbrechen hoff' ich noch
Bald, auch zum Wohl des Reiches, zu enthüllen.
Hab' ich's enthüllt, so sey um deinetwillen
Allein besorgt, und meinen Zweifelsinn

Bemühe dich dem Kaiser mitzutheilen,
Denn nimmer bringt die Wahrheit dir Gewinn.

Dritter Auftritt.

Justinian. Die Vorigen.

Justinian

(bei dessen Eintreten die Anwesenden sich ehrerbietig zur Seite stellen, kommt langsam in Gedanken aus seinem Gemach, bleibt dann stehn und fährt bei dem Anblick Nicanors und Rufinus betroffen zurück).

Ihr wieder hier? — Unleidliche Gestalten,
Die schon seit Monden rastlos mich umstehn,
Die mir das Herz in ew'ger Zwietracht spalten,
Bin ich verdammt euch überall zu sehn?
Verschlossen hatt' ich mich in mein Gemach,
Um eurem Anblick zu entflieh'n. Vergebens!
Denn euer Bild schlich mir wie Schatten nach,
Stets hört' ich eure Stimmen. Eine sprach
Mir immer für, die andre gegen — Ihn,
Ihn, dessen Namen ich nicht hören mag,
Weil er der Fluch ist meines ganzen Lebens.
Ich eil', um euerm Bilde zu entfliehn,
Und find' euch selbst hier wieder! Geht hinaus,
Befreit von eurem Anblick dieses Haus,
Daß endlich meines Herzens Zwiespalt ende!

Rufinus

(ehrfurchtsvoll näher tretend).

Herr, ihn zu enden komm' ich. Jeder Hauch

Des Zweifels, der dich ängstet, soll entschweben.
Mit Recht verbanntest du ihn und ich auch,
Der ihn anklagte, darf die treuen Hände,
Die ihn geblendet, rein zum Himmel heben.
Zwar bring' ich keine frohe Post. So eben
Ist Kunde mir gekommen, daß ein Schwarm
Alanen nördlich in dein Reich gedrungen.
Sie sagen unverhohlen, daß ihr Arm
Das Schwert zum Sturze deines Reichs geschwungen.
Vereint mit ihnen kämpfen jene jungen
Vandalen, die im afrikan'schen Streite
Der Held, von dem du sprichst, in Fesseln schlug
Und denen er bei seinem Siegeszug
Die Freiheit schenkt' und einen Theil der Beute.
An ihrer Spitze wüthet Alamir,
Der Jüngling, den er seinen Sohn nur nannte.
Sie alle, deren Seele für und für
Im Hasse gegen dich und Rom entbrannte,
Sie rühmen, wie ich höre, sich als Freunde,
Als Rächer Belisar's. —

Justinian
(ihm rasch ins Wort fallend).

Und wo ist er?
Er selbst?

Rufinus.

In jener Gegend, wo die Feinde
Sich erst gezeigt, verlor man seine Spur.
Dort aus den kräft'gen Söhnen der Natur,
Der Berge, sammelt er vielleicht ein Heer
Und kommt mit den Barbaren, dich zu fragen:
Warum du ihn verbannt?

Nicanor.

Er ſieht nicht mehr.

Rufinus.

Er lebt noch, heißt noch Beliſar; zwar nur
Ein Name, doch ein Name, der genügt,
Um Völker zur Empörung aufzujagen,
Wenn ſeinen Zauber nicht der Tod beſiegt.

Juſtinian.

Dem Himmel Dank! Seit ſechzig langen Tagen
Hüllt mich die Nacht der Ungewißheit ein;
Seit ſechzig ew'gen Nächten drückend liegt
Auf meiner Bruſt harpyenart'ge Pein,
Die um den Schlaf mein müdes Auge trügt.
Bald flucht' ich meiner Milde, die das Leben
Ihm ſchenkte, nicht dem Recht ihn hingegeben,
Bald meiner Strenge, daß ſie ihn verbannt.
Beſtrafen wollt' ich heut die kecke Hand,
Die ihn geblendet, morgen ſie belohnen.
Dank ſey dem Himmel, der durch eine That
Des Frevlers Herz mir endlich offenbart!
Gewißheit hab' ich jetzt, ſein Hochverrath
Liegt klar vor mir; die ſchönſte meiner Kronen,
Gerechtigkeit, ich habe ſie bewahrt.

(zu Rufinus).

Jetzt eile, Freund, und aus den Legionen,
Die nicht gefochten unter Beliſar,
Erwähl' nur eine, die du kennſt als treu,
Und führe ſie dem Feinde raſch entgegen.
Sie wird genügen, der Alanen Schaar,
Geführt von Knaben und von einem Blinden,

Schnell zu zerstieben, wie die leichte Spreu,
Wenn sie ergriffen wird von Wirbelwinden.

Rufinus.

Ich eile, Herr. Bald hoff' ich unsern Sieg
Und des Verräthers Tod dir zu verkünden.
(er geht ab).

Justinian
(zu Leo und Nicanor).

Ihr habt gehört. Verstummt und hofft mich nie
Zur Nachsicht mehr, zur Schwäche zu bewegen.
(er geht in sein Gemach).

Leo.

So hat die Brut, die aus der Hölle stieg,
Um hier der Wahrheit Fesseln anzulegen
Und Tugend selbst in Laster zu verwandeln,
Denn abermals gesiegt! So haben sie
Ihr teuflisches Beginnen nun vollbracht,
Und, weil er's nicht war, durch ihr böses Handeln
Zum Hochverräther unsern Freund gemacht!

Nicanor.

Auch jetzt noch glaub' ich nicht an seine Schuld.
Wer hat ihn denn gesehn bei den Barbaren?
Rufin, mit mordbegier'ger Ungeduld,
Eilt ihn zu suchen in des Hämus Schlünden
Und wird dort der Alanen wilde Schaaren,
Doch unsern Helden nicht bei ihnen finden.
(sie gehen ab).

Vierter Auftritt.

Waldige Gebirgsschlucht, über welche im Hintergrunde eine Felsenbrücke führt.

Belisar tritt auf, von Irenen geführt.

Belisar.

Hier, mein Kind, hier laß mich ausruh'n;
Denn ich fühle mich ermattet
Durch des steilen Berges rauhe
Pfade, und der Sonne Pfeil
Brennt mir im erlosch'nen Auge. —
Sprich, wo sind wir?

Irene.

Rings umgarrt,
Wie von Thürmen, festen Mauern,
Sind wir hier von ew'gen Felsen.
Einsam ist es, still und schaurig,
Aber kühl auch. Tannen wölben
Schattend über unserm Haupte
Ihre grünen Fittiche
Und durch ihre Wurzeln rauschen
Bäche, die Erquickung spenden,
Und als Ruhesitz erbaute
Die Natur den moosbedeckten
Stein dir unter jenem Baume.

(Sie führt Belisar an die bezeichnete Stelle. Er setzt sich und Irene lagert sich zu seinen Füßen).

Belisar.

O mein Kind, mit welchem Elend

Mußteſt du das Glück vertauſchen,
Das dir einſt ſo freundlich lachte
In dem väterlichen Hauſe!
Statt des weichen Teppichs dehnt ſich
Unter deinem Fuß der rauhe,
Harte Felſen; Dornen ritzen
Deine Hände, Stürme brauſen
Um dein ſeidenes Gelock,
Durſt vertrocknet deinen Gaumen,
Müdigkeit lähmt deine Glieder,
Unter deinem frommen Haupte
Liegt als Kiſſen nur ein Stein
Und die Speiſe, die wir brauchen,
Mußt in Hütten du erbetteln.
Ach! und dieſes Loos voll Grauen
Hab' ich dir allein bereitet.

Irene.

Wie? Du nennſt mein Loos voll Grauen?
Nennſt mich elend? — Ew'ge Sonne,
Blendend ſchönes Himmelsauge,
Das erleuchtend und belebend
Droben auf uns niederſchauet,
Einen Strahl aus deinem Lichtmeer
Leihe meines Vaters Augen!
Laß nur einmal jetzt ihn ſehen,
Was er meinem Wort nicht glaubet!
Laß in meinem Blick ihn leſen,
Wie beglückt ich bin, das traur'ge
Schickſal theilend, das die Bosheit
Auf ſein unſchuldsvolles Haupt warf.

Belisar.

Nenne mich nicht ſchuldlos! Kannſt du

Einen Mann unschuldig glauben,
Dessen Hände noch vom Morde
Seines einz'gen Sohnes rauchen? —
Was mein Weib mir vorgeworfen,
Jene Mähr voll Blut und Grausen,
O mein Kind, sie ist kein Mährchen;
Arm und ehr- und lichtberaubet
Büß' ich ihre Wahrheit jetzt.

Irene.

Wohl mit tiefem Schmerzenslaute
Drang zu mir auch jene Mähr,
Doch es lößte sich mein Schaudern
In bewundernd Mitleid auf,
Als ich hörte von dem Traume,
Der im Sohn dich ließ den künft'gen
Feind des Vaterlandes schauen.
Bist du schuldig, dann, o Vater,
Muß es jener Brutus auch seyn,
Der mit seiner Söhne Blut
Roma's Wohlfahrt einst erkaufte.

Belisar.

Brutus war nur strenger Richter,
Gegen sich nur war er grausam
Und vollbracht war der Verrath,
Den er an den Söhnen trauernd
Mit dem Tode strafen hieß.
Doch ein dunkler Höllenzauber
Hatte mich verblendet, da ich
In des Kindes Herz, das kaum erst
Angefangen hatt' zu schlagen,
Ließ den Dolch des Mörders tauchen.

Jenem alten Römer gleichen
Wollt' ich im verweg'nen Rausche
Meines Hochmuths, wollte kühn
Dem Geschick, das ich voraussah,
In die starken Zügel greifen,
Die Orakel meines Traumes
Und der Sterne Wort vereiteln.
Doch aus meines Sohnes Staube
Hat zur Strafe mir, zur Rache
Der Natur ein Unglücksbaum sich
Hoch erhoben, dessen Zweige
Unentrinnbar mich umlauben
Und, Wehfrüchte niederschüttelnd,
Immer mahnend mich umrauschen.
Darum als gerechte Strafe
Nehm' ich hin, was Gott mir auflegt,
Will als Christ in Demuth büßen,
Was als Römer ich im Taumel
Meines Uebermuths verschuldet.

Irene.

Laß uns ew'ger Huld vertrauen! —
„Rächend leben noch die Todten,"
Sagte mir mit furchtbar'm Laute
Einst die Mutter, die verlorne;
Doch es lebt die Gottheit auch noch,
Die ein Ziel der Rache setzt! —

(Man hört in der Ferne plötzlich eine kriegerische Musik ertönen).

Belisar.

Horch! was klangen da für Töne?
Ferner wie von Trommeln, Pauken,

Kriegerischen Zinken! Hörtest
Du sie nicht, mein Kind?

Irene.

Mit Beben
Hab' ich sie gehört, sie können
Bald uns nahe seyn. — Die Erde
Fühl' ich unter mir erdröhnen. —
Ach! so folgen uns die Späher
Nach bis auf der Berge Höhe,
Wo die Gemse frei umherklimmt,
Bis zur schauerlichen Oede,
Die ein Wandrer kaum betritt.

Belisar.

Siehst du noch nichts? Dem Gehöre
Klingen diese Töne fremd.

(Der Marsch tönt immer näher, bis auf der Felsenbrücke ein Heerzug von Alanen erscheint, und vorüberschreitet).

Irene.

O mein Vater!

Belisar.

Was verstört dich?

Irene.

Dort, wo über tiefem Abgrund
Sich die Felsenbrücke wölbet,
Blitzen Waffen hell empor,
Und ein Zug von Kriegern strömet
Immer näher zu uns her.

Belisar.

Waffen! Krieger! — Doch nicht Römer?

Irene.

Nein, ich glaub' es sind Barbaren.
Fittiche von wilden Vögeln
Ueberschatten ihre Helme,
Ihre riesengleichen Körper
Sind gehüllt in rauhe Felle. —
Flüchte dich in jene Höhle,
Theurer Vater! Sind es Hunnen,
Die so oft schon deine Größe
Fühlten in verlornen Schlachten,
Und erkennen dich, so höhnen
Sie dein Unglück, rächen sich
An dem wehrlos Blinden, tödten
Dich vielleicht. —

Belisar.

Ich bleib'! An's Fliehen
Kann ich mich nicht mehr gewöhnen. —
Fürchte nichts! Obwohl Barbaren,
Sind's doch Krieger, und die höhnen
Einen alten Kriegsmann nie.
Mehr, als sie es selber konnten,
Hat mein Leid sie schon geächtet,
Und das Unglück wird versöhnen,
Was der Waffen Glück entzweit. —

Fünfter Auftritt.

Oetar und Alamir treten auf an der Spitze einer Heerschaar von Alanen, die indessen über die Brücke gezogen, und sich nunmehr in der Mitte der Bühne sammelt. — Belisar hat sich wieder zur Seite niedergelassen; vor ihm kniet Irene.

Oetar
(mit Alamir und einigen Hauptleuten vortretend).

Ohne Widerstand gelangten,
Unbemerkt und unbefehdet,
Wir auf abgelegnen Pfaden
In des Kaiser-Reiches Mitte.
Seine Heeresmacht scheint zu schlafen;
Wenn's so fortgeht, können wir
Selbst die Hauptstadt überfallen
Und auf ihren Zinnen bald
Statt des stolzen Römeradlers,
Der im Westen schon geflohn,
Unsern kühnen Geyer pflanzen,
Der ein Sinnbild ist der Stärke
Und des Muthes der Alanen. —
Sprich, o Jüngling, dessen Aufruf
Aus dem heimathlichen Walde
Uns in dieses Land gelockt,
Sprich, wie weit ist's bis Byzanz noch?

Alamir.

Dieß Gebirge heißt der Hämus
Und von hier in wenig Tagen
Können wir Byzanz erreichen.

Beliſar
(leiſe zu Irenen).

Eine Stimme jetzt vernahm ich,
Deren Klang nicht fremd mir iſt.

Irene
(eben ſo zu Beliſar).

Sehen kann ich nicht das Antlitz
Deſſen, der ſo eben ſprach,
Doch auch meinem Ohre klangen
Dieſe Töne wie bekannt.

Octar
(zu Alamir).

Und du glaubſt, bei unſerm Nahen
Werd' ein Theil des Römerheeres
Sich auf unſre Seite ſchlagen,
Gegen ſeinen Kaiſer fechten,
Wenn's erfährt, in welcher Abſicht
Wir in dieſes Land gedrungen?

Alamir.

Glaube mir, die Veteranen,
Die einſt Beliſar befehligt —

Beliſar
(wie oben).

Beliſar?

Irene
(ängſtlich).

O Gott! Dein Name!

Alamir.

Dieſe Krieger, oft ſchon Sieger,

Die des Heeres Kern sind, haben
Ihren Führer nicht vergessen,
Und mit Ungeduld erwarten
Sie den Tag, um ihn zu rächen,
Seine Feinde zu bestrafen.
Tief in ihre Herzen schaut' ich
Da ich sie nach seinem Falle,
Eh' ich wegfloh, heimlich sprach,
Und in ihren Blicken sah ich,
Von Gehorsam schwach gezügelt,
Wilden Unmuth, Durst nach Rache
Und Begeistrung für ihn glimmen.
Eines Hauches nur bedarf es,
Um die unvertilgten Funken
Schnell zu Flammen anzublasen.
Sey gewiß, der Griechen Heer
Wird uns brüderlich empfangen,
Wird mit uns sich bald vereinen,
Wird den ungerecht verbannten
Helden suchen und ihn höher
Heben, als er je gestanden,
Und ein ew'ger Bund umschlingt
Dann die Römer und Alanen.

Irene
(freudig zu Belisar).

Vater, das ist Alamir!

Belisar.

Ja, er ist's; doch jetzt Vandale
Wieder, ach! nicht Grieche mehr.

Alamir
(fortfahrend).

Sollten dennoch jene Tapfern

Ihrem Kaiſer blind gehorchen,
O ſo glaube mir, wie Sklaven,
Nicht wie freie Männer werden
Gegen uns den Kampf ſie wagen.
Ihnen fehlt ja Belisar,
Und wir rufen ſeinen Namen,
Der ein Schrecken wird für ſie
Und für uns ein Siegsorakel.
Drum mit ihnen kämpfend oder
Gegen ſie, in jedem Falle
Sey der Name Belisar
Loſungswort für unſre Schaaren!

Octar.

Ja, ſo ſey's und raſch verdringend
Nach Byzanz nun, rufet alle:
Belisar und Rache!

(Alle Uebrigen wiederholen den Ruf, und wenden ſich zum Fortſchreiten).

Belisar

(richtet ſich auf, hebt ſeinen Stab empor und ruft den Alanen mit mächtiger Stimme zu).

Halt!

Octar.

Wer ruft hier?

Belisar.

Halt! ſag' ich.
Keiner wage vorzuſchreiten,
Eh', durchbohrt von eurem Stahle,
Ich als Leiche hingeſunken!

Alamir.

Himmel! welche Stimme war das?

Octar.

Wer iſt dieſer Bettler hier,
Der es wagt uns aufzuhalten?

Beliſar.

Ich bin Beliſar.

(Alle erſtaunen. Alamir ſtarrt ihn ſprachlos an).

Octar.

Was hör' ich?
Beliſar! — Doch nein! zwiefache
Nacht umhüllt dich, armer Mann,
Nacht der Blindheit und des Wahnſinns.

Alamir.

Blind!

Beliſar.

Ja blind, doch nicht der Geiſt
Von des Wahnſinns Grau'n umnachtet,
Blind, geblendet, nicht verblendet,
Bettler wohl, doch reich an Kraft noch,
In Verbannung, doch mit Treue
Hangend noch am Vaterlande;
Feldherr nicht mehr, doch voll Muth,
Einer Horde von Barbaren
Kühn entgegen mich zu ſtellen!

Alamir.

Ja, er iſt's. An dieſer Sprache
Würd' ich Beliſar erkennen,
Wenn die Züge, die Geſtalt auch,
Stets mir ſagten: er iſt's nicht!

(zu Beliſar's Füßen).

Laß mich deine Knie umfaſſen,

Hoher Herr, mit heißen Thränen
Laß mich deine Hände baden,
Und an diesen Zähren fühle,
Was mein Mund dir nimmer sagen,
Was du ach! nicht sehen kannst!

Belisar

(gerührt, ihn aufhebend).

Alamir!

(sich sodann, mit Ernst).

Doch sprich, Vandale,
Welch ein Wahn bethörte dich,
Meinen unbefleckten Namen
Zu entweih'n als Loosungswort
Für die Feinde meines Landes?

Alamir.

Feinde! Nein, das sind sie nicht!
Höre mich. Die Deinen alle,
Deren Haupt und Arm du warst,
Haben schmachvoll dich verlassen,
Dich entehrt, hinausgestoßen
In das Elend, dir, — ich ahnd' es, —
Aller Menschen, aller Thiere
Letztes Gut, das Licht des Tages
Auszulöschen und nichts vom Leben
Dir gelassen, als den Athem,
Um dein Leiden zu verkünden.
Sieh' und wir — nenn' uns Barbaren! —
Wir sind fern herangekommen,
Sind von deiner tiefgefallnen
Größe tief gerührt und wollen
Nicht dein Volk dafür bestrafen, —

Nein, nur dich ihm wiederbringen.
Nimm ſie an, die kräft'gen Arme,
Die ſich hier für dich erheben,
Und es ſiegen ihre Waffen!
Nimm ſie an, die treuen Herzen,
Die dir hier entgegenſchlagen,
Und der Norden, wie der Oſten
Glüht in neuen Liebesflammen
Für dich auf, mit höh'ren Ehren
Dir zu lohnen, was du thateſt
Und was ſchuldlos du erduldeſt!

Beliſar
(nach einer Pauſe).

Wer iſt Führer dieſer Schaaren?

Octar.

Ich bin's, Octar, auf den Ruf
Dieſes Jünglings hergewandert,
Dich zu retten und — zu rächen.

Beliſar.

So vernimm mich! — Mein Gefangner
Ward im Kriege dieſer Jüngling,
Zog an meinem Siegeswagen
Und der Kaiſer ſchenkt' ihn mir.
Ich gelobt' ihn frei zu laſſen,
Doch er wählte ſtatt der Freiheit
Knechtſchaft und er blieb mein Sklave
Und als ſolchen fordr' ich ihn
Jetzt zurück von euch, Mauren!

Octar.

Hat dein gnäd'ger Kaiſer denn

Dir noch Eigenthum gelaſſen?
Kannſt du noch von irgend etwas
Auf der weiten Erde ſagen:
Das iſt mein!

Alamir.

Ich bin noch ſein!
Ja ich bleibe ſtets ſein Sklave.
Eben darum dien' ich ihm,
Habe mich für ihn gewaffnet,
Kämpfe jetzt für ihn und wär's auch
Gegen ſeinen Willen! — Kann ich
Mehr thun, mich als ſeinen Knecht,
Ihn als Herrn zu offenbaren?

Beliſar.

Ja, du kannſt es! — Als dein Herr
Heiß' ich dich, die fremden Schaaren
Ruhig wieder heimzuführen.

Alamir.

Nimmermehr!

Beliſar.

Iſt's möglich? Haſt du
Denn ſo wenig mich gekannt?
Wähnteſt du der Aufruhrs-Fahne,
Die ihr ſchwingt in dieſem Reiche,
Würd' ich leihen meinen Namen?
Würd' im Buche meines Lebens,
Das erfüllt nur iſt mit Thaten
Meiner Treue, noch die letzten
Wen'gen Blätter mit Verrath jetzt
Und Empörung frech beſudeln? —

Zieht von hinnen, ich verach' euch!
Bötet ihr mir alle Kronen,
Die ein Herrscher je getragen;
Mehr noch, könntet ihr das Licht,
Das erstorbne, aus dem Grabe
Dieser Jugendblüten wieder
Glanzvoll auferstehen lassen;
Könntet ihr den einz'gen Sohn,
Dessen Tod mich elend machte,
Neubelebt als Jüngling mir
Wiederbringen, — eure Gaben
Nähm' ich nicht um solchen Preis!

Alamir
(in heftigem, innerm Kampfe).

Mein Gebieter!

Belisar.

O du nanntest
Einst mich Vater, hattest mir
Einst ein Mährchen vorgefabelt,
Daß du nicht Vandale wär'st
Daß vielleicht es Griechen waren,
Die dich zeugten. Eitle Lüge!
Wärst du Grieche, nimmer wagen
Könntest du, dein Schwert zu bohren
In das Herz des Vaterlandes!

Alamir.

Tödte mich, ich muß es dulden,
Denn ich bin ja noch dein Sklave,
Aber nenne mich nicht Lügner.
Was ich dir gesagt, ist Wahrheit.
Ich beschwör' es bei dem Kreuze,

Bei dem Bild der ew'gen Wahrheit,
Das am Hals des Kindes hing,
Da mich jene Schiffer fanden,
Bei dem Kreuze, das ich noch
Treubewahrt am Herzen trage.

Belisar
(plötzlich aufmerksam werdend).

Welch ein Kreuz? — Als ich nach deinem
Ursprung damals forschend fragte,
Schwiegst du mir von diesem Zeichen.

Alamir.

Deine Tochter unterbrach uns,
Eh' ich dir's entdecken konnte;
Andre Sorgen und Gedanken
Drängten uns; du eiltest zum Kaiser
Und von diesem Unglückszuge
Kehrtest du nicht wieder heim.

Belisar.

Und dies Kreuz, das du bewahrst,
Sprich, wie steht es aus?

Alamir
(zieht unter seinem Panzer ein an einer Kette hängendes Kreuz hervor und sieht es Irenen).

Hier ist es!

Irene.

Einfach, schmucklos ist's, mein Vater,
Von schlichtem Gold. Am Rand
Sind die Worte eingegraben:
„Dieses Zeichen bringt dir Sieg."

Belisar.

Solch ein Kreuz auch mit dem Wahlspruch
Konstantins besaß mein Weib einst
Und sie hing es meinem Knaben
Spielend um den zarten Hals,
Und noch hing's an seinem Halse,
Da ich ihn ermorden ließ. —
Ja, ermorden! — Todt, begraben
Ist mit ihm die letzte Hoffnung,
Und das Kreuz, das er getragen,
Liegt verscharrt im Schooß der Erde. —
Zufall! nicht zum zweiten Male
Täuschest du des Vaters Herz!

Irene.

Ha! du weißt nicht — O mein Vater,
Daß die Kraft, die mir dir fehlte,
Jetzt, nur jetzt dich nicht verlasse!
Jener Knabe, dein Alexis,
Den ermorden sollt' ein Sklave,
Er ward nicht getödtet —

Belisar
(ihr heftig unterbrechend).

Nicht!

Irene.

Er ward nur am Meeresstrande
Heimlich ausgesetzt —

Belisar.

Am Meere!

Irene.

Prokus, dem du anvertrauten,

Ihn zu morden, täuschte dich:
So hat er im Todeskampfe
Antoninen jüngst bekannt.

Belisar.

Nicht erwürgt!

Irene.

Die Mutter hat es
Mir vertraut, als sie zurückkam
Nachentglüht aus dem Senate. —
Längst schon hätt' ich dir's entdeckt,
Doch bis jetzt schien mir die Wahrheit
Gräßlicher als Proklus Lüge,
Ausgesetzt am Meeresstrande
Grausamer, als schnell getödtet.

Belisar.

Ausgesetzt!

(zu Alamir).

Und neunzehn Jahre
Sind es, seit dich fremde Schiffer
An demselben Ufer fanden
Und du trägst dasselbe Kreuz!
Und in mir das laute Mahnen
Der Natur —

Irene.

Die Schwesterliebe
Die ich fühlte —

Alamir.

Und mein Ahnen!

Belisar.

Ja, du bist — du bist mein Sohn!
Bist Alexis!
(er sinkt von Irenen umfaßt auf den Nacken).

Alamir
(vor ihm niedergeworfen).

O mein Vater!

Irene.

Bruder! — Lehr', o ew'ger Gott,
Lehr' ihn jetzt das Glück ertragen,
Stark, wie er sein Elend trug!

Alexis.

Ich dein Sohn? Ich Belisar's Sohn!

Belisar.

Ja, du bist mein Sohn! — O schließe
Fester dich an meine Brust,
Daß ich inniger die Lust
Dieses Augenblicks genieße!
Sel'ger, als am ersten Tag,
Da ein Sohn im Arm mir lag,
Laß dein Antlitz mich befühlen,
Mich mit deinen Locken spielen,
Lauschen deines Herzens Schlag!
Ach! der Blindheit tiefes Wehe
Hab' ich nie, wie jetzt empfunden,
Da ich meinen Sohn gefunden
Und ihn doch nicht wiedersehe.

Alexis.

Ich dein Sohn! Nicht Sklave mehr!

Belisar.

Sklave? — Ha, du warst's! Und wer
Machte dich dazu? — Verzeihe
Mir, mein Kind, sieh' meine Reue! —
Eines Zeichendeuters Mähr
Glaubend mit verwirrtem Sinn,
Vor erträumten Sklavenketten,
Vor Verbrechen dich zu retten,
Warf ich dich dem Tode hin.
Doch des Himmels ew'ger Wille
Fügte, daß in fernem Lande
Ich dich schlug in Knechtesbande
Und so selbst den Traum erfülle,
Den ich zu vereiteln glaubte,
Und des Helmes fremde Zier
Webt zum zweitenmale dir
Ach! durch mich vom Feindeshaupte.

Alexis

(löst seinen Helmschmuck ab und legt ihn vor Belisar nieder).

Diesen Schmuck, der dich entsetzt,
Meinem Helm sogleich entrissen,
Leg' ich, Vater, dir zu Füßen,
Und nur Römer bin ich jetzt.

Belisar

(sich in freudiger Begeisterung wieder erhebend).

Ja, das Schicksal ist besiegt!
Dieß Phantom, das Heiden schreckte,
Das mit Grau'n die Vorzeit deckte
Und der Götter Macht bekriegt,
Muß der ew'gen Vorsicht weichen,
Die den Christen stärkt und hebt

Und ſein Leben hell umſchwebt
Mit der Lieb' und Hoffnung Zeichen. —
Als ein Opfer ſeiner Tücke
Fielſt du; doch mit treuem Walten
Hat dich Vorſehung erhalten
Und mit holdem Mutterblicke
Durch das Dunkel der Geſchicke,
Die ſie ganz erfüllen ließ,
Dich in Vaters Arm geleitet,
Den er dir entgegenbreitet,
Wie er einſt dich von ſich ſtieß.

(Octar und die Hauptleute der Alanen, welche ſich indeſſen mit einander beſprochen, machen eine Bewegung gegen Belisar).

Doch ich höre Waffen klirren,
Sie gebieten mir zu fliehen.
Kinder, laßt uns weiter ziehen.
Ob wir auch vertrieben irren,
Fand ich jetzt doch Glück und Ruh'!

(er will gehen).

Octar.

Halt! ſo ruft dir Octar zu.
Nimmer gehſt du ſo in Frieden;
Dieſer hat uns herbeſchieden
Und ihr beide, er und du,
Folget uns in's Feld der Ehren.
Dich zu ſuchen kamen wir;
Dich zu rächen ſteh'n wir hier,
Nicht um wieder heimzukehren.

Beliſar.

Hörtet ihr nicht meinen Willen?
Nichts gemein hat meine Sache

Mit der eurigen; die Rache
Belisars wird Gott erfüllen.

Octar.

Wohl! so bleibe denn verstockt
Und in's Elend zieh' von hinnen.
Doch dein Sohn soll nicht entrinnen;
Er hat uns hieher gelockt,
Treue hat er uns geschworen,
Und wir ihm; den heil'gen Schwur
Löst die Siegesfahne nur
Auf Byzanz erstürmten Thoren.

Belisar.

Sohn! — mein Sohn, — hast du's geschworen?

Aleris.

Ja, — für dich!

Belisar.

Wenn das geschehen,
Kann ich nicht mehr widerstreben
Und zum erstenmal im Leben
Muß ich mit demüth'gem Flehen
Mich dem Feinde nah'n. Es sey!

(gegen die Alanen gewendet).

Hört mein Flehen, seht mich knieen,
Laßt den Jüngling mit mir ziehen,
Macht ihn seines Eides frei.
Ich beschwör' euch bei dem Namen
Vater, diesem heil'gen Namen,
Der die ganze Welt durchdringt,
Der in allen Völkern klingt

Als das Höchste; bei dem Namen
Vaterland, das ihr auch ehrt;
Bei den heimathlichen Gauen,
Die ihr nicht verwüstet schauen
Möchtet durch der Söhne Schwert;
Bei dem Gram, der mich verzehrt
Und bei meinem Mißgeschick,
Das ja glänzend umzuschaffen
Ihr ergriffen habt die Waffen, —
Gebt mir meinen Sohn zurück!

(Nach einer Pause sich erhebend).

Ihr verstummt? — Ihr hört mich nicht? —
Wenn die Welle meiner Schmerzen
Machtlos an den Felsenherzen
Der Barbaren hier zerbricht,
Weiche Liebe denn der Pflicht
Heut' in mir zum zweitenmale! —
Komm, mein Sohn, sey meiner werth!
Gieb, Aleris, mir dein Schwert,
Und durchbohrt vom eignen Stahle
Sinke ruhmvoll hin als Leiche,
Eh' man dich von meiner Seite
Wegreißt zum erzwungnen Streite
Gegen Rom! — Zu diesem Streiche
Fühl' ich Kraft noch in den Armen
Und in meiner Seele Muth!

Octar.

Nein! halt ein! Es schmilzt die Wuth
In Bewundrung und Erbarmen!
Zieh' mit deinem Sohn von hinnen,
Wir erlassen ihm sein Wort,
Aber wir auch eilen fort,

Unſer krieg'riſches Beginnen
Auf den kühn erſtieg'nen Zinnen
Von Byzanz der Welt zu künden!

(Er geht ab; das Heer der Alanen folgt mit kriegeriſcher Muſik)

Beliſar.

Eilet hin, um in den Wogen
Jenes Heer's, das ich erzogen,
Euren Untergang zu finden! —

(nach einer Pauſe zu ſeinen Kindern).

Dient mir beide jetzt zum Stabe!
Komm, mein Sohn; auf andern Wegen
Führ' ich dich dem Ruhm entgegen,

(zu Irenen).

Und du leiteſt mich zum Grabe.

(Er geht ab, umſchlungen von ſeinen Kindern. Die kriegeriſche Muſik verhallt. Der Vorhang fällt).

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Saal im Pallaſte des Kaiſers.

Juſtinian. Rufinus. Nicanor. Leo.
Wachen im Hintergrunde.

Juſtinian.

Beſiegt alſo? Beſiegt! Seit zwanzig Jahren
Beherrſch' ich eine Welt,
Durch Beliſar an Siege nur gewöhnt,
Und heut, ſeit zwanzig ruhmgekrönten Jahren
Zum erſtenmal ertönt
Das Wort: Beſiegt! Und was am ſchwerſten fällt,
Beſiegt durch eine Horde von Barbaren,
Durch eine Schaar von Wölfen nur bezwungen,
Die in das Reich der Löwen eingedrungen!

Rufinus.

Wohl zogen wir mit Löwenmuthe
Dem Feind entgegen, daß in ſeinem Blute
Sich unſre Treue dir bewähre.

Doch waren wir nur eine Legion,
Indeß der erst geringe Haufen
Des fremden Volkes, naherströmend, schon
Zu einem furchtbarn Heere,
Uns vierfach überwiegend, angelaufen.
Denn aus des Nordens Wäldern zogen
Die wilden Hunnen, auf des Pontus Wogen
Raub witternd die Bulgaren auch heran,
Um der Alanen Beute rasch zu theilen. —
Wir hatten sie erreicht, wir sah'n
Des Feindes Uebermacht, doch ohne Weilen,
Laut rufend deinen Namen, wagten wir
Den Angriff. Aber bald
Warf uns die stets anwachsende Gewalt
Der Wüthenden zurück. Da dünkte mir
Ein läng'rer Kampf nur thörichtes Beginnen;
Wir eilten, schnell die Hauptstadt zu gewinnen,
Um deine ganze Heeresmacht hier
Zu sammeln, die Gefahr dir zu berichten,
Mit deinen Legionen allen
Auf's neue die Barbaren anzufallen,
Sie zu verjagen oder zu vernichten.

Justinian
(zu Leo).

So eile denn, mein Leo; schnell vereine,
Eh' sich der Feinde Strom hieher ergießt,
Die Krieger alle, die Byzanz umschließt.
Sie sollen still gerüstet stehn,
Erwartend meine weiteren Befehle.
Dem Volke selbst verhehle
Nicht die Gefahr; sie wird vorübergehn,
Doch wenn auch nicht, sein Schicksal ist das meine!

Die Obersten des Heers entbiete
Zu mir in den Pallast; gemeinsam wollen
Mit festem Sinn und ruhigem Gemüthe
Wir uns berathen, wie wir handeln sollen.

Leo.

Ich eile, Herr, um alles zu vollziehn.

(geht ab).

Justinian
(nach einer Pause zu Rufinus).

Du sprachst mir nicht von Belisar, Rufin?
Als du hinauszogst, dachtest du den Blinden
In unsrer Feinde Mitte ja zu finden. —
Vernahmst du nichts von ihm? Hat ihn
Das Auge deines Hasses nicht erspäht?

Rufinus.

Ich sah' ihn nicht; doch hört' ich seinen Namen.
Die Worte: „Belisar und Rache!“ kamen
Aus der Barbaren Reihen, hergeweht
Vom Hauch des Nordwinds, drohend uns entgegen.
Wozu der Ruf, wenn er nicht selbst verwegen
In Feindes Mitte steht?

Justinian.

Und steht er auch in Feindes Mitte nicht
Und ist nicht selbst der Dämon, der die Horden
Der fremden Völker jetzt zusammentreibt,
Um durch Verwüstung, Raub und Morden
Zu rächen sein gerechtes Strafgericht,
So ist's sein Name doch! Er selber bleibt
Im Dunkeln, doch der Schlachtruf der Barbaren,
Die Worte: Belisar und Rache,

Sie werden bald in meiner Krieger Schaaren,
So fürcht' ich, wiedertönen
Und werben Tausende für seine Sache.
Wie hätt' ich sonst mit Höhnen
Empfangen dieß Alanenheer! Wie schnelle
Wär' ehdem diese Völkerwelle
Zerschellt am Felsen meiner Legionen!
Und jetzt! — Ist nicht durch seinen Namen
Die Welle stärker als der Fels geworden?
Ich ärndte jetzt den Fluch,
Wovon ich ahnend keimen sah den Saamen,
Als jene Klage, jener Urtheilsspruch
Mich zwang, des Heeres Abgott hinzumorden,
Wo nicht, den Hochverräther zu verschonen.
(Man hört hinter der Scene ein Geräusch von verworrenen Stimmen).
Welch ein Geräusch vor dieser Halle Pforten?
Wer wagt es —?

Nicanor

(der schon früher nach dem Hintergrunde zu den dort stehenden Wachen gegangen, zurückkommend).

Herr, im Vorhof, durch die Schaar
Der Wachen, die den Eintritt ihr verwehren,
Drängt Antonina sich, bleich wie ein Schatten,
Mit starrem Blick, mit aufgelöstem Haar.
Sie fleht nur um Gehör. — Willst du sie hören?

Rufinus.

Was kann die Thörin wollen?
Des Kaisers Herz etwa für ihren Gatten
Erweichen? Jetzt ihm Reuethränen zollen,
Nachdem sie selbst beschworen sein Verbrechen?
Laß sie entfernen, Herr!

Juſtinian.

Ich will ſie ſprechen.

(Ricanor geht nach dem Hintergrunde und ſendet eine Wache hinaus).

Rufinus.

Wie, Herr? In dieſen Stunden der Gefahr
Und Sorgen darf ein Weib dich unterbrechen?
Was längſt ſchon klar bewieſen, ſoll ihr Fleh'n
Mit neuer Zweifel Dunkelheit bedecken?

Juſtinian.

Heißt meiner Sorgen Quell nicht Beliſar?
Und kann dich eines Weibes Fleh'n erſchrecken,
Wenn Recht und Wahrheit dir zur Seite ſtehn?

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Antonina,

im Trauergewande bleich und entſtellt, mit aufgelöstem Haar. Alles weicht bei ihrem Eintreten mit Entſetzen zurück. Sie ſchreitet langſam vorwärts, bis ſie vor dem Kaiſer ſteht.

Antonina.

Was ſtarrt ihr mich ſo an? Bebt ihr erſchrocken
Vor meiner nächtlichen Geſtalt zurück?
Vor meinem Blick? Den aufgelösten Locken? —
Bebt nicht! Noch iſt's nicht der Gorgone Blick,
Der euch verſteint, und keine Nattern ſchweben
Mir ſtatt des Haar's um Schläfen und Genick.

Doch vor dem glüh'nden Zeichen müßt ihr beben,
Das auf der Stirne mir geschrieben steht.
Könnt ihr es lesen? Lest's! Entsetzlich weben
Die Namen aller meiner Frevel, seht!
Sich ineinander hier, wie Flammenzüge;
Verrath am Gatten, an der Majestät
Des Kaisers, Meineid, Fälschung, Mord und Lüge,
Sie alle klagen, Herr, vor dir mich an,
Zu dessen Füßen ich verzweifelnd liege!

(Sie sinkt vor dem Kaiser nieder).

Justinian.

Was ist dir, Weib? Sprich, was hast du gethan?
War es nicht Wahrheit, was dein Mund beschworen?

Rufinus.

Sie ist wahnsinnig. Höre sie nicht an!

Antonina

(bei diesen Worten sich rasch aufrichtend und sich gegen Rufinus wendend).

Wahnsinnig? O des jammernswerthen Thoren,
Der einer Mörd'rin Reue Wahnsinn schilt!
Wohl hatt' ich damals die Vernunft verloren,
Da ich, von blinder Rachbegier erfüllt,
Mit dir und deinem Helfer Rath gepflogen,
Da meines Sohnes blut'ges Schattenbild
Mein tief verwundet Mutterherz bewogen,
Zu rächen durch Verläumdung die Natur.

Justinian.

Wie? Belisar's Verbrechen —

Antonina.

War erlogen.

Juſtinian.

Die Briefe, die ihr zeigtet —

Antonina.

Waren nur
Verfälſcht durch jene beiden Böſewichter.

Juſtinian.

Unſeelige! Und auch auf deinen Schwur
Verdammten ihn ſein Kaiſer, ſeine Richter.

Antonina.

Ich weiß es. — Wähn' auch ja nicht, deine Huld
Woll' ich erflehn, auf dieſes Truggelichter
Hinwälzen meine greuelvolle Schuld.
Gerechtigkeit nur iſt's, was ich begehre;
Müd' werde deine Langmuth und Geduld!
Beſtrafe mich, zertritt mich und zerſtöre
Mich Elende, wie ich dir ihn zerſtört!
Kein Schonen! Deines Zornes Blitz verzehre
Auch dieſen Frevler! Deiner Rache Schwert
Vernicht' uns alle! Laß uns alle büßen!
Wir alle ſind ja nicht ein Auge werth,
Das ihm durch jene Mörder ward entriſſen!

Juſtinian
(ſich verhüllend).

Weh mir!

Antonina.

Doch wozu ruf' ich deine Wuth
Auf mich herab? Mich ſtraft ſchon mein Gewiſſen.
Seit jenem unheilſchweren Tage ruht
Der Rachegeiſt nicht des vertriebnen Gatten,
Zehrt langſam mir am Herzen, ſaugt das Blut

Mir aus den Adern, macht mich ganz zum Schatten,
Vergiftet mir den Trank, trübt mir das Licht
Des Tages, ach! und wenn bei Nacht der Matten
Ein Schlummer naht, schreckt mich ein Traumgesicht,
In dessen Spiegel sich mit meinem Leide
Sein Elend ängstend in einander flicht. —
Sein Elend? — Meines nur! und seine Freude! —
Ich sah ihn diese Nacht, wohl alt und blind,
Am Bettlerstab und mit zerriß'nem Kleide,
Doch hört! In seinen Armen lag ein Kind,
Ein Kind, in dem ich meinen Sohn erkannte,
Das ihn, — als wär' er väterlich gesinnt! —
Mit liebevollen Tönen Vater nannte,
Ihn Vater, ihn, der es ermorden hieß,
Weil einst sein stolzer Römersinn entbrannte. —
Und ich bin ohne Kinder! Mich verließ
Die Tochter selbst, mich, die aus Mutterliebe
Glück, Ehre, Gatten, alles von sich stieß,
Mich, die allein dem heiligsten der Triebe
Zu opfern wähnte, da ich Haus und Thron
Und Land verrieth des Hasses blut'gem Triebe.
Hinsterbend, von mir selbst verflucht, geflohn
Von allen Lebenden, nur mit Verbrechen
Belastet, ärndt' ich jetzt des Wahnsinns Lohn,
Der mich durch Frevel hieß den Frevel rächen!

(Sie geht ab).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Antonina.

Juſtinian
(nach einer Pauſe zu Rufinus).

Haſt du vernommen?

Rufinus
(der ſich indeß wieder gefaßt hat).

Ja, mit gift'ger Spitze
Hat ſie die Pfeile losgedrückt vom Bogen,
Doch nicht berührten ſie mein ſchuldlos Haupt.
Ich weiß ja, daß mein Kaiſer ihr nicht glaubt,
Was ſie erſann in wilder Fieberhitze.
Wie könnt' er auch ein gläubig Ohr ihr leih'n,
Die ſelbſt von ſich geſteht, daß ſie gelogen,
Um den Gemahl dem Untergang zu weih'n?
War's damals Lüge, warum konnte ſie
Nicht jetzt ein andres Mährchen auch erſinnen,
Uns zu verderben? Uns, nicht ſich! denn ſie,
Die durch ihr eignes, raſendes Beginnen
Schon Mann und Tochter, Ehr' und Glanz verlor,
Kann ja nichts mehr verlieren, nur gewinnen. —
Wenn heuchleriſche Thränen ihr das Thor
Zu deiner Gnade öffnen, wenn dein Herz, —
Das mehr die Milde, denn die Strenge liebt,
Das gern ihr glauben möchte, ihren Schmerz
Schon theilt, — wenn es dem trügeriſchen Licht
Von ihres Mannes Unſchuld hin ſich giebt,
Wenn du, erweicht von ihren Klagetönen,
Zurück ihn rufſt, ihn ſchuldlos zu erklären,

Wird das den Gatten nicht mit ihr versöhnen?
Wird nicht die Tochter dann ihr wiederkehren?

Das ist's nur, was sie wollte, zweifle nicht;
Darum beschwert sie jetzt sich mit Verbrechen,
Die nie von ihr begangen worden sind.
Durch Wahrheit wollte sie zuerst ihr Kind,
Durch Lüge will sie heut den Gatten rächen.
Doch wozu braucht es dieser Zeugin? Spricht
Nicht lauter noch, als jene Briefe sprechen,
Der Einfall und der Schlachtruf der Alanen
Für Belisar's Verrath? Wie? oder hält
Dein Herz auch dieses Zeugniß für erdichtet?
So glaube dann noch schuldlos ihn gerichtet,
Wenn der Barbaren Fluten, angeschwellt
Von deinen, ihm nur treuen Veteranen,
Byzanz einschließen wie ein stürmend Meer,
Die Wachen dir von deines Thrones Stufen
Wegreißen und dich mit dem Ruf umrauschen:
Für diesen Blinden gieb dein Scepter her,
Mit seinem Bettlerstab es zu vertauschen!

Justinian
(nach einigem Stillschweigen).

Nicanor, geh', mir den Eutrop zu rufen.
(Nicanor geht ab; dann zu Rufinus).
Ich habe dir ein willig Ohr geliehn
Und du hast klug gesprochen; doch, Rufin,
Ich wünsch' auch den Eutropius zu hören
Und dabei will ich, — nenn' es eine Grille,
Nenn's wie du magst, allein es bleibt mein Wille: —
Du sollst durch keinen Laut die Fragen stören,
Die ich ihm stelle, sollst durch keinen Blick

Die Antwort ihm zuwinken oder wehren;
Was du auch magst vernehmen oder sehn,
Du bleibst hier stumm und ohne Regung stehn.
Sprichst du ein Wort, zuckst du die Wimper blos,
So reißen jene Wachen dich von hinnen
Und Blindheit und Verbannung, das Geschick,
Das Belisar getroffen, wird dein Loos.

Rufinus.

Herr —

Justinian.

Fürchte nichts; es ist ein Fallstrick blos;
Wer schuldlos ist, wird diesem leicht entrinnen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Nicanor kommt zurück mit Eutropius.

Eutropius
(im Hereintreten).

Herr, du befahlst —

Justinian.

Tritt näher, mein Eutrop,
Tritt ganz zu mir und höre, was sich eben
In meinem Beisevn Wichtiges begeben.
(er läßt den Eutrop so vor sich treten, daß derselbe dem zur Seite stehenden Rufin den Rücken zuwendet).
Die Gattin Belisar's hat mir bekannt,
Daß jene Klage, die sie gegen ihn erhob,
Nur die Geburt der Rache sey gewesen;

Die Briefe, die man im Senat geleſen,
Die ihn verurtheilt, ſeyen durch die Hand
Ruſin's, durch **deine** Hand mit frechem Trug
Verfälſcht, vergiftet worden; ſchuldlos, treu,
Wie er's von je geweſen, ſey er's noch.—
Was ſagſt du dazu?

Eutropius.

Herr, was kann ich ſagen,
Als daß ſie lüge, daß jetzt ſpäte Reu'
Sie treibt, uns alle fälſchlich anzuklagen?

Juſtinian.

Für Lüge hältſt du's nur, Eutrop? Und doch
Iſt's Wahrheit. Dieſes Weibes Reue ſchlug
Die Aechtheit deines Freundes ſchon danieder
Und alles hat Ruſin bereits geſtanden. —
Bekenne du auch!

Eutropius
(heftig erſchrocken).

Wie? Ruſin hat wider
Sich ſelbſt gezeugt? Er wanket und geſteht?

Juſtinian.

Ja, er geſtand. Demüthig ſchweigend fleht
Er jetzt um Gnade.

Eutropius
(nach einer Pauſe).

Hält von allen Banden,
Die Menſch an Menſchen knüpfen, kein's denn feſt?
Auch die nicht, die geſtählt ſind durch Verbrechen? —
Hat das Bekenntniß ihm ein Weib erpreßt,

So zwingt jetzt sein Geständniß mich zu sprechen,
So muß auch ich um Gnade, Herr, dich fleh'n,
So muß auch ich voll Reue dir gestehn,
Daß wir den Feldherrn fälschlich angeklagt,
Um seinen Stolz durch seinen Fall zu brechen.

Justinian
(sich plötzlich zu Rufinus wendend).

Hast du gehört, Rufin, was dieser sagt?

Rufinus.

Ja; doch wenn tausend Zeugen sich erheben
Und rufen: Ohne Schuld ist Belisar,
So wiederhol' ich, daß er schuldig war.

Justinian.

Das lügst du, Mensch! In deiner Stimme Beben,
In deinem Blick, in deinen bleichen Zügen
Les' ich die Wahrheit, die dein Mund verschwiegen!

Eutropius
(zu Justinian).

Verschwiegen! Wie? Rufin that nichts dir kund?

Justinian.

Nichts! Doch kann dein Bekenntniß mir genügen,
Und bald erschließt die Folter seinen Mund!
(indem er in heftiger Bewegung zwischen Beide tritt).
So hab' ich endlich euch umstrickt, gefangen,
Fluchwürdige Verläumder, Natternbrut!
Was sag' ich Nattern? giftiger als Schlangen,
Die doch nur tödten, nicht das höchste Gut,
Die Ehre, rauben, aus des Auges Höhlen
Dem Opfer nicht den Quell des Lichtes stehlen!

Jetzt halt' ich euch, und wohl mir, daß ihr lebt
Und in des Kerkers Nacht, die euch begräbt,
Und mit des Todes ausgesuchten Qualen
Mir einen Theil des Jammers könnt bezahlen,
Den ihr auf mich und Belisar gehäuft!

O dürft' ich der Begier, die mich ergreift,
Gehorchen! wär' ich euer Kaiser nicht,
Ich möcht' eu'r Henker sein, mit eignen Händen
Erwürgend euch hinab zur Hölle senden.
Drum fort von mir! Hinweg! — Führt sie von hinne
Schleppt sie zum Kerker, Wachen! — Dem Gericht,
Das euer wartet, sollt ihr nicht entrinnen!

(Entropius und Rufinus werden von der Wache ergriffen und fortgeführt).

Fünfter Auftritt.

Justinian. Nicanor.

Ein Theil der Wache im Hintergrunde.

Justinian

(sich in Nicanor's Arme werfend).

O mein Nicanor! Nimm dir meine Krone,
Nimm dir den ganzen Orient, entreiße
Dafür der Reue Stachel meiner Brust
Und gieb mir das Gefühl, das jetzt mit Lust
Dein Herz erfüllen muß, ach! und ich preise
Mich glücklicher, als jemals auf dem Throne!

Nicanor.

Preise dich glücklich, daß du Kaiser bist!
Die Herrschermacht, die du beweinest, kann
Allein gut machen, was sie hat verschuldet.
Noch lebt der Held im ungerechten Bann;
Ruf' ihn zurück; er rächt sich nicht, er ist
Nicht bei dem Feinde, nein, er schweigt und duldet.

Justinian.

Er duldet! Und ich weiß nicht, wo er duldet! —
Auf! und verkünde schnell der Stadt, dem Heere,
Daß es ausrufen durch das ganze Land,
Was Antonina, was Eutrop gestand,
Daß er unschuldig, wir verblendet waren,
Daß, wenn er heimkehrt, größ're Macht und Ehre,
Als er verlassen, ihn empfangen soll.
Vielleicht wird dieser Ruf sein Ohr erreichen,
Gewiß besänftigt er des Herrn Groll
Und bricht die Kraft des Einfalls der Barbaren.
Indeß wir rüsten, diese zu verscheuchen,
Durchspäh' die Gegend rings mit treuen Schaaren,
Verfolgt auf allen Wegen seine Spuren,
Nach seinem Namen forscht auf allen Fluren,
In jedes Thals, in jedes Waldes Gründen,
Und ist es euch gelungen ihn zu finden,
So ruf' ihm jene Trostkunde zu
Und bring' ihn an mein Herz, und ich belohne
Dich glänzender, mein Freund, als brächtest du
Zurück mir die verlorne Kaiserkrone.

(Sie gehen ab).

Sechster Auftritt.

Heerſtraße mit weiter Ausſicht.
In der Ferne zeigt ſich Byzanz und das Meer.

Beliſar tritt auf, geführt von Alexis und Irenen.

Beliſar.

Redet, Kinder! Sind wir noch nicht
In der Nähe von Byzanz?

Alexis.

Ja, wir ſind's. Am Horizonte
Seh' ich ſchon die Vaterſtadt,
Der Sophienkirche Wölbung,
Die hervor im Dufte ragt,
Und des Meeres goldnen Spiegel
In der Mittagsſonne Strahl.

Beliſar.

Sey gegrüßt mir, heil'ger Tempel!
Sey auch du gegrüßt, Pallaſt
Meines Kaiſers, Hippodromus,
Der mich jüngſt als Conſul ſah,
Hehre Stadt des Konſtantinus,
Land der Väter, undankbar,
Aber werth noch meinem Herzen!
Nein! der Fremden rohe Schaar
Stürzt nicht deine Herrlichkeit,

Prangen wirſt du immerdar
In der Zeiten wildem Strome,
Unbeſiegt, wie heut du prangſt,
Wenn du nicht durch feige Tücke
Selbſt bereiteſt deinen Fall!

Irene.

O mein Vater!

Beliſar.

Was ergreift dich?

Irene.

Willſt du wirklich nach Byzanz?

Beliſar.

Wohin ſonſt?

Irene.

Haſt du vergeſſen,
Welch ein Loos dort auf dich harrt,
Wenn du jenen Bann verletzeſt,
Der dich unverſchuldet traf?

Beliſar.

Und haſt du nicht auch vernommen,
Wie dort der Alanen Schwarm
Meinen, — deines Vaters Namen
Wüthend ſich zur Looſung nahm?
Während wir da ſtehn und reden,
Fliegt der Name Beliſar,
Rache fordernd, Aufruhr donnernd,
Durch das weite Vaterland,
Und mit Fluch nennt ihn der Bürger
Und der Krieger Treue wankt.

Meine Neider triumphiren,
Als gerecht erscheint der Bann,
Der mein Haupt dem Elend weihte,
Ach! und keine Stimme wagt
Sich für mich mehr zu erheben.
Nein! so schimpflicher Verdacht
Drückt mich schwerer, als mein Leiden;
Abzuwälzen seine Last,
Muß ich jetzt zum Kaiser dringen;
Mitten in der Feinde Schaar
Tret' ich wie ein Todter hin,
Der entstiegen ist dem Grab',
Und das Werk der Lüge schwindet
Schnell vor meiner Gegenwart.
(er wendet sich zum Gehen).

Alexis.

Vater, laß uns noch verweilen.
Auf dem Weg, den wir verlassen,
Seh' ich Staub in Wolken steigen
Und verworr'ne Stimmen hör' ich
Lauter jetzt, dann wieder leiser
Tönen. — Bis der Zug vorüber,
Tritt, o Vater, hier zur Seite.

Irene.

Hirten sind's nur. Frauen, Kinder
Tauchen aus dem dichten Schleier
Hellen Staubes jetzt hervor.

Alexis.

Wie gejagt in rascher Eile
Kommen sie zu uns heran.

Irene.

Sie ſind nah. — Zur Stadt hin ſcheinen
Sie zu fliehn.

Beliſar.

Befraget ſie!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen.

Ein Zug fliehender Landleute von verſchiedenem Geſchlecht und Alter, ihre Habe mit ſich führend, erſcheint im Hintergrunde.

Aleris

(den Landleuten entgegentretend).

Redet, Männer! Welch Ereigniß
Schreckt euch auf? Wohin entflieht ihr?

Ein Landmann.

Wißt ihr's nicht? Habt ihr allein denn
Jene Kunde nicht gehört,
Die aus den zerſtörten Weilern,
Aus den rauchenden Ruinen
Unſrer Hütten, unſrer Speicher
Furchtbar euch entgegen tönt?
Wißt ihr nicht, daß wilde Geper,
Die Alanen und Bulgaren
Jetzt den Adler Roms zerfleiſchen?

Aleris.

Schon vor ſieben Tagen ſah'n wir
Sie vom Hämus niederſteigen;

Doch auf einem andern Pfade,
Ihres Heeres Zug vermeidend,
Kamen wir hieher.

Belisar.

Iſt's möglich?
Ohne Widerſtand erreichten
Sie die Nähe von Byzanz?

Landmann.

Kann das Volk ſich ſelbſt beſchirmen?
Kann das Heer uns noch vertheid'gen?
Seine Kraft war Beliſar,
Und der hält's ja mit dem Feinde,
Seit der Kaiſer ihn verbannt hat.

Beliſar
(zu Irenen).

Hörſt du's? Kannſt du jetzt noch zweifeln,
Ob ich fort muß nach Byzanz?

Landmann.

Gegen der Alanen Reihen
Ward am Anfang zwar ein Höfling
Ausgeſandt — Ruſinus heißt er —

Beliſar.

Wie? Ruſinus!

Landmann.

Kennſt du ihn?
Wie man ſagt, war er's, der neidiſch
Unſern Helden angeklagt
Und ihn blind — wie du's auch ſcheineſt —
In die Welt hinausgeſtoßen.

Daß, am Vaterland verzweifelnd,
Er den Feinden uns verrieth.

Beliſar.

Er verrieth euch nicht den Feinden,
Er verzeiht dem Vaterland! —
Doch Ruſin — o rede weiter! —
Hat Ruſin geſiegt?

Landmann.

Bewieſen
Hat er, daß am Hof ſich leichter
Siegen läßt, als in der Schlacht.
In die Flucht gejagt mit ſeinen
Söldnern hat ihn der Alane.

Beliſar
(bei Seite).

Er beſiegt! Durch ſeine Feigheit
Unſrer Waffen Ruhm geſchändet!
Und mit ihm beſtraft der Kaiſer,
Der durch ihn mich ſtürzen ließ!
Ja! das iſt der Anfang meiner
Rache! — Doch was ſag' ich? Rachgier,
Darf ſie dieſes Herz entweihen?
Jetzt, wo rings der Feind die Netze
Des Verderbens unzerreißbar, —
Wenn nicht Gott hilft! — über Roma's
Lorbeervolle Gauen breitet?
Nein! und hätte mich Ruſinus
Zehnmal mehr verfolgt, gepeinigt,
Laß, o Himmel, laß ihn ſiegen
Und mein Vaterland befreien!

(Man hört kriegeriſche Muſik hinter der Scene).

Aber welche Töne hör' ich
Dort der Lüfte dumpfes Schweigen
Unterbrechen?

Landmann

(Der vorher in den Hintergrund getreten und jetzt wieder zurückgekommen ist).

Unser Heer ist's,
Das in dicht geschaarten Reihen
Jetzt dem Feind entgegen zieht,
Der von jener andern Seite
Immer näher rückt der Stadt.
Wenn zusammen hier die beiden
Heere treffen, giebt's ein Treffen
Und ein einz'ger Tag entscheidet,
Ob wir Hunnensclaven werden
Oder ob wir Römer bleiben.

Belisar

(Der indessen der immer näher tönenden kriegerischen Musik gelauscht hat).

Ja, das sind die wohlbekannten
Muth'gen Klänge, die mich einst oft
Riefen in das Schlachtgewühl!
Ja! das ist die Tuba meines
Heeres, meiner Ruhmgefährten!
Töne näher! Freunde, schreitet
Her zu mir! Nicht schauen kann euch
Mehr das Auge meines Leibes,
Doch mein inn'res Auge sieht euch
Und des Geistes Blick geleitet
Euch zum Kampf, zum Sieg, zum Tode!

Landmann
(zu Alexis).

Jüngling, ſprich, wer iſt der Greis hier,
Den der Kriegeslärm nicht ſchreckt?
Wie ein Feuer ſtrömt Begeiſt'rung
Um ſein Antlitz, leuchtender,
Als der Augen lichte Kreiſe,
Die ihm fehlen, ſtrahlen könnten.
Sprich, wer iſt der Mann?

Alexis.

Ein reicher
Bettler iſt es; ein Lebend'ger,
Der begraben ward vom Kaiſer,
Eh' er ſtarb; ein Unbekannter,
Deſſen Namen Jeder kennt!

Achter Auftritt.

Aëtius und Leo treten auf mit einem Theil des römiſchen Heers. Zu beiden Seiten der Bühne ſammeln ſich die Landleute; hinter denſelben, vom Heere umgeben, ſteht Beliſar mit Alexis und Irenen.

Leo.

Welch ein Glück, ein ungehofftes,
Freund, daß deine Schaar zuſammen
Traf mit meinen Legionen,
Und wir nun vereinten Sinnes, —
Wie wir ſtets gewirkt, gefochten, —
Auf den Feind uns werfen können!
Doch ein Gram trübt meine Wonne,

Wenn ich denke, daß der Stern,
Dem du liebend nachgezogen,
Ganz verſchwunden, daß du nirgend
Unſern Beliſar erforſchteſt.

Nicanor.

Wohl im ganzen Umkreis dieſer
Gegenden, auf allen offnen
Straßen und verborgnen Pfaden,
In der Nacht uralter Forſte,
In dem Dunkel ſtiller Klüfte,
Am Geſtade ſelbſt des Pontus
Spähten wir nach ihm, vergebens!
Dieſe Kunde trägt ein Bote
Nach Byzanz zum Kaiſer hin.
Doch mit glücklicherm Erfolge
Hoff' ich hier an deiner Seite
Der Barbaren wilde Horden
Zu bekämpfen, die uns furchtbar
Nah und näher ſtets bedroheu.

Leo.

Daß ſie nicht mehr ferne ſind,
Zeigen hier die Schaaren Volkes,
Die, ſo ſcheint's, vor ihrem Schwerte,
Das auch Waffenloſe mordet,
Schüchtern ſich hieher geflüchtet.

Nicanor.

Dieſe Schaar — o letzte Hoffnung,
Die mir dämmert, — hat vielleicht
Ihn geſehn, von ihm vernommen,
Den ich rings vergeblich ſuchte.

(zu den Umſtehenden).

Redet! Ist seit zweien Monden
Nicht ein Mann, ein blinder Greis,
Nur geführt von seiner Tochter
Oder einem zarten Knaben,
Euern Hütten nah gekommen?

Landmann.

Unsern Hütten? Nein! — Doch was
Kann euch dieser Blinde frommen?

Nicanor.

Kennet ihr nicht Belisar?

Landmann.

Sucht ihr den? — Wie wir vernommen,
Kämpft er jetzt im Feindes Heer.

Nicanor.

Nein! verstoßen und verborgen
Irrt er hülflos noch umher.

Landmann.

Der Unseel'ge! — Und ihr wollt ihn,
Der so oft das Land gerettet,
Schärfer als den Feind verfolgen,
Der mit Riesenschritten naht?
Wollt dem Helden sein verborgnes
Elend nicht einmal vergönnen,
Ihn der Wuth des Kaisers opfern?

Nicanor.

Nein, ihr redlichen Gemüther!
Nur die Reue, nicht den Zorn mehr
Seines Kaisers soll er fühlen;
Denn der Kaiser war betrogen,

Kennt des Helden Unschuld jetzt,
Und Rufinus und Eutropius,
Seine Kläger, büßten schmählich,
Ihren Frevel mit dem Tode,
Und ich suche Belisar,
Im Triumph ihn einzuholen.

Belisar

(noch immer im Vorgrunde, wo ihn die Landleute den Blicken des Heeres verbergen).

Ist das Wahrheit, was ich höre?

Alexis.

Zweifle nicht!

Irene.

Barmherz'ge Gottheit,
Endlich wird es Tag!

Belisar

(laut rufend).

Nicanor!

Nicanor.

Welche Stimme!

(Die Landleute, welche vor Belisar standen, treten zurück, so daß er mit seinen Kindern dem Heere sichtbar wird).

Belisar.

Klingt ihr Ton noch
In Nicanor's Seele wieder,
O! so ist sie auch dem Ohre
Und dem Herzen meines Leo,
Meines Heers nicht fremd geworden
Und ihr kennt noch — Belisar!

Nicanor.

Belisar!

Leo.

Mein Freund!

Nicanor.

So hofft' ich
Nicht vergebens!

Die Krieger.

Unser Feldherr!

Leo

(wieder mit Nicanor in Belisar's Arme geeilt ist, sich von ihm weg zum Heere wendend).

Euer Feldherr? Ja! das soll er
Wieder seyn! Ich bin es nicht mehr,
Denn das matte Licht des Mondes
Schwindet, wenn die Sonne tagt.
Ihm jetzt wieder müßt ihr folgen,
Ihm, der euch den Sieg verbürgt,
Und den Stab des Heergebotes
Uebergeb' ich seiner Hand.

Belisar.

Mir? — dem Blinden!

Leo.

Ist das Licht
Deines Geistes denn erloschen?
Kann ich nicht dein Auge seyn? —
Immer näher wälzt der Strom sich
Der Barbaren schon heran,
Um zu brechen seine Wogen.

Laß uns ihm entgegenstürmen,
Und mit Kraft zurückgeworfen
Werd' er rasch in einer Schlacht,
Denn des Sieges hehre Gottheit
Wird vor unsern Adlern schweben,
Wenn du, grauer Held, umhollwerkt
Und getragen von den Schilden
Deiner Tapfern, hoch erhoben,
Leuchtest an des Heeres Spitze.
Ja! und wärest du gestorben
Und es käme nur dein Schatten
Zu uns aus der Nacht des Todes,
Würdest du noch siegen können,
Würdest Reiche dir erobern.
Siehst du nicht, so ist mein Auge
Wie des Falken, und du ordnest,
Lenkst das Heer nach meinem Blick.

Ein Centurio
(beiseitigt zu Leo).

Herr, so eben sprengt der Vortrapp,
Den du ausgesandt zur Spähe,
Wieder her und bringt die Botschaft,
Daß sein Blick des Feindes Waffen
Nordwärts schon entdecken konnte.

Leo.

So laß schnell zum Angriff blasen!

(zu Belisar).

Führ' uns, Belisar! Wir folgen
Dir zum Kampf und mit der Kunde,
Daß wir dich gefunden, komme

Auch die Kunde deines Sieges
Zu dem Kaiser, zu dem Volke.

(Man hört eine Trompete zum Angriff blasen, worauf mehrere folgen).

Belisar.

Ja! ich will mit dir, mit euch!
Eure Liebe, deine Worte,
Treuer Leo, und der Ruf
Unsrer Tuba und die Trommeln,
Die so muth'ge Wirbel schlagen,
Haben mir das Herz erhoben,
Mich erweckt aus meinem Grabe
Und ein Licht strahlt mir von oben,
Heller als das Licht des Tages,
Dessen Anschaun mir verloren! —
Du, mein Sohn, kämpfst mir zur Seite,
In dem Blute jener Horden
Von der Schuld dich rein zu waschen,
Daß du sie aus fernen Zonen
Blind hervorriefst gegen Rom! —
Du, Treue, fromme Tochter,
Trost des Bettlers, Stab des Blinden,
Darfst dem Vater jetzt nicht folgen;
Jene Hirten schützen dich.
Eile nach Byzanz, zum Throne
Meines Kaisers, und erzähl' ihm,
Was du hier gesehn, vernommen! —

Herr der Völker, der in Schlachten
Mich erleuchtet und gelenkt
Und mir oft den Sieg geschenkt,
Jetzt, wo Schatten mich umnachten,

Rasch du mich dem Tode weih'n;
Aber hauche Kraft mir ein,
Licht aus deiner Weisheit Strahle!
Laß mich, Gott, zum letztenmale
Dieses Landes Retter seyn!

(Die Krieger heben ihn auf ihre Schilde und tragen ihn fort, mit dem Rufe:)

Belisar und Vaterland!

Neunter Auftritt.

Irene. Landleute.

Landmann.

Jetzt, o Jungfrau, laß uns eilen
Nach Byzanz; komm! unser Muth
Hat dem Vater dich vertraut.

Irene.

Ich soll fort? In seiner Nah'
Soll ich in Byzanz verweilen,
Während neu entflammter Muth
Meinen edlen, blinden Vater
Fortreißt in des Kampfes Sturm
Und der nächste Augenblick
Ihm den herrlichsten Triumph
Oder Tod ihm bringen kann?
Weh mir, wenn der rasche Flug
Eines Pfeiles, von dem Bogen

Des Mannes losgedrückt,
Sich nach seinem Busen kehrte,
Oder wenn die schwere Wucht
Eines Hunnenschwerts ihn träfe
Und er sänk' in's eigne Blut
Und ich weilte fern von ihm!

Wär' ich das, was ich zum Schutz
Meines Vaters lang geschienen,
Wär' ich Mann, die starke Brust
Hätt' ich jetzt in Stahl gekleidet,
Vor der Feinde roher Wuth
Seine Brust damit zu schirmen.
Da ich's nicht bin, da Natur,
Sitte mich vom Schlachtfeld bannt,
Muß ich doch, voll banger Furcht,
In des Schlachtfelds Nähe bleiben,
Für ihn beten um den Schutz
Aller Himmlischen, im Geiste
Wenigstens die Ebb' und Fluth
Der Gefahren mit ihm theilen,
Ach! ihn pflegen, wenn ein Pfeil,
Wenn ein Schwertstreich ihn verwundet,
Wenn er stirbt, aus seinem Mund
Noch den letzten Hauch empfangen!

Landmann.

Bleibe denn! Doch hier verweilen,
Dir zum Schutze, laß auch uns!
Vor dem Feinde, wenn er siegt,
Rettet uns doch keine Flucht.
Sieht dein Vater, wie wir hoffen,
Wie mit Gott er siegen muß

Werden wir die erſten Zeugen,
Boten ſeines neuen Ruhms!

(Hinter der Scene Waffengeklirr, Schlachtgetümmel und kriegeriſche Muſik).

Irene.

Hört ihr das Geklirr der Waffen?
Hört ihr, wie es wogt und ruft?
Ach! vor Bangigkeit und Hoffnung
Bebt das Herz mir in der Bruſt.

Landmann

(welcher durch ein anderes Geräuſch aufmerkſam gemacht, indeſſen in den Hintergrund getreten iſt).

Horcht! und auch von dieſer Seite
Schmettert jetzt Trompetenruf.
Kommt ein drittes Heer heran?
Roſſe, reich geſchirrt und bunt,
Ziehen einen goldnen Wagen.
Seht, der Wagen hält und nun
Schwingt ein Krieger ſich hernieder.
Trägt er nicht des Kaiſers Schmuck?
Ja, er iſt's!

Irene.

Juſtinian?

Landmann.

Ja, der Kaiſer! — Auf uns zu
Eilt er jetzt. Des Vaters Botſchaft,
Edle Jungfrau, kannſt nun du
Freudig tröſtend ihm verkünden.

Zehnter Auftritt.

Juſtinian, gerüſtet, an der Spitze ſeiner Leibwachen. Die Vorigen.

Juſtinian
(zu einem Hauptmann der Leibwache).

Dorthin, nordwärts, in der Ebne
Dort begonnen hat die Schlacht.
Dahin eile, mein Marcellus,
Dringe durch das Kampfgewühl,
Bis du Leo trifft und meld' ihm
Daß ich hier mit meinen Wachen,
Harrend noch des Ausgangs ſtehe.
Sag' ihm, wenn das Loos der Schlacht
Tückiſch gegen uns ſich wendet,
Eil' ich ihm mit dieſen Treuen
Schnell zu Hülfe, daß ich fechtend
Selbſt vom Sturz mein Reich errette,
Oder mit ihm untergehe!

(Der Hauptmann eilt hinweg).

Rettung? — Darf ich ſie noch hoffen?
Was vermocht' ich zu entgegnen
Meinem Volke, da es heut
In dem Wahnſinn ſeines Schreckens
Den Pallaſt umſtürmend, ſeinen
Retter Beliſar begehrte?
Mit dem Blute der Verläumder,
Die nach ſeinem Blute lechzten,
Ward das Volk, das Heer beſchwichtigt.

Doch es bringt kein Blut, kein Flehen
Uns den Helden mehr zurück!

Irene
(zu ihm tretend).

Er iſt dir zurückgegeben;
Beliſar iſt wieder dein,
Führt dein Heer dem Feind entgegen.

Juſtinian.

Ha! was hör' ich? — Doch wer biſt du,
Jüngling?

Irene.

Kennſt du nicht Irenen,
Nicht die Tochter Beliſar's?

Juſtinian.

Die den Blinden führt' und pflegte,
Die des Bettlers Stütze war,
Die allein von allen Weſen
Den Verbannten nicht verließ? —
Ach! dein Anblick, deine Kleidung
Wirft mir ſchweigend euer Elend,
Meine Schuld und Schwäche vor!
Doch du ſagſt, er hat vergeben?
Und er kämpfet jetzt für mich?

Irene.

Ja, für dich und Rom! — Vergeſſen
Bei der Noth des Vaterlandes
Hatt' er längſt ſein eignes Elend,
Hatte der Alanen Beiſtand

Mit Verachtung abgelehnet,
Und an seines Sohnes Seite,
Den er fand im Feindes Heere,
Lenkt er jetzt die Völkerschlacht,
Die uns Tod bringt oder Leben,
Und das Loos der Welt entscheidet.

Justinian.

Er wird siegen! — Statt der Ketten
Giebt er Freiheit, statt der Schmach
Giebt er Ehre, statt der Blendung
Sieg und Ruhmesglanz zurück.
So kann nur ein frommer Held sich,
Kann nur Belisar sich rächen. —
Aber kennt er auch die Schmerzen
Meiner Reue? Weiß er auch,
Welch ein grauenvolles Ende
Seine gift'gen Feinde nahmen?

Irene.

Wie Rufin, Eutrop geendet,
Hat Nicanor uns verkündet.
Doch, o Herr, — mich faßt ein Beben
Bei der Frage, — von dem Schicksal
Der verirrten unglückſel'gen
Mutter ward uns keine Kunde.

Justinian
(nach einer Pause).

Sie iſt todt.

Irene
(zurückschaudernd).

Auch ſie!

Juſtinian.

Bekennend
Ihre Schuld, den Trug enthüllend
Jener Frevler, von Entſetzen,
Reue, Gram und Selbſtverachtung
In ein Schattenbild verkehret,
Starb ſie. Es erlag ihr Körper
Nur den Leiden ihrer Seele.

Irene.

Ach! und keins von ihren Kindern
Stand an ihrem Sterbebette!
Arme Mutter! ſelbſt den Sohn,
Deß' vermeinten Tod zu rächen
Du dein ganzes Glück zerſtörteſt,
Durfteſt du nicht wiederſehen!
Einſam, Wittwe ſchon geworden,
Während noch dein Gatte lebte,
Mutter ohne Kinder, ſtirbſt du,
Wirſt beſtattet nur von Fremden!
Meine Thränen ſelbſt um dich
Muß ich vor dem Vater bergen,
Und nur mit Erröthen kann ich
Fürder deinen Namen nennen!

(Man hört plötzlich hinter der Scene das Siegesgeſchrei des römiſchen Heeres).

Juſtinian.

Klang das nicht wie Siegesruf? —
Unſrer Tuba frohes Schmettern
Kündet ſchon, ich zweifle nicht mehr,

Uns des Vaterlandes Rettung
Und die Flucht des Feindes an.

Irene
(bey Seite).

Iſt es Ahnung, die mich ängſtet?
Oder Antoninens Schatten,
Der wehklagend mich umſchwebet?
Doch mir iſt's, als ob zu dieſen
Siegesklängen dumpfer Wehruf,
Lautes Weinen, Todtenklage
Unheil kündend ſich geſellte. —
O mein Gott! laß bald den Vater,
Laß den Bruder mich gerettet
Und als Sieger wiederſehn!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Nicanor mit einigen Kriegern.

Nicanor.

Heil dir, Kaiſer! Sieg und Ruhm
Kommen wir dir zu verkünden.

Juſtinian.

Sieg! — den hofft' ich, da ich wußte
Beliſar ſey euer Führer.

Nicanor.

Und durch ihn nur siegten wir. —

Wie sich dort uns gegenüber
Das Barbarenheer entschaarte,
Weißt du, und wie wir gerüstet
Schon zum Angriff, Belisar
Fanden und des Heeres Führung
Dem Heroen anvertrauten.

Unsre Krieger all' entglühten
Von Begeistrung bei der Kunde,
Und dem Feind entgegen rückend,
Füllen stolz sie mit dem Rufe:
Gott und Belisar! die Lüfte.

Der Alane hört's und hält
Diesen Ruf für List und Lüge,
Denn er sucht' uns mit demselben
Namen drohend einzuschüchtern.

Da auf einmal hebt der Held,
Auch als Blinder noch an Zügen,
Haltung und Gestalt ein Halbgott,
Und von edlem Zorne glühend,
Sich auf seinem Kriegeswagen
Hoch empor und trotzt mit Kühnheit
Der Gefahr und zeigt dem Feinde,
Dem wir immer näher stürmen,
Sein verklärtes Angesicht.

Wie sie sehn, daß er uns führet,

Er, der stets ihr Schrecken war,
Da ergreift sie schnell Bestürzung;
Ein'ge wanken, andre weichen,
Bebend stehn selbst ihre Fürsten
Und sie blicken starr, als säh'n sie
Unglückdrohend eine düstre
Nachtgestalt herniederschweben.
Unser Heer bemerkt's und nützet
Rasch den Augenblick und wirft sich
Muthvoll auf den Feind, erschüttert
Seine Reihen, bricht und theilt sie.
Alle sind verwirrt, sie mühen
Sich umsonst uns zu entkommen;
Wie ein wilder Sturmwind wüthet
Unser Schwert in ihren Schaaren;
Viel' ergeben sich; erwürgt wird,
Wer sich setzt zur Gegenwehr,
Und ein kleiner Theil nur flüchtet,
Um auf Schiffen, Bergespfaden
Ihre Wälder, ihre Küsten
Einzeln wieder zu gewinnen.

Justinian.

Dank dir, Ruhm- und Siegverkünder! —
Aber wo ist Belisar,
Daß ich freudig ihn begrüße
Als des Vaterlandes Retter?

Nicanor
(zögernd).

Herr —

Juſtinian.

Du zögerſt? — Mich bekümmert
Seine Blindheit und — ſein Muth.

Irene
(zu Nicanor).

Mann! ich ſeh's: dein Mund bemüht ſich
Uns ein Unheil zu verſchweigen,
Das dein Blick mir ſchon enthüllt hat.
Sprich es aus! Ich bin gefaßt. —
Lebt mein Vater? Lebt der Jüngling,
Der ſein Sohn, mein Bruder iſt?

Nicanor.

Alamir? — Die erſten Blüthen
Unſres Sieges hat er gepflückt;
Er zuerſt, mit Heldenkühnheit,
Griff die Hunnen an, in ihrem
Blute glorreich ſeine frühern
Thaten gegen Rom zu tilgen.

Irene.

Und mein Vater? —

Nicanor.

Wohl behütet
Und gepflegt —

Irene.

Gepflegt!

Nicanor.

Noch lebend
Ließ ich ihn beim Heer zurücke. —
Er iſt ſchwer verwundet —

Irene.

Weh mir!
Und ich ſtehe hier noch müßig?
Fort zu ihm! zu ihm, der Tochter
Letzte Pflichten zu erfüllen! —

(ſie eilt hinweg).

Juſtinian.

Er verwundet? — Iſt er's tödlich?

Nicanor.

Tödlich. Seine Tochter, fürcht' ich,
Findet einen Sterbenden. —
Ungeſehn aus dem Getümmel
Flog ein Pfeil in ſeine Bruſt.
Ach! ich ſah ihn wanken, ſtürzen,
Fing ihn auf in meinen Armen
Und entzog ihn dem Gewühle,
Bis der Sieg errungen war,
Deſſen Hymnen jetzt in düſtre
Klagelieder ſich verwandeln. —

Sieh! dort unter Leo's Führung
Naht ſein Heer und trägt den Helden
In dumpfſchweigender Betrübniß
Sterbend oder todt heran.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Belisar wird verwundet von Kriegern auf ihren Schilden unter einem Trauermarsche hereingetragen. Leo führt den Zug an. Alexis und Irene gehn zur Seite ihres Vaters.

Leo
(vortretend zum Kaiser).

Herr! du siehst, um welchen Preis,
Wir den Sieg erkauften.

Justinian
(zu Belisar eilend, der indessen niedergesetzt worden).

Wehe,
Daß ich so dich wieder sehe,
Edler Held, erhabner Greis,
Daß du nicht mehr meiner Reue
Zeuge seyn kannst!

Belisar
(sich etwas erhebend).

Ich verzeihe
Dir dein Unrecht, Herr, und preise
Mich beglückt, denn ich beweise
Sterbend noch dir meine Treue. —

Doch die Zeit enteilt, die Seele
Strebt aus ihren Banden fort.
Darum, Kaiſer, nur ein Wort,
Eh' ſie frei wird. Ich befehle
Meine Kinder deiner Huld.
Sorge für Irenen, lohne
Meinen Sieg in meinem Sohne.
Iſt's doch meine einz'ge Schuld,
Das ich ihm nicht Vater war!

Juſtinian.

Deine Kinder, Beliſar,
Sollen jetzt die meinen werden.

Beliſar.

Dank dir! Keine Sorg' auf Erden
Hab' ich ferner. Rom's Gefahr
Iſt verſcheucht, mein Haus beſtellt
Und des Geiſtes Schwingen hält
Nichts zurück mehr. Schon nach oben
Fühl' ich mich emporgehoben
Und vom Aug', wie Schuppen, fällt
Jetzt die Nacht, die mich umlag.
Heller als der ſchönſte Tag,
Den ich ſehend je erſchaute,
Strahlt es ringsum; Himmelslaute
Hör' ich und den Flügelſchlag
Eines Engels mich umbeben. —
Iſt es Wahrheit? Antoninen,
Mit durch Reu verklärten Mienen,
Seh' ich zu mir niederſchweben;

Sie hat mir, ich ihr vergeben.
Hehr besiegt, nach langem Streit,
Ist der Haß, die Nacht, das Leid
Und im Tode nur ist Leben.

(er sinkt zurück und stirbt. Seine Kinder knieen in stillem Schmerze vor ihm. Der Kaiser beugt sich tief erschüttert über ihn. Der Vorhang fällt).

Kaiſer Ludwigs Traum.

Feſtſpiel

zur Feyer

des erſten Erſcheinens Ihrer Majeſtäten des Königs Ludwig und der Königin Thereſe von Bayern im Hof- und Nationals Theater zu München am 27. März 1826.

Personen:

Ludwig der Bayer, deutscher Kaiser.
Pfalzgraf Rudolph, sein Neffe.
Ritter und Edelfrauen.
Künstler und Gelehrte.
Bürger und Bürgerinnen.
Chor des bayerischen Heers.
Landleute.
Bavaria.
Chor von Genien und Träumen.

Zeit: das Jahr 1330.

Erſter Auftritt.

Gebirgs-Gegend in der Nähe von Ettal, im Süden Bayerns. Rechts den Bergen im Hintergrunde die geöffnete Ausſicht über den untern Thalgrund der Amper. Im Vorgrunde zu beiden Seiten Gebüſche. Mondhelle Nacht.

Chor des bayeriſchen Heeres

(nahes, unter einem kriegeriſchen Marſche. Anfangs unſichtbar, immer näher rückt).

Wir grüßen dich, o Bayern,
Geliebtes Vaterland!
Wir ſind, wir blieben Bayern
Am fernen Tiberſtrand.

Für Deutſchlands Freyheit zogen
Wir in den blut'gen Krieg;
Gott, Ludwig und dein Name
Errangen uns den Sieg.

Wir bringen feſt den Frieden,
Wir bringen Ruhm und Glück,
Den Helden, fromm und bieder,
Den Kaiſer dir zurück!

(Während dieſes Geſanges iſt das Heer auf die Bühne gekommen und hat ſich aufgeſtellt).

Ludwig der Bayer tritt auf, begleitet von dem Pfalzgrafen Rudolph und von seinen Feldobersten.

Ludwig.

Sey mir gegrüßt, mein Bayern! schönes Land,
Umkränzt von Alpen, deren Haupt die Sonne
Mit gold'nen Kronen jeden Morgen schmückt!
Durchwebt von Seen, die des Himmels Blau,
Der Auen Grün zum Spiegel sich erkoren!
Land meiner Väter, Stolz der Wittelsbacher,
So wie du selber stolz auf Wittelsbach!
Land, das wie keines seine Fürsten liebt,
Und auch wie kein's geliebt von seinen Fürsten!
Nach langer Trennung und nach langen Kriegen
Seh' ich dich endlich wieder, in dem Schein
Des vollen Mondes, leuchtend vor mir liegen
Und fühle ganz die Wonne: Du bist mein!

Für dich, für deinen Ruhm vertauscht' ich den
Verscheid'nen Herzogshut, der mich beglückt,
Mit einer Kaiserkrone, die mich drückt.
Dein Ruhm und Deutschlands Frieden und dein Recht
Das sind die heil'gen Zwecke, die mich trieben,
Den Weg nach Rom mir mit dem Schwert zu bahnen
Gelungen ist die Fahrt und sieggekrönt,
Gekrönt als Kaiser, würdig meiner Ahnen,
Doch auch als Bayer kehr' ich wieder heim.

Rudolph
(zu ihm tretend).

Du siehst verzückt, mein kaiserlicher Oheim;
Dein Auge wurzelt in des Himmels Räumen,
Dein Fuß am heimathlichen Boden fest. —

Willst du hier Halt gebieten oder darf
Ich dich erinnern, daß du morgen schon,
Eh' uns der Pfeil der Mittagssonne trifft,
Dein treues München zu erreichen dachtest?

Ludwig.

Wie spät denn oder früh ist's an der Zeit?

Rudolph.

Der Sternenwagen senkt die Demant-Räder
Schon in das Thal herab und Mitternacht
Ist längst vorüber.

Ludwig.

Und mein Heer ist müd. —
So mag uns denn der nächste Abend erst
In unsrer Väter Burg zu München grüßen.
Wir wollen hier verweilen, bis der Morgen
Emporsteigt über jener Berge Mauern
Und lachend auf die Fluren niederschaut. —
In diesem Thalgrund lag're sich das Heer
Und freue sich des lang entbehrten Schlummers.

Rudolph.

Wo soll die Stelle deines Zeltes seyn?

Ludwig.

Der Himmel sey mein Zelt, die Eiche dort
Mein Baldachin, der moosbedeckte Stein
Mein Lagen diese Nacht! — Wie hab' ich oft,
Voll Unruh' wandelnd unter Pinien Roms,
Gesehnt mich nach dem Schatten deutscher Eichen!

(Rudolph und die Feldobersten gehen ab. Das Heer entfernt sich).

Zweiter Auftritt.

Ludwig
(allein; nach einer Pause).

Ihr trauten Sterne, stets unwandelbar,
Mit immer heitern Augen blicket ihr
Auf dieses Land und seine Berge nieder.
Welch Volk hier wohnen, welch Geschick
Hier furchtbar oder segnend walten mag,
Ihr bleibt stets heiter, wandelt unbekümmert
In ew'ger Stille friedlich eu're Bahn.

Wohl seht ihr glorreich jetzt mein theures Bayern
Und herrlich blühen meinen Fürstenstamm.
Ach! werdet ihr es niemals anders schauen? —
Auf feste Säulen hab' ich zu Pavia
Die Rechte meines Hauses jüngst gegründet.
Wird dieses Werk mich überdauern? Wird
Die Zwietracht diesen Boden nie entweihen?
Die späten Enkel werden sie als Helden,
Muthvoll im Unglück, mäßig stets im Glück,
Als Väter ihres Volkes sich bewähren?

Wirf einen Blick in mein bekümmert Herz,
O Gottheit, und verscheuche diese Sorgen.
Mit einem Blitzstrahl nur erhelle mir
Der Zukunft dunkles Meer und laß, ich flehe,
Aus seinen Fluthen mir ein tröstend Bild

Auftauchen und die selige Gewißheit,
Daß Luitpolds und Otto's hoher Geist
Stets fortlebt in dem Stamm der Wittelsbacher! —

Vermegenes Gebet! Mit ehrnen Pforten
Schloß deine Weisheit uns die Zukunft zu,
Und ich, — ein sünd'ger Mensch, — wie kann ich hoffen,
Daß sie sich aufthun meines Flehens Worten? —

(nach einer Pause).

Bald wird der Morgen grauen und ich fühle
Von dieses Zuges Mühen mich ermattet.
Von dem Gewölb der Eiche dort umschattet,
Will ich noch ruh'n, bis mich die Sonne weckt.

(er legt sich auf einen Rasensitz unter der zur Seite stehenden Eiche und schlummert ein).

Dritter Auftritt.

(Eine sanfte Musik ertönt, die allmählig einen feierlichen Charakter annimmt. Wolken senken sich herab und decken den ganzen Hintergrund. — Ein Chor von Genien und Träumen schwebt aus den Wolken hervor und naht sich dem schlafenden Ludwig).

Chor der Genien.

Geflügelt entsteigen
Wir himmlischen Räumen.
In heiteren Träumen
Dem Kaiser zu zeigen
Bavaria's Glück.

Er ſey' es, verſcheuche
Die düſtere Wolke
Und kehre zum Reiche,
Zum liebenden Volke
Getröſtet zurück!

(Die Wolken theilen ſich; ein gothiſches Gebäude ſteht da, in deſſen Mitte ein geräumiges Portal und zu beiden Seiten deſſelben in Nischen die Standbilder von ſechs der größten und edelſten bayerischen Fürſten nach Ludwig dem Kaiſer, nämlich: Albrecht der Weiſe, Wilhelm V. Churfürſt Maximilian I. Maximilian Emanuel. Max Joſeph III. Maximilian Joſephs. König. — Die Pforte öffnet ſich und heraus tritt **Bavaria**, von Genien begleitet).

Bavaria

(in den Vorgrund tretend und gegen den ſchlafenden **Ludwig** gewendet).

Ich hab', o Kaiſer, dein Gebet vernommen,
Das aus bedrängter Bruſt zum Himmel ſtieg;
Von Liebe für den großen Sohn entglommen,
Der mich ſo reich gekrönt mit Ruhm und Sieg,
Bin ich, Bavaria, zu dir gekommen,
Zu löſen deines Herzens innern Krieg,
Den Schleier von der Zukunft dir zu heben,
Und dir Gewißheit ſteten Glücks zu geben.

Du zagteſt, ob dein Stamm auch ewig blühe,
Und, wenn er fortblüht, ob der Ahnen Kraft
In ſeinen ſpätern Sproßen nicht verglühe, —
O eitles Zagen, das die Liebe ſchafft!
Wie auch der Sturm der Zeiten ſich bemühe,
Zu fällen jener Eiche mächt'gen Schaft,
Feſt ſteht der älteſte der deutſchen Bäume,
Und hebt die Wipfel in des Himmels Räume.

(Auf das Gebäude im Hintergrund deutend).

Sieh jenes Haus, sieh diese hehren Bilder,
Die rings, Ehrfurcht gebietend, es umstehn.
Du schaueſt hier nur deine Wappenschilder,
Nur Bayerfürsten, die nach dir erstehn.
Thatkräftiger und weiser, frommer, milder
Ward kein Geschlecht auf Erden noch gesehn;
Sie werden in dem Wechsel künft'ger Zeiten
Dem Volke Glück, sich ew'gen Ruhm bereiten.

Doch ehe fünf Jahrhunderte verflossen,
Wird Rudolph's Stamm, der Eiche Wittelsbach
Ein kräft'ger Zweig mit frischem Trieb entsprossen
Und ringsum wird ein neues Leben wach,
Und andre Völker sammeln als Genossen
Sich unter jenes Baumes trautem Dach
Und oben strahlt auf seiner Blätter Throne
Dann statt des Churhuts eine Königskrone.

Und der zuerst soll diese Krone tragen,
Wird mehr als König, er wird Vater seyn;
„Das beste Herz“ *) wird in der Brust ihm schlagen,
In Glück und Drangsal sich dem Volke weih'n.
Und nach erkämpftem Sieg, in Friedenstagen,
Erbaut er der Verfassung ew'gen Stein,
Und gab er diese schönste seiner Spenden,
So wird er sanft, wie er geherrscht hat, enden.

*) Anmerk. Aufschrift der silbernen Urne, in welcher sich das nach Altötting überbrachte Herz des Königs Maximilian Joseph befindet.

Ihm aber folgt, — freu' dich, glorwürd'ger Kaiser! —
Ein König, den ein hoher Geist bewegt,
Dem schon als Jüngling seine Lorbeerreiser
Der Kriegsruhm huldigend zu Füßen legt,
Der für die Kunst erglühend und ein Weiser
Mit treuer Hand den Dienst der Musen pflegt
Und der sich schmücken wird mit allen Kränzen,
Die einzeln seiner Ahnen Haupt umglänzen.

Dein Freiheitssinn, o Kaiser, wird ihn zieren
Und Albrechts Weisheit, Wilhelms fromme Glut;
Mit Max des Ersten Kraft wird er regieren,
Und mit Emanuels ritterlichem Muth,
In Max des Dritten Geist die Zügel führen,
Der nur das Beste will, das Rechte thut,
Und von des Vaters vielgeliebtem Bilde
Erbt er das Schönste: väterliche Milde.

Und so mit reinem Sinn und festem Walten
Beginnt er herrlich eine goldne Zeit;
Sein Wahlspruch ist: Erschaffen und Erhalten
Und wieder sammeln, was der Sturm zerstreut.
Die neue Zeit versöhnt er mit der alten
Und Bayern strahlt in ew'ger Herrlichkeit.
Wie dieser König heißt, soll ich dir sagen?
Er wird, o Ludwig, deinen Namen tragen!

Ihn zu belohnen, hat durch's reiche Leben
In seiner Königin, so hehr als mild,
Das Loos ihm einen Engel mitgegeben,
Aus dessen Händen segnend Wohlthun quillt.

Bei allen Grazien, die sie umschweben,
Ist sie der deutschen Frauen schönstes Bild. —
Willst du im Traum auch ihren Namen lesen,
So nennt Bavaria's Stimme dir Theresen.

Daß ihren Bund ein jedes Glück verschöne,
Des Landes Wohl gesichert sey, umringt
Ein Kreis sie blüh'nder Töchter, edler Söhne,
Die schirmend Bayerns Genius umschwingt.
Das Vaterland erblickt sie, hört die Töne
Der werthen Namen und die Hoffnung klingt
In jeder Brust, daß einst der Enkel Reihe
Des Vaters Kraft, der Mutter Huld erneue. —

Doch schon am Horizonte bricht der Morgen
Wie eine Rosenknospe blühend auf.
Verfolge jetzt, o Kaiser, ohne Sorgen
Ruhn deines Lebens ruhmerhellten Lauf.
Was du gethan, erstrebt, es bleibt geborgen,
Und was du sätest, keimt in Zukunft auf,
Und segnend wirst du dann aus Himmels Auen
Auf Bayerns Glück verklärt herniederschauen.

(Sie tritt, begleitet von den Genien, wieder in die Halle zurück, worauf die ganze Erscheinung verschwindet).

Vierter Auftritt.

Ludwig
(allein: erwachend).

Bavaria! — Sie ist hinweg, verschwunden! —
Ein Traum nur war's, die himmlische Erscheinung
Zerrann in Dämmerung und Morgenduft.

Doch aus der Seele nicht verſchwand ihr Licht
Und heller, als die hellſte Wirklichkeit,
Wird dieſes Traumbild durch mein Leben ſtrahlen.
Dank dir, o Himmel, daß du mein Gebet
Erhörteſt! Dank dir für die Segensfülle,
Die du dereinſt beſchieden meinem Volk!
Heilig ſey dieſe Stätte, denn ich ſah
Hier Bayerns Heil. — Ein würdig Gotteshaus
Will ich hier gründen; fortan werde hier
Von frommen Männern ſtets des Dankes Opfer,
Des Flehens Wort dem Himmel dargebracht
Und Ettal bleib' in ſpäten Zeiten noch
Ein Denkmal dieſer wundervollen Nacht!

Pfalzgraf Rudolph
(tritt auf).

Schon wach, mein Kaiſer? — Auch dein Heer iſt's wieder
Und herrlich ſteigt die Sonne bald herauf.
Doch noch ein Schauſpiel, werther deinem Herzen,
Bringt dir der Morgen. Aus den Burgen ſteigen
Die Ritter nieder und die Edelfrauen:
Aus nahgelegnen Städten, Märkten wallen
Die Bürger freudig, aus den Dörfern allen
Die Landbewohner jubelnd dir entgegen,
Beim Wiedereintritt in dein Bayern dir
Den erſten Gruß der Huldigung zu weihen.

Ludwig.

O ſäume nicht und führe ſie zu mir!

(Rudolph geht ab).

Von Liebe ſchwellt dieß Herz und voll Entzücken,
Und wie ein Vater ſeine Kinder, möcht' ich
Mein ganzes Volk an meinen Buſen drücken!

Fünfter Auftritt.

Kaiser Ludwig. — Rudolph kommt zurück mit den Feldobersten und einem Theile des Heers. — Ihnen folgt unter einer andern Musik ein Zug von Rittern und Edelfrauen, Bürgern und Bürgerinnen, Gelehrten, Künstlern, Bauern und Bäuerinnen, alle in altbayerischer Tracht.

Ein Ritter
(naht sich Ludwig).

Des Adels Blüthe zog mit dir, o Herr,
Hinaus zum heißen Kampf und reicher noch
An Ruhm und Siegen bringst du sie zurück.
Wir, die zum Schutz des Landes heimgeblieben,
Wir kommen, dir zu danken und im Namen
Der späten Enkel Treue zu geloben
Dem edelsten der bayrischen Geschlechter,
Dem ewig blüh'nden Hause Wittelsbach!

Ein Künstler.

Des Wissens edle Frucht, die holde Blume
Der Kunst erblühten, reifen unter dir;
Sie grüßen deine Rückkehr jetzt voll Wonne,
Denn Ludwigs Huld ist ihres Lebens Sonne.

Ein Bürger.

Empfange, Herr, die Huldigung der Bürger,
Die du beschützest, wie sie dich beschirmt.
Durch Eintracht sind wir stark, durch Treue groß,
Gesetz und Recht sind Bürgen unsrer Dauer
Und Ludwigs Wort ist unsre stärkste Mauer.

Ein Landmann.

Nimm auch den Gruß des Landmanns freundlich an;
Fest, wie auf unsre Berge, kannst du, Ludwig,
Auf deines Volks wahrhaft'ge Treue bauen
Und offen, wie die Hütten und die Auen,
Sind stets dem Baierfürsten unsre Herzen.

Rudolph.

Wenn sich um deinen Thron in freud'ger Glut
Jetzt alle Stände deines Volks vereinen,
So nimm, o Ludwig, auch den Schwur der Deinen!
Die dir am nächsten steh'n durch Rang und Blut,
Sie werden auch voll Wittelsbacher Muth
Im Kampfe stets die nächsten dir erscheinen!

Ludwig
(ihn umarmend).

Ich danke dir, mein theurer Sohn! — Ich dank'
Euch Allen! — Stark bin ich durch Ritterkraft,
Durch Bürgerliebe nur und Volkestreue. —
(in freudiger Begeisterung).
Doch heut nicht mir, — nein! einem andern Fürsten,
Der nach mir herrschen wird in künft'gen Zeiten,
Der deinem Stamm, o Rudolph, zwar entsprossen,
Doch meinen Namen tragen wird mit Ruhm,
Bringt jetzt schon eure Huldigungen dar!
(zu den Rittern).
Ihm huldigt, Ritter, mit dem tapfern Heere,
Denn höher gilt ihm nichts, nach Gottes Wort,
Als deutscher Sinn und ritterliche Ehre.
(zu den Gelehrten und Künstlern).
Ihm bringe dankbar Kunst und Wissenschaft
Das Höchste dar aus geistigen Bezirken,

Denn wecken wird er ihre ganze Kraft
Und ſich erfreu'n an ihrem reichen Wirken.

(zu den Bürgern).

Ihm jubelt, Städte, denn es wird ſein Reich
Auf Recht ſich und auf Bürgerfreiheit gründen
Und alle Städte Bayerns liebt er gleich.

(zu den Landbewohnern).

Ihm ſing', o Landvolk, frohe Alpenlieder,
Er mindert deine Bürden, ſeine Liebe
Steigt ſegensvoll in deine Hütten nieder.

(zu Allen).

Und ſo, in herrlichem Verein, erblüht
Ein goldnes Alter über Bayerns Auen;
Das Werk, das Kaiſer Ludwig nicht geendet,
Wird unter König Ludwig einſt vollendet!

(Er geht ab, vom Pfalzgrafen Rudolph und einigen Feldherrſchen begleitet. Alle übrigen treten in den Vorgrund und ſingen folgenden)

Chor.

Gehoben iſt der Schleyer,
Die Zukunft ſchauen wir
Und freh ruft jeder Bayer:
Heil König Ludwig Dir!
An Liebe, Kraft, Gemüthe
Den hohen Ahnen gleich,
Beherrſcheſt Du mit Güte,
Mit Weisheit dieſes Reich.

(Während dieſer Strophe hat ſich der Himmel ganz aufgehellt; das heiterſte Blau iſt nur durch ein zartes, weißes Gewölk unterbrochen, wodurch ſich am Horizonte eine den Rauten des bayerischen Wappens ähnliche Erſcheinung bildet. Bei den Worten: „Heil König Ludwig Dir!“ ſtrahlt in der Mitte dieſer Erſcheinung der Namenszug des Königs empor).

Heil Dir, die ihn beglücket
Durch edlen Frauensinn,
Den Thron mit Anmuth schmücket,
Therese, Königin!
So treu wie einst, erblühend
Als Braut an Seiner Hand,
Beglücke hier liebeglühend
Als Königin dies Land.

(Während dieser zweiten Strophe erhebt sich neben dem Namenszuge des Königs auch der Namenszug der Königin und verflechtet sich mit demselben).

Heil jedem Ast der Eiche
Des Hauses Wittelsbach!
Sie blühe stets, dem Reiche
Ein friedlich schirmend Dach!
Und Heil dem Vaterlande,
Das jugendlich sie umringt
Und feste Liebesbande
Um unsre Herzen schlingt!

Druck der J. G. Cotta'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Schauſpiele

von

Eduard von Schenk.

Zweiter Theil.

Henriette von England.
Albrecht Dürer in Venedig.
Der Unterberg.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Für die K. K. Oeſterreichiſchen Staaten
Johann Baptiſt Wallishauſſer in Wien.

1833.

Ihrer Majeſtät

der

Königin

Therese von Bayern

in tiefſter Ehrfurcht

gewidmet.

Die Königin ruht auf erhabnem Throne,
Umgeben von der Liebe Huldigungen,
Vom Arm des herrlichen Gemahls umschlungen
Und von den Kindern, ihrer schönsten Krone.

Sie hört, wie fern des Meeres Strand erklungen
Vom Jubelruf, den ihrem edeln Sohne
Zujauchzt ein Heldenvolk, das ihn zum Lohne
Glorreichen Kampfs als Herrscher sich errungen. —

Ein Dichter naht der Königin, im Bilde
Zu zeigen einer Fürstin Loos, gewoben
Aus Glanz und Mißgeschick, aus Schmerz und Milde.

Da wird ihr Blick vom Mitleidsthau befeuchtet,
Strahlt dann empor und dankt dem Herrn dort oben,
Der mit des Glückes Fülle sie umleuchtet.

Inhalt

des zweiten Theiles.

	Seite
Henriette von England. Trauerspiel . . .	1
Albrecht Dürer in Venedig. Lustspiel . . .	125
Der Unterbrecher. Singspiel	181
Geschichtliche Erläuterungen zum Trauerspiele: Henriette von England	219

Henriette von England.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Zum Erſtenmale dargeſtellt auf dem königlichen Hoftheater in München, am 1. Dezember 1826.

Personen.

Ludwig der Vierzehnte, König von Frankreich.
Marie Therese von Oestreich, Infantin von Spanien, seine Gemahlin.
Philipp Herzog von Orleans, sein Bruder.
Henriette Stuart, Tochter Königs Karl I. und Schwester Königs Karl II. von England, Gemahlin des Herzogs von Orleans.
Heinrich Moritz, Prinz von la Tour d'Auvergne, Vicomte von Türenne, General-Feldmarschall von Frankreich.
Julius Ritter von Lothringen, als Gärtner verkleidet, unter dem Namen Antonio.
Marquis von Senneville.
Magdalene Gräfin von la Fayette. } Damen der
Clotilde von Montalais. } Herzogin.
Ein Page der Herzogin.
Bruno.
Camillo.

Hofherren, Damen und Gefolge. Aerzte. Diener des Herzogs. Kammerfrauen der Herzogin.

Der Schauplatz ist in Saint Cloud; der Tag der Handlung ist der 29. Junius 1670; sie beginnt Morgens und endet gegen Mitternacht.

Erſter Aufzug.

Feſtlich geſchmückter Saal mit der Ausſicht in den Garten.

Erſter Auftritt.

Diener ſind beſchäftiget, Gefäße mit Blumen und Bäumen hin zu tragen und zu ordnen. Unter ihnen der Ritter von Letbringen. Dann der Herzog von Orleans.

Herzog
(eintretend und dem Ritter rufend).

Antonio!

Ritter.

Mein Fürſt?

(Die Diener entfernen ſich.)

Herzog.

Sind wir allein?

Ritter.

Wir ſind's. Die bunten Reih'n der Bäum' und Blumen,
Die Kränze, die Guirlanden ſind geordnet
Und von den Dienern, die du hier getroffen,
Tritt keiner mehr in dieſen Saal zurück.

Herzog.

O Schmach! daß ich den liebsten Freund verhüllt
In diesem dürft'gen Kleide schauen muß,
Arbeitend wie den niedrigsten der Knechte;
Daß ich die Zeit, den Ort erlauern muß,
Verstohlen ihn zu sprechen, nicht einmal
Ihn rufen darf bei seinem theuern Namen! —

Mein Julius! sie kehren heut zurück,
Die unsern Bund zu trennen sich bemüh'n,
Mein Bruder, meine Gattin. Holde Namen,
Die sonst des Lebens schönstes Glück und ach!
Die Stifter meines Unglücks mir bezeichnen. —
Der König kommt, mit ihm die Herzogin;
Das Volk strömt ihnen jubelnd schon entgegen;
Unaufgefordert haben meine Diener
Die Halle, die ihr Fuß zuerst betritt,
Wie eine Laube festlich ausgeschmückt;
Bald wird sich eine Schaar von Höflingen
Hier sammeln, um sie schmeichelnd zu begrüßen.
Nur ich allein seh' ihrer Ankunft bang
Entgegen, wie dem Nahen eines Sturms,
Der auf dem armen Felde meiner Hoffnung
Die lezten Halme zu vernichten droht. —
Ein Jahr ist's, seit der König, aufgereizt
Durch Henrietten, zürnend, weil du furchtlos,
Treu mir ergeben warst, in meinen Zimmern,
Vor meinen Augen dich verhaften ließ,
Seit dir Verbannung oder ew'ger Kerker,
Wenn man auf Frankreichs Boden dich ergriffe,
Noch als gelinde Strafe ward verkündet.
Und diesem Banne trotzest du, enteilst
Der sichern Freistatt, die dir Rom gewährte,

Dringst mit Gefahr des Lebens nach Saint Cloud,
Verdingst in meinen Gärten dich als Knecht,
Entdeckst dich mir und ruhst in meinen Armen!
Doch von wie kurzer Dauer war dieß Glück!
Kaum hab' ich's einen Augenblick gekostet,
So flieht es vor der Ankunft unsrer Feinde,
Und Angst, nicht Freude mehr, füllt dieses Herz.
Du mußt von hinnen oder bebend stets
Das Schwert hier über deinem Haupte sehn.

Ritter.

Wohl war es ehdem anders. Diesen Boden,
Auf den ich heut, gesellt zu deinen Knechten,
Die schwere Last der Blüthenbäume trug,
Ich hab' ihn einst im ritterlichen Schmuck
An deiner Seite, stolz und frei und glücklich
Und als dein Freund beneidet, überschritten.
Hier stand ich vor dem König; hier begrüßte
Mich deine Gattinn oft mit holdem Wort
Und stets begleitete manch schönes Auge
Mit liebevollen Blicken ihren Gruß.
Sie werden wiederkehren, dieser Saal
Wird alle heut umschließen, die mich einst
Mit ihrer Huld beglückt, geliebt, beneidet, —
Ach! und kein Herz wird meiner mehr gedenken
Und keine Lippe meinen Namen nennen.

Herzog.

Zwei Güter blieben dem Verbannten noch:
Die Freundschaft Philipps und Clotildens Liebe.

Ritter.

Denkt sie noch oft des unglückseel'gen Freundes?

Herzog.

Ihr ganzes Leben, seit du von uns schiedest,
War nur Erinnerung an dich. Im Glanz
Der Feste dieses Hofes steht sie schweigend,
In sich verschlossen da; ihr Blick durchfliegt
Die Reihen oft der Höflinge, als wollt'
Er dich hervor aus ihrer Mitte suchen
Und senkt sich thränend, wenn er dich nicht findet.
Umsonst bewerben sich die Edelsten
Des Reiches, selbst Türenne, um ihre Liebe,
Die sie auf ewig dir allein geweiht.
Das einzige, was einen Strahl der Freude
In ihren Kummer wirft, sind deine Briefe.
O hättest du ihr Auge nur gesehn,
Als sie den lezten, den Camillo brachte —

Ritter

(ihn unterbrechend).

Ich danke dir, daß du den Armen huldvoll
In deinen Dienst genommen. Eine Seele
Hast du vom Untergang dadurch gerettet.

Herzog.

Wie sollt ich nicht, da du ihn mir empfohlen? —
Und hättest du gehört, mit welchem Ton,
Wie liebevoll besorgt, wie oft sie ihn
Um alles fragte, was er von dir wußte! —
Noch ahnet sie die Wonne nicht, die ihr
Bevorsteht. In den Garten will ich heut,
Zur Grotte der Najade, sie bescheiden,
Ihr Briefe dort von dir zu überreichen.
Wie wird sie zürnen, wenn an meiner Stelle
Ein Gärtner vor sie tritt; wie froh erschrecken,
Wenn sie im Gärtner den Geliebten findet!

Ritter.

Ganz anders würde Jene wohl erschrecken,
Die mich in dieses Elend niederstieß,
Die Fürstin, wenn ich ihr mich plötzlich zeigte! —
Ist denn ihr Haß noch nicht erloschen? Hat
Mein Unglück, meine Schmach sie nicht versühnt?
Nennt sie noch stets mit Abscheu meinen Namen?

Herzog.

Seitdem sie dich vertrieben, kam dein Name
Nicht über ihre Lippen mehr, als ob
Du längst im tiefsten Grabe ruhtest, ja,
Als ob du nie gelebt in ihrer Nähe.

Ritter.

Wie man den Wurm vergißt, den man zertreten.

Herzog.

Und wärst du ihr ein furchtbar mächt'ger Feind
Gewesen, nur nach langem Kampf bezwungen,
Sie hätte dich vergessen. Ihre Seele
Hat keinen Raum mehr für des Hasses Regung,
Nur ein Gefühl durchathmet sie; — sie liebt.

Ritter.

Liebt? wen?

Herzog.

Den König.

Ritter.

Deinen Bruder!

Herzog.

Ihn,
Den Bruder ihres Gatten! — Du erbleichst?
Dein Auge wendet glühend sich von mir?
Wenn dich des Freundes Unbill so ergreift,
Wie mußte mich, den Tiefgekränkten, erst
Des Zornes Glut, die Qual der Eifersucht

Verzehren, da es offen vor mir lag,
Da jeder Diener, da die stummen Wände
Des Schlosses höhnend mir zu sagen schienen:
Du bist verrathen und sie lieben sich!

Ritter.

Doch worauf gründet — Wie entdecktest du? —

Herzog.

Es ist nur zu gewiß. Die Königin
Trägt blos zum Schein die Krone; nur das Reich
Des Himmels, das sie durch Gebet und Wandel
Und Leiden sich errungen, gönnt man ihr;
Mein Weib allein ist Königin von Frankreich.
Ihr huldigt man, ihr Name nur ertönt
Im Mund der Höflinge, im Lied der Dichter;
Die Bühnen selbst wetteifern, um für sie
Den Zauber aller Künste zu entfalten.
Wie dieß erklären, wenn der König sie
Vor allen Frauen nicht erheben will?
Er selber huldigt ihr mit ew'gen Festen,
Das Füllhorn aller Freuden, die sein Hof,
Der glänzendste der Erde, bieten kann
Leert er zu ihren Füßen, überhäuft
Mit Ehren sie, mit sinnigen Geschenken.
Und wie sie diese Huldigungen hinnimmt!
Wie Beider Blicke sich verstohlen oft
Begegnen, schüchtern sich zu Boden senken,
Wenn sie mein Auge plötzlich überrascht!
Wie leise, wie vertraut sie sich besprechen;
Wie oft mein Bruder dieses Schloß besucht;
Wie lang er ohne Zeugen bei ihr weilt!
Ja, diese Reise, die nach Flandern sie
Bis an die Gränze Belgiens geführt,

Sie war für Henrietten nur ersonnen,
Das Schauspiel neu eroberter Provinzen,
Besiegter Völker prunkend ihr zu zeigen. —
Das ist's, was ihre Liebe mir verräth,
Ich suche keine helleren Beweise;
Ich wende mit Entsetzen und Erröthen
Von diesem Abgrund mich hinweg und will
Die Frevel nicht, die etwa noch sein Schoos
Verhüllen mag, an's Licht der Sonne ziehn,
Um meine Schmach nicht, meine Qual zu mehren. —
Was ist dir? Wie verstört blickst du umher?

Ritter.

Hörst du die Wagen nicht? Den Donner der
Geschütze, die ihr Nahen schon verkünden?

Herzog.

So fliehe schnell, eh man uns überrascht.
Nach einer Stunde triffst du mich im Garten.

(Allein.)

Sie nahen schon. Wie soll ich sie empfangen?
Wie der Gefühle lauten Sturm beschwicht'gen,
Der mir den Busen zu zersprengen droht?
Wie meine Furcht um den geliebten Freund
Verbergen, ihn durch sie nicht zu verrathen? —
Man kommt. Verhaßtes Volk der Höflinge
Das jezt sich wieder lästig bei mir einstellt!

Zweiter Auftritt.

Der Herzog. Mehrere Hofleute, unter ihnen der Marquis von Senneville.

Herzog.

Willkommen, edle Herren, die ich alle
Als glücklich heimgekehrt begrüßen darf;

Denn jene selbst, die in Paris geblieben,
Sind diese Zeit für mich — verreist gewesen.

Marquis.

Wer hätt' es auch gewagt, verehrter Fürst,
Die Stille von Saint Cloud, die ihr dem Pomp,
Den Freuden dieser Reise vorgezogen,
Zu stören mit zudringlichen Besuchen?

Herzog.

Ich habe weder euch darüber tadeln,
Noch mich beklagen wollen. — Eine Sonne
Hat zum Symbol mein Bruder sich gewählt,
Und euch, fürwahr, euch ist er eine Sonne.
Euch ziemt es, zu erscheinen, wo sie leuchtet,
Und zu verschwinden, wo sie niedergeht.
Was bin dagegen ich? Abhängiger,
Ohnmächtiger und ärmer noch als ihr.
Ich, Sohn von Frankreich, habe keine Stelle,
Wo ich mir sagen kann: Hier bin ich Herr!
Ich bin ein Ritter und ich darf nicht kämpfen;
Ich trag ein Schwert und darf es nicht gebrauchen!
Glaubt mir, es gibt kein nichtigeres Loos,
Als eines Königs Bruder seyn.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Türenne.

Türenne.

Mein Fürst —

Herzog.

Sieh da, Turenne! Biedrer Held, willkommen!
Wie euer Anblick mir das Herz erquickt,
Als hätt' ich ihn schon Jahre lang entbehrt!

Türenne.

Bald wird ein schönrer Anblick euch zu Theil.
In wenigen Minuten wird die Fürstin,
Vom König und der Königin begleitet,
Voll Anmuth wieder vor euch stehn.

Herzog.

Ich weiß es. —
Auch ihr kommt wohlbehalten uns zurück,
In Fülle der Gesundheit, wie ich sehe,
Und habt, ich zweifle nicht, auf dieser Reise
Denkwürdiges und Schönes viel gesehn.

Türenne.

Die ganze Fahrt, mein Fürst, von Saint Germain
Bis an die Meeresstraße von Calais,
War nur ein Fest, ein dauernder Triumphzug.
Wenn sonst der König aus des Reiches Mitte
Gewappnet aufbrach, wie der Gott des Krieges,
Mit einem kampf- und siegbegier'gen Heer
Hinauszog in die Lande seiner Feinde,
So kam er jezt im Kreise holder Frauen,
Von Segen leuchtend, wie der Gott des Friedens,
Und alle Krieger, die er mit sich führte,
Sie dienten ihm zur Zierde, nicht zum Schutz.
So ward er auch empfangen. Alle Gaben,
Womit verschwendrisch eine Doppelreihe
Von Sieges- und danach von Friedens-Jahren
Die Bürger überhäufte, schienen sie
Zu seinen Füßen dankbar auszuschütten.
Wohin wir kamen, drängten Tausende
Von allen Seiten jubelnd sich heran,
Das Antlitz ihres Königes zu schauen,
Und streuten weiße Lilien, wo sich

Sein liliengeschmückter Wagen zeigte.
Durch eine Reihe nur von Ehrenpforten,
Von Siegesbogen ging der Zug, die sich
In Dörfern aus der Maien frischem Grün,
In Städten oft bei Nacht, wie Feenschlösser
Aus Licht und Farben blendend bunt erhoben.
Wo wir verweilten, wurde jeder Tag
Mit neuen Festen, neuer Pracht bezeichnet;
Da tönten alle Bühnen von dem Ruhm
Ludwigs des Großen, da entfaltete
Auf reichgeschmückter, weiter Ebne sich
Das ritterliche Spiel des Carousels.
Doch spurlos nicht ging seine Gegenwart
Vorüber; jede Stadt, die er betreten,
Denkt noch in fernen Enkeln einer Wohlthat,
Die ihr sein väterlicher Sinn gespendet,
Indeß der Königin und eurer Gattin
Mildthät'ge Hand im Stillen Sorge trug,
Daß nicht der Dürftigkeit verschämte Thräne,
Kein leiser Seufzer unterdrückter Unschuld
Sich in den Ruf des frohen Volkes mische.

Herzog
(bei Seite).

Der unterdrückten Unschuld Thräne fließt
Auch in Saint Cloud und bleibt dort unbeachtet.

Türenne.

Also gelangten wir bis nach Calais,
Wo eine Schaar von zwanzig edeln Britten
Die Herzogin empfing und dringend bat,
Des Vaterlandes Nähe zu benutzen,
Um ihren königlichen Bruder, der
In Dover sie erwarte, zu besuchen.

Sie folgte dieſer Ladung. Wolkenlos
Umwölbte der azurne Himmel rings
Den Schoos des Meeres, den ein günſt'ger Wind
Mit leichten Wellen ſpielend nur befurchte.
In ihrer Damen Mitte ſchiffte ſie
Auf würdig ausgezierter Jacht hinüber
Zur heimathlichen Küſte, wo ihr Bruder
Mit ſeines Reiches Großen ihrer harrte.
Vier Tage nur verweilte ſie in Dover,
Doch als ſie wieder kam, war ihre Stirn
Von einer Heiterkeit umſtrahlt, die wir
Auf dieſer Reiſe ſtets an ihr vermißt
Und die eu'r Anblick noch erhöhen wird.

Marquis.

Hört ihr nicht das Getümmel vor dem Schloß?
Den tauſendſtimmigen Empfang des Volkes?
Sie ſind ſchon da; ſie treten ſchon herein.

(Alle Anweſenden eilen nach dem Hintergrund; nur der Herzog bleibt im Vorgrunde ſtehen.)

Herzog.

O daß ich jezt aus dieſem Saal verſchwinden,
Mich in der Menge jezt verlieren könnte,
Von ihnen nicht geſehn und ſie nicht ſehend!

Vierter Auftritt.

Der König, welcher die Königin und Henrietten von England vereinführt. Mehrere Hofleute und Damen, unter denſelben die Gräfin von Lafayette und Clotilde von Montalais. Gefolge. Die Vorigen.

König.

Seyd mir gegrüßt, mein Bruder. Eure Gattin
Führ' ich an eure Seite wieder heim.

Henriette.

Seyd herzlich mir willkommen, mein Gemahl.
Der König von Brittanien läßt durch mich
Euch seinen brüderlichen Gruß entbieten.
Er hätte sehr gewünscht, soll ich euch melden,
Auch euch mit mir in Dover zu umarmen.

Herzog

(mit erzwungener Kälte und Zurückhaltung, ohne sie anzusehen).

Ich dank' euch, Herzogin.

König.

Ein gleicher Wunsch
Ward in dem Ruf des treuen Volkes laut,
Das unsre Wagen überall umdrängte;
Denn Frankreich hoffte, neben seinem König
Auch seines Königs Bruder zu erblicken.
Das ganze Haus der Bourbons zeigte sich
Versammelt ihm, und ihr allein nur fehltet.

Herzog.

Man hätte mich vermißt? Vielleicht so wenig,
Als mich bemerkt, wenn ich an eurer Seite
Durch euer Königreich gezogen wäre.
Von Tausenden blickt Einer kaum auf den,
Der neben einem König geht; man sieht
Nur diesen stets und jene, die ihm folgen.

König.

Ihr scheint verstimmt, mein Bruder, und da mir
Die Zeit gebricht, euch wieder aufzuheitern,
So muß ich dies Geschäft dem zarten Sinn,
Dem holden Wort der Frauen überlassen.
Noch diesen Tag gedenken wir bei euch
Als werthe Gäste traulich zu verweilen
Und wollen morgen erst nach Saint Germain.

Doch jezt verzeiht, wenn mich, nach kurzem Gruß,
Ein wichtig dringendes Geschäft des Staates
Hinwegruft aus der Mitte meiner Lieben.
In einer Stunde werd' ich euch allein
Und, wie ich hoffe, heiter wieder sehn.

(Er geht ab. Türenne und einige Hofleute folgen ihm.)

Fünfter Auftritt.

Königin. Herzog. Henriette. Damen. Höflinge und Gefolge.

Königin

(zum Herzog, mit welchem und Henrietten sie allein im Vordrunde bleibt, während die übrigen Anwesenden den Hintergrund einnehmen).

Aus eurer Schwester Mund nehmt wenigstens
Ein herzliches Willkommen herzlich auf.
Ihr wißt, wie ungern ich euch Lebewohl
Gesagt, als uns der Reise fröhliches
Getümmel mit sich fortriß und nur ihr
Daheim bliebt in Saint Cloud. Zu jeder Lust,
Die uns ergözte, wünscht' ich euch herbei
Und wehmuthsvoll gedacht' ich oft, daß wir
In rastlos wechselndem Vergnügen schwelgten,
Indessen euch einförmig jeder Tag
In öden Sälen einsam hier verfloß.

Herzog.

Beklagt mich darum nicht, o Königin,
Denn ich beneid' euch nicht um jene Freuden.
Habt ihr doch selbst vielleicht in ihrem Taumel
Euch oft nach solcher Einsamkeit gesehnt.
Wie drückend ist's, wenn sich die Seele gern
In sich verschliessen und dort ungestört
Den milden Quell des Trostes schöpfen möchte,

Der nur in ihren eig'nen Tiefen ſtrömt,
Und muß nach auſſen ſtets die Blicke wenden,
Nach auſſen, wo ſie ringsum nichts als Stoff
Zu neuem Gram und neuem Unmuth ſammeln.
Das hätt' ich oft auf dieſer Reiſe wohl
Empfinden müſſen, — öfter noch, o Schweſter,
Als ihr vielleicht es ſelber habt empfunden.

Königin.

Laßt uns abbrechen, Bruder. Dieſer Ton
Der Schwermuth ſtimmt zu dieſem Orte nicht,
Der freundlich, wie ein Garten, uns umlacht.

(Sie wendet ſich zu Henrietten, worauf der Herzog nach dem Hintergrunde geht und leiſe mit Clotilden ſpricht.)

Habt ihr auch ſchon bemerkt, wie ſchön und feſtlich,
Durch eures Gatten Sorge, dieſer Saal
Zur Feyer unſrer Ankunft prangt? Ich glaubte
Beim Eintritt mich nach Spanien verſezt,
In meinem Vaterlande mich zu ſehn.
Mit ſtolzen Aeſten ſproßt der Lorbeer dort,
Mit zartem Grün die Myrte hier empor;
Aus dunkelm Laube ſchaut mit feur'gen Blicken
Die Blume der Granate hier uns an,
Und auf den Zweigen der Orangen-Bäume
Wiegt zwiſchen Blüthen ſich die goldne Frucht.
Doch euch ſcheint dieſe liebliche Umgebung
Nicht anzuſprechen. Iſt der ſchöne Frohſinn,
Den ihr mit euch aus England, aus den Armen
Des Bruders wiederbrachtet, — iſt er ganz
Beim Eintritt in dies Haus dahingeſchwunden?
Gerade jezt bedürften wir der Stimme
Des Frohſinns, um den finſtern Geiſt zu bannen,
Der euern Gatten noch gefangen hält.

Henriette.

Ihr kennt mich, Königin. Ich bin gewohnt,
In meines Gatten Launen mich zu fügen,
Nicht aber, mir ein freundlich Wort von ihm
Vor meinem Hofgesinde zu erbetteln.

(Die Königin setzt sich, ihr zur Linken die Herzogin. Die Damen treten zu ihnen. Der Herzog bleibt an der Seite stehen.)

Königin.

Kein Auge nehm' ich wahr in diesem Kreise,
Das nicht von Lebensfreude widerstrahlte,
Als nur das eure, reizende Clotilde.
Die jüngste seid ihr, und ein Bild der Trauer.
Ist's doch, als hätt' ein stilles Heimweh euch
Ergriffen nach den Fluren der Provence.
Rührt euch noch nicht die Liebe, die Türenne
Euch widmet? Nicht das stolze Hochgefühl,
Den unbesiegten Helden zu besiegen?
Vergebens werben soll das größte Herz,
Das unter einem Panzer je geschlagen?
Gleich einem Ritter aus der alten Zeit
An Kraft und Geist steht dieser Feldherr da,
Und in den ritterlichen Zeiten war
Die Minne stets der schönste Lohn des Helden.

Clotilde.

Ich weiß es, Königin. Verwaist und schutzlos,
Hatt' ich von meinen Ahnen nichts ererbt,
Als das Gedächtniß ihrer Tugenden,
Und was ich bin, verdank' ich meiner Fürstin.
So, in bescheidnen Wünschen aufgewachsen,
Fühl' ich es tief, wie hoch ein Mann mich ehrt,
Der eines solchen Namens Ruhm und Glanz
Mit mir, der Unbemerkten, wünscht zu theilen:

Ich fühle ganz die Pflicht, dem Helden Frankreichs
Den schönsten Dank der Frauen darzubringen;
Das alles fühl' ich, — doch —

Königin.

Ihr liebt ihn nicht.

Clotilde.

Unglücklich würd' ihn meine Liebe machen. —
Ihr werdet meiner lächeln, Königin.
Ein Astrolog, der meines Vaters Schloß
Als Pilger einst besuchte, stellte mir,
Da ich ein Kind noch war, das Horoscop
Und sprach, als er die Linien meiner Hand
Mit düstrem Ernst betrachtet, dieses Wort:
„Unglücklich wird der Mann, den du wirst lieben
„Und auch dein Unglück wird die Liebe seyn."

Gräfin.

Und dieses Wort des Chiromanten ist
Der Talisman, der euch vor Liebe schützt?

Clotilde.

Nicht dieses Wort allein. Mir war's entfallen,
Doch unvergessen hatte sich's bewahrt
In dem besorgten Herzen meiner Mutter.
Sie rief es sterbend mir zurück und warnte
Mit ihrem lezten Seufzer mich vor Liebe.

Königin.

Ihr wißt geschickt dem Vorwort auszubeugen,
Das ich bei eurem Herzen für die Wünsche
Des Marschalls einzulegen Willens war,
Denn rechten läßt sich über Gründe der
Vernunft, nicht über Gründe des Gefühls.
(Aufstehend, zu den Damen.)
Doch, wie ich glaube, ist die Stunde schon,

Die uns zur Meſſe ruft, herangerückt.
Im Corridor, der zur Kapelle führt,
Erwartet mich. Bald werd' ich dort erſcheinen.
(Die Damen und Höflinge entfernen ſich.)

Sechster Auftritt.

Königin. Herzog. Henriette.

Königin.

Wir ſind allein. Ich habe dieſe Zeugen
Entfernt, um ungeſtört ein Wort des Friedens
Und der Verſöhnung euch an's Herz zu legen. —
An euch, mein Bruder, wend' ich mich zuerſt,
Denn ihr zuerſt habt, heute wenigſtens,
Den Mißton angeſtimmt, der traurig jetzt
In eurer Gattin Seele widerklingt.
Mit ſüßen Hoffnungen betrat ſie eben
Die Schwelle dieſes Hauſes und ihr Auge,
Die Schaar der uns Entgegeneilenden
Durchfliegend, ſuchte ſehnſuchtsvoll nur euch.
Doch wie empfingt ihr ſie! Mit Kälte ward
Ihr Gruß erwidert und von allen Blicken,
Mit denen ihr die Kommenden begrüßtet,
Fiel nicht ein einziger auf eure Gattin.
Was dieſen Unmuth in euch aufgeregt,
Errath' ich nicht; das aber kann ich ſagen,
Daß ſie euch wiſſend nie gekränkt. Darum
Endeckt ihr, was euch ſchmerzt, gönnt ihr Gehör
Und ſchnell wird alles ſich erfreulich löſen.
Denn nicht den Elementen, deren Kampf
Ein Wunder nur der Allmacht kann verſöhnen,
Gleicht das Gemüth des Menſchen. Was ſich dort
In dumpfem Selbſtgeſpräch Feindſeliges

Entſponnen, löst ein Wort von theuern Lippen
Zu neuer Eintracht lieblich wieder auf. —
Ihr aber, Schweſter, wollet ſein Benehmen,
Das nur ein Mißverſtand erzeugen konnte,
Durch Stolz und finſt're Laune nicht beſtrafen!
Wenn euer Gatte nicht, die Hand euch bietend,
Zuerſt ſein Schweigen bricht, ſo tretet ihr
Vertraulich ihm entgegen, fragt ihn um
Die Quelle ſeines Kummers und zerſtreut
Mit eurer Unſchuld reinem Sonnenblick
Die dunkle Nacht, die ſein Gemüth umhüllt.
Mit Liebe ſchließt ſein Herz auf und, gewiß!
Ihr werdet Liebe nur darinnen finden.
Von mir auch wandte ſich trübſinnig oft
Der König ab; allein, ihr wißt's, ich habe
Mich niemals durch Empfindlichkeit gerächt.
Mit Heiterkeit und liebender Ergebung
Und treuer Sorgfalt ſuch' ich ihn, ſoviel
An mir iſt, zu beglücken, daß er einſt
Von meinem Tode ſagen kann: Dieß war
Der erſte Kummer, den ſie mir gemacht.
Ich laß euch jezt allein und werfe mich
Zu des Altares Füßen, um den Frieden
Aus Deſſen Hand auf euch herabzuflehn,
Der ihn allein zu geben euch vermag.

Siebenter Auftritt.

Herzog. Henriette.

Henriette

(nach einer Pauſe, ſich dem Herzog nähernd).

Ich weiß nicht, ob zu eurem Herzen auch,
Wie zu dem meinen, dieſes Wort gedrungen.

Mich hat es tief ergriffen, ich gesteh' es
Und möchte diesen seltnen Augenblick,
Wo wir allein und angeregt vielleicht
Von gleicher Stimmung uns zusammen finden,
Nicht wirkungslos vorüberfliegen sehn. —
Ihr scheint beleidigt, mein Gemahl, ihr scheint
Es nicht erst heute. Lange schon, eh' wir
Nach Flandern reisten, waren zwischen euch
Und mir und allem Lebensglück, das uns
Umblühte, düst're Wolken aufgestiegen
Und schon der Abschied war, wie der Empfang.
Gleichgültig bin ich euch noch nicht geworden,
Denn wer nicht liebt, kann auch nicht zürnen. Nennt
Mir meine Schuld, entdeckt mir euern Argwohn
Und jeder Klage will ich Rede stehn,
Will jeden Zweifel lösen, jede Falte
Des tiefsten Herzens euch vertraulich öffnen.
Nur nicht dies Schweigen, dies unsel'ge Schweigen,
Das wie der kalte Hauch des Winters sich
Auf dieses Busens innigste Gefühle
Erstarrend legt und mir die Sprache hemmt!
(Nach einer Pause, in welcher sie des Herzogs Antwort erwartet.)
Zürnt ihr vielleicht, daß ich dem König folgte
Und nicht mit euch zurückblieb in Saint Cloud?
Doch konnt' ich anders? Durft' ich dem Befehl
Des Königes Gehorsam wohl versagen?
Den Bitten unsrer Schwester widerstehn?
Könnt ihr es tadeln, daß die Hoffnung mich,
Zum letztenmal vielleicht in diesem Leben
Den vielgeliebten Bruder zu umarmen,
Dahin zog an die Küste dieses Landes?
Und habt ihr selber einmal nur den Wunsch,
Den leisesten, erklärt, daß ich mit euch

In dieſen Mauern mich verſchlieſſen ſollte? —
Wie? oder trauert ihr auf ſolche Weiſe
Dem Ritter noch in die Verbannung nach?
Raubt dieſer Menſch mir aus der Ferne ſelbſt,
Jenſeits der Alpen, noch das Herz des Gatten?
Ach! hättet ihr ſein Innerſtes, wie ich
Durchſchaut, als eine Wohlthat würdet ihr
Den ſtrengen Bannſtrahl eures Bruders ſegnen,
Der dieſen Freund euch von der Seite riß. —

Doch ihr antwortet nicht, und abgewendet
Bleibt euer Blick und euer Ohr verſchloſſen.
O Philipp, bringt mich nicht ſo tief hinab,
Daß ich in allem Glanz, der mich umſchimmert,
Die ärmſte Hirtin um den Frieden muß
Beneiden, der in ihrer Hütte wohnt!

(Der Herzog bleibt eine Zeitlang mit ſich kämpfend ſtehen und geht dann ſchnell ab. Henriette ſieht ihm betroffen und wehmüthig nach. Pauſe.)

Achter Auftritt.

Henriette. Page.

Henriette.

Was haſt du mir zu bringen?

Page

(ihr ein verſiegeltes Blatt überreichend).

Dieſen Brief —

Henriette.

Wer hat ihn dir gegeben?

Page.

An dem Thor
Des Schloſſes ſtand ich, als ein alter Mann
In ſeltſam fremder Tracht aus dem Gedränge

Auf einmal zu mir trat und mich befragte,
Ob ich ein Page sei der Herzogin?
Und da ich es bejahte, nahm er mich
Bei Seite, sah sich ängstlich spähend um,
Ob Niemand uns behorche, gab mir dann
Dies Blatt und trug mir auf, es unentsiegelt
Sogleich zu meiner Fürstin hinzutragen.
Ich sagt' ihm dieses zu und er verlor
Sich schnell, wie er gekommen, in der Menge.

Henriette

(nachdem sie es entsiegelt und einen Blick hineingeworfen).

Nur Verse sind es, eitle Schmeicheleien,
Um meine Rückkehr nach Saint Cloud zu feiern.
O wüßt' es dieser Dichter, wüßten's alle,
Die mich beneiden, die mich glücklich preisen,
Was dieses arme Herz zu tragen hat,
Sie würden anstehn, ihre Dunkelheit
Mit aller meiner Glorie zu vertauschen.

(Zu dem Pagen, indem sie ihm das Blatt zurückgiebt.)

Nimm dieses Blatt zurück, du darfst es lesen,
Und findest du den Alten einmal wieder,
So führ' ihn zu mir, daß ich ihn beschenken
Und, wenn er meiner Gaben nicht bedarf,
Ihm wenigst danken kann für seine Gabe.

(Sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Page

(das Blatt von außen betrachtend).

Der Thierkreis auf dem Siegel? Sonderbar!

(es entfaltend und lesend)

„Im Glanz des Ruhmes und der Lebenswonnen
„Kehrst du uns wieder, Fürstin, und entgegen

„Wogt dir ein liebend Volk auf allen Wegen
„Und weiß noch nicht was du indeß ersonnen.
„Den Feind zu überwinden, der verwegen
„In seinen Nebeln lang getrotzt der Sonnen,
„Hast du des Bruders Macht für uns gewonnen
„Und bist der Britten, wie der Franken Segen."

(Nach einigem Nachsinnen.)

Ein Räthsel sind mir diese Zeilen. Hab'
Ich doch von einem neuen Kriege nie gehört,
Auch nichts von einem Bündniß mit Brittanien.
Ist es vielleicht noch ein Geheimniß? Trug
Der alte Mann mir darum auf, das Blatt
Vorwitzig nicht zu öffnen? Aber wie
Erfuhr er selbst — doch hören wir das Ende!

(fortlesend)

„Doch Schönheit, Macht und Ruhm sind Eitelkeiten,
„Und du bist Staub. In jener Freuden Mitte
„Folgt der Verrath, die Rache deinem Schritte.
„Die Jubelstimmen wandeln sich in Klagen
„Und trauernd werden sie in wenig Tagen
„Zur Gruft der Ahnen deinen Sarg geleiten." —
Barmherz'ger Himmel! Welche Weissagung!
Die Fürstin? sterben! — Diese Todesworte,
Die furchtbare Gestalt, die fremde Tracht,
Die tiefen, ersten Züge dieses Mannes, —
War es ein Blendwerk? Ist es eine Warnung?
Soll ich das Unglücksblatt ihr wieder bringen?
Sie hat es nicht gelesen. War's vielleicht
Ihr guter Engel, der es ihr entriß,
Den Frieden ihrer Seele nicht zu trüben?
Das Schicksal gab mir's in die Hand, so will
Ich's schweigend denn bewahren, bis ihr Engel
Mir einen Wink giebt, daß ich reden soll.

Zweiter Aufzug.

Garten.

Erſter Auftritt.

Ritter. Clotilde.

Clotilde.

Noch weiß ich über deinen Anblick mich
Vor Freude, vor Beſtürzung nicht zu faſſen.
Dich ſeh' ich endlich wieder, Julius,
Ach, aber welch' ein Wiederſehn! Der Gram
Unwürdiger Verbannung, die Gefahr
Und Angſt der Flucht, der Sonne heißer Pfeil
Zerſtörten deiner Jugend friſche Blüthe,
Und ſtatt im Schmuck des Ritters muß ich dich
Im dürft'gen Kleid des Gärtners wieder ſehn.
Wenn dieſes Kleid nur vor dem Argusblick
Der Feinde dich verbergen könnte! Doch
Mir iſt ſo bang, als ob aus dieſen Bäumen
Verräther lauſchten, jene Waſſer, die
An uns vorüberſpielen, uns behorchten,

Als ob die Luft, die uns umfäuſelt, ſchnell
Die Kunde deiner Rückkehr zu den Ohren
Des Königes und meiner Fürſtin trüge.

Ritter.

Befürchte nichts für mich. Mein Schutzgeiſt, der
Mich von dem Strand der Tiber unerkannt
Bis zum Geſtad der Seine hergeleitet,
Wird mich auch hier mit ſeinen Flügeln decken,
Dem Blicke meiner Feinde mich entziehn.
Auch bin ich nur gekommen, um das Liebſte,
Was ich auf Erden kenne, noch einmal
Zu ſeh'n, und die Erinnrung dieſes Anblicks
In weitere Verbannung mitzunehmen.
Vielleicht ſieht mich der nächſte Morgen ſchon
Fern von Saint Cloud, von dir und von dem Herzog.

Clotilde.

Wie? ſchon ſo bald? — Mit Bangigkeit erfüllt
Mich deine Gegenwart, mit Schmerz dein Scheiden.
Doch ſprich, in welches Land gedenkſt du nun
Zu wandern? Kehreſt du nach Rom zurück?

Ritter.

Soll ich nach Rom, in deſſen weitem Umkreis
Kein Weſen lebt, das meinen Kummer theilt?
In Holland wohnt mir mancher treue Freund,
Dem ich mein Herz zutraulich öffnen darf;
Dort beben nicht das Volk und ſeine Führer
Vor dieſem König, dort kann mich ſein Arm
Mit aller ſeiner Stärke nicht erreichen.
Auch bin ich dort euch näher, eure Briefe
Und eure Boten bringen ſchnell zu mir.
Dort will ich harren, bis ein gut Geſchick
Den Bann, der auf mir laſtet, wieder löſt.

Clotilde.

Nach Holland willſt du fliehn? Unglücklicher!
Wenn ſich der König wider dieſes Volk
Zu Zorne waffnet, und dem Sturme gleich
In ſeine Städte dringt, in dieſe Städte,
Die dich verbergen und beſchützen ſollen,
Wenn er erfahren, daß du Rom verlaſſen
Und dich hieher gewagt, wenn er die Strafe,
Die dir gedroht iſt, zu vollziehen denkt,
Wo willſt du hin dich wenden? Nach Brittanien?
Dort herrſcht der Bruder Henriettens. Nur
Ein Wink von ihr und willig liefert er
In Banden dich dem Könige von Frankreich.

Ritter.

Solch ein Entſetzen faßt dich an und bringt
Gefahren dir als wirklich vor den Sinn,
Die in der Nacht entfernter Zukunft ſchlafen?
Du ſprichſt von einem Krieg und ringsum zeigt
Europa mir ein Bild des tiefſten Friedens.
In Spiel und Feſten nur gerüſtet ſtehn
Die Heere Frankreichs, und an dieſen Feſten
Nimmt der Geſandte Hollands freudig Theil;
Und athmet alles und du ahneſt Krieg?

Clotilde.

Du weißt nicht — O, mein Julius, was ich
Verſchweigen ſollte, muß ich dir entdecken.
In dieſen Rüſtungen des Heers, die du
Zu Spiel und Feſten nur erſonnen wähnſt,
In jener Fahrt nach England, die das Werk
Der ſchweſterlichen Liebe ſcheint, verbirgt
Der Plan ſich eines fürchterlichen Krieges,
Der das argloſe Belgien bedroht.

Sobald der Hauch des Winters seine Sümpfe
Mit Eis umzogen, sollen jene Heere
Rasch in sein Inn're dringen, soll zugleich
Brittaniens Flotte sich, Verderben sprühend,
Vor seine Häfen lagern und vereint
Des Handels kühne Macht gebrochen werden.
Zu solchem Bund den Bruder zu gewinnen,
Nicht blos ihn zu umarmen, überschiffte
Die Herzogin die Fluthen des Kanals.

Ritter.

Doch wie ist's möglich, daß ein solcher Plan,
Den auszuführen so viel Tausende
Nothwendig und gewaffnet sind, im Volk,
Am Hof, im Heer selbst nicht geahnet wird?

Clotilde.

Von allen, welche leben, theilten nur
Die beiden Könige, die Herzogin
Und Marschall von Türenne dieß Geheimniß.

Ritter.

Türenne, sagst du? Und dem Herzog selbst,
Des Königs eignem Bruder, blieb's verschwiegen?

Clotilde.

Wohl wird's ihn kränken. Doch im Kabinet,
So wie im Feld, kennt Ludwig keinen Bruder.

Ritter.

Und wer enthüllte das Geheimniß dir?

Clotilde.

Verrathen hat es mir die Liebe nur,
Wie sie es jetzt mir wieder hat entrissen. —
Du warst durch jenes Urtheils Grausamkeit
Aus Frankreich kaum verwiesen, als Türenne, —

Der wie der ganze Hof und selbst die Fürstin,
Nichts ahnete von unserm stillen Bund, —
Nur seine Neigung zu erklären schien.
Ich achtete nicht dieser Huldigungen,
Sie dünkten mir nur leichte Tändelei,
Ein Kranz von Rosen, den der Held im Scherz
Um seine Lorbeerkränze schlingen wollte,
Bis er auf jener Reise seine Wünsche
Mit jugendlichem Feuer mir gestand.
Für ihn erröthend und zugleich befürchtend,
Den Edeln durch ein bittres Wort zu kränken,
Erwidr' ich nur durch Zweifel sein Geständniß.
Da sinkt er mir zu Füßen. „Zweifelst du
„An meiner Liebe Wahrheit, ruft er aus,
„So muß ich sie durch eine That bewähren.
„In deine Brust will ich vertrauensvoll
„Ein großes Staatsgeheimniß niederlegen,
„Das keine Freundschaft, keine Macht der Erde,
„Ja, selbst der Tod mir nie entrissen hätte."
Und so verrieth er mir, was du erfahren.

Ritter
(nach einigem Nachdenken).

Ich danke dir, Clotilde. Wohl muß ich
Ein andres Land mir jetzt zur Freistatt wählen;
Vielleicht auch kann ich ein'ge Tage noch
Auf diesem Boden unerkannt verweilen;
Was ich dann thun soll, werd' ich erst mit dir
Und mit dem Herzog reiflich überdenken.

Clotilde.

Sobald der Abend dämmert, such' ich dich
Im Schatten dieser Bäume wieder auf.
Jetzt müssen wir uns trennen, denn die Fürstin

Erwartet mich zurück in ihrem Kreis. —
O Julius, wann werden sie erscheinen,
Die goldnen Stunden, wo wir ohne Furcht
Uns sprechen, wo wir dieser Leiden uns
So froh entsinnen dürfen, wie der Schiffer
Am heimathlichen Heerde von dem Sturm
Des Meeres spricht, der ihn verderben sollte!

Zweiter Auftritt.

Ritter.

Nie werden diese Tage dir erscheinen,
Betrognes Mädchen! Mit verschämten Wünschen
Blickst du der Zeit entgegen, wo ich dir
In's goldne Haar den Brautkranz flechten soll.
Du hoffst umsonst. Ein dunkles Schicksal hat
Den Bräutigam auf ewig dir entführt,
Und andere Freuden sind es, die ihn locken.
Einst liebt' ich dich, vielmehr, ich wähnte dich
Zu lieben. War es mehr, als nur ein Wahn?
Ich fühlte mich so ruhig, frei und glücklich
Und dachte nicht daran, daß Qualen stets
Der Liebe Töchter und Begleiter sind.
Ein einz'ger Blick aus Henriettens Auge,
Der zündend in mein Herz fiel, löschte schnell
Clotildens Bild von seinem Grunde weg,
Und tödtete mir Ruhe, Glück und Freiheit.
Von einer Flamme sah ich mich ergriffen,
Die immer wuchs, jemehr ich sie bekämpfte,
Die nicht die Stimme der Vernunft und Pflicht,
Nicht Henriettens Strenge, nicht Verbannung,
Ja, selbst die Zeit zu lindern nicht vermochte.
Des Südens ferne, drückend heiße Luft,

Die ich indeß gesthmet, mehrte nur
Den wilden Brand, der meine Brust durchglüht. —

Unseliger! was wollen diese Flammen?
Was darfst du wünschen? hoffen? Durch Gefahren
Stiehlst du in ihre Nähe dich zurück.
Wähnst du, dein Muth vermöge sie zu rühren?
Aus Neid und Eifersucht, mit Trug und List
Suchst du ihr Herz dem Gatten zu entfremden;
Denkst du, was er verloren zu gewinnen?
Hat was ein andrer, mächtiger als du,
Bereits gewonnen, wenn den Herzog nicht
Des Argwohns leicht betrognes Auge täuscht?
Wahnsinniger! Hohn und Verachtung werden
Die bittern Früchte deiner Liebe seyn. —
Es sey! Ich will sie brechen, diese Früchte;
Ich bin gefaßt auf Alles. Wenn sie mich
Zum zweitenmale grausam von sich stößt,
So ist mein Loos geworfen. Jenes Gift,
Das letzte, das Camillo's Hand gesendet,
Zerstöre dann mein jammervolles Daseyn,
Das ach! der Liebe Gift nicht tödten konnte.

Dritter Auftritt.

Herzog. Ritter.

Herzog.

Ich suchte dich, mein Freund. An deiner Brust
Muß ich empor mich richten, Stärke sammeln.

Ritter.

Du sprachst die Herzogin?

Herzog.

Ich habe sie
Gesprochen, ohne Zeugen. Unbefangen,

Als ob auch nicht der Schatten einer Schuld
Den Spiegel ihrer Seele trübte, ſtand
Sie vor mir da, anmuthiger und ſchöner,
Als in den Tagen unſrer erſten Liebe.
Umſonſt vermied ich ihren Blick, ihr Ton
Drang mir melodiſch, ſchmeichelnd in das Herz
Und ſpielte jeden Argwohn d'raus hinweg.
Umſonſt verſucht' ich es, mein Ohr dem Zauber
Der weinenden Sirene zu verſchließen,
Und ſtatt ihr zu verzeihen, wollt' ich ſchon
Zu ihren Füßen ſinken und von ihr
Verzeihung meines Argwohns mir erflehn.
Da warnte mich der Schutzgeiſt meiner Ehre,
Ich floh — und jetzt bereu' ich, daß ich floh.

Ritter.

Ich ſegne dieſe Flucht. Sie hat allein
Dich glücklich vor Erniedrigung gerettet.
Denn ſtatt mit Liebe, hätte deine Gattin
Dir mit Verrath und Tücke nur gelohnt.

Herzog.

So ſpricht der Mund, ſo blickt das Auge nicht,
Wenn im Gemüth Verrath und Tücke lauſcht.
Ihr ganzes Weſen athmete nur Sehnſucht
Nach dem entſchwundnen Frieden unſrer Ehe.
Vergebens ruf' ich alles mir zurück,
Was gegen ſie anklagend ſich erhebt;
Umſonſt verurtheilt ſie der prüfende
Verſtand; des Herzens Stimme ſpricht ſie frei.

Ritter.

Du weißt nicht, was Clotilde mir entdeckte.
Indeß du wähnſt, ſie ſehne ſich zurück
An deine treue Bruſt, ihr ganzes Weſen

Der Offenheit und Liebe nur zu dir, —
Entscheidet sie an deines Bruders Seite
Das Schicksal eines Volkes, einer Welt.

Herzog.

Was sagst du?

Ritter.

Ihre Reise nach Brittanien,
Die dir, so wie dem Volke, absichtslos,
Vorbereitet schien, sie war das Werkzeug
Der kriegerischen Plane deines Bruders.
Zu einem fürchterlichen Krieg, der Holland
Erdrücken, seine Macht vernichten soll,
Hat Engelland mit Frankreich sich verbündet,
Und dieser Bund ist — Henriettens Werk.

Herzog.

Was hör' ich! Und wer theilte das Geheimniß?

Ritter.

Die beiden Fürsten nur, sie und Türenne,
Der, schwach genug, Clotilden es verrieth.

Herzog.

Ihr also, meinem Weib, vertraut der König,
Was er dem Manne dieses Weibes, mir,
Verschweigt? Daran erkenn' ich meinen Bruder! —
Doch was red' ich vom ihm? Auch sie verschwieg,
Sie, die mir Liebe, mir Vertrauen lügt.
Die Heuchlerin! Gewißheit wird mir jetzt,
Was ich zu ahnen kaum gewagt. Ich muß
Zu ihr, zu ihm! Sie haben alles mir
Entrissen, was mein Leben einst verschönte,
Macht, Freiheit, Liebesglück und selbst den Freund.
Nur nicht der Worte Stachel können sie

Mir rauben, den aus Mitleid die Natur
Auch dem gereizten Bettler hat gegeben!

Vierter Auftritt.

Ritter.

Er geht im Zorn. Geworfen iſt der Brand
In dieſes Haus, und aus der Flamme hebt
Die ſchon erſtorbne Hoffnung meiner Liebe,
Wie ein verjüngter Phönix ſich empor. —
Er wird zu ihr jetzt eilen, Eiferſucht
Und Ehrgeiz werden ſeine Rede ſchärfen.
O, daß mir Henriette dann erſchiene!
Gequält von ihrem Gatten würde ſie
Bei dem Verbannten Rath und Hülfe ſuchen,
Die ihr der König ſelbſt nicht geben kann,
Mich bitten, dieſes Zwietrachtsfeuer zu
Beſchwören, das ich ſelber angefacht.
Ich könnt' ihr dienen und ſie würde mir
Vergebung lächeln, mich vielleicht belohnen! —

Doch wen erblick' ich? Wer erſcheint mir dort?
Sie iſt es ſelbſt, die himmliſche Geſtalt,
Sie kommt heran, und wie ſie geht, klingt
Ein Strom des Wohllauts, feiernden Entzückens
Durch die Natur und ſcheint ſie zu begleiten.
Die Blumen neigen demuthsvoll vor ihr,
Der ſchönſten Blume, duftend ihre Kronen;
Die Bäume ſenken einen Blüthenregen,
Zu ihren Füßen huldigend hernieder,
Denn wo ſie hintritt, iſt ſie Königin! —
Doch faſſe dich mein Herz! Laß dieſe Wallung
Der Angſt und Freude noch vorübergeh'n,
Und ſammle dich, bevor du dich enthüllſt.

(Er tritt an die Seite.)

Fünfter Auftritt.

Henriette. Ritter.

Henriette

(im Selbſtgeſpräch, ohne den Ritter zu bemerken).

In dieſe ſtille Laube kann ich mich
Aus dem Geräuſch des Hofes einſam flüchten.
Hier braucht mein Auge nicht zu lächeln, wenn
Es weinen möchte, hier kann ungeſtört
Der Kummer, der die Seele mir belaſtet,
In Thränen und in Klagen ſich ergießen.

(den Ritter erblickend.)

Doch wie ich ſehe, bin ich nicht allein.

(Der Ritter naht ſich ihr und kniet mit geſenktem Haupte vor ihr nieder.)

Wer biſt du? Sprich, was willſt du, daß du mir
Gleich einem Flehenden zu Füßen fällſt?
Du ſchweigſt? Du ſenkſt den Blick verſchämt zur Erde?
Erhebe dich und nenne deine Bitte.

Ritter

(in ſeiner vorigen Stellung).

Ein Unglückſel'ger iſt's, der vor euch kniet,
Ach! und den Niemand retten kann, als Ihr.

Henriette.

Was hör' ich? Dieſe Stimme, die Geſtalt —
Wenn mich mein Ohr, mein Auge nicht betrügt,
So biſt du Einer, deſſen Fußtritt nie
Den Boden Frankreichs mehr berühren ſollte;
Und biſt du dieſer, ſo entweiche ſchnell,
Eh ich dein unheilbringend Antlitz ſchaue,
Und nicht mehr zweifeln darf, daß du es biſt.

Ritter
(das Haupt erhebend).

Ja, Fürstin, ihr betrügt euch nicht. Ich bin's,
Und liege wieder auf derselben Stelle,
Die ich vor einem Jahr mit heißen Thränen
Der Liebe, der Verzweiselung benezte,
So liebend und so elend, wie zuvor.

Henriette.

Verworfener! So schreckt euch mein Befehl,
Schreckt euch des Königs fürchterliche Drohung
Aus meiner Nähe nicht hinweg? Ihr wagt es —

Ritter.

Der wagt nichts, dem nichts zu verlieren bleibt.
Geht und entdeckt dem König meine Rückkehr,
Begrabt mich in den Grüften der Bastille.
Italien auch, das Paradies der Länder,
War mir ein Kerker, weil ich euch nicht sah.

Henriette.

Wahnsinniger! Des Kerkers ew'ge Nacht,
Die ihr euch wünschet, ihr verdienet sie.
Sie soll euch werden, und ich eile, mich
Vor eures Anblicks Wiederkehr zu sichern.
(Sie will gehen.)

Ritter
(aufstehend).

Doch eine Bitte nur versagt mir nicht?
Es ist die lezte. Eh' ihr mich verstoßt,
O Fürstin, gönnt noch einmal mir Gehör
Und urtheilt dann, ob ich so strafbar bin. —

Verflossen ist ein Jahr, seit ich euch hier
An einem Abend einsam weinend traf;

Mein Anblick wandelte den Schmerz in Zorn,
Ihr nanntet mich den Mörder eures Glücks,
Ihr warft mir vor, daß ich das Herz des Gatten
Argliſtig durch Verläumdung euch entfremdet,
Ach! und ihr klagtet mich des Haſſes an.
Ich hatte dieſen Vorwurf nicht verdient,
Zu euren Füßen ſank ich hin und mir entſchlüpfte
Das ſchon ſo oft in mich zurückgedrängte
Bekenntniß meiner Liebe. Dieſe Kühnheit
Ward ſtrenger als mein Haß von euch beſtraft,
Und meine Bitten alle, meine Thränen
Erwirkten nichts, als euer fürſtlich Wort,
Nie eurem Gatten, nie dem Könige
Den Frevel meiner Lippen zu verrathen.
Ihr hieltet Wort. Nicht als verwegnen Schwärmer,
Der mit wahnſinn'gen Hoffnungen der Liebe
Sein Auge bis zu euch emporgehoben, —
Als böſen Höllengeiſt, der zwiſchen euch
Und Philipp, zwietrachtſtiftend, ſich geworfen,
Verklagtet ihr mich vor des Königs Ohren.
Ich ward nach Rom verwieſen, hoffte dort,
Umgeben ringsum von den ew'gen Wundern
Der Heldenzeit, des Glaubens und der Kunſt,
Saint Cloud mit ſeinen Reizen zu vergeſſen.

Ich hatt' umſonſt gehofft, und ſpurlos gingen
Vorüber am Gemüth mir dieſe Wunder.
In ihrer Mitte konnt' ich euch allein
Nur denken und empfinden, und zu allem,
Was ich in eurer Nähe ſchon gelitten,
Kam noch die größte Qual, euch nicht zu ſehn.
Ein Jahr hindurch bekämpft' ich dieſe Sehnſucht,
Doch plötzlich drang der Ruf von eurer Fahrt

Nach Flandern bis zu mir, und tauſend Zungen
Erhoben euren Geiſt und eure Schönheit.
Da konnt' ich nicht mehr widerſtehn, mir war's,
Als ob ich ſtarke Flügel an mir fühlte,
Die ungeduldig ſchlugen, mich aus Rom
Hinweg zu euren Füßen herzutragen.
Ich ſpottete der Acht, die auf mir ruhte,
Ich warf den ritterlichen Schmuck von mir,
Ich hüllte mich in dieſes niedre Kleid,
Verließ Italien, überſtieg die Alpen
Und ſtahl auf einſam abgelegnen Pfaden
Mich nach Saint Cloud, wo ich ſeit geſtern ſchon
Dem Augenblicke bang entgegen harrte,
Der euch zum leztenmal mir zeigen ſollte.

Henriette.

Unglücklicher! was hoffet ihr von mir?

Ritter.

Ich habe keinen Wunſch und keine Hoffnung;
Ich kann nur lieben. Welche Hoffnung hegt
Die Sonnenblume, die in ſteter Wende
Ihr Antlitz nach dem Himmelslichte kehrt,
In deſſen Strahl ſie doch verwelken muß?
Ich kenn' ihn ganz, den Wahnſinn meiner Liebe,
Ich beb' erröthend vor mir ſelbſt zurück,
Wenn ich bedenke, was ich einſt geweſen
Und was ich jezt bin und noch werden kann;
Ich ſchaud're vor dem Geiſt, der mich verführt,
Das liebende Vertrau'n, das arglos mir
Der edelſte der Freunde ſchenkt, zu täuſchen.
Mit Manneskraft bekämpf' ich die Gewalt,
Die meine Seele feſſelt, doch umſonſt,
Und nur der Tod wird meine Qualen enden.

Henriette
(nach einigem Stillschweigen).

Wohl hätt' ich dieser Rede wilden Strom,
Der eure Schuld nur mehrt, im Laufe hemmen
Und euch des Urtheils Strenge, das ihr selbst
Auf euch herabruft, überlassen sollen.
Doch euer Unglück jammert mich, und nicht
Zerbrechen will ich das geknickte Rohr,
Das sich vielleicht empor noch richten kann. —

Ich brauch' euch einer Liebe Wahnsinn, die
Sich bis zu mir verwogen, nicht zu schildern;
Ihr selbst erkennt ihn, doch ihr nennet ihn
Ein furchtbar unbezwingliches Geschick.
Ich seh' ihn nur als eine Prüfung an,
Um eures Willens Stärke zu bewähren.
Das Herz des Menschen ist dem finstern Geist,
Der es verderben will, nicht unterthan;
Derselbe Gott, der ihm die Macht gegeben,
Gibt uns die Waffen auch, ihn zu besiegen.
Schon haben Tausende vor euch den Kampf
Mit ihm gewagt und herrlich überwunden.
Braucht jene Waffen, und die Glut, die jezt
In eurem Busen tobt, wird bald erlöschen.
Ja, thut noch mehr. Ich öffn' euch eine Bahn,
Auf welcher ihr Verzeihung euch erringen
Und selbst zum Danke mich verpflichten könnt. —

Von Liebe redet ihr und habt bis jezt
Sie durch des Hasses Thaten nur bewiesen.
Durch Künste der Verläumdung und des Trugs
Habt ihr des Herzogs Neigung mir entwendet
Und in dieß Haus des Friedens und des Glücks

Die Furien der Zwietracht eingeführt.
Beginnt ein neues Leben; übt den Zauber,
Womit ihr Philipps biedres Herz umstrickt,
Zu meinem Wohl und zu dem seinen aus.
Seyd, was ihr jezt nur heuchelt, seyd sein Freund.
Zerstört allmählich wieder jenes Unkraut
Des Argwohns und des Mißtrau'ns, das ihr sätet,
Und segenduftend werden bald die Blüthen
Der Eintracht und der Liebe sich entfalten.
Versprecht mir dieß zu thun und ich gelob' euch,
Nie meinem Gatten eure Schuld, und nie
Dem König eure Rückkehr zu verrathen,
Bis er, besänftigt durch mein Fürwort, nicht
Euch selbst zurückruft in das Vaterland.
Dann tretet ihr, als ächter Ritter, wieder
Vor seinen Thron, als wahrer Freund zum Herzog,
Und an der Schwelle meines frohen Hauses
Empfängt euch dankbar eine Glückliche.

Ritter.

O Fürstin! — Einem Himmelsboten gleich,
Der den Gefangenen aus langem Kerker
Auf einmal an das Licht, zur Freiheit führt,
So heben eure Worte, diese Milde
Mich aus mir selbst heraus und tragen mächtig
Zu niegekannten Höhen mich empor.

(Sich vor ihr niederwerfend.)

Ja, Fürstin! hier zu euren Füßen schwör' ich,
Des Herzens wildes Feuer zu besiegen,
Und meine Frevel alle gegen euch
Und gegen euren Gatten und den König
Durch Reuethaten wieder auszutilgen.

Henriette.

Des Königs Huld, mein Dank und meine Achtung
Und euer eig'nes Herz wird euch belohnen.
Doch jezt entfernt euch. Meine Damen kommen
Durch jenen Bogengang zu mir heran.

Ritter

(aufſtehend).

Ich eile, mein Gelübde zu erfüllen. —
Ich kam, verzweifelnd, vom gewalt'gen Sturm
Unſelig wilder Leidenſchaft getrieben.
Ein Wort von euch und alle Stürme löſen
Sich in das ſanfte Wehen der Begeiſtrung,
In frohe Thränen der Bewundrung auf.

(Er eilt fort.)

Sechster Auftritt.

Henriette.

O ſchwaches, leicht verſöhnliches Gemüth
Der Frauen! Dem Gefühl gehorchend, das
Der Augenblick hervorbringt und zerſtört,
Bemüh'n wir uns umſonſt, das weiche Herz
Mit Feſtigkeit und Ruhe zu beherrſchen.
Vor einer Stunde konnt' ich nur mit Abſcheu
An dieſen Jüngling denken, ſah ihn noch
Als einz'ge Quelle meiner Leiden an
Und baue jezt auf ſeine Liebe ſchon
Die Hoffnung eines lang entbehrten Friedens.
O möcht' er ſie erfüllen! Möcht' ich nicht
Des Geiſtes Stimme, die vor ihm mich ſtets
Gewarnt, mir zum Verderben unterdrückt
Und ſtatt des Freundes eine gift'ge Natter,
Die glücklich ſchon vertrieben war, auf's neue
Großmüthig bei mir aufgenommen haben!

Siebenter Auftritt.

Henriette. Gräfin von Lafayette und Clotilde von Montalais.

Henriette.

Wie, meine Freundinnen? Habt ihr die Schaar,
Die aus Paris herbeigeeilt und euch
Bewillkommt, schon verlaſſen? Und was bringt ihr
Aus dieſem Kreiſe Neues mir zurück?

Gräfin.

Man hat uns wohl des Neuen viel erzählt,
Was ſich indeß ereignet; doch, o Fürſtin,
Wir wiſſen nicht, ob ihr's zu hören wünſcht.

Henriette.

Nur nichts von Stadtgeſprächen, Hofgeſchichten! —
Auf dieſer Reiſe ward mein Aug' und Ohr
Durch bunte Feſte, leeren Prunk und Schall
Ermüdet, doch der Geiſt blieb unerquickt.
Ich ſehne mich nach einer neuen Gabe
Der Muſen, wie im Winter nach den Blumen,
Womit der Lenz die Fluren überſchneit. —
Vernimmt man nichts von Frankreichs erſten Dichtern?

Clotilde.

Racine, ſagt man, wird im Bajazet,
Den man ſchon angekündet, neue Lorbeern
Und aller Frauen Herzen ſich gewinnen.

Gräfin.

Er wird zu kämpfen haben, denn Corneille,
So ſagt man, will im Surena noch einmal
Der Welt die Größe ſeines Geiſtes zeigen,
Eh' er auf immer von ihr Abſchied nimmt.

Clotilde.

Die Schwäche seines Geistes, wollt ihr sagen.
Er ist der Große nicht mehr, der er war
Und hätte längst schon Abschied nehmen sollen.

Henriette.

Wie? kann so undankbar Clotilde seyn?
Wenn auch Corneillens lezte Werke nicht
Den hohen Schwung, die feur'ge Großheit athmen,
Womit der Jugend schöne Morgensonne
Des Dichters erste Schöpfungen durchdrang,
Wir sind ihm Dank, wir sind ihm Liebe schuldig.
Vergönnt man doch dem Greise noch zu leben,
Warum nicht auch, zu schaffen? Er mag sich
Von uns nicht trennen und wir sollten uns
Von ihm mit frohem Herzen trennen wollen?
Ich nehme dankbar an, was er uns bringt,
Und wie wir in dem Bild des alternden
Geliebten gerne noch die Züge schauen,
Die uns ehdem bezaubert, — so such' auch ich
Den alten uns so werth gewordnen Dichter
In seinen lezten Werken zu entdecken
Und find' ich ihn in Einem Worte wieder,
So geht in diesem Wort mir eine Welt
Der herrlichsten Erinnerungen auf.

Clotilde.

Doch kann ein einz'ger Vers Corneillens wohl
Racinens ganzen Zauber überwiegen?

Henriette.

Wenn ich Corneillens Größe nicht verkenne,
Lieb' ich ihn noch nicht seinem Gegner vor.
Einfach und edel, immer tief und wahr
Enthüllt Racine dem erstaunten Hörer

Des menſchlichen Gemüths verborgne Falten
Mit allen ſeinen Schwächen, ſeiner Schönheit,
Und ſeine Helden ſcheinen nicht, ſie ſind.
Anmuth und Würde, Kraft und Feinheit ſchließen
In ſeinen Dichtungen den ſeltnen Bund
Und, läg' in ſeinen Verſen auch kein Sinn,
Sie klängen doch dem Ohre wie Muſik.
Wo iſt ein Herz, das ſolchem Wohllaut ſich
Verſchließen kann? Ein Geiſt, der nicht geſtände:
Hier iſt Vollendung oder nirgend ſonſt.

Gräfin.

Wie gern bin ich das Echo dieſes Lobes,
Wenn es von Lippen wie die euern tönt,
Die, voll Begeiſt'rung für den jüngern Dichter,
Auch ſeines großen Lehrers nicht vergeſſen.

Achter Auftritt.

Vorige. Herzog.

Herzog
(mit Zurückhaltung und erkünſtelter Faſſung).

So habt auch ihr des Hofes läſt'gen Schwarm
Verlaſſen, um die Stille hier zu ſuchen?
Ich wünſchte das Geſpräch, in welchem euch
Mein Eintritt unterbrochen, nicht zu ſtören.

Henriette.

Nicht im geringſten mein Gemahl. Sein Inhalt
War blos ein Streit, der oft ſchon ſich erhoben:
Wer von den beiden Dichtern, die der Stolz
Von Frankreichs Bühne ſind, der größ're ſey?

Herzog.

Wem ihr den Vorzug gabt, will ich nicht fragen.
Racine war der Dichter ſtets der Liebe,

Daher der Frauen auch, indeß Corneille
Für unsre Männer selbst zu männlich wird.

Henriette.

Doch findet ihr die Stimmen hier getheilt;
Ein Jeder von den beiden hat der Neigung
Sich einer dieser Damen zu erfreuen.
Ich aber glaube, daß wir jegliches
Geschenk der Musen liebevoll ergreifen
Und nicht erst fragen sollen, wer es bringt?
Ausschliessende Bewund'rung macht uns arm
Und noch verstand kein Dichter, alle Saiten
Der Leyer, die in unsrem Busen ruht,
Mit gleicher Kraft und Zartheit anzuschlagen.

Herzog.

Um beider Dichter Genius zu messen,
Habt beiden ihr die Leiden Berenicens
Als Stoff zu edelm Wettstreit aufgegeben.
Racine trat aus diesem Kampf als Sieger.
Doch hab' ich heut in einem alten Buch,
Das ich durchblättert, einen andern Stoff
Gefunden, der zu einem Trauerspiel
Sich eignen könnte und worin vielleicht
Der kräftige Corneille siegen würde. —
Gestattet ihr, daß ich ihn euch erzähle?

Henriette.

Erzählt! Wir hören mit Vergnügen zu.

Herzog.

Ein König von Bythinien, den wir
Alexander nennen wollen, war der Abgott
Des eig'nen Volks, der Schrecken andrer Völker.
Ein einz'ger nur von seinen Unterthanen
Kannt' ihn des Unrechts und der Härte zeih'n,

Sein jüngrer Bruder Nicias. Wenn er
Die Würdigsten, oft aus der Dunkelheit,
Zu Rath und That an seine Seite rief,
Des Kriegers Lorbeer und den Eichenkranz
Des stillen Bürgerruhms mit ihnen theilte,
Blieb Nicias, wenn nicht des Volkes Erster
An Geist und Muth, doch keiner auch der letzten,
Aus dem Senat, wie von dem Heer entfernt.
Beraubt von Glanz und Ansehn und Gewalt,
Besaß er nur zwei Güter: eine Gattin —
Climene nennt sie jenes Buch und Schwester
Des Königes, der Thracien beherrschte —
Und einen einz'gen Freund. Auch diese Güter
Wußt' ihm sein Bruder neidisch zu entreißen.
Climenes Herz ward von dem Glanz verführt,
Womit das Glück Alcanders Thron umgeben
Und wandte von dem Gatten sich hinweg,
Der ihr nichts bieten konnt' als arme Liebe.
Fremd ward ihr Nicias, ja sie verschwor
Sich mit dem König listig gegen ihn.
Den Freund, das letzte, was ihm noch geblieben,
Verbannten sie, unschuldig, ungehört.
So war denn Nicias, einsam, verlassen,
Von allen Gatten der unglücklichste
Und der gekränkteste von allen Brüdern.

Henriette.

Wer diese traurige Geschichte schrieb,
Hat sie wohl aus dem Mund des Nicias
Allein und nicht Climenen auch gehört.

Herzog.

Ich theile sie euch mit, wie ich sie las. —
So blieb es, bis Alcander einst, umringt

Von Großen und begleitet von Climenen,
Hinauszieht, um die Wonne seines Anblicks
Des Reiches fernsten Grenzen zu gewähren.
Die Reise führt sie bis zum Bosphorus;
Dort sieht Climene die geliebte Küste
Des Vaterlands sich gegenüber liegen.
Sie folgt des Herzens sehnsuchtsvollem Drang,
Der sie in ihres Bruders Arme ruft,
Und kehrt, nachdem sie das Verlangen nur
Der schwesterlichen Zärtlichkeit befriedigt,
In ihres Gatten stilles Haus zurück. —

Doch anders bald enthüllet sich den Blicken
Des Nicias die Absicht jener Reise.
Er hört, daß nicht die Eitelkeit allein,
Daß Ehrgeiz auch Climenens Herz erfüllt,
Daß sie zufrieden nicht, als Königin
Der Feste an Alcanders Hof zu glänzen,
Im Rathe selbst, wo über Krieg und Frieden
Die Weisesten und Tapfersten entscheiden,
Die ihm versagte Stimme sich erwerben;
Er hört, daß sie nach Thracien geschifft,
Um ihren Bruder für ein Bündniß mit
Alcander gegen ein benachbart Volk,
Das seiner Macht gespottet, zu gewinnen;
Er hört, daß ihr das große Werk gelungen,
Er hört durch Fremde, was sein eigner Bruder,
Was seine Gattin tückisch ihm verschwiegen.
Lang hatt' er ruhig alle Kränkungen
Getragen, sie den Göttern nur geklagt,
Doch überströmt von dieser neuen Kränkung
Das volle Maaß der leidenden Geduld —

Henriette

(welche während dieser Erzählung mehrmals die beiden Damen verlegen angesehen hat und jezt einen Blick auf Clotilden wirft).

Was iſt euch, Montalais? Ihr werdet bleich,
Ihr zittert heftig, eure Kniee wanken.

Clotilde.

Erlaubt mir, daß ich mich in's Schloß begebe;
Dort wird mir beſſer werden.

Henriette.

Folgt ihr, Gräfin.

(Clotilde geht ab, von der Gräfin geführt.)

Neunter Auftritt.

Herzog. Henriette.

Herzog.

Soll ich vollenden?

Henriette.

Wenn ihr ruhiger
Geworden ſeyd, dann möget ihr vollenden;
In dieſer Stimmung würdet ihr das Bild
Climenens und Alcanders nur entſtellen.

Herzog.

Nur Eine Frage noch und ohne Hülle!
In welcher Abſicht ſchifftet ihr nach England?

Henriette.

Wer ſagt euch, daß mein Zweck ein andrer war,
Als den ich laut erklärt? Nach langer Trennung
Den Bruder und mein Vaterland zu ſeh'n.

Herzog

Mir ſagt es euer Blick und dieß Erröthen,
Daß es kein Mährchen war, was ich erzählte.

Henriette.

Und wenn's kein Mährchen iſt und wenn ihr glaubt,
Daß Liebe nicht allein, daß ein Geſchäft
Des Staates nach Brittanien mich gerufen,
So glaubt auch, daß der König nicht umſonſt
In ein Geheimniß dieſen Plan gehüllt.
Auch ohne ſie zu kennen, hättet ihr
Die Gründe ſeines Handelns ehren ſollen.
Nicht euer Bruder blos iſt Ludewig,
Er iſt auch euer König. Das Gelingen
Des Kriegs, wozu die beiden Reiche ſich
In ihrer ganzen Rieſenmacht verbünden,
Hängt nur vom Schweigen ab; auch das hat man
Euch ohne Zweifel nicht verhehlt und Ihr
Laßt meine Frauen ſchadenfroh, vielleicht
Den ganzen Hof in das Geheimniß blicken,
Und die gehoffte Ernte neuer Lorbeern
Und neuer Länder geht durch euch verloren.

Herzog.

Darüber werd' ich ganz allein dem König,
Und Henrietten nicht, zur Rede ſtehn.
Euch aber frag' ich, ob ihr ſchon vergeſſen,
Daß ihr noch meine Gattin ſeyd und daß
Der Gattin erſte Pflicht Vertrauen heißt?

Henriette.

Vertrauen darf ich ſelbſt dem Gatten nur
Mein eignes, nicht des Königes Geheimniß.
Wie? oder hätt' ich mich dem großen Zweck,
Zu dem er mich beſtimmt, entziehen ſollen?
Ich ſah das vielgeliebte Land, das mich
Geboren, in uralter, blut'ger Fehde
Mit dieſem Land, dem ich jezt angehöre;

Ich ward berufen, ihre ſtolzen Kräfte
Zum erſtenmal in Eintracht zu verbinden,
Und dieſem hohen Ruf ſollt' ich nicht folgen,
Blos, weil ich ihn mit euch nicht theilen durfte?
Nein, mein Gemahl, ich bin nicht Gattin nur,
Ich bin auch Fürſtin; auch in meinen Adern,
Wie in den eurigen, ſtrömt Heinrichs Blut
Und fordert mich zu würd'gen Thaten auf,
Und dieſer Pflicht des Bluts werd' ich ſo wenig,
Als meiner Pflichten gegen euch vergeſſen.

Zehnter Auftritt.

Herzog.

Sie geht in ſtolzem Unmuth und ein Heer
Von unſichtbaren Streitern geht mit ihr,
Das ſie umgab und meinen Zorn bekämpfte.
In welcher Stimmung kam ich her, wie hatt'
Ich alle Worte klüglich mir gewählt,
Sie zu verwirren erſt, dann zu beſchämen.
Doch kaum hat mich ihr großer, klarer Blick
Getroffen, ſo erſtirbt der Vorwurf ſchon
Auf meinen Lippen, und ihr ſchmähliches,
Nur allzu klar bewieſenes Verhältniß
Mit meinem Bruder wag' ich kaum, geblendet
Von ihrem falſchen Nimbus, zu berühren.
Wem ſoll ich glauben? Wem kann ich vertrauen?
O, daß mich dieſen Zweifeln, dieſem Wechſel
Von Zorn und Ehrgeiz, Lieb' und Eiferſucht
Ein mitleidvolles Schickſal bald entreiſſe,
Eh' ich im Meer der Qualen untergehe!

Dritter Aufzug.

Cabinet.

Erſter Auftritt.

Der König und Türenne.

(Beide ſitzend, an einem Tiſche, auf welchem Landkarten, Pläne und andere Papiere liegen.)

König.

Wir werden ſiegen, zweifelt nicht daran;
Ein Jahr noch laßt vorübergehn und Holland
Erliegt Brittaniens und Frankreichs Waffen.
In gleicher Zeit, unvorgeſehen, wird
Vom ſtolzen Amſterdam ſich Englands Flotte
Mit tauſend offnen Feuerſchlünden zeigen,
Wird unſer Heer gen Süden, gegen Weſten
Die Bundesſchaar von Köln und Münſter ſich
Ergießen in das unbewehrte Land.
Es überfallen, plötzlich angegriffen
Von allen Seiten, kann es nicht, und wär' es
Ein Heldenvolk, dem Andrang widerſtehn.

Türenne.

Auch die Parteiwuth, die das Innerſte
Von Belgien zerrüttet, kämpft für uns.
Unwillig ſieht ein Theil der Bürger, ſieht
Das Heer den jungen Fürſten von Oranien
Verdrängt aus allen Würden ſeiner Ahnen;
Ein andrer will die Zügel der Gewalt
Vereint ſehn in der Hand der Magiſtrate.
So, unverſöhnlich, dort befehden ſich
Parteien, Bürger wüthen wider Bürger,
Statt ſich zu rüſten gegen äußre Feinde.

König

(aufſtehend).

Ich glaube nicht, Türenne, daß Europa
Uns dieſes Krieges wegen tadeln kann.
Seit vielen Jahren ſchon hält Belgien
Das freie Meer gefangen, überſchwemmt
Mit ſeinen Handelsſchiffen alle Hafen,
Macht ohne Waffen ſich die Länder zinsbar,
Und ohne feſten Boden, eignen Reichthum,
Blüht es empor vom Schweiße beſſrer Völker.
Zerbrechen will ich ein ſo ſchimpflich Joch,
Und dieß Geſchlecht, das aller Größe ſpottet,
Die nicht berechnet werden kann, erfahre,
Daß doch ein Krieger mehr iſt, als ein Krämer.

Türenne.

Euch tadeln kann Europa nicht, mein König,
Doch waffnen werden Brandenburg und Spanien,
Vielleicht auch Oeſterreich ſich wider uns,
Wenn unſre Fahnen einmal nur geſiegt.
Ihr wißt, mit welchen Blicken ſie den Ruhm,
Die Stärke Frankreichs täglich wachſen ſehn.

König.

Vor einer Welt in Waffen beb' ich nicht,
So lange der Franzoſen tapfres Heer
Kein Unglück kennt, als den Verluſt der Ehre,
Und ein Türenne an ſeiner Spitze ſteht.

Türenne.

Ich fühle tief die Größe dieſes Wortes
Aus eines ſolchen Königs Mund, doch fühl'
Ich leider! auch, daß ich es nicht verdiene.
Es iſt ein Name blos, o Herr, den ihr
Noch ehren könnt in mir; was dieſen Namen
Nicht unberühmt gemacht, das iſt verſchwunden.
Gebrochen iſt die Kraft, die dieſen Arm,
Die dieſes Haupt ehdem beſeelen mochte,
Und nur das Herz, das mit dem Alter ſonſt
Erkaltet und erſtarkt, iſt jung geblieben.

König.

Und glüht ſtets feuriger für Frankreichs Ruhm. —
O Freund, denkt ſelbſt geringer nicht von euch,
Als euer Vaterland und euer König.
Nicht arm an Helden iſt mein Heer, mein Staatsrath
Nicht arm an Männern, die mit ſcharfem Blick
Die Welt durchſchau'n, mit großem ſie umfaſſen.
Aus dieſer Männer Reihe hab' ich euch,
Den Erſten, den Geprüfteſten erwählt,
Um in der Stille dieſes Kriegs Entwurf
Reif zu durchſinnen, ſorgſam einzuleiten.
Nicht Colbert oder Louvois, nicht Condé,
Nicht meinem eignen Bruder wagt' ich dieß
Geheimniß zu enthüllen, deſſen Siegel
Verrath nicht oder Leichtſinn löſen darf.
Nur Henrietten, deren hoher Geiſt

Mit Frauenanmuth Männerstärke paart,
Die durch ein Wunder kluger Ueberredung
Brittanien in unsern Bund gezogen,
Nur ihr und euch vertraut' ich jenen Plan,
Von eures Rathes Weisheit überzeugt
Und eurem Schweigen —

Türenne
(in heftiger, innerer Bewegung).

O, mein König — Gott!

König.

Jezt urtheilt, ob es nur ein Name sey,
Was ich in euch verehre? — Doch, ich weiß es,
Der wahre Held gleicht an Bescheidenheit
Dem unscheinbaren Lorbeer, der ihn schmückt.

Türenne.

Erhoben nicht, gebeugt von diesen Worten,
Sink' ich, o Herr, erröthend euch zu Füßen.
(Er will sich vor dem König niederwerfen.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette
(rasch hereintretend).

Verzeiht, mein König, wenn ich jezt euch störe,
Doch ein unsel'ger Anlaß zwingt mich, euch
Lieber zu folgen und zu unterbrechen.
Wir sind verrathen. Das Geheimniß ist
Enthüllt. Mein Gatte weiß, in welcher Absicht
Ich nach Brittanien hinüberschiffte.

König.

Mein Bruder?

Henriette.

Ja. — Ich hätte das Vertrau'n,
Das ihr mir ſchenktet, gern mit ihm getheilt.
Ihr wolltet anders, und ich unterwarf
Mich ſchweigend eurem Willen, war gefaßt
Auf ſeinen ganzen Zorn, wenn ihm die Zeit
Aufdecken würde, was wir ihm verſchwiegen.
Das aber dacht' ich nicht, daß der Verrath,
Der Zeit voreilend, ihm die Mittel böte,
Auf ſolche Weiſe ſich an euch zu rächen.
Denn eben hat er, unter fremdem Namen,
In eines Mährchens leicht durchſchauter Hülle
Vor meinen Frauen, tiefgekränkt, mir dieß
Geheimniß und mein Schweigen vorgeworfen,
Und den erſtaunten Höflingen erzählt
Er unverſchleiert jezt die große Kunde,
Die heut vielleicht noch zwanzig Eilende
Nach allen Höfen von Europa tragen.

König.

Und wer verrieth ihm —?

Henriette.

Wenn ihr keinen Dritten
In dieß Geheimniß eingeweiht, mein König,
Hat euer Argwohn keine andre Wahl,
Als zwiſchen mir und dieſem edeln Helden.
Auch fühl' ich wohl, daß ſeine ganze Schwere
Bei dieſer Wahl auf mich nur fallen kann.
Lärennens Name ſchon allein genügt,
Um ſchnell den erſten Funken des Verdachts,
Der etwa glimmen wollte, zu erſticken,
Und Frevel wäre jeglicher Gedanke,
Der ihn verlezter Pflicht zu zeihen wagt.

Wer bin dagegen ich? Nicht einen Bürgen
Vermag ich aufzuführen. Meine Jugend,
Selbst mein Geschlecht stehn wider mich vereint
Als Kläger auf. Und dennoch kann ich nur
Mit dem Gefühl der Unschuld vor euch treten.
Forscht nach, als strenger Richter; jedes Wort,
Das mir entfallen, jeden leisen Wink,
Den ich gegeben, fordert vor die Schranken,
Und keiner wird sich als Verräther zeigen.

König.

Euch, Schwester, nur und euch, Türenne, allein
Vertraut' ich jenen Plan, und einer von
Euch beiden nur kann ihn verrathen haben,
Doch darf ich keinen mir als schuldig denken.
Den weisesten, besonnensten der Feldherrn,
Die edelste der Frauen seh' ich vor
Mir stehn, und soll entscheiden, wer von ihnen
Mit einem einz'gen Wort die Doppelpflicht
Des Freundes und des Unterthans verletzte;
So will ich beide lieber schuldlos glauben.
Es ist geschehn; das ausgesprochne Wort
Nimmt keines Gottes Allmacht mehr zurück.
Was frommt mir's, den zu wissen, der es sprach?
Als eine Schickung, einen Zufall nur
Will ich's erkennen; was auch kommen mag,
In ewige Vergessenheit begraben
Sey dies Vergehn und unerschüttert bleibt
Euch beiden mein Vertrauen.

Türenne.

Nein, mein König!
Ihr müst den Thäter kennen; nicht getheilt
Bleib' euer Argwohn zwischen Schuld und Unschuld.

Der Unglückſelige, der euch verrathen,
Der ſeines Vaterlandes Heil und Sieg
Im Taumel blinder Leidenſchaft vergeſſen, —
Er liegt zu euern Füßen.

(Er wirft ſich vor dem König nieder.)

König.

Ihr?

Henriette.

Türenne!

Türenne.

Ja, ich bin der Verbrecher, ich allein.
Ein Augenblick der Leidenſchaft und Schwäche
Entriß mir das unglückliche Geheimniß;
Ein einz'ger Augenblick hat viele Jahre
Ruhmvollen Wirkens ſchimpflich ausgelöſcht,
Die Lorbeern all', die meine Schläfe zierten,
Mein Grab noch zieren ſollten, weggedorrt.
Den Stab des Feldherrn, den ihr mir vertraut,
Ich bin nicht ferner würdig, ihn zu tragen;
Nehmt ihn zurück. Das Antlitz meines Königs,
Den ich verrieth, bin ich nicht werth zu ſchauen.
Ich will es nie mehr ſehn. Zu euren Füßen
Erwart' ich meine Strafe. Noch ſo ſtreng,
Sie ſei geringer ſeyn, als mein Verbrechen.

König

(nach einer Pauſe, mit Ernſt und Strenge).

Der Plan des großen Krieges, den zu führen
Zwei Mächte ſich vereint, ihr wißt's, Türenne,
Er war durch unſer Schweigen nur bedingt.
Es iſt gebrochen und des Kaiſers Heer,
Des Brandenburgers Truppen werden bald
Gerüſtet ſtehn, den Augenblick erwartend,

Wo Frankreichs Lilie zum erstenmal
Sich in des Rheines Fluten wieder spiegelt.
Statt Eines Feindes finden wir jezt drei,
Und die gehoffte Frucht der Ueberraschung,
Des schnellen Ueberfalls ist nun dahin.
Nur Einer kann uns den Verlust ersetzen
Und dieser Einzige — seyd ihr, Türenne.

(Ihn aufhebend und umarmend.)

Steht auf, kommt an mein Herz! Seyd, wie bisher,
Die erste sichre Stütze meines Throns.
Macht eures Fehltritts Folgen wieder gut,
Befehliget mein Heer, führt es zum Kampf
Und die vermehrte Zahl der Feinde wird,
Ich zweifle nicht, auch eure Siege mehren.

Türenne.

O Herr, mit Thränen nur, mit Dankesthränen
Kann ich erwidern, Worte hab' ich nicht.
O daß ich jezt ins Schlachtgewühl mich werfen,
Euch meine Reue dort bewähren könnte!
Mein Leben bleibt fortan nur euch geweiht,
Und soll es enden, so erhört der Himmel
Vielleicht mein heißes, tägliches Gebet
Und gönnet mir das lezte höchste Glück,
Erst nach erfocht'nem Sieg im Feld der Ehre
Für euch und für mein Vaterland zu sterben!

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

König. Henriette.

Henriette.

Aus Dankbarkeit und tiefer Reue weint
Der edle Held; doch die Bewundrung ist's,

Die mir das Auge nezt mit Freudenthränen.
Ein solch Vergehen so verzeihen kann
Nur Ludewig. Als ich an eurer Seite
Durch jene Länder zog, die euer Arm
Siegreich dem stolzen Spanier entrissen,
Da huldigte mein Geist mit frohem Staunen
In euch dem großen König; die Gefühle,
Die jezt des Herzens Tiefe mir durchströmen,
Sie huldigen in euch dem edeln Menschen.

König.

Wenn dieser Augenblick mit solcher Wonne
Die schöne Seele meiner Schwester füllt,
So muß er darum doppelt mich erfreuen.
Ich sah euch heute schwer gekränkt, ich las
In eurem Aug' das brennende Gefühl
Des Unmuths, der Beschämung und des Schmerzes,
Als Philipp euch mit kaltem Stolz empfing. —
Verzeiht, daß ich den Stachel, der vielleicht
Entschlummert war, jezt wieder aufgeregt,
Doch nicht verschieben kann ich's mehr, mit euch
Den Kummer zu besprechen, der euch drückt.
Wir sind allein und morgen kehr' ich wieder
Nach Saint Germain zurück. Wie leichten Herzens,
Geliebte Schwester, würd' ich euch verlassen,
Wenn mir's gelänge, eh ich von euch scheide,
In dieses Haus der Ehe goldnen Frieden,
Den lang entschwundnen, wieder einzuführen.

Henriette.

Wohl thut mir dieser Friede noth. — Nur selten,
Verehrter Bruder, hörtet ihr mich klagen.
Was auch mein Gatte mich erdulden ließ,
Ich schwieg und drückte jede bittre Kränkung,

Die Thränen, die ſich mir ins Auge drängten,
Die Seufzer ſelbſt, die ſich im Buſen regten,
Lautlos in dies gepreßte Herz zurück.
Doch oft, ich will's geſtehen, fürchtet' ich
Der Laſt, die immer anwuchs, zu erliegen.
Vergebens ſuchtet ihr durch heitre Feſte
Der Schwermuth trübe Wolke zu verſcheuchen,
Die ihr auf meiner Stirne ſchweben ſaht.
Tief rührten ſie mich, dieſe holden Zeichen
Der brüderlichen Sorgfalt, doch das Herz
Der Frauen wird durch keinen Glanz erquickt,
Wenn ihm der Himmelsthau der Liebe fehlt.
Wenn auch ein Meer von Freuden mich umrauſchte,
Stieg die Erinnrung meiner Leiden bald,
Wie ein Geſpenſt, aus ſeinem Schoos empor
Und blieb, gebannt, vor meiner Seele ſtehn.

König.

Und habt ihr nie erforſcht, was euren Gatten
Zu ſolchem widrigen Betragen ſtimmt?
Kennt ihr das Uebel? Iſt es noch zu heilen?

Henriette.

Zu kennen glaub' ich's und ihr könnt es heilen. —
Ihr wißt, wie ſegenreich die erſten Jahre
Der Ehe mir verfloſſen. Dieſes Glück
Blieb unbewölkt, bis mein Gemahl den Ritter
Von Lothringen zum Freunde ſich erkor.
Wer las nicht in den Blicken dieſes Jünglings,
Da er den Hof das erſtemal betrat,
Den Ausdruck reiner Sitten, frommer Treue
Und eines wahrhaft ad'ligen Gemüths?
Ihr gabt ihm Zeichen eurer Gnade, ſein
Beſcheidnes Thun entwaffnete den Neid,
Ich ſelber lobte meines Gatten Wahl,

Doch nur zu bald mußt' ich sie tief beweinen.
In Philipps Seele keimte nach und nach
Ein finstrer Argwohn gegen mich empor.
Was ich beginnen mochte, jedes Wort,
Das sorglos über meine Lippen trat,
Unschuldige Vergnügen, jeder Kranz
Des Dankes und der Huldigung, den mir
Ein Dichter oder Künstler bot, — was sag' ich?
Selbst das Vertrau'n, womit der größte König
In mir die Gattin seines Bruders ehrte,
Erhöhte nur sein Mißtrau'n, gab ihm Stoff
Zu scharfem Tadel oder bittrem Spott.
Bald ward es klar, daß es der Ritter sey,
Der, auf der Zunge süße Freundschaftsworte,
Des Argwohns erste Funken ihm ins Herz
Gelegt und unabläßlich, leise dann
Zur Flamme schürte. Größ'res Unheil fürchtend
Und hingerissen, laßt es mich gestehn,
Von rascher Leidenschaft, rief ich den Schutz
Des Königs wider diesen Jüngling auf.
Er ward verbannt. Die Alpen lagen nun,
Die Appenninen zwischen beiden Freunden.
Vereinen sollte diese Trennung mich
Mit meinem Gatten; ach! sie trennte mich
Noch mehr von ihm. Kein Vorwurf, selbst der Name
Des Freundes nicht entschlüpfte seinen Lippen,
Doch alle Kränkungen, die er seitdem
Mich fühlen läßt, sind seine Rache, sind
Die Trauer, die er dem Verbannten weiht.
Was ich vor einem Jahr von der Entfernung
Des Ritters hoffte, hoff' ich jetzt von seiner Rückkehr,
Und wie ich jene damals mir erfleht,
So muß ich diese jetzt von euch erbitten.

König.

O Schweſter, wißt ihr auch, was ihr verlangt?

Henriette.

Ich kenne ganz den Umfang ſeiner Schuld,
Doch auch die Wunder kenn' ich, die ein Wort
Der Milde wirkt in dem Gemüth des Menſchen.
Hat ihn die Züchtigung noch nicht gebeſſert,
So wird's die Gnade. Reuevoll, gewarnt,
Beſchämt wird er nach Frankreich wiederkehren.
Sein Herz iſt nicht verdorben; nur die Gunſt,
In deren Strahlen er beneidet ſchwelgte,
Hat ihn verblendet und verführt. Hebt jetzt
Empor ihn wieder nach dem tiefen Fall
Und, ſeyd gewiß! er wird ſich dankbar zeigen.

König.

Ihr ſchmeichelt euch mit trügeriſcher Hoffnung.
Ihr wißt nicht, was der Herzog von Crequi
Vor wenig Wochen mir aus Rom berichtet,
In welche Läſterungen der Verwegne
Sich wider euch und wider mich ergießt,
Wie er durch Boten und durch Briefe ſtets
Den Haß und Argwohn meines Bruders nährt
Und aus der Ferne ſelbſt der Eris Apfel
Noch zwiſchen euch und euren Gatten wirft.
Beruft ihn nach Saint Cloud und tückiſcher,
Als er hinwegzog, wird er wiederkehren.

Henriette

(nach einer Pauſe).

Dann bleibt mir nichts mehr übrig, als zu dulden.
Kein Mittel hab' ich unverſucht gelaſſen,
Des Gatten Herz mir wieder zuzuwenden.
Mit ernſter Rede ſprach die Königin,

Mit ſanften Worten ſprach ich ſelbſt zu ihm.
Wir konnten nicht einmal ſein Schweigen löſen
Und fanden keinen Schlüſſel zu dem Herzen,
Das wie durch Zaubersmacht verſchloſſen ſcheint.

König.

Ich will ihn ſprechen. Lange hab' ich nicht
Vertraulich, ohne Zeugen, ihn geſehn.
Vielleicht gelingt's der brüderlichen Liebe,
Ihn zu befrei'n aus den unſel'gen Netzen,
Womit die Falſchheit in der Heuchlerlarve
Der ſchwärmeriſchen Freundſchaft ihn umſtrickt hält,
Und ihn verſöhnt in euren Arm zu führen.

Henriette.

O, meine heißen Wünſche werden dies
Geſpräch umſchweben und ein Engel mög'
Es lenken! — Doch ich wage kaum zu hoffen.
Das Mährchen, das er eben mir erzählte,
Laß einen Blick mich in ſein Innres werfen.
Beleidigt iſt ſein Stolz durch das Vertrau'n,
Das ihr mir ſchenktet, Herr, und ihm verſagtet.
Ein Wort nicht, nur die That heilt ſolche Wunden.
Stellt ihn, — darf ich den Wunſch ausſprechen, den
Ich lang gehegt? — ſtellt ihn an eure Seite,
Vergönnt in eurem Rath ihm eine Stimme
Und Eines iſt gehoben, was ſein Herz
Bisher von euch und auch von mir entfernte.

König.

Er zeig' erſt, daß er deſſen würdig iſt.
Voll hat ihn die Natur mit reichen Gaben
Des Geiſtes und des Herzens ausgeſchmückt,
Doch jene Ruh' und Tiefe, jenen Ernſt,
Die einen Staatsmann, einen Feldherrn bilden,

Vermißt' ich ſtets an ihm. Ihn reizt der Schein
Mehr, als das Weſen ihn erfreuen würde;
Ihn lockt der Bittenden, der Schmeichler Menge,
Die nur den Einfluß und die Macht umgibt.
Und ſpricht der Leichtſinn ſelbſt nicht gegen ihn,
Womit er Frankreichs Sache heut geopfert,
Um ſeine kleine Nachluſt zu vergnügen?

Henriette.

Iſt dieſer Leichtſinn ſtrafbarer als jener,
Womit Türenne ſeinen Ruhm befleckt?
Und eurem Bruder wollt ihr nicht vergeben,
Was ihr großmüthig dieſem erſt verziehn? —
Doch, Herr, zu prüfen ziemt mir nicht, was euch
Bewog', ihm ein Vertrauen nicht zu ſchenken,
Worauf ihm die Geburt ein Recht gegeben.
Nur um das Eine wag' ich noch zu bitten:
Vergönnt mir, in die thatenloſe Stille,
Worin ich einſt gelebt, zurück zu treten.
Ich habe lang gewähnt, es ließen ſich
Die ſchönſten Blüthen dieſes Erdenlebens,
Des Ruhmes Lorbeer und der Liebe Myrte
In Einen Kranz auf Einem Haupt verbinden.
Doch dieſer Wahn verſchwand. Ich fühl' es wohl,
Entſagen muß ich Einem nun von beiden.
Es iſt ein hohes Glück, den Edelſten,
Den Beſten zu gefallen, die Gemüther
Für Großes und für Schönes zu begeiſtern,
Wenn alles ſtirbt, im Lied der Dichter noch
Unſterblich fortzuleben, mitzuwirken,
Wo ſich das Schickſal einer Welt entſcheidet.
Doch ach! zu theuer iſt dies Glück erkauft,
Wenn es bezahlt wird mit des Herzens Frieden.
Noch einmal! Laßt mich ſtill und ungetheilt

für meinen Gatten leben und, gewiß!
Bald zieht die Eintracht und die Freude wieder
In dieſe Mauern ein.

König.

O meine Schweſter!
Laßt durch das Angſtgefühl der Sorge nicht
Die Schwingen eures Geiſtes niederdrücken!
Mein Bruder nicht allein, das Vaterland,
Mit dem ihr euch in ihm vermählet, hat
Ein gleiches Recht auf eure Liebe. Muß
Ich an die heil'gen Stunden euch erinnern,
Worin das Bild von Frankreichs künft'ger Größe
Vor unſrer Seele Blicken ſich erhob,
Wo wir gelobten, unſer ganzes Leben
Zu widmen der Geſtaltung dieſes Bildes?
Ihr habt den Schwur gehalten. Was erhebt
Ein Volk vor andern? Nicht der Waffen Glück,
Das ungefeſſelt hin und wieder ſchwankt;
Der Sitten Anmuth und die Schöpfungen
Des Geiſtes ſind's, die ihm die Welt erobern,
Die ihm die Nachwelt ſelbſt noch unterwerfen.
Und dieſen Ruhm dankt Frankreich Henrietten.
In eurer Hand, wie Schweſtern, führtet ihr
Die Muſen und die Grazien herbei,
Der Sprache hauchten eure Lippen erſt
Den Geiſt der Zartheit und des Wohllauts ein,
Und tauſend edle Schöpfungen der Kunſt,
Die holdbegeiſternd euer Blick und Wort
Ins Daſeyn rief, ſah dieſem ſchönen Boden
Das ſtaunende Europa bald entſteigen.
Und ſolchem Wirken wollet ihr entſagen?
Nein, Schweſter! Jener unglückſel'ge Mißton,
Der eures Gatten Herz verſtimmt, darf nicht

Gehoben werden um ſo theuren Preis.
Vielleicht gelingt's auf andre Weiſe mir,
Den Dämon ſeiner Laune zu beſchwören.
Doch wie der Ausgang des Geſpräches falle,
Bleibt eingedenk des heiligen Gelübdes,
Das ihr in meine Hand einſt niederlegtet,
Und über alle Wolken des Verdruſſes
Halt' euch der Unſchuld Selbſtgefühl und das
Bewußtſeyn der Unſterblichkeit empor!

Henriette.

Es ſey! Ihr habt geſiegt. Dem holden Laut
Der Bruderliebe, dem erhabnen Ruf
Des Vaterlandes widerſteh' ich nicht.
Ich will euch bleiben, was ich ſtets euch war.
Doch eh' ihr jenes Opfer von mir fordert,
Verſucht das Aeußerſte, ſprecht mit dem Herzog,
Und wie ihr einſt, vor ſieben Jahren, ihn
Als Bräutigam mir freundlich zugeführt,
So bringt ihn heut als Bruder und als Gatten
Verſöhnt an mein bekümmert Herz zurück,
Und hochbeglückt, nach ſo viel Leidensjahren,
Wird dieſer Tag für Henrietten enden!

(Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

König.

Wie dieſe Frau, mit unnennbarem Zauber,
Indem ſie meinem Zweck dient, mich beherrſcht!
Ich fühle mich an ſie gefeſſelt, kann
Nicht von ihr laſſen und doch iſt's nicht Liebe,
Was mich allmächtig zieht in ihre Nähe.
Ich habe nie die Glut für ſie empfunden,

Mit der ich ward um andrer Frauen Gunſt,
Und dennoch hab' ich keinen Mann gekannt,
Den ich ſo lieben konnte, wie dies Weib.
Der Himmel gab mir keine Schweſter und
Ich habe niemals einen Freund geſucht,
Doch ſie erſetzt mir Beides. — Mit der Sonne
Vergleichen mich die Sänger meines Hofes;
Bin ich es, ſo iſt ſie die ſchöne Perle,
In deren Reinheit ſich der Sonne Bild
Am liebſten ſpiegelt, deren mildes Licht
Die Welt erquickt mit ſanftem Farbenſchimmer.

Fünfter Auftritt.

König. Marquis von Sennecville.

Marquis

(mit einem Schreiben in der Hand).

Mein König, eben trifft ein Eilender
Aus Rom hier ein und überbringt dies Schreiben.

König

(das Schreiben nehmend).

Es iſt ein Schreiben meines Abgeſandten,
Des Herzogs von Cremi.

(Nachdem er den Brief erbrochen und gelesen, für sich.)

Unſel'ge Nachricht!
Der Ritter Julius von Lothringen
Hat Rom, allein, entfloh'n und Niemand weiß
Wohin? — Wär's möglich? Sollte dieſer Menſch,
Entſprechend dem Exil, das ihn getroffen,
In ſeines Reich, vielleicht ſelbſt nach Saint Cloud,
In meinem Bruder heimzukehren wagen? —
Ich kann's nicht glauben. So verwegen hat

Kein Sterblicher noch meinem Zorn getrotzt.
Und doch — was unternimmt ein Frevler nicht,
Wenn seines Königs Bruder ihn beschützt? —
In jedem Fall ist's einer Forschung werth.
(Laut, zum Marquis.)
Marquis!

Marquis.

Mein König?

König.

Noch ein Wort. — Kennt ihr
Den Haushofmeister dieses Schlosses wohl?

Marquis.

Ich kenn' ihn. Richard Simon ist sein Name.

König.

Und wie gesinnt?

Marquis.

Ein ehrenhafter Mann,
Mit Treue dienend seinem edeln Herrn,
Doch mehr noch seinem König zugethan.

König.

Ruft später ihn zu mir. Ich muß ihn sprechen.

Marquis.

Ich eile zu gehorchen. — Doch, mein König,
Noch einer seltsamen Erscheinung muß
Ich Meldung thun. Im Vorgemache steht
Ein alter Mann, in sonderbarer Tracht,
Mit langem Bart, dem Nostradamus ähnlich
Und wie ein Bild aus Franz des Ersten Zeit.

König.

Was will der Mann?

Marquis.

Mit wundervollem Ernſt,
Nicht wie ein Flehender, doch dringend bittet
Er um Gehör. Er will allein euch ſprechen;
Ihn führe, ſagt er, Wichtiges hieher.

König.

Laßt ihn herein.

Marquis.

Verzeiht! — wenn dieſer Menſch, —
Wenn ſeine Tracht nur eine Larve wäre,
Um eines Feindes Tücke zu verbergen —

König.

Er iſt ein Greis, er fleht vielleicht um Hülfe;
Und wär' es auch ein Feind, Marquis, ich bebe
Vor keinem Menſchen. Führet ihn herein.

(Marquis geht ab.)

König

(nach einer Pauſe).

So mag der Ritter hingeſtohen ſeyn?
Ich will's erfahren. Meiſter Simon muß
Mir Jeden nennen, der dies Schloß betreten.
Iſt er nicht hier, ſo ſollen tauſend Späher
Auf ſeine Spuren lauſchen. Dieſe Verſucht
Bin ich dem Frieden Henriettens ſchuldig.

Sechster Auftritt.

König. Bruno.

König.

Was ſeh' ich! Wenn mein Auge mich nicht trügt,
Biſt du der alte Bruno oder biſt
Kein Geiſt! —

Bruno.

Ich bin derselbe, den du nennst.

König.

Und bist noch lebend? Längst schon glaubt' ich dich
Den Todten beigesellt. Du gleichst der Eiche,
Die, unentwurzelt und unsterblich fast,
Noch fortgrünt, wenn die menschlichen Geschlechter,
Die sie aufwachsen sahen, lange modern. —
Du mußt der Aelteste in Frankreich seyn.

Bruno.

Ich bin zu alt für dieses Erdenleben,
Das keinen Reiz mir beut, — zu jung noch für
Den Himmel, dessen Anschau'n mich erquickt,
Auf dessen sternbesäter Tafel ich
Das Loos der Völker und der Fürsten lese.

König.

Dich sah ich lange nicht. Zum leztenmal
Erblickt' ich dich in jener Nacht, wo du
Mich vor dem Antlitz eines Mannes warntest,
Das die Bastille nun, die Eisenlarve
Auf ewig jedem Menschenblick verhüllt. —
Wo hieltest du indessen dich verborgen?

Bruno.

Verborgen? — Offen, wie dem Sternenhimmel,
Zeig' ich den Menschen auch mein Angesicht.
Allein das Volk, nur an sich selber denkend,
Bemerkt mich nicht, kein Großer sucht mich auf
Und nie entführt ein nichtiges Geschäft
Mich meiner Einsamkeit. Nur in den Häusern
Dort oben bin ich heimisch und zu Hause,
Und durch die Himmelsstraße wandl' ich nur,
In der wie Milch des Lichtes Wogen strömen.

König.

Was bringst du mir? Was hast du zu verkünden?

Bruno.

Gefahr droht deinem königlichen Hause.

König.

Wie droht Gefahr?

Bruno.

Nicht dir, der holden Fürstin,
Die eben dich verlassen.

König.

Henrietten!

Bruno.

Nur ihr. In furchtbarer Umgebung stehn
Die Zeichen, unter denen sie geboren,
Und schnellen Tod verkünden ihr die Sterne.

König.

Tod! — meiner Schwester? — Nein, es ist nicht möglich! —
Der Fürstin, die in Jugendfülle blüht?

Bruno.

Die schönsten Blüthen bricht der Tod am liebsten,
Und lieber noch vernichtet sie der Mord.

König.

Mord? — Ew'ger Gott! — Du lügst, wahnsinn'ger Greis!

Bruno.

Ich kann nicht lügen, denn ich sage nichts;
Bin ich es, der die Sterne lenkt und ordnet? —
Gesprochen haben sie und lügen nicht!

König.

Mord! — und woher?

Bruno.

Ihr nahe steht ein Feind.

König.

Wie heißt er?

Bruno.

Nur die Thaten, nicht die Namen
Ist mir vergönnt zu lesen in den Sternen.

König

(nach einer Pause, ihm das Schreiben aus Rom vorzeigend).

Ist es der Feind, den dieses Blatt bezeichnet?

Bruno.

Ich weiß es nicht, ich klage Niemand an,
Ich warne nur; ihn auszuforschen ist
Des Königs Sache.

König.

Kann ich ihn erforschen?

Bruno.

Ich weiß nicht.

König.

Kann ich die Gefahr noch wenden?

Bruno.

Es gibt kein Unglück, das zu wenden nicht
Der Mensch vermag, wenn er allwissend wäre.
Du kannst dem Blitz nicht sagen: Tödte nicht!
Doch ihm entfliehen kannst du, wenn du nur
Die Zeit, den Ort weißt, wo er niederfällt.
Allein dieß Wissen fehlt. Du fragst vergebens
Mich nach des Mörders Namen; nur den Mord
Les' ich als schrecklich, rasch und unabwendbar
Mit Flammenzügen droben eingeschrieben.

König.

Grausamer! Und warum verkündest du
Mir einen Schlag, der unvermeidlich ist?
Trifft er nicht früh, nicht fürchterlich genug?
Im Glanz der Schönheit, in dem Reiz der Jugend
Steht die geliebte Freundin vor mir da,
Und ich muß stets des Mörders Dolch gezückt
Auf ihren Busen sehn, muß beben, bis
Er sie getroffen, und kann sie nicht retten!

Bruno.

Warum ich warne, fragst du, da ich doch
Nicht retten, nicht die Wunde heilen kann,
Die meines Wortes Lanze dir geschlagen? —

(Nach einer Pause, mit furchtbarem Ernst.)

Du bist der erste König dieser Erde,
Europa zittert, wann du dich erhebst,
Und wie ein Sturm, der rings die Wipfel beugt,
Gehn deine Worte hin durch alle Reiche.
Aufprägen wirst du deinen großen Namen
Einst dem Jahrhundert, das dich herrschen sieht,
Und unter dir gelebt zu haben, wird
Ein Ruhm schon seyn bei kommenden Geschlechtern.
Du würdest einem Gott dich ähnlich dünken,
Der Sonne, die zum Sinnbild du erkoren,
An Dauer wie an Macht zu gleichen wähnen,
Wenn nicht ein Warner käme, der dich mahnt,
Daß du nur Staub bist, wie dein Unterthan,
Der bettelnd sich im Staube vor dir windet,
Daß du das Leben deiner Liebsten selbst
Nicht retten kannst aus des Erwürgers Händen!
Daran wollt' ich dich mahnen, darum kam

Ich her, nicht um zu rathen und zu helfen.
Ich that's und meine Sendung iſt vollendet!

(Er wendet ſich zum Abgehen.)

König.

Furchtbarer, halt! Frohlocke nicht zu früh!
Wahr iſt's, verwundet haſt du mir das Herz,
Doch mich erſchüttern ſollſt du nicht. Du würdeſt
Mich auch nicht ſchrecken, wenn du meinen Tod
Geweiſſagt hätteſt. Unſre Kronen liegen
Und unſer Leben liegt in Gottes Hand.
Er kann uns nehmen, was er uns gegeben.
Verkündet Unglück, Sterne! mähe, Tod,
Mein Liebſtes nieder! Ich bleib' ungebeugt.

(Bruno geht. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Garten.

Erſter Auftritt.

König. Türenne.

Türenne.

So hat denn meines Königs Huld mir auch
Die letzte Laſt vom Herzen weggehoben.
Nicht Ruhe fand ich, bis ich es geſtanden,
In welcher Thorheit willen und an wen
Ich euch verrathen. Alles habt ihr jetzt
Erfahren, alles huldvoll mir verziehn.
Allein den Weg, auf welchem dieß Geheimniß
Zu Philipps Ohr gelangt, errath' ich nicht.
Ihr wißt mit welcher Dankbarkeit und Treue
Elerilde ganz an ihrer Fürſtin hängt.
Nicht glauben kann ich, daß die reine Seele
Dem Herzog ſelbſt die Kunde zugeflüſtert,
Und neues Oel gegoſſen in die Flamme,
Die das erhabne Fürſtenpaar entzweit.

König.

Dieß Räthsel, fürcht' ich, ist gelöst. Vernehmt
Und staunt, welch ein Gewebe kühner Ränke
An meines Bruders Hofe sich entspinnt. —
Vor wenig Tagen kommt ein junger Mann,
Ein Savoyard, Antonio sich nennend,
In armer Kleidung, nach Saint Cloud, verdingt
Bei dieses Schlosses Gärtner sich als Knecht.
Am andern Morgen sieht man diesen Jüngling
Lang und allein mit meinem Bruder sprechen,
Sieht Diesen seitdem öfter als zuvor
Hier in den Schattengängen sich verlieren,
Und Jenen, von der Arbeit sich entfernend,
Denselben Weg zur selben Stunde nehmen.
Und dieser Mensch, vermuth' ich, ist — der Ritter
Von Lothringen.

Türenne.

Den ihr nach Rom verbannt?

König.

Dort glaubt' ich ihn vor einer Stunde noch,
Allein so eben meldet mir Crequi,
Daß man den Ritter schon seit einem Monat
In Rom vermißt und keiner seiner Freunde
Zu sagen weiß, wo er sich hingewendet.
Der Gärtner und die Diener, denen sich
Bis jezt Antonio zeigte, kennen zwar
Den Ritter nicht, doch die Gestalt des Fremden,
Die sie beschrieben, war sein Ebenbild.

Türenne.

Und wenn er's ist, wer hätte das Geheimniß
Dem Herzog offenbart?

König.

Der Ritter selbst.

Türenne.

Und wie erfuhr es dieser?

König.

Durch Clotilden,
Die längst ein stilles Liebesband mit ihm
Vereint, das nicht die Fürstin, nicht einmal
Der scharfe Blick der Eifersucht erspähte,
Und das er unbesonnen jüngst in Rom
Verrathen. — Sollte nicht Clotilde heut
Ihn aufgesucht und mit der großen Kunde,
Die sie erfahren, ihn bewillkommt haben?

Türenne.

Ich habe diese Strafe wohl verdient.
Eitel'ger Rausch, der mich verblendete,
Ruhm, Vaterland und König aufzuopfern,
Um einen Nebenbuhler zu vergnügen!

König.

Vermeidet diesen Nebenbuhler nicht.
Schon ist Befehl gegeben, diese Nacht
Den Fremdling zu verhaften.

Türenne

(erschrocken, nach einigem Stillschweigen).

O mein König!
Wenn ihr dem Mann, der euch so schwer beleidigt,
Ein Wort des Rathes noch vergönnen wollt,
Ihr wißt, wie unauslöschlich tief den Herzog
Schon die Verbannung seines Freundes kränkte;
Wenn dieser nun zum zweitenmal, vielleicht

In seiner Gegenwart verhaftet wird,
So fürcht' ich, bricht sein lang verhaltner Groll
In Worten oder Thaten aus. Und wenn
Vor eurem Hofe, vor der Wache selbst
Ihm eine Lästrung gegen euch entschlüpft,
Ihr könnt sie nicht bestrafen an dem Bruder,
Nicht straflos lassen an dem Unterthan.
Von zweien Pflichten aufgerufen, habt
Ihr immer zwischen Uebeln nur zu wählen.
Ich will des Ritters Schuld nicht untersuchen,
Doch sey sie noch so schwer, sie ist zu leicht,
Um dieser Wahl Bedrängniß aufzuwiegen.

König.

Was ihr mir sagt, hab' ich wohl selbst bedacht,
Allein ich kann nicht anders. — Eine Warnung
Empfing ich heute, die mich grauenvoll
Wie ein Gespenst verfolgt, die mahnend stets
Auf jenen Menschen deutet und mir zuruft:
„Ein Unglück drohet dir von seiner Hand!“ —
War diese Warnung nur ein Traum? Sie war
Wohl dunkel, unbegreiflich wie ein Traum,
Doch auch entsetzlich wie die Wirklichkeit.
Sie kam schon oft und hat mich nie getäuscht.
Wir werden sehn, ob sie mich heut betrogen. —
Antonio wird im Stillen diese Nacht
Gefangen nach Paris geführt, wo es
Sich zeigen muß, ob er der Ritter sey.
Ist er's, so werd' ich über seine Strafe
Mit euch, dem treuen Freunde, mich berathen. —
Doch seht. Da kommt mein Bruder selbst heran.
Lebt wohl, Türenne; ich will allein ihn sprechen.

(Türenne entfernt sich.)

Zweiter Auftritt.

König. Herzog.

König.

Wie freut mich's, endlich euch allein zu finden.
Schon einen Tag lang bin ich euer Gast,
Und kann euch jetzt erst ohne Zeugen sprechen.

Herzog.

Was hat mein Herr und König zu gebiethen?

König.

O Philipp, redet nicht als Unterthan,
Wenn ich als Bruder euch entgegen trete.
Die Kälte, die aus eurem Ton und Blick
Mich anstarrt, breche meines Herzens Wärme.
Ich habe kein Gebot, nur eine Bitte.
Laßt mich sie offen nennen. Ihr entsinnt euch,
Was heute Morgen erst die Königin,
Was eu're Gattin heut von euch erflehte:
Vertrauen! Dieses einz'ge Wort umfaßt
Auch meinen Wunsch. Schließt euer Herz mir auf.
Wir wandelten als Knaben miteinander
Und hielten oft uns inniglich umfangen,
Und dachten nicht der Krone, die ich trug.
Erinnert euch der schönen Zeit und redet!

Herzog

(bei Seite).

Jetzt halte fest, mein Herz! Laß nicht vom Klang
Der süßen Worte schmeichelnd dich bethören!

(Laut, mit Zurückhaltung und Ironie.)

Wie muß mich dieser brüderliche Ton,
Den ich verklungen wähnte, wie die Zeit
Der Kindheit, wo ich ihn zuletzt vernommen,

Wie muß er doppelt — jetzt mich überraschen!
Ich war gefaßt auf meines Königs Zorn;
Ein Zufall hat ein Staatsgeheimniß mir
Entdeckt, das eure Weisheit mir verborgen,
Und statt des Zufalls Gabe zu bewahren,
Theilt' ich leichtsinnig sie der Menge mit.

König.

O laßt uns schweigen von des Staats Geschäften,
Wo sich's um unsres Hauses Frieden handelt.
Es stehen Frankreichs König und der Herzog
Von Orleans sich hier nicht gegenüber,
Nur Ludwig von Bourbon will brüderlich
Mit Philipp von Bourbon sich jetzt besprechen.
So wiederhol' ich meine Bitte denn:
Vertraut mir, was auf eurem Herzen lastet.
Was euch von Henrietten, euch von mir
Mit jedem Tage weiter stets entfernt.
Wir wollen miteinander das Phantom,
Das zwischen uns sich drängt, in's Auge fassen,
Und unser fester Blick wird es verscheuchen. —
Was that ich euch? Was mangelt eurem Glück?

Herzog.

Ihr wißt es. Denkt an alles was geschehn,
Stellt alles, was ihr mir geraubt, verweigert,
Vor eure Seele hin und sagt mir dann,
Ob es nur ein Phantom ist, was uns trennt?

König.

Ich habe jede Handlung, jedes Wort,
Gedanken selbst zur Rechenschaft gezogen
Und nichts gefunden, was euch kränken durfte.
Allein des Argwohns Auge sieht nur Stacheln,
Wo Liebe ringsum Rosen ausgestreut.

Herzog.

War ich's etwa, der erst den Stachel legte
In jenes Urtheil, das mir meinen Freund
Entriß? Von euren brüderlichen Thaten
Will ich nur dieser einzigen gedenken,
Begraben will ich all' die andern Klagen
In diesem Herzen und des Vorwurfs Stimmen,
Die gegen euch sich noch erheben möchten,
Sie sollen dort verklingen, wie die Flut,
Die in dem tiefsten Schoos der Erde quillt.
Auch jener That erwähnt' ich nur, weil ihr
Die Geister kennen und verscheuchen wollt,
Die zwischen uns, zwiespaltend, sich gelagert.
Ich hab' euch einen dieser Geister jetzt
Genannt. Es ist das Schicksal meines Freundes.
Beginnt mit ihm. Ruft Julius zurück
Und näher sind wir schon um einen Schritt.

König.

Das also wär' es, was uns trennt? Was hat
Euch damals denn von mir hinweggezogen,
Als dieser Freund noch, dessen Rückkehr uns
Versöhnen soll, an eurer Seite stand?
Verhehlt's euch nicht. Er selber war der Dämon,
Der sich um eures Geistes Flügel schlang
Und ihren freud'gen Aufschwung tückisch lähmte.
Und ihr begehrt, daß ich zurück ihn rufe?
O mein geliebter Bruder wenn ich's thäte,
Dem Arzte würd' ich gleichen, der dem Kranken
Als Heilungsmittel einen Gifttrank bot,
Weil ihn im Fiebertraum danach gelüstet.

Herzog.

Ich will mit euch um seinen Werth nicht rechten,
Ich kenn' ihn und ich kenn' auch seine Schuld.

Von allen Männern, die Geburt und Rang
Um euren Thron verſammeln, die ich ehre,
Hat keiner mich beachtet und geſucht.
Wer nimmt des Mondes leiſen Schimmer wahr,
Wenn hell am Horizont die Sonne flammt?
Nur er, der Eine, ſchloß uneigennützig
Sich liebend an den Unbemerkten an,
Zog meines Looſes ſtille Dunkelheit
Der königlichen Pracht des Tages vor.
Das iſt's, was mir ihn werth und euch verhaßt macht,
Das nur iſt ſein Verbrechen, darum habt
Ihr ihn hinausgeſtoßen! — O mein Gott!
In dieſem Reich lebt nicht ein Einziger,
Dem es verwehrt iſt, eines Freundes Hand
Vertraulich in die ſeinige zu legen.
Nur mir allein! Was dieſer große König
Dem lezten ſeiner Unterthanen nicht
Verſagen darf, verſagt er ſeinem Bruder!

König.

Seltſamer Wahn, der hier von Grauſamkeit,
Von Haß und Mißgunſt träumt! Beklagt, und nicht
Beneidet hab' ich euch um dieſen Freund.
Doch ſtraflos darf kein Dritter ſich erkühnen,
Den Frieden meines Hauſes zu zerſtören,
Und das hat Julius gethan. Ich ſah,
Wie er von euch ermuthigt und beſchüzt,
An eurer Gattin Ehre ſelbſt ſich wagte
Und über ihrem reinen Haupt des Spottes
Und der Verläumdung freche Geißel ſchwang;
Ich ſah ihr großes Herz um ſeinetwillen
Von euch mißkannt, hintangeſezt, verachtet
Und ihre Ruh' erheiſchte ſeine Strafe.

Herzog
(nach einer Pauſe, worin er ſich zu faſſen geſucht hat).

Bewundern muß ich dieſen warmen Antheil,
Den ihr an meines Weibes Ruhe nehmt,
Indeſſen eurer Gattin treues Herz,
Von euch verſchmäht um andrer Frauen willen,
Dem Himmel nur ihr Leiden klagen darf.

König (auffahrend).

Ha! ihr vergeßt —

Herzog.

Daß ihr mein König ſeyd?
Ihr drangt ja ſelbſt in mich, es zu vergeſſen.
Ihr wolltet ja das fremde Tonſpiel hören,
Das ich behutſam ſtets euch vorenthielt;
Ihr ſelbſt entlocktet ihm den rauhen Klang
Und zürnet nun, weil er das Ohr beleidigt.

König
(nach einigem Stillſchweigen).

Mit reinem Sinn, mit liebevoller Seele
Trat ich, der Himmel weiß es, euch entgegen,
Und ſah als dieſer Unterredung Frucht
Mit froher Hoffnung ſchon die friſche Palme
Der Eintracht und Verſöhnung ſich erheben,
Doch meine Hoffnung war zu raſch und kühn;
Nur Eines noch läßt ſie nicht ganz erſterben.
Es iſt nicht Philipps brüderliches Herz,
Das eben zu mir ſprach; ein Dritter iſt's,
Der ſeinen Groll auf eure Zunge legt,
Der, in der Nähe lauſchend, ſtill geſchäftig,
Die Fäden auflöst, die ich angeſponnen,
Das heil'ge Band der Liebe zu erneuen. —
Ihr ſeyd betreten? Ihr verſtummt? Dies Schweigen

Macht meinen Argwohn zur Gewißheit. Ja,
Der Böſewicht, von dem ich euer Haus
Auf immerdar gereinigt glauben konnte,
Er iſt in Frankreich, in Saint Cloud. Doch ſeyd
Gewiß, ſein Hierſeyn ſoll nicht lange mehr
Des königlichen Hauſes Frieden ſtören,
Und einſt noch werdet ihr, ich darf es hoffen,
Die Reinheit meiner Bruderliebe ſelbſt
An meiner Strenge gegen ihn erkennen.

Dritter Auftritt.

Herzog.

Was mußt' ich hören? Julius verrathen!
Vielleicht gefangen bald! Um meinetwillen!
Soll ich dem König nach? Aufrichtig ſelbſt
Des Freundes kühne Rückkehr ihm bekennen,
Um Gnade flehn für den Unglücklichen? —
Doch ach! was würd' es frommen? Meine Bitte
Würd' er verwerfen und die Weigerung
Noch in's Gewand der Bruderliebe hüllen.
Hier iſt nur eine Rettung: ſchnelle Flucht!
Wo aber treff' ich ihn? Geſunken iſt
Die Sonne ſchon und Sterne gehen auf.
Das iſt die Stunde, wo er geſtern mich
In dieſer Bäume Schatten aufgeſucht.
Ich höre kommen. Ja, er iſt es ſelbſt!

Vierter Auftritt.

Herzog. Ritter.

Herzog.

Dein guter Engel führt dich jetzt zu mir,
Mein Julius! Du mußt entfliehen. Da wir kaum
Uns wiedergefanden, müſſen wir uns trennen!

Ritter.

Was iſt geſcheh'n?

Herzog.

Sprich leiſe, denn der König
Ging eben von hier weg. Ein einz'ger Laut
Kann dein Verderben ſeyn. In Lybiens Wüſte,
Wo aus verſengten Büſchen rings Hyänen,
Blutdürſt'ge Tiger lauſchen, biſt du ſichrer,
Als in dem Garten deines Freundes. Was
Hier lebt, iſt meinem Bruder unterthan,
Und du, Unglücklicher, — biſt ihm verrathen!

Ritter.

Verrathen!

Herzog.

Ja; der König weiß um deine Rückkehr.

Ritter.

Durch wen? — Seit wann?

Herzog.

Erſt eben hat er mir
Dein Hierſeyn vorgeworfen, dir gedroht
Mit ſchneller Strafe.

Ritter

(wie niedergedonnert, unwillkührlich ausrufend:)

Henriette! —

Herzog.

Ja,
Ich zweifle nicht, ſie iſt's allein, die dich
Erſpähte, deine Rückkehr ihm verrieth.
An dieſem Abend erſt verweilte ſie
Lang, ohne Zeugen, im Gemach des Königs,
Vielleicht um dein Verderben zu beſchließen.

Dich rettet nur die schnellste Flucht. Sobald
Die mitternächt'ge Stille sie begünstigt,
Kehr' ich zurück, mit Briefen, Gold und Waffen
Dich zu versehn, dir Lebewohl zu sagen.

(Indem er ihn bei der Hand nimmt.)

Du wendest dich hinweg und deine Hand
Bebt glühend in der meinen? Fasse Muth!
Der Himmel kennt die Reinheit unsrer Herzen
Und alle Blitze dieses Erdengottes
Kann Seine Macht an dir vorüberleiten!

Fünfter Auftritt.

Ritter

(der wie erstarrt dagestanden).

Was war das? War es nur ein böser Traum,
Der mich erschreckte? Hört' ich nicht das Wort:
Verrathen? — Ja, verrathen! Und durch Sie!
Wer sonst? — Nur sie allein hat mich gesehn.
Verrathen hat sie mich trotz meiner Reue,
Verrathen mich, trotz ihrem heil'gen Schwur.
Brach Ich etwa mein Wort? Ich kam hieher
Und suchte ihren Gatten, fest entschlossen,
Zu seinen Füßen mich zu werfen, alles
Zu widerrufen, was ich gegen sie gezeugt,
Ihn um Versöhnung anzuflehn, den Oelzweig
Des Friedens ihr aus seiner Hand zu bringen.
Und Sie indessen, sie geht hin zum König,
Lacht des Versprechens, das sie mir gethan,
Trägt ihm die Kunde meiner Rückkehr zu
Und liefert höhnend mich zum zweitenmal
Den Schergen und — vielleicht dem Henker aus!

(Er legt sich auf eine Rasenbank. Es ist indessen dunkel geworden und der Mond geht auf.)

Unglücklicher! Das alſo iſt dein Schickſal?
Das alſo wär' das Ende dieſer Liebe,
Die langſam zehrend dir das Herz verbrannt,
Die dein Gewiſſen tödtete, die dich
Zum Heuchler, zum Betrüger deines Freundes,
Zum Mörder ſeines Friedens dich gemacht? —
Sie ſchuf dein Elend und ſie ſtraft dich jezt,
Sie ſtraft dich, weil du's wagteſt, ſie zu lieben,
Sie, deren eignen Ruf gerechter Argwohn
Blutſchänderiſcher Leidenſchaft befleckt!
Vielleicht jezt in des Königs Armen ſpottet
Sie deines Wahnſinns; ſie zertreten dich,
Und du mußt's dulden, weil dein Nebenbuhler
Ein König und du nur ein Sklave biſt!

(Er ſteht auf.)

Daß ich mich rächen könnte! Rache nur
Iſt Balſam für die Wunden dieſer Bruſt.
O könnt' ich ihre Wonne jezt zerſtören,
Und, wie des Adlers Niederflug ein Paar
Verbuhlter Tauben auseinander ſchreckt,
Mich zwiſchen ſie und den Tyrannen werfen
Und ihr verrätheriſches Herz durchbohren, —
Nein! lieber langſam ſie hinſchmachten ſehn,
Und alle Qualen, die ſie mir erregt,
Des Daſeyns holde Luſt, der Jugend Blüthe,
Die ſie mit kalter Hand mir abgeſtreift,
Mit bangen Todesſeufzern ihr bezahlen!
Mag ich dann ſelber fallen, von der Hand
Des Henkers oder eigner! Weiß ich doch,
Daß meines Falls nicht mehr geſpottet wird,
Daß nicht ein Anderer die ſüßen Früchte
Der Zwietrachtſaaten pflückt, die ich ſeit Jahren
Auf dieſes Hauſes Boden ausgeſtreut! —

Wie? Kann ich es denn nicht? Ich bin bewaffnet,
Ich bin noch frei! Ein leiser Druck der Hand
Auf dieses Mordgewehr, ein rascher Stoß
Mit diesem Dolch, ein Tropfen dieses Gifts
In ihren Trank geschüttet und ich bin
Gerochen! —

(In düsteres Nachsinnen verfallend.)

Unglückseliger! für dich
Und nicht für sie hast du sie mitgebracht,
Die fürchterlichen Waffen, wie Kleinode
Auf deinem Busen sorgsam sie verwahrt.
Wie konntest du je solche Falschheit ahnen?
Wie das erflehte Gnadenbild dem Pilger
Auf seiner Wallfahrt leuchtet, schwebte sie
Dir vor, mit strengen, aber reinen Zügen.
Und jetzt — Ermorde sie! In deinem Herzen,
Für ihren Gatten, für die Tugend starb
Sie schon; was du in ihr noch tödten kannst,
Ist Ehebruch und Meineid und Verrath!

Sechster Auftritt.

Ritter. Clotilde.

Clotilde.

Find' ich dich endlich hier, mein Julius!
Schon lange sehn' ich mich nach deinem Anblick,
Doch ach! verbergen muß ich meine Liebe
Dem hellen Tag, als wäre sie ein Raub;
Nur der verschwiegnen Nacht darf ich sie zeigen.

Ritter

(sich von ihr abwendend, bei Seite).

Entsetzlicher Gedanke, der in mir
Emporsteigt! In der Unschuld reine Hand

Den Stahl des Haſſes und der Rache legen,
Die Liebe ſelbſt zum Meuchelmorde dingen!

Clotilde.

Gelitten hab' ich viel um deinetwillen,
Seit ich zulezt dich ſah. Vernimm! Der Herzog —
Ich wünſchte mich vernichtet, da ich's hörte —
Der Herzog hat in meiner Gegenwart
Mit bittrem Hohn, mit ſteigender Entrüſtung
Der Fürſtin das Geheimniß vorgeworfen,
Das meine Liebe dir verrieth.

Ritter.

Und ſie?

Clotilde.

Verwirrt und bebend hatt' ich mich entfernt,
Eh ſie antwortete. Doch meine Furcht
War eitel, und ſie ahnet nicht dein Hierſeyn.
Sie ahnet nicht, daß du es warſt, der das
Geheimniß ihrem Gatten hinterbracht.

Ritter.

Und dennoch hat ſie tückiſch mich verrathen!

Clotilde.

Was ſagſt du?

Ritter.

Reines, kindliches Gemüth,
Arglos durchwandelſt du die Welt, und ſiehſt
Der Menſchen ärgſte Thaten nur als Früchte
Unvel'ger Schickung, nicht der Bosheit an,
Und lächelſt freundlich nach dem Baſilisken,
Der dich durchbohrt mit ſeiner Blicke Dolchen. —
Vernimm und ſtähle dich mit Muth. Die Fürſtin
Weiß meine Wiederkehr, ich habe ſie
Geſprochen. —

Clotilde.

O mein Gott!

Ritter.

Wie drohende
Gewitterwolken, ſchwer und ängſtend, lag
Auf meinem Buſen mein Geſchick, ich wollte
Nicht länger zittern zwiſchen Furcht und Hoffnung,
Ich lechzte nach Entſcheidung. Da erſchien
Mir Henriette, hier, an dieſer Stelle,
Heut Morgen, ohne Zeugen. Ich entfloh nicht.
Vertrauend ihrer Großmuth oder Strenge,
Sank ich zu ihren Füßen und erflehte
Mir Leben oder Tod. Sie ſchien gerührt,
Gelobte mir Verſchwiegenheit, Verzeihung,
Entläßt mich in der Hoffnung ſüßem Rauſch
Und — eilt alsbald zum König hin, entdeckt
Mein Hierſeyn ihm, und ruft zum zweitenmal
Die Donner ſeines Zorns auf mich herab.

Clotilde.

Weh dir! Was thateſt du!

Ritter.

Nicht wahr, Clotilde?
Das hätteſt du dir nie von ihr gedacht?
Ein ſchwarzes Ungeheuer iſt Verrath;
Noch ſchwärzer iſt er, wenn ein Diadem
Ihn ſtraflos macht. — O wüßteſt du, was ich
Um ihretwillen ſchon ſeit Jahren dulde,
In welches Elends grauſenvollen Abgrund
Sie, immer tiefer, mich hinunter ſtieß,
Du müßteſt alle Leiden mir verzeihn,
Die ich, als Brautgeſchenke, dir gebracht,

Und wenn auch deine Liebe mir entschwände,
Du konntest nicht dein Mitleid mir versagen.

Clotilde.

Kein Mitleid, meine Liebe denkt und fühlt
Jetzt nur das Einzige: du bist verloren,
Wenn nicht die schnellste Flucht —

Ritter.

Flucht? und wohin?
Von einem Land in's andre, ruhelos,
Getrennt von allem, was mir theuer ist,
Mein Sehnen, meine Schmach, mein Unglück tragen?
In jedem Aug', das mir theilnehmend winkt,
In jedem Boten selbst, den eure Liebe
Mir sendet, angstvoll den Verräther sehn?
Nein! solch ein Leben ist qualvoller noch,
Als der Bastille schauerlichster Kerker,
Qualvoller, als der Tod. — Ein andres Mittel
Ist mir bekannt; ein Mittel, das mich rettet,
Das uns allein auf immer kann verbinden;
Es ruht in deiner Hand.

Clotilde.

O sprich es aus!

Ritter

(zögernd).

Liebst du mich noch, Clotilde?

Clotilde.

Grausamer!
Wie kannst du fragen? zweifeln? — Nenne mir
Das Rettungsmittel, wär' es auch mein Tod!

Ritter.

Nicht dein Tod ist's. — Wenn du mich liebst, Clotilde,
So hassest du die Fürstin auch, die mich

Und dich ſo namenlos unglücklich macht,
Die aller Schwüre höhnt, die in den Armen
Des Königs ihren Gatten ſelbſt verräth.
Du mußt ſie haſſen, wie ich ſie verfluche!

Clotilde.

Abſcheuliche Verläumdung! — Deine Rede,
Dein Anblick, deiner Stimme Ton ſtößt mir
Entſetzen ein. Ich ſehe deine Züge
Im bleichen Mondenlicht und kenne ſie
Nicht mehr. Ein wildes, fremdes Feuer ſprüht
Aus deinen Augen fürchterlich mich an.
O Julius! Was iſt aus dir geworden?

Ritter.

Es iſt ihr Werk! Gib mir die Ruhe wieder,
Die ſie mir nahm! Aus ihrem Grabe wird
Mein Frieden aufblüh'n. — Du biſt ſtets um ſie;
Ich reiche dir ein Mittel, das ſie ſchnell
Und ſpurlos tödtet. Oder bebſt du ſelbſt
Vor dieſem Werk zurück, geleite mich
In ihre Nähe, heimlich, unbemerkt,
Und ich will es vollbringen. Dann bin ich
Gerächt und — du biſt mein!

Clotilde.

(ſich mit Entſetzen von ihm abwendend).

Was hör' ich! — Mord!

Ritter.

Kein Argwohn wird dich treffen. Niemand wird
Uns mehr verfolgen, wenn ſie nicht mehr iſt.
Du zögerſt, — liebſt mich nicht?

Clotilde.

Wagſt du das Wort,
Das heil'ge Wort der Liebe noch zu nennen,

Und trägst, gebrandmarkt mit der Hölle Zeichen,
Der Meuchelmorde schwärzesten im Busen?
Fluch über mich, daß ich dich je geliebt!
Weint aus, erblindet ganz, ihr Augen, die
Geblendet diesem Scheusal einst gelächelt!
Erbleicht, ihr Lippen, die nach ihm geseufzt!
Brich, Herz, das an dem seinen schlagen wollte!
Zerfall' in Asche, sündige Gestalt,
Weil eines Mörders Arme dich umschlangen! —
Was sag' ich? Nein! Es ist nicht Julius,
Der vor mir steht, von Haß und Mord mir redet!
Er kann's nicht seyn! Ein Geist des Abgrunds stieg
Herauf, stahl seine Züge, hüllte sich
In seine Wohlgestalt, mich zu versuchen.
Hinweg! Eh' er mich anfaßt, mich auf ewig
In seine Tiefe mit hinunter zieht!

(Sie eilt hinweg.)

Siebenter Auftritt.

Ritter

(nach langem Stillschweigen, in finsterer Nachsinnen verloren)

Der Götter Wort hat einst in todte Steine,
In wilde Thiere Menschen umgewandelt,
Daß nicht durch tiefes Elend, grausen Frevel
Ihr eignes Ebenbild entheiligt werde.
Und ich noch lebe, meine Stirne trägt
Der Gottheit Stempel und ich bin noch Mensch,
Ich, der verstoßen wird von aller Welt,
Bei dessen Anblick vor Entsetzen selbst
Die Liebe stirbt, wenn ich mein Inneres zeige.
O, daß der Götter Allmacht, mitleidsvoll,
Auch mich verwandelte, — vernichtete!

(Aus seiner Betäubung erwachend).

Sie ist hinweg. Sie geht, um ihre Fürstin
Zu warnen vor dem Mörder. Aufgedeckt
Hab' ich des Herzens blutiges Gelüsten.
Bald wird es ruchbar. Schaudernd und beschämt
Wird sich der Herzog von dem Freunde wenden,
In Abscheu wird sich alles Mitleid wandeln,
Das man vielleicht im Stillen mir geweiht.
Des Mordes ganze Strafe trifft den Willen
Des Mordes, eh' mein rachedürstend Herz
Die Früchte des Verbrechens ernten konnte.
Und Sie! sie triumphiret, daß ihr Opfer
Nun dem Gesetz, und nicht der Willkühr fällt!

Die Zeit ist kostbar. Wenige Minuten
Sind mir vielleicht noch zugemessen, bis
Des Königs Wache mich umgarnt und fesselt.
Bin ich denn nichts mehr? Muß ich leidend mich
Zermalmen lassen, wie ein Wurm? — Ihr Mächte
Des Abgrunds, die mit starken Liebesseilen
Aus sichrer Freistatt mich hieher gezogen,
Um hier, hohnlachend, ganz mich zu verderben,
Für alles Glück, um das ihr mich getäuscht,
Für dieses Leben, das ihr mir entreißt,
Für meine Seele, die ich euch verkaufe,
Gebt mir nur Rache und ich will euch danken!

(Er erblickt Camille, der im Hintergrunde sichtbar wird und zwischen Bäumen Kräuter sammelt.)

Doch welch ein bleiches Antlitz hebt sich dort
Im Mondenschein aus dunkler Nacht hervor?
Jezt bückt es sich, jezt taucht es wieder auf.
Wie eine Leiche wandelt die Gestalt
Durchs feuchte Gras. Sie naht sich mir. Was seh' ich?

Es iſt Camillo ſelbſt. Die Hölle hat
Mein Fleh'n erhört und ſendet meinen Wünſchen
Schnell einen Teufel nach, ſie zu erfüllen.

Achter Auftritt.

Ritter. Camillo.

Ritter.

Camillo!

Camillo.

Wer ruft mich?

Ritter.

Ein alter Freund.

Camillo.

Ich bin mir keines Freundes hier bewußt.

Ritter.

Ein alter Freund aus Rom. Er lernte dich
In einem abgelegnen Hauſe kennen,
Jenſeits der Tyber, neben wüſten Trümmern.
Das Elend hauste dort an deiner Seite
Und ſelten nur betrat ein menſchlich Weſen
Die Schwelle deiner Kammer. Finſter war,
Wie ſie, das Handwerk, das du triebſt.

Camillo
(erſchrocken).

Wer biſt du?

Ritter.

In einem Abend kam ein Mädchen, blaß,
Entſtellt, mit ſtarrem Blick, mit loſem Haar
In dieſes Unglückshaus. Du gabſt ihr willig,
Was ſie begehrte und am andern Tag
Erzählte man in Rom, ein Mädchen, dem

Sein Liebster untreu worden, habe ſich
Aus Gram vergiftet. —

Camille.

Rede Menſch! Wer biſt du?

Ritter.

Wer war bei dir, als jenes Mädchen kam?

Camille.

Ihr ſeyd — iſt's möglich? — ſeyd ihr jener Ritter,
Der meiner ſich erbarmte, mich dieher
Geſendet und dem Herzog mich empfohlen?

Ritter.

Ich bin's.

Camille.

O ſo verzeiht mir! Eure Züge
Verhüllte mir die Nacht und eure Stimme —

Ritter.

Wohl iſt ſie ſeitdem dumpf und rauh geworden.

Camille.

Und euer Kleid —

Ritter.

Iſt keines Ritters Tracht,
Doch ich bin auch jezt ärmer noch, als du.

Camille.

Ihr arm? — Könnt' es euch helfen, Herr, mein Blut
Gäb' ich für euch.

Ritter.

Biſt du ſo dankbar? Wohl!
Ich bin gekommen, meinen Lohn von dir
Zu fordern, keines Danks dich zu entladen.

(Eine Phiole aus dem Busen hervorziehend.)

Erkennſt du dieß Gefäß? Ich hab' es einſt
Von dir erkauft und will es jezt gebrauchen.

Camillo.

Was wollt ihr? Gott! Es iſt das ſtärkſte Gift,
Das die Natur in Todeskräuter legte.
Trinkt dieſen furchtbarn Saft um Mitternacht
Und ihr erlebt des Tages Anbruch nicht.

Ritter.

Er ſoll mir heute ſeine Kraft erproben. —
Ich ſah dich Kräuter ſammeln und ich weiß,
Du hilfſt hier heilende Getränke miſchen.
Nimm dieſes Gift hin und den erſten Trank,
Den eure Herzogin von euch begehrt,
Bereite ſo, daß es ihr letzter werde!

Camillo.

Die Herzogin?

Ritter.

Du ſchauderſt? Iſt ihr Daſeyn
Das erſte, einzige, das du zerſtörteſt?
Sie? oder wiegt auf des Gewiſſens Waage
Ein fürſtlich Leben mehr, als zwanzig andre,
Die du verkauft haſt, ohne zu erbeben?

Camillo.

Ich kenne nicht die Herzogin, ich hab'
Ihr Antlitz nie geſehn, doch wer ſie ſah,
Rühmt ihre Huld und preiſet ihre Schönheit.
Mir aber iſt ſie furchtbar. Dieſen Morgen
Kam ſie hier an und dieſen Abend ſchon
Umſpinnen mich verderbend ihre Netze. —
Der Haushofmeiſter dieſes Schloſſes trat, —
Wie ich vermuthe, nur von ihr geſendet, —
Vor wenig Stunden erſt zu mir und fragte,
Woher ich ſey, was ich in Rom getrieben
Und wer dem Dienſt des Herzogs mich empfohlen?

Ritter
(ihn unterbrechend).

Und du gestandest?

Camillo.

Nein. Doch jeder Zug
Des Manns sah wie der Argwohn selber aus,
Und jede seiner Mienen war so drohend,
Daß ich beschloß, mich seiner weitern Forschung
Durch bald'ge Flucht für immer zu entzieh'n.

Ritter.

Auch das noch! Blitz auf Blitz! — Und jeder Strahl
Zeigt immer heller mir die graufe Wahrheit:
Verfolgt! verrathen! Selbst in dir verfolgt!
Um meinetwillen forschten sie dich aus,
Mich zu verderben, fräbten sie dir nach
Und strafen dich, blos weil der Herzog dir
Auf meine Bitte Huld und Schutz gewährte.

Camillo.

So sind auch ihr verfolgt?

Ritter.

Ob ich es bin?
Tod oder ew'ger Kerker wartet mein.

Camillo.

Und keine Rettung?

Ritter.

Keine! Gäb's auch eine,
Ich will sie nicht. Nach Rache dürst' ich nur.

Camillo.

Und diese Rache?

Ritter.

Hab' ich dir genannt.
Sie rächt auch dich und rettet dich zugleich.

Dies einz'ge Leben fordr' ich noch von dir,
Denn hast du Ruh'. Sobald die Herzogin
Den Todestrank empfangen, eilst du fort.
Mit meinen Pässen kannst du unentdeckt
Die Schweiz erreichen. Was ich bei mir führe,
An Gold und Wechseln, ist dein Eigenthum.
Genügen wird es, dich vor Mangel stets
Zu sichern, neuem Rückfall zu bewahren.

Camillo.

O Hölle, wer sich einmal dir geweiht,
Den hältst du fest, der kann dir nicht entrinnen! —
Als ihr zu Rom in tiefem Elend mich,
In gräßlicher Verworfenheit gefunden
Und meiner euch erbarmtet, mitleidsvoll
Die Pforten eines neuen bessern Lebens
Mir aufthun wolltet und hieher mich sandtet,
Da schwur ich, keinen Mord mehr zu verüben.
Doch Tod ist ja mein Leben, eitel war
Der Schwur, ich war verdammt schon, da ich ihn
Gethan, der Himmel hat ihn nicht gehört
Und treibt durch meine, jetzt durch eure Noth
In meinen alten Handwerk mich zurück. —
Gebt mir das Gift. Die nächste Morgenröthe
Erblickt als Leiche schon die Herzogin.

Ritter

(Ihm die Phiole gebend).

Nimm hin! Nimm auch den Dank, den letzten Dank,
Den ein Verzweifelnder dir bieten kann! —

Jetzt tretet an, ihr Wachen des Despoten,
Umzingelt mich, gebt mir den Tod, ich bebe
Vor euren Ketten, euren Schwertern nicht.

Hinabgeschleudert aus dem lichten Aether
Der Hoffnung und der Liebe hast du, Fürstin,
Mich in die Nacht des Elends und Verderbens.
Ich will verderben, doch du fällst mit mir,
Und weil du nicht im Leben mich geduldet,
Mit mir hinuntersteigen zu den Todten.
Noch eh' der Morgen dämmert, werden wir
Uns gegenüber vor dem Richter stehn,
Der deine Schuld und meine Rache wägt!
Mein Untergang sey des Vulkans Erlöschen,
Der, eh' er ausbrennt, noch einmal voll Wuth
Die letzten Ströme seines Feuers sammelt
Und sie verheerend in die Städte sendet,
Im Todeskampfe seine Glieder schüttelt
Und eine Welt vor Schrecken beben macht.

(Sie gehen ab zu verschiedenen Seiten.)

Fünfter Aufzug.

Vorsaal der Herzogin von Orleans.

Nacht.

Erster Auftritt.

Clotilde.

Herbirg in deinem tiefsten Schoofse mich,
Nacht, auf ewig, daß es nie mehr tage!
Wo soll ich hinsliehn? Was beginn' ich? Zitternd
Durchirrt' ich alle Gänge dieses Schlosses,
Rannt zur Kirche wankt' ich, warf mich dort
Entweinend vor dem Heiligthume nieder
Und seufzte nach Erleuchtung. Doch umsonst!
In Angst und Zweifeln stand ich wieder auf. —
Was soll ich thun? Soll ich die Fürstin warnen?
Mich bringen alle Pflichten, ihr die Natter
Zu zeigen, die verstohlen sie umlauert.
Doch wenn ich sie ihr zeige, — Julius,
Du stirbst und deine Mörderin bin ich!

Lieb' ich ihn denn noch? Brennt der liebe Flamme,
Denn ewig, wie die Glut der Hölle, fort,

Das nicht Verachtung, nicht die tiefste Scham,
Ja nicht einmal der Abscheu sie erstickt?
O hätt' ich dort, als er zum erstenmal,
Ein ritterlicher Jüngling, vor mich trat,
Der helle Strahl des dunkeln Auges mir
Das Herz durchbohrte, wie ein glüh'nder Pfeil,
O hätt' ich dort sein Innerstes durchschaut,
Er hätte Haß, statt Liebe, mir erregt.
Und jetzt deckt er ihn selber vor mir auf,
Den Abgrund seiner Seele, Mord und Trug
Grinst aus den theuern Zügen mir entgegen,
Ich seh' es, hör' es, und ich lieb' ihn noch!

(Nach einer Pause.)

O grauenvolle Wahl, in der ich schwanke!
Die Fürstin ist verloren, wenn ich schweige,
Und wenn ich *rede*, tödt' ich den Geliebten.
Mich, Juliné, durchbohre mit dem Stahl,
Den deine blut'ge Hand für sie geschliffen;
Ich will ja sterben. Auf *mein* Haupt, o Fürstin,
Will alle Strafen auf, die er verdient,
Ich will sie tragen. Was euch beiden droht,
Kann ich erdulden, doch ich kann nicht wählen!

Zweiter Auftritt.

Henriette. Gräfin von Lafayette. Der Page mit Lichten. Clotilde.

Henriette

So finden wir euch endlich hier, Clotilde?
Ihr habt die Einsamkeit gesucht, ihr scheint
Noch immer krank, bleich sind noch eure Wangen
Und aus den Zügen spricht ein stilles Leiden.

Clotilde.

Ihr habt zuviel um mich bekümmert, Fürstin.
Ich bin nicht krank, ermattet nur. Die Reise —

Henriette.

Hat mich auch angegriffen. Mehr noch hat
Es dieser unruhvolle Tag. Und wie
Ein Kummer gern sich an den andern reiht,
So war mir's eben, da wir ernst und schweigend
Den stillen Gang hieher durchwandelten,
Als ob der Schatten meines Vaters, des
Enthaupteten, an mir vorüberschwebte.
Ihm folgte meiner Aeltermutter Geist,
Maria Stuart, deren schuldlos Haupt,
Wie seines, unterm Beil des Hasses fiel.
Sie sahn mich liebend an, allein ihr Blick
Schien mir ein nahes Unheil zu verkünden. —
Es war nur ein Gebilde meiner Schwermuth,
Doch was in diese Schwermuth mich versenkte,
Ist nicht bloß eitler Wahn, ist wirklich da
Und mahnt mich rastlos, daß ein furchtbares
Verhängniß auf dem Haus der Stuart ruht.

(Sie verhüllt in düsteres Nachsinnen.)

Gräfin

(nach einigem Stillschweigen, mit erzwungener Munterkeit sich zu Clotilden wendend).

Hat unsrer jungen Freundin fehlt, wär' ich
Beinah' versucht, für Liebe zu erklären.
Das Wandeln in der Einsamkeit, die Seufzer,
Die eurer Brust entsteigen, euer Blick,
Selbst dieses Schweigen sagt es uns, daß ihr
Des Chiromanten warnendes Orakel,
Wovon ihr heut erzählet, schon vergessen.

Clotilde.

O wettet dieser Warnungsstimme nicht,
Sie hat sich furchtbar schon an mir erfüllt.
Den Alten seh' ich drohend vor mir stehn,
Der Mutter letzte Worte tönen mir
Im Ohr. Ich folgt' ihr nicht, ich bin bestraft
Und unentrinnbar bricht das Unglücksloos,
Das mir geweissagt worden, schon herein!

Henriette

(durch diese Worte aufmerksam gemacht, zu ihr tretend)

Was ist euch? Ihr erschreckt mich. — Montalais,
Ihr scheint zu sticken und zudringlich will
Ich nicht das Tuch drücken, das Verschämtheit
Auf eure Brüste drückte. Doch ihr sprecht
Von Unglück und kein leiser Kummer ist's,
Es ist die Angst, die sichtbar euch durchbebt
Und laut nach Hülfe ruft. Kann ich euch helfen,
So reichet vertrauend meine Hand
Und sagt die Wunde mir, daß ich sie heile.
Kann ich es nicht, so sind ja doch die Thränen
Des Mitgefühls dem leidenden ein Trost.

Clotilde.

O dieses Uebermaß der Huld und Gnade
Verschwendet, edle Fürstin, nicht an mich!
Nicht diesen liebevollen Blick verdient' ich,
Nicht diesen milden Ton, er bricht mein Herz.
Ihr bietet mir großmüthig eure Hand,
Indessen ich —

Henriette.

Was wollt ihr sagen?

Clotilde.

Ach!
Ich weiß nicht, was ich thun und sagen soll.

Henriette

(sie vertraulich bei der Hand fassend)

ilde! —

(zu dem Pagen bemerkt, der im Hintergrunde stehen geblieben.)

Sprich! Warum verweilst du noch?

Page

(zurückweichend und sich vor ihr auf ein Knie niederlassend).

einem Augenblick, erhabne Fürstin,
ir mir Gehör. Ich darf nicht länger schweigen.

Henriette.

de dich. Was willst du? Sag' es kurz.

Page

(aufstehend).

Blatt, das ich am Morgen euch gebracht —

Henriette.

weiß, was es enthält. Du magst's behalten.

(Zu den Damen.)

Verse sind's, von einem Unbekannten
meine Rückkehr nach Saint Cloud gedichtet.

Page.

t ihr sie bis ans Ende ganz gelesen?

Henriette.

n, denn der erste flücht'ge Blick, den ich
eingeworfen, sagte mir den Inhalt.

Page

(das Blatt hervorziehend und ihr darreichend).

e ist das Blatt. O lest es, ich beschwör' euch,
mir verzeiht, daß ich es wiederbringe.

Henriette.

gibst den Alten wieder?

Page.

Diesen Abend.
Im Gange, der zu euren Zimmern führt,
Stand er auf einmal vor mir. Strenger Ernst
Lag auf dem greisen, bleichen Antlitz. — „Rede,“
Rief er mir drohend zu, „wo ist das Blatt,
„Das ich dir heute gab für deine Fürstin?
„Es war für sie, und nicht für dich geschrieben.
„Schnell zu ihr hin und überbring' es ihr.“ —
Er sprach's und ging und ihm nachstarrend sah
Ich ihn beim Schein der Lampe durch den Gang
Wie ein Gespenst sich langsam fortbewegen.

Henriette

(ihm das Blatt rasch abnehmend).

Gieb mir das Blatt! Ich will es lesen.

(Nachdem sie die Hälfte des Papiers für sich gelesen, das Blatt von außen mit Erstaunen betrachtend.)

Wie?
Ist dies derselbe Brief, den du mir heut
Gebracht hast? — Einen Astrologen scheint
Der Thierkreis auf dem Siegel und noch mehr
Des Briefes Inhalt zu verrathen. Seltsam!
Das Bündniß Frankreichs und Britanniens,
Das wir so sorglich aller Welt verbargen,
Das wir in unsrer Brust verschlossen wähnten,
Ein armer, unbekannter Dichter hatt'
Es gestern in den Sternen schon gelesen.

(Sie liest das Uebrige laut und mit steigendem Entsetzen.)

„Doch Schönheit, Macht und Ruhm sind Eitelkeiten.
„Und du bist Staub. In jener Freuden Mitte
„Folgt der Verrath, die Rache deinem Schritte.

„Die Jubelſtimmen wandeln ſich in Klagen,
„Und trauernd werden ſie in wenig Tagen
„Zur Gruft der Ahnen deinen Sarg geleiten.“
(Das Blatt entfällt ihrer Hand. Pauſe.)
O ew'ger Himmel! dieſes Todeswort,
Das ſchauerliche Weſen dieſes Alten,
Sein Kommen, ſein Verſchwinden! — Wenn dieß Blatt,
Wenn es mehr wäre, als nur ein Gedicht?
(Zu dem Pagen.)
Ich will den Alten ſprechen. Eile, ſchnell,
Such' ihn im ganzen Schloß, im Garten, frage
Bei allen Wachen! Bring' ihn mir! Du kennſt ihn.
Die Erde kann ihn nicht verſchlungen haben.
Ich muß ihn ſelber ſprechen. Mein Geſchick,
Wie's auch das Aergſte, muß ich ganz enthüllen.
(Der Page eilt hinaus.)

Dritter Auftritt

Henriette. Gräfin. Clotilde.

Henriette.

„Zur Gruft der Ahnen meinen Sarg geleiten?“ —
In wenig Tagen ſchon? — Hieß es nicht ſo?
Habt ihr's vernommen? Glaubt ihr's? — Das Entſetzen,
Das hier auf jedem Antlitz mich umſtarrt,
Antwortet und geſteht mir, daß ihr's glaubt.

Gräfin.

O Fürſtin, laßt durch dieſen Schrecken nicht,
Der uns ergriff, den euren noch vermehren.
Wir zittern auch bei einem Geiſtermährchen,
Und wiſſen doch, daß es nur Dichtung iſt.
Kann dieß Sonett nicht auch ein Mährchen ſeyn,
Ein böſer Scherz, erſonnen, euch zu quälen,

Ein Kunſtgriff der Verläumdung, euer Herz
Mit ungewiſſem Argwohn zu erfüllen,
Das Werk geheimer Feinde —

Clotilde

(die bisher im heftigſten innern Kampfe dageſtanden, der Gräfin raſch in's Wort fallend).

Nein, das Werk
Verborg'ner Freunde, eine Warnung iſt es,
Die euch der Himmel ſendet, euch zu retten!
Wohl ſeyd ihr Fürſtin; mächtig ſchirmend ſtehn
Zwei königliche Brüder euch zur Seite,
Die Schwerter zweier Völker ſind entblößt,
Sobald Gefahren eurem Haupte drohn.
Doch über Blumen wandelnd ſeht ihr nicht
Die gift'ge Pflanze, die verſteckt am Boden
Mit mörderiſchen Düften euch umhaucht.
Dankt der verborgnen Hand, die ſie euch zeigt!
Verzeiht großmüthig keinem Feinde mehr,
Stoßt Jeglichen, der euch beleidigte,
In ferne Länder weit hinaus! Zur Lüge
Wird dieſe Weiſſagung, wenn ihr ſie glaubt,
Ach! und erfüllt nur, wenn ihr ſie verſchmäht!

Henriette.

Was iſt das? Ringsum, wo ich hin mich wende,
Ertönen Warnungsſtimmen und Orakel,
Die mir Gefahren drohn und Mord verkünden,
Und keines nennet mir den Feind, den Mörder.
Unnütze Warnung, die dem Blinden nicht
Den Abgrund zeigt, in den er ſtürzen ſoll;
Um Hülfe ſchreit und nicht die Stätte nennt,
Wo im Verborgnen ſchon das Feuer glimmt!
Wen muß ich fürchten?

(Zu Clotilde.)

Ihr scheint es zu wissen.
Mit einem schrecklichen Geheimniß ringen
Den ganzen Tag schon bebend eure Lippen.
Sagt es heraus! Ich bin gefaßt auf Alles.

Clotilde.

Es ist — Gerechter Gott! was soll ich sagen? —
Ich kenn' ihn nicht. —

Henriette

(nach einer Pause, von einem Gedanken ergriffen, sich zur Grä-
fin wendend, als ob sie das vorige Gespräch abbrechen wollte).

Ich fühle mich ermattet,
Und meine Glieder zittern. Ich bedarf
Der Stärkung. Gräfin, wollt ihr nicht den Trank
Aus würz'gen Kräutern, der an schwülen Tagen
Mich oft erquickte, mir bereiten lassen?
Clotilde bleibt indessen noch bei mir.

(Die Gräfin entfernt sich.)

Vierter Auftritt.

Henriette. Clotilde.

Henriette.

Wir sind allein. Jezt redet! Nennet mir
Den Feind, vor dem ihr eben mich gewarnt.
Ihr sagtet, daß ihr ihn nicht kennt? Die Angst,
Die euren Körper fieberhaft durchdringt,
Gesteht, was euer Mund noch läugnen will.

Clotilde

(bei Seite).

O Gott! errette mich aus dieser Stunde!

Henriette.

Ihr dürft ihn mir nicht nennen? Iſt es Liebe,
Die euch die Zunge bindet? Iſt es Ehrfurcht?
Verſchweigt ihr ſeinen Namen, um mein Herz
Nicht mehr noch zu verwunden? Iſt es etwa —
Mich ſchaudert, es zu denken, doch ihr wißt —
Des Hofes Mährchen iſt's ja ſchon geworden, —
Ihr wißt, wie ſehr der Herzog mich verkennt.

Clotilde.

Der Herzog? Euer Argwohn fällt auf ihn,
Auf euren Gatten? — Nein, das trag' ich nicht.
Der Himmel hat entſchieden, er entreißt
Mir das Geſtändniß. Meine Rede tödtet,
Mein Schweigen würde tödten und verläumden. —
Unſchuldig iſt der Herzog hier; die Schlange,
Die euch bedroht, heißt — Julius.

Henriette.

Der Ritter

Von Lothringen!

Clotilde

(zu ihren Füßen).

Verzeihung ihm und mir!

Henriette.

Und euch?

Clotilde.

Wir beide waren gegen euch
Verſchworen. Lange ſchon, eh ihr den Ritter,
Nur zu gerecht, aus dieſem Reich verwieſen,
Erglühte dieß unſel'ge Herz für ihn.
Nein, edel ſchien mir ſein Gemüth, die Freundſchaft
Des Herzogs meine Liebe zu rechtfert'gen.
Der Zorn des Königs, eure Strenge hätten

Mich vor ihm warnen sollen; ach! sie drückten
Nur neue Liebespfeile mir in's Herz,
Und heil'ge Pflicht scheint jezt die Treue mir.

Henriette.

Ihr liebtet ihn? Und er?

Clotilde.

Schwur heute noch
Mir Gegenliebe zu.

Henriette.

Unglückliche! —
Und er stellt meinem Leben nach? Clotilde,
Täuscht ihr euch nicht? Wer hat es euch verrathen?

Clotilde.

Er selbst ergoß sich heut in Drohungen,
In Lästerungen wider euch. Um sich
Zu rächen, weil ihr sein verstohl'nes Hiersein
Dem König offenbart —

Henriette.

So weiß der König,
Daß er den Bann gebrochen, der ihn ächtet?
Ihr seht mich staunen. Keine Seele hat
Durch mich erfahren, was ich zu verschweigen
Aus Mitleid dem Verzweifelnden gelobte.

Clotilde.

Verrathen wähnt er sich durch euch und, schon
Der Nacht des Kerkers und dem Tod vielleicht
Entgegenschauend als gewisser Strafe,
Beschloß er, — ach! — durch euren Untergang
Sich zu erretten oder doch zu rächen,
Und drohte — Gott, vermag ich's auszusagen!
Und drohte, — wohl im Wahnsinn — euch zu morden.

Henriette

(ſich wegwendend und ihr Geſicht mit beiden Händen verhüllend).

Ermorden! — Ew'ger Gott!

Clotilde.

Ihr wendet ſchaudernd
Das Antlitz von mir weg. Auch ich entfloh,
Ihn und mich ſelbſt verwünſchend, ſeiner Nähe.

(Nach einer Pauſe, ſich vom Boden erhebend, mit Faſſung und Ruhe.)

Jezt wißt ihr Alles; der Orakel Sinn,
Die euch und mir ertönten, iſt enthüllt.
Jezt ſeyd auf eure Sicherheit bedacht.
Noch kann der Streich, der eurem Haupte droht,
Durch Vorſicht und Gewalt verhindert werden.
Ihr kennt den Mörder, überliefert ihn
Der ſtrafenden Gerechtigkeit, dem Arm
Des größten Königes der Erde kann
Ein armer Flüchtling nicht entrinnen; ihm geſchehe,
Wie er verdient; ſein ſchuldbeladnes Haupt
Fall' unter eines Henkers Beil; ich kann
Ihn weder retten noch vertheidigen. —
Um *mein* Geſchick ſeyd unbeſorgt; ich bin
Jezt ruhig; eine Felſenlaſt der Angſt,
Des Zweifels lag auf meiner Bruſt; ſie iſt
Gehoben und erfüllt iſt meine Pflicht.
Nur eine ſtille Freiſtatt gönnet mir,
Nur eine dunkle Zelle, wo kein Klang
Aus dieſer Welt zu mir hinüberdringt,
Wo ich auf ewig meine Reuethränen,
Mein Elend, meine Schande kann verbergen.

Fünfter Auftritt.

Henriette

(welche bewegungslos dageſtanden, nach einer Pauſe).

„Zur Gruft der Ahnen deinen Sarg geleiten!“ —
So wär' es Wahrheit, was ein Sehermund
Mir durch der Menge Jubel zugerufen?
So jung noch und dem Tode ſchon geweiht!
Bisher leichtſinnig nur für Erdengüter,
Für Flitter eines eiteln Ruhms beſorgt!
So wenig noch gethan für jenes Leben,
Und ſtehe ſchon an ſeinen dunkeln Pforten! — —

Wie glorreich ſtand ich noch vor wenig Tagen
Im Bord des Schiffs; zu meinen Füßen lag
Des Meeres weite Fläche ruhig ſpielend;
Ich ſchien mir, ich allein, es zu beherrſchen.
In Mitte zweier Völker fuhr ich hin,
Die liebend mich auf beiden Ufern grüßten.
Das Schickſal eines dritten Volkes war
In meine Hand gegeben; Krieg und Friede
Hing ab von meinen Worten; wonnetrunken
Sagt' ich mir: Du biſt mehr als Königin!
Und jezt, — o tiefgebeugter Stolz! — hülfloſer,
Als eh'dem, wo ein zartes Kind, verjagt
Aus meinem Vaterland, im Arm der Mutter,
Dieſelben Wellen mich nach Frankreich trugen,
Erzittr' ich jezt vor eines Mörders Wuth,
Der heute ſich verzweifelnd noch vor mir
Im Staube wand, und den mein eitles Herz
Durch einen milden Blick, ein ſanftes Wort
Gebeſſert ſchon und umgeſchaffen wähnte!

Sechster Auftritt.

Henriette. Gräfin.

Gräfin
(mit einem Becher zurückkommend).

Der Trank, den ihr befahlt —

Henriette.

Ich dank' euch, Gräfin.
(Wie sie den Becher genommen und trinken will, hält sie plötzlich erschrocken inne.)
Wie? sprach sie nicht von Mord? — Wenn dieser Becher
Schon einen Todestrank für mich enthielte?

Gräfin.

Was ist euch, Fürstin? Bebt ihr vor dem Trank,
Den eben jezt in meiner Gegenwart
Die Diener eures Gatten zubereitet,
Den keine Hand berührt hat als die meine?
Bring' ich nicht täglich euch denselben Becher?

Henriette.

Verzeiht mir, Gräfin! — Ach! ich fühl' es wohl,
Die Furcht beleidigt und beschüzt doch nicht.
Mein Leben steht in Gottes Hand. Was frommt
Mir jede Vorsicht, jede Wachsamkeit,
Wenn Er gezählt hat dieses Lebens Tage?
Elendes Daseyn, schlimmer als der Tod,
Wenn ich mit Schaudern stets des Bechers Rand
An meine Lippen setzen, zitternd nur
Die Heilungsmittel selbst berühren soll!
Und was befürcht' ich? Schnell beschlossen ist
Der Mord, doch langsam nur vollführt, wenn er
Erst fremde Hände sich erkaufen muß.
Und ist der Frevler nicht entdeckt? Vielleicht

Hat ihn der Zorn des Königs schon ereilt,
Die Macht zu schaden ihm geraubt, eh' ich
Ihn anzuklagen und mein Wort zu brechen,
Mit seinem Blut mich zu beflecken brauche.
D'rum fahre hin, feigherziges Erbeben!
(Sie trinkt und gibt der Gräfin den Becher zurück, die ihn bei Seite stellt. Pause.)
Jezt ist mir wieder wohl. Erquickend strömt
Ein kräft'ger Hauch mir durch die matten Glieder
Und freier athmet die bedrängte Brust.
(Man hört draußen ein dumpfes Getöse und verworrene Stimmen.)
Doch horch! Klang es nicht eben wie Geräusch
Der Waffen, wilde Stimmen von Soldaten?

Gräfin.

Vom Garten tönt's herauf und immer näher.

Henriette.

Was muß geschehn seyn? Wenn vielleicht —
(Man hört einen Schuß fallen.)
Ein Schuß!
Barmherz'ger Himmel! wen hat er getroffen?

Gräfin

(an ein Fenster eilend).

Mit Menschen ist der Garten schon erfüllt,
Von Fackeln rings erleuchtet. — Alles drängt
Sich in den Bogengang. — Der Herzog selbst
Kommt aus dem Schloß; — er fragt, er theilt die Menge —

Henriette.

O Gräfin, eilt hinunter, fragt und bringt
Mir Kunde, was geschehn und wer gefallen?
Ich muß es wissen. Mich ergreift ein Bangen.
Wenn diese Nacht nur überstanden wäre!
(Die Gräfin geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Henriette.

Iſt er vielleicht gefallen? Wenn der Jäger
Den blut'gen Eber ſchon getödtet hätte,
Eh' er auf ſeinen Raub ſich niederließ,
Gerettet wär' ich durch ein Wunder der
Erbarmung! — Doch wie wird auf einmal mir
So drückend ſchwül? — Allein, in dieſem Saal! —
Kehrt denn der Page nicht zurück? Hat er
Den Alten nicht gefunden? — Und wo mag
Clotilde hingekommen ſeyn? Verklungen
Sind alle Warnungsſtimmen. Draußen iſt
Es ruhig. Hab' ich nur geträumt? — Doch hier
Am Boden liegt das Blatt noch und blickt drohend
Mich mit geheimnißvollen Zügen an.
Ein eis'ger Froſt durchſchauert meine Glieder,
Und welch ein neuer, nie gefühlter Schmerz
Ergreift mich? Kaum vermag ich mich zu halten.
Wenn ich in jenem Becher — wehe mir! —
Statt der Erquickung meinen Tod getrunken!
Was würd' es frommen, daß der Scorpion
Zertreten iſt, nachdem er mich verwundet?

Achter Auftritt.

Herzog. Henriette.

Herzog

(bleich und verſtört, mit allen Zeichen des Schreckens und des Zornes hereintretend).

Ihr habt geſiegt, ihr könnt jezt triumphiren!
Der Feind, den ihr beharrlich, unverſöhnt,
Schon Jahre lang verfolgt, er iſt gefallen!

Henriette.

So iſt der Ritter todt!

Herzog.

Er iſt's durch euch,
Und eure Freude könnt ihr nicht verhehlen. —
Kaum angekommen in Saint Cloud habt ihr
Den ſtill Verborgnen ſchon erſpäht und ſchnell
Dem Könige die Botſchaft hinterbracht.
Die Nacht erwartet ihr, um ihn zu fangen;
Sie ſinkt herab und alſogleich erheben
Wuthſchnaubend ſich die Diener eures Haſſes,
Erlauern, fallen hinterliſtig ihn
Von allen Seiten an, verfolgen ihn
In wilder Jagd, bis der Verzweifelnde
Sich ſelbſt den Tod gibt, den ihr ihm beſtimmtet!

Henriette.

Er hat ſich ſelbſt erſchoſſen?

Herzog.

Iſt ſein Tod
Euch noch zu ſchnell und ſchmerzlos? Hättet ihr
Vielleicht ihn lieber langſam, martervoll
In dumpfer Kerkerluft verſchmachten ſehn?

Henriette

(nach einigem Stillſchweigen, mit Faſſung und Würde).

Ich ſollte billig dieſer blutigen
Beſchuldigung, den Pfeilen eures Zorns,
Womit ihr dieſes Menſchen grauſes Ende,
Verblendeter, an mir zu rächen glaubt,
Stolz und Verachtung nur entgegenſtellen,
Doch eurer Reue denkend, wenn die Binde
Von euren Augen plötzlich niederſinkt,
Kann ich euch nur beklagen und — verzeihen.

Herzog.

Ich kenne dieſe Sprache, dieſen Stolz,
Dieß Schweigen, dieſe blendend weißen Hüllen,
Womit ihr prunkend eure Schuld bedeckt.
Ihr heuchleriſcher Glanz verführt nicht mehr.
Beweiſe fordr' ich eurer Unſchuld. Waſcht
Euch rein von dieſem Blut und fürder ſoll
Kein Vorwurf, keine Klage mir entſchlüpfen.
Beweiſt mir, daß in dieſer Schreckensnacht
Des Königs Tücke ganz allein gewaltet,
Und ich verſtumme. Jedem Anſpruch auf
Ein brüderliches Herz hab' ich entſagt,
Und wie ein furchtbar ehernes Geſchick
Seh' ich den Willen dieſes Königs an.
Doch euch mitſchuldig dieſer That, mein Weib
Als meines Freundes Mörderin zu wiſſen,
Das iſt die Qual, die mich von Sinnen bringt.
Beweiſt mir, daß ihr ſeine Rückkehr nicht
Verrathen konntet, weil ihr ſie nicht wußtet, —
Und alles, was vorher geſchehn und was
Ich ahne, ſey vergeben und vergeſſen!

Henriette.

Ich kann nicht lügen. Seine Rückkehr hab'
Ich nicht verrathen, doch ich wußte ſie,
Weil er ſich ſelbſt mir zu entdecken wagte.

Herzog.

Er ſelbſt?

Henriette.

O mein Gemahl, ihr wart umſponnen
Von Netzen des Verrathes und des Trugs. —
Was ich, gebunden durch mein Fürſtenwort,
Beharrlich euch und aller Welt verſchwiegen,

Darf ich euch jezt, nach seinem Tod, enthüllen,
Der alle Schwüre löst. So wisset denn,
Daß dieser treue Freund, den ihr beweint,
Für mich, für seines Freundes Gattin, glühte,
Und diese Glut verwegen mir gestand.
Bethört von Mitleid, seine Heilung hoffend,
Gelobt' ich, seinen Frevel zu verschweigen.
Doch ihn zu dulden noch in meiner Nähe,
Wär' ein Verrath an meiner Pflicht und Treue,
An meines Gatten Ehre selbst gewesen.

Herzog.

Das also war — Nein, nein, es ist nicht möglich!
Nur für Clotilden schlug sein edles Herz.
Verbrechen dichtet ihr dem Todten an
Euch zu rechtfert'gen!

Henriette.

Noch wißt ihr nicht Alles.
Des Bruders Warnung wolltet ihr nicht hören,
Der Gattin Liebe stiesset ihr zurück
Und gabt euch einem Ungeheuer hin,
Das eure Gattin, — mich zu morden drohte.

Herzog.

Das geht zu weit! Der Greuel jeder Art,
Des Mordes und des Ehebruchs beschuldigt
Ihr den Unglücklichen, den ihr getödtet,
Ihr, die mit ehebrecherischen Flammen
Selbst für den Bruder eures Gatten glüht!

Henriette.

— Was war das?

Herzog

(außer sich).

Ja, ich nehm' es nicht zurück,
Das rasche Wort, das mir im Zorn entfuhr!

Es iſt herausgeſagt, was ſchon ſeit Jahren
Mit Schmerz und Schaam die Seele mir erfüllt,
Was eur' und ſeine Blicke mir verriethen,
Was eur' und ſeine Thaten mir beweiſen,
Was leiſe noch mein Hofgeſinde flüſtert,
Was laut in allen Straßen von Paris
Bald als ein Spottlied wird geſungen werden!

Henriette

(ihre lezten Kräfte ſammelnd, nach einer Pauſe).

Das iſt zu viel! Unſägliches hab' ich
Erduldet ſchon in dieſer Unglücksehe;
Auf ſolchen Vorwurf war ich nicht gefaßt
Und fühle wohl, daß Worte nicht genügen,
Die Reinheit meines Wandels zu bewähren.
Hier muß ich handeln und das ſoll geſchehn! —
So lange nur ein Schatten dieſes Argwohns
Auf meiner nie befleckten Ehre ruht,
Bleib' ich verbannt aus eurer Gegenwart.
Und wenn der Schmerz auch, der in mir jezt wüthet,
Mich früher hinrafft, eh' ich mich vertheidigt,
So ſtell' ich meine Sache Gott anheim;
Er wird ſie führen und die Wahrheit ſiegen.
Dann, Philipp, werdet ihr zu ſpät bereuen,
Was ihr an mir verſchuldet. Lebet wohl!

(Sie geht, hält aber inne und wankt.)

— Ich kann nicht mehr.

Herzog

(zu ihr eilend und ſie ſtüzend).

Was iſt euch? Großer Gott!
Ihr zittert, ihr erbleicht, ihr droht zu ſinken.

(Er führt ſie zu einem Seſſel.)

Henriette.

Ich bin vergiftet.

Herzog.

Gift! — Es ist nicht möglich!
Ihr seyd nur krank. So kann mich Gott nicht strafen!

Henriette.

Ich bin es und ihr wißt den Mörder. Doch —
Ich dachte nicht, daß er so schnell — Ein Trank,
Der mich erquicken sollte, war kredenzt
Von eures Freundes Hand.

Herzog.

Und er ist todt!
Entflohen meiner Rache! Hülfe! Hülfe!

Henriette.

Ich fürcht', es ist zu spät. Ich werde sterben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Gräfin.

Gräfin.

Ihr ruft um Hülfe! Gott! was ist geschehn?

Herzog.

O fragt nicht, säumet nicht! Eilt, bringet Aerzte!
Die Herzogin ist krank, glaubt sich vergiftet.

Gräfin.

Weh' mir, Und ich hab' ihr das Gift gereicht!
(Sie eilt hinaus.)

Zehnter Auftritt.

Herzog. Henriette.

Henriette.

O Philipp, glaubet jezt der Sterbenden,
Was ihr der Lebenden nicht glauben wolltet.

Verzeiht mir, wenn ich jemals euch gekränkt.
Allein die Treue, die ich euch geſchworen,
Bewahrt' ich unverlezt. Gott iſt mein Zeuge,
Der mich vor ſeinem Richterſtuhl erwartet.
Er möge mich verwerfen, wenn ich lüge!

Herzog
(vor ihr niedergeworfen).

Von Reue, Schmerz und Schaam vernichtet, ſink'
Ich dir, du reines Engelsbild, zu Füßen!
Du redeſt von Vergebung? Mir verzeihe!
Vergieb mir jeden Argwohn, jedes Leiden,
Der Qualen dornenvollen Kranz, womit
Ich Jahre lang dein ſchuldlos Haupt belaſtet,
Ach! und vergieb mir deinen bittern Tod.
Ich bin es, der dich tödtete; ich lockte
Verblendet deinen Mörder in dies Haus.
Doch ſieh, wie elend ich durch ihn geworden.
Laß mich nicht ganz verzweifeln! Einmal noch,
Eh' es ſich ſchlieſſet, lächle mir dein Auge!

Henriette.

Zum erſtenmal ſeit Jahren hör' ich wieder
Der Liebe holden Ton aus deinem Munde,
Ach! und zum leztenmal. Schon dringt der Tod,
Ich fühl' es, mir ans Herz. Wir trennen uns
In Lieb' und Frieden, wie wir uns gefunden.
Leb' wohl und denke meiner im Gebet!

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. König. Königin. Gräfin. Frauen der Herzogin und Aerzte.

König.

So iſt ſie wahr, die ſchreckensvolle Kunde,
Die dieſes Schloß erfüllt? Die Herzogin

Vergiftet! Iſt noch Hülfe möglich? Hier
Sind Aerzte, die vielleicht euch retten können.

Henriette.

Ich brauche keines Menſchen Hülfe mehr.

Königin.

Es kann euch Gottes Allmacht noch erretten!

Henriette.

Ich hab' in ſeinen Willen mich ergeben
Und fleh' um ſein Erbarmen, aber nicht
Für dieſes Leben mehr; es iſt dahin. —
O meine Schweſter, mein verehrter Bruder,
Mein theurer Gatte, kommt! In euren Armen
Will ich dem Tod getroſt entgegen gehn. —
O Philipp, ehr' und liebe deinen König,

(ſich zum König wendend.)

Und ihr, vertraut auf eures Bruders Herz.
Er iſt unſchuldig und mein Mörder hat
Sich ſelbſt gerichtet und beſtraft. — Ich ſterbe
Zufrieden, wenn fortan ein neues Band
Der Eintracht, des Vertrauens euch umſchlingt.

(Sie hebt ſich mit letzter Anſtrengung empor, von der Königin und der Gräfin unterſtützt und die Hand des Königs feſthaltend. Der Herzog liegt noch immer zu ihren Füßen.)

O mein Erlöſer! Ewiger Erbarmer!
Nimm dieſen frühen, martervollen Tod
Als ſühnend Opfer an für meine Sünden!

(in den Seſſel zurückſinkend.)

Lebt wohl! —

Gräfin

Sie ſtirbt!

Herzog.

Weh' mir!

Königin.
(nach einer Pauſe).

Sie hat vollendet.

König.

O Bruno, deine Warnung iſt erfüllt!
(Nach einer Pauſe, zu den Uebrigen.)
Erſchüttert von ſo fürchterlichem Unglück,
Das wie ein Schlag des Donners uns getroffen,
Stehn wir bewußtlos noch und zweifelnd da,
Und können es nicht glauben und begreifen.
Doch in der tiefſten Nacht des Jammers, heller
Als je, umleuchtet jezt die Wahrheit mich,
Daß unſer Leben nichts als Schatten iſt
Und Ruhm und Größe nur ein eitles Spiel.
Ihr Thoren, die ihr Könige beneidet,
Blickt hieher und erkennet was wir ſind!

Albrecht Dürer in Venedig.

Luſtſpiel in einem Aufzug.

m erſtenmal dargeſtellt auf dem königlichen Hoftheater in München
m 7. April 1828 zur dreihundertjährigen Gedächtnißfeier Dürers.

Prolog.

Es zieht ein Name durch die deutschen Gauen,
Dem höher jedes Herz entgegenschwillt;
Ein Grab zu schmücken sieht man Pforten bauen,
Ein Denkmal, dessen Grund sich erst enthüllt;
Und Alles eilt, ein selt'nes Fest zu schauen,
Das heut in Nürnbergs Mauern sich erfüllt,
Ein Fest der Kunst, ein Fest ächtdeutschen Strebens,
Ein Fest des Todes wie des höchsten Lebens.

Denn heut sind drei Jahrhunderte verflossen,
Seit jener Herrliche voll Geist und Kraft,
In dessen Seele zündend sich ergossen
Ein Strahl des Lichtes, das belebt und schafft,
Ein Großer unter großen Kunstgenossen,
Der Meister deutscher Art und Wissenschaft,
Seit Albrecht Dürer zu dem ew'gen Frieden
Aus dieser Welt und ihrem Zwist geschieden.

Statt Klagen, die ſein friſches Grab umtönten,
Erhebt ſich jezt dort feur'ger Hochgeſang
Und es erſteht der Geiſt des Ruhmgekrönten
Und weckt in jeder Bruſt nur einen Klang. —
Und wie bei'm Nah'n des Tags, des langerſehnten,
Die Luft erbebt von ſtiller Wonne Drang,
Ihr leiſer Hauch der Wieſe Thau erſchüttert
Und Sonne nur in jedem Tropfen zittert;

So weht ein Hauch nur durch die ganze Menge
Begeiſterter, die Nürnberg heut vereint,
Ein Name nur durchathmet die Geſänge;
Aus allen Thränen, die dort Freude weint,
Strahlt nur ein Bild; in allem Feſtgepränge
Lebt ein Gedanke, der zu ſagen ſcheint:
Heut wollen alle Künſte ſich verbinden,
Dem großen Künſtler Kränze noch zu winden! —

Und wir an dieſem Tage ſollten ſchweigen?
Die edle Stadt, die jedes Schöne pflegt,
Sie ſollte fehlen in dem Feſtesreigen,
Der ringsum ſich zu Dürer's Ruhm bewegt?
Sich für ſo manches Werk nicht dankbar zeigen,
Das ſie von ihm in ihren Schätzen hegt?
Des Meiſters Aſche ruhet jezt in Bayern,
Und ſein Gedächtniß ſollten wir nicht feiern?

Zu ſolcher Feier wird vor euern Blicken
Ein Spiel in dieſen Räumen aufgethan.
In Dürer's Zeiten ſoll es euch entrücken,
Er ſelbſt wird euch in heit'rer Dichtung nah'n,
Um Lorbeern auch in Welſchland ſich zu pflücken,
Im Kampf mit Marc Anton, mit Tizian,
Mit ſeinen Schwächen und mit ſeinen Schmerzen,
Bis aller Streit ſich löſt in Lieb' und Scherzen! —

Stets ſoll die Kunſt nach ſolcher Eintracht ringen,
Ob ſie aus dieſem Land, aus jenem ſtammt;
Sie mag erbauen, bilden, dichten, ſingen,
Verſchieden iſt ihr Stoff nur und ihr Amt,
Sie ſelbſt bleibt Eines, wie auf Iris Schwingen
Ein einz'ger Strahl in ſieben Farben flammt,
Und wie ſie hier ein königlich Gemüthe
Mit gleicher Liebe pflegt zu gleicher Güte.

Perſonen.

Albrecht Dürer, Künſtler aus Nürnberg.
Agnes Frey, ſeine Frau.
Anna, ſeine Nichte.
Tizian Vecelli, } Maler in Venedig.
Giorgione Barbarelli, }
Marc Antonio Raimondi, Kupferſtecher aus Bo-
logna.
Luigi Piſani, venetianiſcher Edelmann.
Cecco, öffentlicher Schreiber.
Schüler Tiziano. Diener. Volk.

Der Schauplatz iſt in Venedig auf dem Marcusplatze. Die Zeit der Handlung zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts.

Erſter Auftritt.

Giorgione ſitzt zur Seite, die Laute ſpielend. Mehrere Perſonen beiderlei Geſchlechts haben ſich um ihn verſammelt und hören ihm theils ſitzend, theils ſtehend zu. Zu ihnen tritt Piſani und bleibt ſtehen.

Giorgione
(zur Laute ſingend).

Komm, Liebchen! Schon zittert
Der Mond auf den Wellen;
Sie flüſtern und ſchwellen
Und fragen nach dir.
Sie fragen: wo weilt ſie?
Mit Braus und Getöſe.
O mach' ſie nicht böſe!
Komm, Nice, zu mir!

Nun wiegt ſich die Gondel,
Nun hüpfet und ſäuſelt,
Vom Zephyr durchkräuſelt,
Die launiche Fluth. —
Sie naht ſich. — Ich höre
Beſcheiden und flüſtern,
Ihr Wellen, euch flüſtern.
Mir brauſet das Blut.

Der Doge mag ſchlafen
In goldener Kammer.
Geängſtet vom Jammer
Der einſamen Nacht.
Ich loſe mein Reich mir,
Den traulichen Nachen.
Wo Liebende wachen
In leuchtender Nacht!

(Er legt die Laute nieder; die Umſtehenden zerſtreuen ſich.)

Piſani.

Ein ſchönes Lied, mein Giorgion. Man hört
In ſeinen Tönen die Lagunen rauſchen,
Man hört der Gondel leiſen Ruderſchlag,
Man ſieht das Mondlicht mit den Wellen ſpielen
Und das Geſpräch der Liebenden belauſchen.
Du biſt ein wackrer Sänger. Schade nur —

Giorgione.

Was Schade?

Piſani.

Das du lieber ſingſt als malſt,
Die Laute lieber als den Pinſel führſt.

Giorgione.

Iſt nicht Muſik auch Kunſt? Ich ſing' und male,
Wie mir's der Ruf des Augenblicks gebietet.

Piſani.

Die eine Kunſt iſt nur ein Spiel für dich,
Die andere dein heiliger Beruf;
Die Tonkunſt ſey dir, was das Lächeln iſt,
Die Malerei ſey deines Lebens Ernſt.
Du haſt in ihr ſo Großes ſchon geſchaffen,
Dir unterthan iſt ein gewalt'ger Geiſt
Der Bildnerei; willſt du zuweilen nur

Ihn wecken, um zu zeigen, was er kann,
Und dann sogleich durch Possenspiel und Lieder
In langen Schlaf ihn wieder einzuwiegen?

Giorgione.

Bedürft ihr meiner? Sind Bellino nicht,
Der edle Tizian und zwanzig Andre
In diesem einzigen Venedig wach?
Und ist der Ruhm des Vaterlandes nicht
So sehr gesichert, daß mein Thun ihn nicht
Vermehren, noch mein Nichtsthun mindern kann?

Pisani.

Du irrst, mein Freund. Es ist die Zeit gekommen,
Wo mehr als je Italiens Künstler sich
Zusammennehmen, aneinander schließen
Und wachen müssen, daß der Fremde nicht
Des Ruhmes goldnes Vließ mit ihnen theile.
Die Kunst hört auf schon, unser Eigenthum
Allein zu seyn; sie glänzt auch wie die Sonne,
Jenseits der Alpen, wo ein neuer Morgen
Für sie erblüht.

Giorgione.

Wie kommst du jetzt darauf?

Pisani.

Ich war so eben erst im deutschen Kaufhaus
Und sah ein deutsches Bild dort, das Herr Fugger
Für Barbarigo jüngst hieher gesendet.
Es ist der Tod Marien's. Solche Wahrheit,
So inniges Gefühl, so treuen Fleiß
Hab' ich in wenig Bildern noch geseh'n.
Der Meister, der's gemalt, ist Albrecht Dürer,
Derselbe, dessen Kupferstiche zwar
Seit Jahren schon den Markt Venedig's füllen,

Doch den ich heut erſt kennen lernt' als Maler.
Bewundernd ſtand ich da und mir ward bang
Um unſern Ruhm. Laß dieſe Deutſchen noch
Um einen Schritt nur weiter geh'n und Nürnberg
Wetteifert mit Venedig um die Palme

Giorgione.

Was kümmert's mich, ob einſt der Florentiner,
Der Römer oder ob der plumpe Deutſche
Mich ausſticht bei der unbekannten Dame,
Die ihr die Nachwelt nennt? Gleichgültig iſt
Ihr Lob mir, denn ſie gibt's nur meinem Staube.
Die Mitwelt kenn' ich nur, für dieſe ſorg' ich,
Denn ſie auch ſorgt für mich, und darum lieb' ich
Vor Allem die Muſik, ſie iſt die Kunſt
Der Gegenwart, die ſchönſte Huldigung,
Die wir zum Dank der Mitwelt bringen können,
Weil ſie ausſchließend dieſer nur gehört.
Ein Lied, das ich aus voller, heitrer Seele
Der liebenden Geliebten ſinge, wird
Durch ihren Beifall reicher mir gelohnt,
Als alles Lob der Nachwelt lohnen kann.

Piſani.

Wer ſo dich ſprechen hörte, dächte nicht,
Daß deine Werke, wider deinen Willen,
Den Stempel tragen der Unſterblichkeit.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Marc Antonio
(mit einer Mappe unter dem Arm).

Piſani.

Froh bin ich, daß du kommſt, mein Marc Anton.
So ſind' ich doch ein Herz, das mit mir fühlt.

Marc Antonio.

Für was? — Du haſt ſchon einen Freund bei dir,
Der mehr als ich, der ja für Alles fühlt.
Giorgione glüht für Weiber und Geſang,
Für Saitenſpiel und jede Lebensfreude.

Piſani.

Nur nicht für das, wofür er glühen ſollte,
Für ſeine Kunſt. Bedenke nur! Das Bild
Des deutſchen Meiſters —

Marc Antonio.

Albrecht Dürer's Bild?

Piſani.

Haſt du's geſehn? Nicht wahr, das iſt ein Künſtler!

Marc Antonio.

Ob ich's geſehn? — Zerlege mein Gedächtniß,
Oeffn' alle Tiefen meiner Phantaſie,
Blick in ihr Innerſtes und überall
Wirſt du den Abdruck dieſes Bildes finden. —
Venedigs Maler, alle, wie ihr ſeyd,
In vielen Dingen übertrefft ihr Dürern
Und Reize kennt ihr, die er kaum noch ahnet,
Doch in dem Bilde dieſes nord'ſchen Meiſters
Liegt ein geheimer, wunderbarer Zug,
Der ſtille Nachglanz einer beſſern Zeit,
Ein Etwas, das mich feſſelt, wenn ich's anſeh',
Und das mir nachgeht, wenn ich es verlaſſen.

Giorgione.

Nun ſchwärmt auch Marc Anton. Das fehlte noch,
Daß Kupferſtecher ſelbſt begeiſtert werden!
Jetzt glaub' ich erſt an jenes Bildes Zauber
Und muß nun eilen, um es zu betrachten.
Doch geh' ich erſt noch zu Lavinia

Grimani hin, mein Lied ihr vorzusingen.
Gefällt ihr die Romanze so soll mir, —
Geleb' ich euch — auch Dürer's Bild gefallen.
(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Pisani. Marc Antonio.

Pisani.

Ein seltner Mensch!

Marc Antonio.

Wohl selten, weil
Er glücklich ist. — Sich selbst nur wenig achtend,
Ist er geachtet doch von aller Welt;
Nicht haschend nach dem Ruhm der Kunst und doch
Berühmter Künstler; geizend nicht nach Reichthum,
Und alles doch besitzend, was das Leben
Erhalten und erheitern kann; aus Lust,
Aus angebornem Trieb nur singend, malend,
So wie die Lerche singt, die Biene baut;
Der Frauen Sklave nicht und doch geliebt
Von allen Frauen; Tizian und er,
Venedigs Stolz, Venedigs größte Künstler.

Pisani.

Wie du der erste Meister deiner Kunst! —
Du hast die Mappe bei dir, mein Raimondi?
Ein neues Blatt vielleicht?

Marc Antonio.

Nach Albrecht Dürer.

Pisani.

O zeig' es mir!

Marc Antonio
(Die Mappe öffnend und ihm ein Blatt gebend).
Hier iſt's.

Piſani.
Und wie gelungen!

Marc Antonio.
Doch nur Copie; — hier das Original.

Piſani.
Wie täuſchend nachgebildet, Zug für Zug;
Und dennoch wie verſchieden! Ein Gedicht,
Treu überſetzt in eine fremde Sprache;
Nur ein Gedanke, doch ein andres Wort.
Du haſt die deutſche Kraft hier mit dem Duft
Der italien'ſchen Anmuth überhaucht.

Marc Antonio.
Schon gegen dreißig Blätter hab' ich ſo
Dem Dürer nachgebildet.

Piſani.
Doch warum
Nur Nachſtich? Warum wählſt du nicht,
Statt fremde Blätter ſklaviſch nachzuahmen,
Wie ſonſt die Bilder unſrer großen Maler,
Um ſie zu ſtechen? Frei muß dein Talent,
Selbſtſtändig muß dein Griffel ſich bewegen.

Marc Antonio.
Ich habe früh nach meinem Lehrer Francia
Geſtochen, doch zu Dürer's Werken zog
Mich ein geheimer Zauber und mir war's,
Als müßt' ich ihn wie einen Vater ehren.

Piſani.
Jüngſt erzählte mir, daß die Copien,
Die du nach Dürer machteſt, bis nach Nürnberg

Gedrungen sind. Wie wird der Meister selbst
Den Nachstich aufgenommen haben?

Marc Antonio.

Gut,
Ich glaube, gut. — Ich habe seinen Namen
Durch diese Blätter in Italien
Verbreitet. Treue Zeugen waren sie,
Zahllose Boten, die des Deutschen Ruhm
Auf ihren flüchtigen, papiernen Schwingen
Bis nach Neapel, bis nach Rom getragen.
Ist das nicht Grund genug zur Dankbarkeit?

Pisani.

Doch wenn er's anders aufnimmt?

Marc Antonio.

Kann er's anders?

Pisani.

Du weißt, mein Mark Anton, der Künstler lebt
Nicht blos vom Ruhm, er ist ein Mensch, wie andre.
Der Verleger hat erst vollen Werth für ihn,
Wenn er zugleich ihm goldne Früchte trägt.
Du aber hast durch jene täuschenden
Copien von dem Lorbeerkranze Dürer's
Zum Theil die goldnen Beeren weggepflückt
Und nur die grünen Blätter ihm gelassen.
Statt der Originale wurden sie
In Deutschland selbst zu Markt gebracht, verkauft
Zu seinem Nachtheil, und er soll nicht grämen,
Daß du durch seinen Schaden dich bereichert?

Marc Antonio.

Das hab' ich nicht, das wollt' ich nicht. Kein Vortheil,
Die Liebe nur zu diesen schönen Werken

…rführte mich, sie nachzustechen. Wenig
…at der Verleger mir dafür gegeben.

Pisani.

…h du gewonnen hast ob nicht, das wird
…ihm wohl gleichgültig sein. Bleibst du doch stets
…er Stifter seines Schadens und das wird er
…ir nicht so leicht verzeihen.

Marc Antonio.

Mag er doch!
…r sitzt in Nürnberg, ich bin in Venedig,
…ahin sein Zorn nicht dringen kann. — Du siehst,
…Giorgione's Leichtsinn hat mich angesteckt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Giorgione.

Pisani.

…ie? schon zurück? Hast du das Bild gesehn?

Giorgione.

…ein, doch ein andres Bild hab' ich gesehn,
…nd auch ein deutsches. Hört, was ich erblickte! —
…ch eilte von euch weg nach dem Rialto,
…a sah ich durch die Mitte des Kanals
…as Fremdenboot, das jeden Tag von Mestre
…n diese Stadt kommt, nach der Brücke rudern.
…ie Neugier hält mich fest, die Barke landet,
…nd aussteigt ein erhabner, ernster Mann,
…n deutschen Rock, im pelzverbrämten Wamms,
…it langem Haar, das ihm in goldnen Locken
…m Hals und Schulter fällt. — Ihm folgt ein Weib
…n sonderbarer Tracht, die ihr den Mangel
…er Jugend noch erhöht, mit einem Zug

Von Stolz und böser Laune im Gesicht,
Der ihrer Schönheit Reize nur entstellt. —
Nach diesen aber steigt ein Mädchen aus,
Ein Engelbild, das alle Frau'n Venedigs
An Demuth wie an Reizen überstrahlt.
Wie sie gekleidet war, kann ich nicht sagen,
Denn sie nur sah ich und nicht ihr Gewand.
Sie tritt hervor und hebt ihr blaues Auge,
Das schüchtern erst sich in die Fluth vertiefte,
So groß empor und überblickt die Stadt
So königlich, als wär' es eine Göttin,
Die uns das feste Land herangesendet,
Um von dem Dogen statt des kalten Meers
Als Braut den Ring der Treue zu empfangen.

Marc Antonio.

Du schwärmst ja selber jetzt, mein Giorgione.
Du scheinst verliebt. Sprich, zum wie vielten mal?

Giorgione.

Ihr wißt, ich bin in Engel nie verliebt,
Bewundern nur — und malen kann ich sie.
Wär' ich verliebt, ich wäre schon geblieben
Und nicht zurückgekehrt um euch zu rufen.

Pisani.

Sind sie noch am Rialto?

Giorgione.

Dort verließ
Ich sie. — Der Mann — der Vater, ohne Zweifel —
Trug nach dem Marcusplatz; die Frau dagegen
Fing einen Streit an mit dem Schiffer, der
Sie gebracht; es galt wohl die Bezahlung;
Sie fand den Lohn zu hoch, schalt ihn Betrüger.
Der Schiffer ließ sie stehn und ging ganz ruhig,

Du' um ihr Reisen sich zu kümmern, zu dem Manne,
Er murrend bald, bald lächelnd ihn bezahlte.
Das Mädchen nickte noch voll holder Anmuth
Dem Schiffer einen Gruß, allein die Frau
Hub mit dem Manne nun zu zanken an. —
Kommt mit, so könnet ihr die Scene schauen,
Denn ohne Zweifel steht und zankt sie noch.

Marc Antonio.

Das Bild des Eh'paars, das du uns entwirfst,
Hebt deine Schilderung des Töchterleins
Vortrefflich. Wohl nicht weniger und mehr,
Als ein deutsches Gänschen, das im Rausch
Der Phantasie dir eine Göttin schien.

Pisani.

Raimondi hat ganz recht, und jetzt zur Strafe
Bleibst du mit mir, um Dürers Bild zu sehn.
Vielmehr, mir fällt was anders ein. Noch kennt es
Nur unser Tizian. Wir bringen es
Auf diesen Platz. Der volle Glanz des Tages
Wird nicht dem Glanze seiner Farben schaden.
Und wenn dann Tizian am Abend, wie
Gewöhnlich, mit den Schülern, mit den Freunden
Sich hier ergehen und besprechen will,
So überrasch' ihn jenes Werkes Anblick.

Marc Antonio.

Ein glücklicher Gedanke!

Pisani.

Und er werde
Sogleich vollführt. Komm mit mir, Giorgione.
Jetzt hilft kein Sträuben mehr. Du muß mir folgen.

(Ab mit Giorgione.)

Fünfter Auftritt.

Marc Antonio.

Ich will indeſſen an die Arbeit gehn.
Wohl mühſam iſt die Kunſt, der ich mich weihe,
Doch auch belohnend. Tauſend Bilder gibt ſie
Für eines mir zurück. O Glücklicher,
Der nur für ſie lebt, keine Leidenſchaft
Und keine Liebe kennt, als ſie allein!

(Man erblickt im Hintergrunde Albrecht Dürer, Agnes und Anna.)

Doch ſieh! da kommen ja die Fremden ſelbſt,
Wie Georgione ſie beſchrieben. Ja,
Das iſt der deutſche Mann und ſeine Hausfrau,
Und das — das iſt die Tochter. Ha! fürwahr!
Giorgione hat zu wenig noch geſagt.
Ein hold'res Weſen ſieht die Sonne nicht
Auf ihrer weiten Laufbahn um die Erde.
Welch eine herrliche Geſtalt! Wie lieblich
Das Köpfchen ſich auf ihren Schultern wiegt!
Und welche Züge! welch ein Aug'! O fiele
Ein einz'ger ihrer Blicke nur auf mich!
Und würde nur ein Wort aus dieſem Munde
An mich gerichtet! — Sonderbar! Ich habe
Der ſchönen Frauen viele ſchon geſehn,
Doch einen ſolchen Wunſch noch nie empfunden. —
Sie kommen näher. Soll ich ſie begrüßen?
Noch nicht. Mich ſammeln muß ich erſt und ſinnen,
Mit welchem Wort ich ihnen nahen ſoll.

(Er geht unter die Statuen.)

Sechster Auftritt.

Albrecht Dürer. Agnes. Anna.

Dürer

(im Kommen zu Anna).

Sieh, liebes Kind, das iſt der Marcusplatz,
Von dem ich oft in Nürnberg euch erzählt.
Wie herrlich dort mit ihren reichen Kuppeln
Die Marcuskirche prangt! Wie ſiegverkündend
Das Viergeſpann der Pferde grünvergoldet
Vom Giebel ihrer Pforte niederblickt!
Und ſiehſt du hier, ehrwürdig, wie ein Felſen
Von röthlichem Granit, das Haus des Dogen?
Und jene Säulen dort, von deren Häuptern
Der heil'ge Theodor und Marcus Löwe
Hinüberſchauen auf das weite Meer,
Als wollten ſie den Wogen und den Schiffen,
Die feindlich nahen, drohend Halt gebieten?
Mit vollem Rechte nennt man dieſe Stelle
Den ſchönſten Platz der Welt.

Anna.

Und auch die Stadt! —
Da wir ihr näher ſchifften, war es mir,
Als käme ſie auf weitem Waſſerſpiegel
Zu uns heran geſchwommen. Die Kanäle,
Die herrlichen Paläſte haben mich
Erhoben, nicht erſchreckt. Die muntre Laune
Der Menſchen hier verſpricht uns, daß wir gut
Empfangen werden. Wohnt' ich nicht in Nürnberg,
Ich möcht' am liebſten in Venedig wohnen.

Agnes.

Wie das nun wieder ſchwazt! — Wir in Venedig,
Bei dieſen Menſchen wohnen? Sind das Chriſten? —

Drei Liren für die kurze Fahrt von Meſtre
Bis nach Venedig! Iſt's erhört? Das ſind
Zwei Gulden unſres Gelds! So viel hat kaum
Die Fahrt von Nürnberg uns nach Regensburg
Gekoſtet. Wenn's ſo fortgeht, bringt uns bald
Der welſche Trug um unſre deutſchen Batzen.

Dürer.

Sey ruhig, liebes Weib. Ich mag's nicht leiden,
Mit Zank und Streit die Fremde zu betreten.
In Zukunft wollen wir vorſicht'ger ſeyn.
Im deutſchen Hauſe liegen unſre Sachen,
Du kannſt ſie ſpäter zu dem Gaſtwirth ſchaffen
Und dort um alles markten. — Ich indeſſen
Will mit Venedigs Künſtlern mich befreunden.
Ich habe manches Bild ja mitgebracht,
Das mir in dieſem Lande Ruhm erringen
Und, wie ich hoffe, Gold verdienen ſoll.

Agnes.

Das gebe Gott! — Doch an den nächſten Zweck
Der langen Reiſe denkſt du immer nicht,
An den Prozeß nicht, der dich hergeführt?
Ich mag von Bildern nichts und Künſtlern hören,
Eh' dieſe Sach' in Ordnung, eh' ſie wenigſtens
Ganz eingeleitet iſt. Denn ſpäter haſt
Du keine Zeit. Da geht's von Kirch' zu Kirche,
Von Haus zu Haus, um jedes Alterthum
Dir zu beſchau'n. Ich kenne dich; da kommt
Kein anderer Gedanke dir zu Sinn,
Da mag die Frau dann mahnen, treiben, zanken —

Dürer.

Ja, zanke nur! — Du weißt, ich laß dich reden
Und handle wie ich will. Glaubſt du, ich wäre

Hiehergereist, wenn der Proceß, den du
Des Geldes wegen so betreibst, mir nicht
Im Herzen läg' um meiner Ehre willen?
Und so darfst du mir trauen, daß ich ihn
Nicht fallen lassen, nicht vergessen werde.

Anna
(welche indessen umhergesehen und den in der Ferne stehenden Marc Antonio erblickt).

Seht, Oheim, doch den jungen Mann, der dort
Hervorgetreten aus den Bogengängen,
Uns zu betrachten, zu beborchen scheint!
Er kommt zu uns heran. Was mag er wollen?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Marc Antonio.

Marc Antonio.

Verzeiht mir, edler Herr, verehrte Frauen,
Wenn sich ein Unbekannter zu euch drängt.
Ihr scheint mir fremd in dieser Stadt. Darf ich
Euch meine Dienste bieten, wenn ihr etwa
Des Rathes, der Erkundigung bedürft?

Agnes (leise zu Dürer).

Kaum angekommen tritt uns schon zudringlich
Ein Abentheurer in den Weg, vielleicht
Ein Gauner, der —

Dürer.

Ich halt' ihn nicht dafür,
Sein Wesen kündet einen Ehrenmann.
(Nach einer Pause laut zu Marc Antonio.)
Ich dank' euch, Herr, für euern Gruß. Ich bin
Ein Fremder, komm' aus Deutschland und der Deutsche

Traut Jeglichem, der vor ihn tritt, wie ihr,
Mit offnem Auge und mit freier Stirne.
Ich nehm' eu'r freundliches Erbieten an
Und bitt' euch nur um eine Kleinigkeit. —
Belangen muß ich einen Mann hier, deſſen Namen
Noch zu verſchweigen ich die Schonung habe,
Mit einer Klage vor der Signoria.
Der Fall iſt einfach, die Beweiſe liegen
In meiner Hand. Könnt ihr wohl einen Anwalt,
Vielleicht nur einen Schreiber mir verſchaffen,
Der mir die Klagſchrift aufſezt und die Gründe
Des Rechts auch in die Form des Rechtes bringt?

Marc Antonio.

Sehr gerne, werther Herr. Auf dieſem Platz
Verweilen öffentliche Schreiber ſtets,
Die nur auf Arbeit warten. In den Hallen,
Auf denen der Pallaſt des Dogen ruht,
An eignen Tiſchen ſitzen ſie, gewärtig,
Die Wünſche der Partheien zu vollziehn.
Vor ihnen aufgeſchlagen liegen die
Geſetze dieſes Staats. Ihr hieltet ſie
Für Richter ſelbſt, ſo ernſt und ſo gewichtig
Sind ihre Mienen. — Einen dieſer Herren
Ruf' ich euch her, ich kehre ſchnell zurück.

(Er geht ab.)

Agnes.

Weiß Gott, wen er uns bringen wird! Du hätteſt
Ihm doch nicht trauen ſollen.

Anna.

Warum nicht? —
Oheim, ich glaube, dieſem dürft ihr trauen.
Nicht lügen können ſeine edeln Züge,
Des klaren Auges unbefang'ner Blick.

Dürer.

Ja, Anna, du haſt Recht. Ich bin ein Künſtler
Und habe Jahre lang die Schrift ſtudirt,
Womit Natur des Menſchen Sinn und Wollen
Auf des Geſichtes ſtets bewegte Tafel
Mit feinen Zügen eingezeichnet hat.
Den Schriftgelehrten täuſcht oft dieſe Schrift,
Den Maler ſelten. Und im heitern Antlitz,
Im freien Blicke dieſes jungen Mannes
Steht ſie ſo klar und zeugt ſo laut für ihn,
Daß ich mich unbedenklich ihm vertraue.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Marc Antonio kommt zurück mit Cecco.

Marc Antonio.

Hier bring' ich euch den Mann, den ihr verlangt,
Ein hocherfahrner, ein gelehrter Mann,
Wie er mir ſagt und wie ich glauben muß,
Weil ich von ſeinem Handwerk nichts verſtehe
Und nie mit ihm verkehrt und ſeines Gleichen.

Dürer (zu Cecco).

Ihr ſeyd ein Advocat?

Cecco.

Bewahre Gott!
Zu ſolchem Amte dünk' ich mich zu ehrlich.
Ihr kennt Venedigs Advocaten nicht.
Tragt einem eure Sache vor und nennt
Mich einen Schelm, wenn er das Viertel nicht
Der Summe, die ihr einklagt, im voraus
Sich als Geſchenk bedingt. Gewinnet ihr
Den Streit, ſo müßt ihr ihm für ſeine Müh,

Für Schreibgebühren, für verlorne Zeit
Das zweite Viertel zahlen und das dritte
Verſchlingen euch die Koſten des Gerichts.
Das lezte Viertel bleibt, wenn's gut geht, euch
Noch übrig, um — den Gaſtwirth zu bezahlen.
Nein, Herr, ſo bin ich nicht. Für einen Scudo
Verfaß' ich euch die Klagſchrift, ſchreibe ſie
Euch ab und trage ſelbſt ſie ins Gericht,
Beantwort' euch den Einwand des Beklagten,
Führ' und gewinn' euch den Proceß und bin ſo
Für einen einz'gen Scudo euer Anwalt,
Eu'r Schreiber, euer Bote, euer Diener.

Dürer.

Ihr ſcheint ſchon hoch an Jahren.

Cecco.

Sechzig, Herr!
Und davon ſitz' ich vierzig Jahre ſchon
Am Marcusplatze auf demſelben Stuhl
Und an demſelben Tiſch. Die Dogen wechſeln,
Ich frage kaum darnach; ob Krieg, ob Frieden
Die Welt erfüllt, mich kümmert's nicht, weil ich
In Frieden leb' mit allen Nationen.
Für Deutſche und Franzoſen, wie für Welſche,
Für Juden und für Türken, wie für Chriſten,
Für alle, die den Marcusplatz betreten,
Steht meine Feder zu Gebot und alle
Bedürfen ſie, denn gleich ſind alle Menſchen
In einem Stück, daß ſie einander ſtets
Beleidigen, betrügen und verklagen.

Dürer.

Es ſcheint, ihr kennt die Welt. Auch ich, der Keinen
Beleidigt, bin beleidigt und betrogen,

Auch ich hab' Einen zu verklagen. Doch
Bevor ich euch des Schadens Summe nenne,
Ein Wort mit meiner Rechenmeiſterin!
Komm, Agnes, komm!
(Er tritt mit ſeiner Frau an die Seite und ſpricht leiſe mit ihr.)

Marc Antonio (zu Anna).

Erlaubt mir eine Frage,
Seyd ihr die Tochter dieſes edeln Mannes?

Anna.

Nur ſeine Nichte, Herr, doch ehr' ich ihn
Als zweiten Vater. Früh ward ich verwaist,
Und er hat als ſein Kind mich aufgenommen.

Marc Antonio.

So ſcheint ihr glücklich und er iſt's durch euch:
Denn läßt ein ſchön'res Glück ſich wohl erſinnen,
Als ſolchen Engel ſtets um ſich zu ſehn,
Für ihn zu ſorgen und für ihn zu wachen?

Anna.

Das iſt für mich nur Glück. — Ihr ſchmeichelt, Herr.
Aufrichtiger ſchien eure Rede mir,
Als ihr ſo freundlich meinem Oheim nahtet.
Da glaubt' ich euch und glaubt' euch gern.

Marc Antonio.

Aufricht'ger! —
Was ich empfinde darf ich euch nicht ſagen.
Ich bin euch fremd, ihr aber ſeyd mir's nicht mehr,
Denn dieſer Augenblick, wo ich euch ſehn,
Euch ſprechen darf, wird unauslöſchlich
Auf ewig meinem Daſeyn angehören.

Dürer

(wieder zu Cecco tretend).

Zur Sache jezt! — Der Mann, den ich belange,

Lebt ihn Venedig und ich wage viel.
Er iſt geachtet.

Cecco.

Nennt ihn immerhin.
Ein Schreiber, Herr, wie ich, befürchtet nichts.
Er kriecht und windet überall ſich durch,
Bis er den Gegner packt. Ich habe ja
Nichts zu verlieren als das Plätzchen dort
Mit ſeinem Tiſch und Stuhl, und das nimmt Niemand.

Marc Antonio.

Ja, nennt ihn ohne Scheu. Ich habe hier
Der Freunde viel, auch in der Signoria,
Die ſollen für euch handeln. Iſt der Mann,
Den ihr belangen wollt, nicht ſelbſt der Doge,
So ſeyd gewiß, wir werden Recht euch ſchaffen.
Wie freut mich's ſchon, den Elenden, der euch
Betrog, verurtheilt und beſchämt zu ſehn!

Dürer.

So ſey's! — Der Mann heißt Marc Antonio
Raimondi.

Marc Antonio
(für ſich).

Gott! er nennt mich ſelbſt!
Was werd' ich hören!

Dürer.

Kennt ihr ihn vielleicht?

Cecco.

Wer iſt der Menſch? Nie hört' ich ſeinen Namen.

Dürer.

Ein Künſtler iſt's, ein wackrer Kupferſtecher.

Cecco.

Ein Künſtler alſo? — Herr, verzeiht, ich habe
Nur hier von einem Künſtler reden hören,
Und das iſt Tizian. Das Künſtlervolk
Steht bei uns Schreibern wenig nur in Achtung.
Uns kümmern blos die Leute, die Proceſſe
Zu führen haben und die haben Künſtler
Und Dichter und dergleichen ſelten nur
Zu führen, weil ſie überhaupt nichts haben.

Marc Antonio.

Herr, ihr ſeyd unverſchämt!

Dürer.

Er ſagt die Wahrheit.

Cecco.

Doch dem ſey, wie ihm wolle! Nennt mir jezt
Den Grund der Klage.

Dürer.

Marc Antonio hat —

Cecco.

Laßt mich an jenen Tiſch erſt niederſehen,
Daß ich die Punkte, wie ihr ſie diktirt,
Sogleich in meine Tafel ſchreiben kann.

(Er ſezt ſich und nimmt die Schreibtafel.)

Marc Antonio
(bei Seite).

Nun werd' ich doch erfahren, wo und wie
Ich an dem fremden Manne mich vergangen.

Dürer.

So ſchreibt denn: — Marc Antonio Raimondi
Hat, ohne meinen Willen und mein Wiſſen,
Holzſchnitte, Kupferſtiche, gegen dreißig,

Die ich erfunden und verfertigt hatte,
Mir nachgestochen und mich so beschädigt.

Marc Antonio.

Gott! ihr seyd Albrecht Dürer!

Dürer.

Kennt ihr mich?

Marc Antonio.

Aus euern Werken kenn' ich euch und lieb' euch.
Oft hab' ich mich nach Nürnberg hingesehnt,
Von Angesicht zu sehn den größten Künstler,
Den je die deutsche Erde hat getragen.
Und jezt steht ihr vor mir, erhabner Mann,
Und eure Hand ergreif' ich und mein Herz
Geht auf vor euch, wie eines Sohnes Herz
Im Blick des Vaters! Wohl hab' ich's geahnet,
Als ich zuerst euch sah, daß eure Züge
Mir einen theuern Namen würden künden.

Dürer.

So ging es mir mit euch auch, junger Mann;
Nennt mir auch euren Namen.

Marc Antonio.

— Fragt mich nicht.
Ihr werdet, wie ich hoffe, mich als Mann
Von Pflicht und Wort und Ehre kennen lernen.
Mein Name gilt hier nichts.

Dürer.

Wer ihr auch seyd,
So hab' ich einen Freund an euch gefunden
Und hoch erfreut mich dieses schöne Feuer,
Womit ihr mich und meine Werke liebt.
Es ist ein Bürge mir, daß ihr mir beistehn,
Mich schützen werdet gegen Marc Anton,

Denn dieſer Marc Anton, — das müßt ihr mir
Geſtehn, — iſt ein gewiſſenloſer Menſch.

Marc Antonio.

Er hat gefehlt, allein gewiſſenlos,
Das iſt er nicht, das ſcheint zu viel —
(bei Seite.)
Bald hätt'
Ich mich verrathen.

Dürer.

Kennt ihr ihn?

Marc Antonio.

Ich habe
Ihn niemals noch von Angeſicht zu Angeſicht
Geſehn, das kann ich euch betheuren. Doch
Ich kenne ſeine Werke.

Dürer.

Auch die Blätter,
Die er betrügeriſch mir nachgeſtochen,
Auf denen er, um mehr die Welt zu täuſchen,
Mein Monogramm, mein Ehrenzeichen ſelbſt
Als Zeichen ſeiner Schande ſtehen ließ?

Marc Antonio
(mit Empfindlichkeit).

Ich kenn' auch dieſe Blätter, doch verzeiht,
Sie machen Dürer's Zeichen keine Schande;
Durch die Copien haben eure Bilder
An Adel und an Schönheit nichts verloren.

Dürer.

Ich will nicht unterſuchen, ob durch ihn
Die Blätter beſſer oder ſchlechter worden,
Allein ſie ſind verwelſcht, ſie ſind nicht deutſch,
Nicht Dürer mehr, und wie ich den verklage,

Der mir mein liebes Kind ſtiehlt, wenn er gleich
Ihm ſchön're Kleider anzieht, mild're Töne
Ihm ſtatt der rauhen Mutterſprache lehrt,
So klag' ich den auch als Verfälſcher an,
Der Dürers deutſche Arbeit undeutſch macht.

Agnes.

Und der durch ſolche Fälſchung einen Schaden
Von mehr denn tauſend Gulden uns gebracht.
Wie mußten wir uns ärgern, da wir ſelbſt
In Nürnberg jene nachgemachten Blätter
Als Dürers Werk vor unſern Augen keck
Verkaufen und bezahlen ſah'n? Iſt das
Nicht Diebſtahl und Betrug?

Cecco
(ſich erhebend).

Betrug und Diebſtahl!
Recht hat die Frau. Ein Kriminalproceß
Muß gegen Marc Anton erhoben werden.

Marc Antonio
(bei Seite).

Da bin ich in die Falle ſchön gerathen.

Dürer.

Vernichten muß er alle Exemplare,
Die noch von den Copien zu haben ſind.

Marc Antonio
(für ſich).

O meine ſchönen Stiche!

Agnes
(ebenfalls näher zu Marc Antonio tretend und ihm zurufend).

Und erſetzen
Muß er den Schaden uns mit allen Zinſen!

Marc Antonio.

Mit allen Zinsen!

(für ſich.)

O mein armer Beutel!

Cecco

(ebenfalls ihm zurufend).

Muß ins Gefängniß wandern!

Marc Antonio

(für ſich).

Immer beſſer!
Wie wind' ich mich aus dieſer Schlinge los?

Cecco

(zu Dürer).

Seht, Herr! Da kommt ein Schwarm von Leuten, die
Wie Künſtler ausſehn. Marc Anton befindet
Vielleicht ſich unter ihnen. Laßt uns fragen!

Marc Antonio

(bei Seite).

Das fehlte noch! Da kommt der Tizian
Mit ſeinen Schülern, und Piſani kommt
Mit Dürers Tafel. Wenn ſie mich ihm nennen,
Bin ich verloren. Was ſoll ich beginnen?

Cecco

(zu Dürer).

Doch eh' wir fragen, muß die Klagſchrift erſt
Im Reinen ſeyn. Folgt mir zu meinem Plätzchen.
Dort kann ich ſie euch ungeſtört entwerfen.
Dann raſch zur Signoria, und mit meinem
(mit einer Verbeugung gegen Marc Antonio.)
Und dieſes edeln Junkers Beiſtand ſoll
Der Schurke Marc Anton uns nicht entrinnen!

(Er geht mit Dürer und den Frauen unter die Bogengänge.)

Marc Antonio.

Kaum kann ich wieder athmen. — Welche Lage!
Und welche Rolle, welche traurige
Figur muß ich hier ſpielen! Alle Welt
Beſchimpft mich und ich darf doch nichts erwidern.
Hier Dürer, der mir zürnt, und den ich ehre,
Dort ſeine Frau, die keifend mich verfolgt,
Der Wicht von Schreiber, den ich ſelbſt berief,
Um eine Klagſchrift gegen mich zu machen;
Und hier das Mädchen, dem beim erſten Blick
Mein ganzes Seyn zu eigen ſich gegeben!
Wie rett' ich mich aus dieſem Labyrinth? —
Wie kann ich Dürer mir verſöhnen? Wie
Das Mädchen mir erringen? — Doch vor allem
Muß ich die Klage vor der Signoria
Beſeitigen und Dürer aus den Klauen
Des Schreibers dort entfernen.

(Nach einigem Nachſinnen.)

So gelingt
Es mir vielleicht. — O heitrer Geiſt der Kunſt,
Dem ich bisher gedient mit ſtiller Treue,
Und du, o Liebe, der ich heut erſt diene,
Die Netze webtet ihr, die mich umſtricken,
Ihr werdet ſie entwirrend wieder löſen!

(Er folgt den Uebrigen.)

Neunter Auftritt.

Tizian Vecelli tritt auf; ihm folgen Piſani, Giorgione, viele Schüler Tizians und Diener, welche ein Bild tragen. Später Dürer, zuletzt Agnes und Anna.

Tizian (zu Piſani).

Ihr habt, mein edler Freund, mich eingeladen,
Das Bild des deutſchen Meiſters anzuſchauen

Und wählt dazu den offnen Marcusplatz?
Das ist gefährlich. Wo ein Bild gemalt ward,
Soll man's auch sehn. Wohl zeigt die Pracht der Rose
Im wunderbarsten sich, wenn sie den Strahl
Der Morgensonne trinkt, allein das Werk
Des Malers fordert ein gebrochnes Licht
Und seiner Farben Blüthe welkt und schwindet
Erbleichend vor der unbewölkten Sonne.

Pisani.

Ein andrer Zauber, als der flüchtige
Der Farben, lebt in Dürers Werk. Ihr könnt es
In jedem Ort mit gleicher Wirkung sehn.
Doch glaubt nicht meinen Worten. Sehet selbst!

(zu den Dienern).

Hier stellt die Staffeley hin und das Bild.

(Die Diener setzen das Bild auf eine mitgebrachte Staffeley. — Tizian setzt sich vor dasselbe und betrachtet es.)

Tizian.

Ein trefflich Bild, voll Wahrheit und Begeistrung,
Neu die Idee und herrlich ausgeführt!

Pisani.

Die Zeichnung?

Tizian.

Tadellos.

Pisani.

Die Färbung?

Tizian.

Kräftig.

Pisani.

Der Ausdruck?

Tizian.

Iſt das Beſte in dem Bilde,
Wie überhaupt das Erſte in der Kunſt. —
Maria ſtirbt hier wahrhaft und im Tode
Flammt noch einmal ihr ganzes heil'ges Leben
Aus dem verklärten Angeſicht empor,
Und in den biedern Zügen der Apoſtel
Kämpft tiefe Trau'r mit hoher Friedenswonne.

Piſani.

Ein großes Lob! O wäre Dürer hier,
Es von den Lippen Tizians zu hören!

Giorgione.

Ich ſehe ſchon, wir werden noch Italien
Verlaſſen und nach Nürnberg wandern müſſen,
Bei Dürer in die Schule dort zu gehn,
Und die Gemeinheit ſeiner Köpfe wie
Die Steifheit der Gewänder abzulernen.

Piſani.

Dein Lied hat ohne Zweifel nicht der ſchönen
Lavinia Grimani ganz gefallen,
Sonſt würdeſt du ein beſſ'res Urtheil fällen
Und nicht die Wahrheit für Gemeinheit, nicht
Die ſtrenge Form für trockne Steifheit halten.

Tizian.

Ihr beide habet Recht und Unrecht beide. —
Ein Meiſterwerk iſt dieſes Bild, voll Einfalt
Und Andacht und voll Innigkeit, ein Denkmal
Des deutſchen Fleißes und des deutſchen Tiefſinns.
Doch fehlt Geſchmack und Adel der Geſtalt,
Der Reiz der Schönheit fehlt. Nur die Natur,
Die ihn umrungen, die alltägliche,
Die in des Lebens Plagen und Gebrechen

Verkümmerte, gab uns der Künſtler wieder.
Maria iſt im Ausdruck ganz Maria,
Des ew'gen Gottes jungfräuliche Mutter,
Doch in den Formen nur ein Bürgerweib,
Und auch in den Apoſteln ringt der Geiſt,
Des Malers groſses Wollen und Beſtreben,
Stets mit den äuſſern Mängeln der Geſtalt.

Dürer

(iſt während der lezten Rede unbemerkt hinzugetreten, ſteht hinter dem Bilde, lehnt ſich auf den Rahmen deſſelben und blickt dem Tizian feſt ins Geſicht mit folgender Frage).

Was habt ihr an dem Bild ſonſt noch zu tadeln?

Tizian

(nach einer Pauſe, in welcher er ihn verwundert betrachtet hat).

Habt ihr das Recht, mich darum zu befragen?

Dürer.

Ich glaube, ja.

Tizian.

Wer ſeyd ihr?

Dürer.

Ich bin Albrecht Dürer.

Piſani.

Wie? Albrecht Dürer!

Mehrere Stimmen.

Albrecht Dürer hier?

Tizian.

Ihr ſeyd der Meiſter, der dies Bild gemalt?

Dürer.

Ja, und nicht ſchäm' ich meines Werkes mich,
Das euer Tadel mir nicht ſchlechter macht,
Obgleich ihr, wie ich hörte, Tizian,

Der erſte Maler in Venedig ſeyd.
Und alſo wiederhol' ich meine Frage:
Was habt ihr an dem Bild noch auszuſetzen?

Tizian.

Ihr überraſcht mich, Dürer. Hättet ihr
Vernommen, wie mich euer Werk entzückt hat,
Ihr würdet ſo nicht vor mich treten, nein,
Der deutſche Meiſter hätte warm und herzlich
Begrüßt als Bruder den Venetianer.
Ihr hörtet leider! nur mein leztes Wort,
Ein Wort des Tadels —

Dürer.

Und des herben Tadels! —
Schönheit und Adel ſollen mir gebrechen
Und auch, was ihr Geſchmack nennt. Dieſer Vorwurf
Gilt meinem Vaterland, ich hab' ihn oft
Von Welſchen gegen Deutſche ſchon vernommen
Und ſiehe hier, ein Fremder, unter euch,
Mein Volk vor ſolchem Angriff zu vertheid'gen.
Willkommen iſt der Anlaß, er iſt würdig,
Venedigs größte Künſtler ſeh' ich hier
Und ich darf ſagen, daß ich nicht der lezte
Der deutſchen bin. Drum ſey der Kampf begonnen!
Mir iſt, als ob die deutſchen Eichen mir
Zuflüſterten: Sprich für die Kraft der Deutſchen!
Als ob die Geiſter jener großen Maler,
Die in Burgund, in Kölln und Nürnberg lebten,
Mir riefen: Sprich für deutſche Kunſt! und mir
Den Muth einhauchten und den Fluß der Rede,
Daß ich euch frage: Welchen Vorzug hat
Die Kunſt Italiens denn vor deutſcher Kunſt?

Tizian.

Ihr fordert mich zum Kampfe, sey es denn!
Die Pflicht der Gastfreundschaft muß ich verletzen,
Muß euch, den ich so gern an meinen Heerd,
In meine Werkstatt führte, hier befehden
Und statt des Bruderkusses unsre erste
Begegnung nur mit Wortgefechten feiern.

(Er setzt sich nieder. Ihm gegenüber setzt sich Dürer, die Uebrigen bleiben in der Mitte stehen. Das Bild wird indessen auf einen Wink Pisani's fortgetragen.)

Ihr fragt mich, Dürer, was Italiens Kunst
Hoch über and'rer Völker Kunst erhebt? —
Blickt nur empor und lest die Antwort droben
Aus diesem blauen Himmel euch herunter,
Der seine Schwingen um das grüne Meer
Und um die blühenden Gefilde legt.
Zurück dann denket an den rauhen Norden,
Wo sich ein grauer Wolkenmantel stets
Um öde Steppen, düstre Wälder schlägt.
Die Kunst ist nur die Tochter der Natur
Und trägt der Mutter Farben und Gestalt.

Dürer.

Vor allem ist die Kunst des Geistes Tochter.
Des Himmels Schönheit und der Erde Pracht
Und die Natur mit ihrem ganzen Zauber
Hat keinen Künstler noch in Asien
Hervorgerufen. Wo der Geist gesund ist,
Das Leben heiter und das warme Herz
Im milden Hauch der Freiheit schlagen darf,
Da zündet stets der Funke, wo er hinfällt,
Und aus dem Eis des Nordens, aus dem Schnee
Der Alpen, aus der Nacht der deutschen Wälder
Erblüht der Kunst geheimnißvolle Blume

Und breitet ihre Blätter durch das Land
Zur Ehre Gottes und zur Lust der Menschen.

Tizian.

Ihr sprecht nur von der leblosen Natur,
Die Schönheit der lebendigen entscheidet. —
Blickt um euch her und sehet, wie jegliche
Gestalt sich frei und unverschroben hier
In angeborner Anmuth kann entfalten,
Und wie des Südens reges Leben sich
Im Antlitz des gemeinsten Mannes selbst
Urkräftig wiederspiegelt. Wir bedürfen
Hier keines wesenlosen Ideals,
Die Heiligen, die Götter zu verkörpern;
Ein Schritt aus unsrer Werkstatt zeigt
Uns schönere Gestalten, als die Seele
Des nord'schen Künstlers sich erträumen kann.

Dürer.

So größer denn ist das Verdienst des Deutschen,
Wenn er die widerstrebende Natur
Kühn überwinden und der Schönheit Mangel
Ersetzen kann durch des Gedankens Fülle.
Und was denn wißt ihr von der Wohlgestalt
Der Helden unsres Glaubens und der Vorzeit?
Von ihrer Geistesgröße nur erzählt
Uns die Geschichte und von ihrem Wirken,
Und dieses Geistes Ausdruck suchen wir
Treu ihrem ird'schen Bild einzuhauchen.
Die wahre Schönheit ist die Wahrheit. Holt
Mir einen wüsten Bettler von der Straße,
Ich will ihn malen, will sein Antlitz nicht
Verschönern, einen andern Blick nur will

Ich seinem Auge leih'n und statt des Bettlers
Steht ein Apostel, ein Prophet vor euch.

Tizian.

Nun, Dürer, blickt noch weiter um euch her,
Seht den Senat, die Dogen dieser Stadt,
Seht alle Städte von Italien,
Die Fürsten wie die Bürger, seht in Rom
Den heil'gen Vater selbst mit offnen Armen
Und vollen Händen jede Kunst begrüßen,
Wetteifernd, ihre Kirchen und Paläste
Mit unsres Pinsels Schöpfungen zu schmücken,
Und nach der Ehre geizend, daß die Nachwelt
Auch ihre Namen mit den unsern nenne.
Denkt an die reichen Blüthen, die das Land,
Erwärmt von solchen Sonnen, tragen muß,
Und blicket dann auf Deutschland, wo der Künstler
Heraus nichts vor dem letzten Bürger hat
Und wo die Stadt ihn dann nur Meister nennt,
Wenn er in's Malerhandwerk sich gezünftet.

Dürer.

So bleibt er doch ein freier Bürgersmann,
Und kann nach eigner Herzensfreude malen
Und braucht der Großen Launen nicht zu fröhnen. —
Doch weil ihr gar so hohen Werth denn legt
Auf Hofesehren und auf Fürstengunst,
So will ich ein Geschichtchen euch erzählen,
Von dem ich sonst gewiß geschwiegen hätte.

(Er steht auf. Die Uebrigen treten ihm näher und hören ihm aufmerksam zu.)

Ich hatt' in Nürnberg eines Hauses Mauer
Mit einem Wandgemälde zu verzieren
Und war herabgestiegen vom Gerüste

Und ſtand, das angefangne Werk betrachtend,
Des Ganzen Plan und Wirkung überſinnend.
Da kam mein Herr und Kaiſer Maximilian,
Der g'rad in Nürnberg Hof hielt und Gericht,
Mit ſchimmerndem Gefolg vorbeigezogen.
Er ſah mich grüßend an, blieb ſtehn und ſprach:
Weil du jezt an der Arbeit biſt, mein Dürer,
Laß eine Probe deiner Kunſt mich ſchauen.
Ihm zu gehorchen, ſtellt' ich raſch die Leiter;
Die aber wankt' und hielt nicht am Gerüſt.
Da rief der Kaiſer einem Ritter zu
Aus dem Gefolge, einem jungen Fant
Mit leerem Kopf, von Dünkel aufgeblaſen,
Und hieß ihn, mir die Leiter feſtzuhalten.
Doch in des Junkers Mienen flammte Zorn
Und er blieb ſtehn, als hätt' er nichts gehört. —
Ich merk's, warum ihr zaudert, ſprach der Kaiſer,
Der Dienſt dünkt euch zu ſchlecht, weil Dürer nur
Ein Bürger iſt und ihr ein Edelmann.
Ich will euch zeigen was die Kunſt mir gilt.
Aus einem Bauer kann ich einen Ritter,
Aus einem Ritter keinen Künſtler machen. —
Und dann zu mir ſich wendend: Knie nieder,
Nimm dieſen Schlag und ſteh' als Ritter auf!
Jezt, eitler Geck, ſchnell halter ihm die Leiter! —
Der Kaiſer ſprach's und jener hielt die Leiter.

(nach einer Pauſe.)

Seht, Italiener, ſo wird auch bei uns
Von deutſchen Fürſten deutſche Kunſt geehrt.

Giorgione.

Das hat getroffen!

Pisani.

Dieser Zug der Huld
Ist eurer werth und eures edeln Kaisers

Dürer

(zu Tizian, der schweigend dasteht).

Ihr lächelt, Tizian?

Tizian.

Ich lächle, ja,
Weil die Geschichte g'rade mir beweist,
Wie wenig noch bei euch die Kunst geachtet.
Geweigert hätte jenes Dienstes sich
Bei uns kein Junker, tausend Arme hätten
Sich ausgestreckt, die Leiter euch zu halten.
Bei uns bedarf es keines Ritterschlags,
Die Kunst zu adeln; in Italien
Ist jeder Künstler ein geborner Ritter.

Dürer

(mit Unwillen, bitter).

Und hat des Adels Stolz auch, wie ich fühle,
Und trägt des Adels Flitter, wie ich sehe.
In Sammt und Seide prunket ihr einher
Und stolz wie ihr nickt uns von eurem Hut
Vornehmen Gruß die Straußenfeder zu. —
Seltsam! ich hoffte Künstler hier zu finden
Und ein hochmüth'ger Mittelschlag von Künstler
Und Höfling tritt zum Gruße mir entgegen.

Tizian.

Nun, bei San Marco! dieses Ufer hat
Wohl solchen Streit noch nie gehört. Es wäre
Ein neuer Brauch, wenn wir, die wir das Beispiel
Erhabnen Sinnes allen Völkern geben,

Nun plötzlich Zucht und Sitte lernen sollten
Von deutschen Bürgern oder — deutschen Bären.

Dürer
(heftig auffahrend).

Von deutschen Bären!

Pisani.
Höret ihn nicht an!
Er war gereizt.

Anna
(welche indessen mit Agnes zurückgekommen, zu Dürer).
Wir sind hier in der Fremde,
Mein Oheim, laßt uns weg von diesem Orte!

Dürer
(ohne ihrer zu achten, zu Tizian).
Hätt' ich ein Schwert bei mir, ich wollt' euch lehren
Was für ein Widerhall aus deutschen Wäldern
Bei solchem Hohn dem Rufenden ertönt! —
Durch bittern Tadel habt ihr mich gekränkt,
Mit kaltem Stolze habt ihr mich gereizt,
Mit einem Schimpfwort wollt ihr mich entlassen.
Es sey! auf solchen Angriff kleiner Seelen
Hat meine Zunge keine Waffen mehr;
Wenn er den Gegner nicht mehr achten kann,
Dann wird zum sanften Lamm der deutsche Bär.
(Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Dürer.

Anna
(zu Agnes).
Er geht im Zorn. Laßt uns ihm folgen, Muhme!

Tizian

(der während Dürers letzter Rede in sich gekehrt stand).

Nein, bleibt noch, bleibt! ich laß euch nicht von hinnen.

Agnes.

Was haltet ihr uns auf? Wollt ihr auch uns
Mit schnödem Wort beleid'gen? — Glaubet mir,
Ich zöge nicht so schnell wie Dürer ab,
Und niemals würd' es mir an Antwort fehlen.

Tizian.

Ihr seyd die Gattin Dürers?

Agnes.

Ja, das bin ich
Und kenne meine Pflicht, die mir verbietet,
Ihn jetzt allein zu lassen. — Anna, komm!

(Sie will mit Anna gehen.)

Tizian.

Nein, bleibt und euer Bleiben sey mir Bürge,
Daß er zurückekehrt. Noch mehr, ihr sollt
Mir beistehn, edle Frau, ihn zu versöhnen.
Ich ging zu weit, im Eifer des Gesprächs
Versendet unsre Zunge manchen Pfeil,
Den wir bereu'n, wenn er getroffen hat.
Nachdem er fort ist, seh' ich erst beschämt,
Wie tief ich ihn gekränkt. Nennt mir ein Mittel,
Wodurch ich mir Vergebung und vielleicht
Noch seine Freundschaft mir erringen mag.

Pisani

(zu Agnes).

Ja, glaubt mir, Tizian ist ein edler Mann,
So stolz und schroff nicht als er schien. Ihr dürft
Ihm trauen. Schnell aufbrausend, schnell
Versöhnt; so ist er.

Agnes.

Das ist auch mein Mann. —
Was ich gehört von eurem Zwist, so war er
Nicht ärger, als so mancher schon gewesen,
Den Dürer mit Gelehrten oder Künstlern,
Ja mit den Herrn vom Rathe selbst gehabt,
Und immer ward der ärgste Streit zulezt
In einem Becher alten Weins ertränkt.
Wenn's euch so Ernst ist, Dürern zu versöhnen,
So wird sich dazu wohl ein Mittel finden.
Nur laßt mich zu ihm!

Tizian.

Nein, ich sende schnell
Nach ihm und dank' euch im voraus, Signora.

(Zu einigen seiner Schüler.)

Eilt ihr hinweg, zerstreut euch in den Straßen,
Sucht überall den deutschen Meister auf
Und bringet ihn zurück — an meine Brust!
Er soll mich kennen lernen, soll erfahren,
Wie Tizian bereut, wenn er gefehlt.

(Zu Agnes.)

Wenn er zurückkehrt, müßt ihr in mein Haus.
Laßt euern Wirth mich in Venedig seyn.
In Festen soll euch schnell die Zeit verrinnen;
Durch dieser Stadt vielarmige Kanäle,
Auf alle Inseln der Lagune rings,
Bis an die Mauer, die das Meer umschließt,
Soll euch der leichte Flug der Barke tragen.

Giorgione.

Und mich, mich laßt bei diesen Künstlerfesten
Die Laute schlagen, mit Gesang und Spiel

Der Welle Plätſchern und das trauliche
Geſpräch der werthen Gäſte zu begleiten.

Anna
(den Marc Antonio erblickend, zu Agnes).
Seht, Muhme, da kommt er zurück.

Agnes.
Wer? Dürer?

Anna
Nein, nicht der Oheim, nur der junge Mann,
Der ſeinen Beiſtand gegen Marc Anton
Verſprochen.

Agnes.
Wie du roth wirſt! Deine Wange
Glüht wie der Scharlach, den Herr Wilibald
Pirkheimer jüngſt von Augsburg ſich verſchrieben,
Und deine Augen, die nach ihm zuvor
Starr hinſah'n, ſchlägſt du ſchüchtern jezt zu Boden.

Anna.
Wenn ihr mich d'rum beredet, muß ich wohl
Erröthen und die Augen niederſchlagen.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Marc Antonio.

Marc Antonio
(tritt zu Tizian und Giorgione).
Von euren Schülern hab' ich euren Zwiſt
Mit Dürer, ſo wie euren Wunſch vernommen,
Ihn auszugleichen. Einen andern Streit
Viel ernſtrer Gattung hab' ich ſelbſt mit ihm
Und keinen heißern Wunſch, als dieſen auch
Schnell auszugleichen. Doch iſt dazu nöthig,

Daß seine Frauen mich noch nicht erkennen.
Drum bitt' ich, nennet mich vor ihnen nicht.

Tizian.

Recht gern, mein Freund.

Pisani.

Ich kann mir denken, was
Der Streit betrifft.

Giorgione.

Auch ich will dich nicht nennen,
Das aber darf ich doch dem Mädchen sagen,
Daß du vorhin, — erinnerst du dich noch? —
Ein deutsches Gänschen sie genannt?

Marc Antonio.

Bist du
Von Sinnen, Mensch? Ich wär' verloren, denn, —
Daß ich's nur kurz und g'rad heraus dir sage, —
Ich liebe, — spotte meiner, wie du willst, —
Ich liebe dieses Mädchen, wünsche sie —

Giorgione.

Doch nicht zur Frau zu nehmen?

Marc Antonio.

Allerdings!

Giorgione.

Wenn sie dich nimmt. Du bist nicht ihrer werth.

Marc Antonio

(sich den Frauen nahend, die im Vorgrund zur Seite stehen).

Da bin ich wieder.

Agnes.

Seyd willkommen, Herr.
Wart ihr so gut, die Klagschrift wider Marc
Antonio dem Gericht zu übergeben?

Marc Antonio.

Nein, doch ich habe ſelbſt den Marc Anton
Indeß geſprochen und ihn überredet,
Ihn' eure Klage zu erwarten, alles,
Was Dürer fordert, einzugehn. Glaubt mir,
Er thut, was ich nur wünſche.

Giorgione.

Ja, das glaub' ich ſelbſt.

Agnes.

Wenn er bezahlt, ſoll Dürer euch zum Dank
Ein Bild verehren.

Marc Antonio.

Ach! er hat ein Bild,
Ein Engelsbild. Wenn er mir das verehrte!

Agnes.

Wohl! oder, wenn ihr's vorzieht, einen Abdruck
Von jedem ſeiner Kupferſtiche.

Giorgione.

Schön! —
Das wird dir wohl am liebſten ſeyn, mein Freund,
Denn jezt beſitzeſt du nur jene ſchlechten
Copie'n, die Marc Anton davon gemacht.

Marc Antonio
(leiſe zu Giorgione).

Schweig, Unverſchämter!
(zu Agnes.)
Nein, ich fordre nichts,
Als daß die ſchöne Anna in der Ferne
Zuweilen meiner noch gedenken möge.

Anna.

Das werd' ich, Herr, und zwar von ganzer Seele. —
Doch das klingt faſt wie Abſchied und wir denken,

Noch länger hier zu bleiben. Wenigstens
Mein Oheim war auf einen Aufenthalt
Gefaßt von sieben Wochen. Freilich wird
Er kürzer dauern, wenn ihr den Proceß
So schnell beendigt.

Marc Antonio.

Ja, das werd' ich, muß ich,
Denn keine Ruh' hab' ich, bis Albrecht Dürer
Versöhnt mit Marc Anton ist.

Giorgione.

Glaubt ihm nicht,
Was er euch sagen mag. Ihr kennt ihn nicht,
Er ist —

Marc Antonio

(Eilt zu Giorgione).

Um Gottes willen, Freund! sey stille!

Giorgione.

Er ist — ein Lügner, sonst ein guter Mensch;
Auch liebt er's, fremde Frauen, wenn sie kaum
Den Fuß in diese Stadt gesetzt, mit eignen,
Von ihm erfundnen Namen zu bezeichnen.
So nannt' er euch —

Marc Antonio

(Eilt zu ihm).

Ich tödte dich, Verräther!

Anna.

Wie nannt' er mich?

Giorgione.

Ein deutsches — Mädchen, werth
Des Degens Braut zu seyn.

Tizian.

Seht, seht, da kommt
Der edle Dürer wieder. Ihm entgegen!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Albrecht Dürer.

Tizian
(ihm entgegeneilend).

Wohl mir, daß ihr zurückkehrt, Meister Albrecht!
Daß ich euch sagen kann, wie meine Hitze,
Mein Unrecht mich gereut. Verzeiht mir, Dürer!

Dürer.

Ich euch verzeihen? Ich? Verzeiht ihr mir,
Und laßt mich eure Meisterhand ergreifen,
laßt mich sie drücken, laßt —

Tizian.

Ihr seyd bewegt.
Was ist euch? Was erfuhrt ihr? Wo seyd ihr
Gewesen?

Dürer.

Wo ich war? — Vernehmt's, Vecelli! —
Im Unmuth ging ich von euch, wie ihr wißt,
Euch alle hier und meinen Aufenthalt
Verwünschend in Venedig. Ein'ge Straßen
Durchwandr' ich so und komm' an eine Kirche,
Man nennt sie Sanct Johann und Paul,
Und geh' hinein, mein tiefverwundet Herz
Vor Gott, dem Herzerquicker, auszuschütten.
Da fällt mein Blick auf ein Gemälde links,
Vom Strahl der Sonne wunderbar erhellt.
Ein Mönch in schwarzem Rock und weißem Mantel

Vieat sterbend zu den Füßen zweier Mörder;
Ein andrer Mönch entflieht mit Angstgeschrei
Und weit im Sturme flattert sein Gewand.
Denn dieses Mordes Anblick regt in Sturm
Die ewige Natur auf.
Der Bäume Zweige rauschen Todeshymnen
Und hoch aus ihrem Wipfeln senkt ein Chor
Von Engelknaben, Siegespalmen schwingend,
Auf den verklärten Märtyrer sich nieder. —
Ich sah's und stand bewundernd da und dachte
Nur an die Göttlichkeit der Kunst und fragte:
Wer hat das Bild gemalt? — Und neben mir
Stand einer aus dem Volk, der sagte stolz:
Dies Bild hat unser Tizian gemalt! —
Da riß es aus der Kirche mich heraus,
Zum Marcusplatz zurück, um euch zu finden,
Um eure Hand zu fassen und zu drücken,
Dieselbe Hand, die jenes Wunder schuf!

Tizian

(die umarmend).

Komm an mein Herz, o Dürer! Wohl ein Wunder
Hat meine Kunst bewirkt, da sie den Gegner
In einen Freund mir plötzlich umgewandelt;
Das schönste Wunder! — Aber war es möglich,
Daß wir uns nicht beim ersten Blick erkannten
Und wie zwei Brüder aneinanderfielen?
Jetzt stellt ihr mich zu hoch. Ein eins'ger Strahl
Nur bin ich aus der Sonne heil'ger Kunst,
Die in Italien flammt. Ihr aber seyd
Ein Heros eurem Land; mit sichrem Schritt
Bracht ihr zuerst die Bahn, mit starken Armen
Umfaßt ihr jede Wissenschaft und Kunst
Und jede Kraft und Tugend eures Volkes.

Und wie auch Deutschland sich erheben mag,
Nie wird es einen zweiten Dürer sehn.

Dürer.

Ich denk' an euer Werk zurück und schweige. —

Agnes

(zu ihm tretend).

In deiner Freude bitt' ich dich, nicht ganz
Den Zweck der Reise, den Proceß mit Marc
Antonio zu vergessen. Dieser Herr
Hat ihn gesprochen.

Dürer

(zu Marc Antonio).

Nun? was sagt Raimondi?
Will er noch vor der Klage mich befried'gen?
Im liebsten wär' es mir, ich will's gestehn,
Wenn gütlich dieser Streit geschlichtet würde,
Denn nicht gestimmt mehr bin ich, einen Künstler
Venedigs vor dem Richter zu belangen.

Marc Antonio

(bei Seite).

Willkommne Stimmung!

(tritt zu Dürer, eine Schrift hervorziehend.)

Alles, was ihr wünscht,
Bewilligt Marc Anton, und heftet dafür
Auch die Gewährung einer großen Bitte.
Dies Blatt enthält die Punkte des Vergleiches.
Daß dieses seine Schrift ist, werden euch
Die Freunde hier bestät'gen.

(Er gibt die Schrift den Umstehenden hin).

Pisani.

Ja vollkommen!
Das sind Raimondi's Züge. Darauf kann
Ich schwören.

Giorgione.

Wär's auch anders möglich?
Er hat die Handschrift aus der rechten Hand
(Indem Marc Antonio dem Dürer die Schrift überreicht.)
Und übergibt euch jetzt sie mit derselben.

Dürer

(sieht aufmerksam, nimmt die Schrift und sagt für sich.)

So? So? — Dahinter steckt etwas. Laß sehn.

(Er entfaltet die Schrift und liebt.)

„Erstens bekennet Marc Antonio
„Raimondi, Kupferstecher aus Bologna,
„Daß er dem deutschen Meister, Albrecht Dürer,
„Wohl gegen dreißig Blätter nachgestochen
„Und diesen Nachstich stets als Dürers Werk
„Verkaufen lassen. — Zweitens auch verspricht er,
„Obgleich er daraus keinen Vortheil zog,
„Dem Dürer allen Schaden zu ersetzen,
„Welch eine Summe dieser fordern mag.
„Dagegen nimmt Herr Dürer seine Klage
„Zurück und will, zum Zeichen der Versöhnung,
„Noch drittens seine Nichte —" Was ist das?

Anna

(für sich).

Was werd' ich hören?

Dürer

(nachdem er den Marc Antonio fixirt hat, fortlesend.)

— „Seine Nichte Anna
„Dem Marc Antonio zur Gattin geben,
„Wenn anders ihn die Jungfrau lieben kann." —

Agnes

(zu Marc Antonio).

Was kommt euch in den Sinn?

Anna

(zu dem Diener).

Und solchen Vorschlag

Wagt ihr zu machen meinem Ohem? Mich
Im Wege des Vergleiches zu verhandeln?
Wie schrecklich hab' ich mich in euch getäuscht!

Marc Antonio.

So will ihr Marc Antonio's Weib nicht werden?

Anna.

Nein, nun und nimmermehr!

Marc Antonio.

Ihr kennt ihn nicht.

Anna.

Ich will ihn auch nicht kennen. — Oheim, Muhme,
Laßt uns hinweg, verlassen diese Stadt,
Wo Alles uns beleidigt und verhöhnt!
In unsrer guten Vaterstadt hätt' Keiner
Sich gegen Fremde solchen Spott erlaubt.

Dürer

(nach einer Pause, gelassen).

Ich sehe keinen Spott in diesem Antrag,
Und da die ersten Punkte des Vergleichs
Mir so entsprechend sind, sind' ich den letzten
Nicht ganz verwerflich. Nur noch möcht' ich erst
Den Marc Anton persönlich kennen lernen. —
Nun, Tizian, ihr seyd mein Freund, ihr kennt
Den Marc Anton; was sagt ihr zu dem Antrag?

Tizian.

Raimondi ist in diesem Augenblicke zwar
Ein Heuchler, sonst ein Mann von edler Seele
Und reinen Sitten —

Dürer

Und ein wackrer Künstler,
Das hat er mir nur allzugut bewiesen. —
So sey's! ich nehme seinen Antrag an,
Jedoch —

Marc Antonio

(freudig).

Habt ihr noch einen Wunsch? Mit Freuden
Sagt er zu jeglicher Bedingung Ja!

Anna.

Um Gotteswillen, Oheim! Wollt ihr mich
Dem Fremden opfern?

Dürer.

Laß' mich erst vollenden! —

(zu Marc Antonio.)

Ja, Marc Anton soll meine Nichte haben,
Jedoch nur dann, — wenn er ein Andrer ist,
Als ihr!

Marc Antonio (bestürzt).

Ich bin verloren!

Dürer.

Hab' ich euch
Gefangen? nicht erkannt in der Verhüllung?
Ihr selbst seyd Marc Anton, ihr dachtet mich
Zu überlisten und ihr seyd's von mir.

Giorgione.

Vortrefflich!

Anna

(erstaunt, nicht eine Bestürzung).

Wie? Ihr selbst seyd Marc Anton?
Geopfert soll ich keinem Fremden werden?

Marc Antonio.

Ich bin es selbst und steh' beschämt vor euch. —
Verzeihung, edler Meister, daß ich euch

Zu täuschen wagte, doch beim ersten Blick
Flog euch und dieser edeln Jungfrau schon
Mein Herz entgegen; lauter schlug es noch,
Da ich erfuhr, daß Dürer vor mir stand.
Doch meines Fehls Bewußtseyn gegen euch
Verbot mir, einen Namen euch zu nennen,
Den ihr verfolgt, und zwang mich zur Verstellung.
Nur Eines bitt' ich euch, für wahr zu halten:
Den ganzen Inhalt dieser Schrift, mein Streben,
Euch zu versöhnen, ach! und meine Liebe
Zu diesem Mädchen, das ich nie vergesse,
Auch wenn ich's nie mehr wieder sehen darf!

(Er will gehen.)

Dürer.

Bleibt! Es war ja so böse nicht gemeint!
Als wackern Jüngling hab' ich euch erkannt
Und geb' euch meiner Nichte Hand, wenn sie
Nicht Nein sagt.

Marc Antonio.

O ich Glücklicher!

Agnes (zu Marc Antonio).

Halt! halt!
Preist euch nicht glücklich, eh' ich Ja gesagt.

(zu Dürer.)

Wie, Albrecht? bist du heut so schnell entschlossen
Und fragst nach meiner Meinung nicht? — Ich dächte,
Die Rechenmeisterin hätt' auch zu reden. —
Doch seyd nur ruhig, denn ich sage Ja.

(zu Marc Antonio.)

Und jene tausend Gulden, die ihr uns
Noch schuldig seyd, die geben wir der Anna
Zum Heurathgut. — Was werden sie in Nürnberg
Zu solcher Mitgift sagen? Tausend Gulden!

Marc Antonio
(lächelnd.)

Großmüth'ge Frau! — Doch was sagt Anna selbst?
Sagt sie auch jezt noch: Nun und nimmermehr?

Anna.

Zwar sag' ich nicht mehr: Nun und nimmermehr!
Doch sag' ich auch nicht Ja noch. Laßt mich erst
Euch näher kennen lernen, um zu sehn,
Ob ihr es werth seyd, daß ich wegen euch
Den Vater und das Vaterland verlasse.

Marc Antonio.

Die schönste Hoffnung gebt ihr meinen Wünschen.

Tizian.

Und bald, mein Freund, wird die Erfüllung folgen.
Doch nun kommt in mein Haus; wir wollen dort
Beim frohen Mahl und unter frohen Liedern
Die Kunst der Deutschen wie der Italiener
Hoch leben lassen im Refosco-Wein.

Dürer.

Sie lebe hoch! Und jeder Streit ersterbe
Bei'm vollen Becher in der Freunde Kreis!
Verschieden ist der Künstler Art, doch gleich
Ist unser Geist und Sinn und unser Streben,
Und von dem Rheinstrom bis zum Tiberstrand,
Bei welschen Pinien und deutschen Eichen
Gibt es nur eine Kunst!

Marc Antonio
(sich gegen Anna neigend).

Und eine Liebe!

Der Untersberg.

Singſpiel in drei Aufzügen.

Zum erſtenmal dargeſtellt auf dem königlichen Hoftheater in München mit Muſik von Freiherrn von Poißl am 30. Oktober 1829.

Personen.

Welf II., Herzog in Bayern.
Odorich, vertriebener Fürst von Amalfi.
Astralis, dessen Tochter.
Guido, Sohn Astolfs, Usurpators von Amalfi.
Floreſtan, dessen Freund.
Diethold, Ottwalt, Walburg, } Landleute.
Elidor, Athair, } Elementargeister.
Ritter aus Amalfi.
Gefolge des Herzogs.
Chor von Jägern.
Chor von Landleuten.
Chöre von Geistern.

Der Schauplatz ist an, auf und in dem Untersberg bei Salzburg. Als Zeit der Handlung ist der Anfang des zwölften Jahrhunderts angenommen.

Erſter Aufzug.

Waldſchlucht; im Hintergrunde der Untersberg.

Erſter Auftritt.

Eine Schaar von Landleuten beiderlei Geſchlechts zieht mit Senſen und Sicheln auf die Bühne.

Chor.

Hinaus in die Felder,
Hinab in das Thal!
Auf zackigten Gipfeln
Erglühet der Morgen,
Der röthende Strahl;
Schon tönt in den Wipfeln
Der Bäume verborgen
Ein ſingender Reigen
Und Lerchen entſteigen
Dem duftenden Thal.

Die Sichel geſchwungen,
Den Rechen gehelt!
Es blinken die Aehren
Wie lauteres Gold.

Es winken die Wiesen
Den Sensen entgegen.
Hinaus in die Fluren,
Zu erndten den Segen!
Hinaus in die Felder,
Hinab in das Thal!

Diethold.

Eh' ihr an das Tagwerk eilet,
Haltet, Kinder, noch und weilet;
Knieet nieder und gedenkt
Dessen, der die Aehren schenkt!

(Man hört aus der Ferne den Morgensegen läuten.)

Walburg.

Horch! vom fernen Kirchlein weht
Uns des Engels Gruß entgegen.

Diethold.

Flehet Gott um seinen Segen,
Knieet nieder zum Gebet!

(Alle knieen nieder in stillem Gebet, während dessen die Musik schweigt und nur das ferne Läuten der Glocke vernommen wird. Dann singen sie im Chore folgendes)

Gebet.

Gieb uns, Himmel, Muth und Stärke
Zu des Tages Müh' und Werke,
Segne gnädig unsre Hand,
Segne, was du uns gegeben,
Leib und Seele, Gut und Leben,
Unser Haus und Vaterland!

(Nach geendetem Gebet erhebt sich Alles wieder.)

Chor.

Und nun in die Fluren,
Den Halmen entgegen!

Hinaus in die Felder,
Zu erndten den Segen!
Hinab in das Thal!

(Alle wenden ſich zum Abgehen, bleiben aber plötzlich erſchrocken ſtehen, als aus der Tiefe des Untersbergs folgender Chor, ohne Orcheſterbegleitung, ertönt.)

Unſichtbarer Chor.

Draußen athmet Morgenwonne
Und es ſchlägt die goldne Sonne
Hell an unſers Kerkers Thor;
Ach! wir dürfen ſie nicht ſchauen,
Dürfen nicht ins Grün der Auen,
Nicht in Waldes Grün hervor.

Doch von uns auch in den Tiefen,
Wo wir lang gebunden ſchliefen,
Wird dem Herren Dank gebracht.
Wir auch nennen uns die Seinen
Und zu ſeinem Dienſt vereinen
Erd' und Himmel ihre Macht.

Chor der Landleute.

Habt ihr vernommen?
Hört ihr die Stimmen?
Hört ihr den Schall?

Einige Stimmen.

Sprachen die Berge?
Waren das Stimmen,
Oder nur Widerhall?

Andere.

Nein! nicht der Widerhall.
Stimmen der Geiſter
Tönten herauf.

Alle.

Angſt und Entſetzen
Hemmet das Blut;
Nicht zu verweilen,
Nicht zu enteilen
Haben wir Muth. —

Diethold.

Jezt iſt wieder Alles ſtill, kein Laut mehr zu hören.

Ottwalt.

Was muß das geweſen ſeyn? Dumpf und doch laut klang es aus der Mitte des Berges herauf. Iſt vielleicht ein Bergwerk da drinnen und haben die Knappen ihr Morgenlied geſungen?

Walburg.

Mir kam's vor, als ob da unten im Berge eine Kirche wäre; es klang gerade, wie neulich zu Berchtesgaden, wo die Kloſterherrn ihren Probſt begruben und in der Gruft den Todtenpſalm ſangen.

Diethold.

Ah! was Bergknappen und Mönche! — Es war niemand anders, als die Geiſter vom Untersberg.

Mehrere Andere.

Ja! du haſt Recht; — es waren die Geiſter vom Untersberg.

Ottwalt.

Geiſter? — Geiſter vom Untersberg? Warum nicht gar? Hörtet ihr denn nicht, daß ſie ein Morgengebet ſangen? Geiſter aber beten nicht, laſſen ſich auch nicht am hellen Morgen hören, gehen nur bei Nacht um und machen ſich aus dem Staub, wenn man den Namen Gottes nennt. Nein! das können keine Geiſter geweſen ſeyn.

Diethold.

Nu, dir merkt man's an, daß du nicht von hier, ſondern von Moosburg und erſt vor ein paar Wochen hieher gewandert biſt. Bei euch draußen in der Ebene ſind die Menſchen flach und leer wie das Land, da mögen auch die Geiſter darnach ſeyn, keinen Muth und kein gutes Gewiſſen haben. Bei uns in den Bergen iſt's anders. Da ſind die Geiſter ohne Scheu und Furcht wie die Menſchen. Wärſt du länger hier, ſo wüßteſt du, daß der ganze Untersberg in ſeinem Innern von Geiſtern bewohnt iſt, von Bergmännern und wilden Frauen, die ſich uns Bauersleuten oft ſehn und noch öfter hören laſſen.

Ottwald.

Haſt du ſie vielleicht ſchon geſehen?

Diethold.

Gehört haſt du ſie eben, wie wir alle, und geſehen hab' ich ſie.

Walburg.

Geſehen? Wo und wie? Erzähle!

Diethold.

Ja, erſt vor kurzem. — Ich weiß ein Lied von ihnen zu ſingen, mich haben ſie ſchön gefoppt.

Walburg.

So erzähl' uns doch.

Alle.

Ja, erzähl', erzähle!

Diethold.

So merkt auf! —

Jüngſt ging ich dort zur Felſenwand,
Umgrünt von hohen Buchen,
Den Spaten nahm ich flink zur Hand,
Um Wurzeln nur zu ſuchen.

Nach manchem Stoß und manchem Schlag
Macht sich ein Trümmer los;
Es stürzt hinab und offen lag
Vor mir des Berges Schoos.

Chor.

Was sahst du dort? O sprich, was lag
Im tiefen Bergesschoos?

Diethold.

Voll banger Neugier legt' ich mich
Nun vor der Grube nieder;
In ihrer Tiefe regt' es sich,
Lief gaukelnd hin und wieder.
Und unten rauschte mancher Quell
So laut, als wogt' ein Meer
Und in dem Dunkel flimmert's hell,
Als tanzt' ein Sternenheer.

Chor.

Und was, — o sprich! — was flimmert hell?
War es ein Geisterheer?

Diethold.

Viel Männer schwebten her und hin,
Die leuchteten im Dunkeln.
Indeß die Wände von Rubin
Und Gold und Demant funkeln.
Und auf dem Haupte jedes Manns
Sah ich ein Flammen stehn,
Daß vor der Pracht und vor dem Glanz
Die Sinne mir vergehn.

Chor.

Und weiter nun, — erzählt' es ganz!
Was hast du noch gesehn?

Diethold.

Als ich das Gold ſo ſchimmern ſah,
Wie Laub Smaragden hangen,
Da weiß ich nicht wie mir geſchah,
Da faßt mich ein Verlangen.
Ich griff danach, doch ſchnell verſchwand
Die Pracht, die Geiſterſchaar;
Nur Wurzeln hatt' ich in der Hand,
Arm blieb ich, wie ich war.

Chor (lachend).

Recht! recht! Was ſtrecktest du die Hand
Nach fremden Schätzen aus?
Du ſuchteſt Wurzeln nur und kamſt
Mit Wurzeln ja nach Haus. —

Walburg.

Da iſt's mir ſchon beſſer ergangen. Auch ich hab' einen Geiſt vom Untersberg geſehen, bin aber von ihm nicht, wie Diethold, zum beſten gehalten worden, ſondern habe von ihm ein recht ſchönes Andenken bekommen.

Diethold.

Ein Andenken? und welches?

Walburg.

Einen ſchönen goldnen Ring.

Mehrere andere Mädchen
(ſich um ſie drängend).

Was? einen Ring? — einen goldnen Ring?

Diethold.

Vielleicht gar einen Brautring? Nun, ich wünſche Glück zur Hochzeit, Jungfer Geiſterbraut oder wie man dich ſonſt jezt nennen ſoll. Auch Geſpenſter geben Ringe

nicht umsonst her. Wart' nur, auf einmal wird dich dein freigebiger Bräutigam unter Feuer und Flammen heimführen.

Walburg.

Der Geist, der mir den Ring gegeben, holt mich nicht und wenn er mich holte, würd's mir armen Waisen besser gehn als hier. — Es war ein weiblicher Geist, schön und gut wie ein Engel, es war eine ganz weiß gekleidete Jungfrau.

Mehrere.

Die weiße Jungfrau?

Diethold.

So zeig' nur den Ring her.

Walburg.

Nein, den zeig' ich nicht her. — Es ist ohnehin schon hohe Zeit, daß wir in's Feld kommen.

Diethold.

Du mußt ihn vorher zeigen.

Alle.

Ja, du mußt! du mußt!

(Alle dringen auf Walburg ein. Plötzlich hört man hinter der Scene Jagdhörner.)

Diethold.

Horcht! was war das wieder?

Ottwalt.

Nun, das waren doch gewiß keine Geister, das waren leibhafte Jagdhorner. Aber wer weiß? Da eure Gespenster beten wie die Mönche, können sie wohl auch jagen wie die Ritter.

Diethold.

Nein, das ist keine wilde Jagd. Der bayerische Herzog ist's, der heut, wie ich gehört, von Reichenhall mit vielen Rittern und Knechten herabgekommen, um hier ein großes Jagen zu halten. Denn er hat Jagdrecht um den ganzen Untersberg, obgleich ihm Land und Leute nicht gehören.

Walburg.

So laßt uns machen, daß wir fortkommen!

Ottwald.

Nein, bleibt nur, ihr Leute! Es ist mein Herzog, mein Landesherr; der sieht's gern, wenn ihr da stehn bleibt und ihn frei und freundlich anschaut. Ich kenn' ihn; der ist euch so herablassend, so gemein —

Diethold.

Ja, das ist er, ein edler Herr und tapfer, geliebt und geehrt in fremden Ländern wie im eignen.

Ottwalt.

Kurz! es ist mein Herr! Und wenn ihr euch vor ihm fürchtet, so stellt mich nur voran, mich kennt er, hat schon mit mir gesprochen.

Mehrere.

Mit dir gesprochen? Wo denn? Wie denn?

Ottwalt.

Als er jüngsthin, von Regensburg aus, den Freysinger Bischof besuchte und durch Moosburg ritt, da stellt' ich mich in die Straße, um ihn recht in der Nähe anzuschauen, und da rief er mir zu: Geh' auf die Seite!

Diethold

(lachend).

Nun, so viel kann er heut auch mit uns sprechen und so nah können auch wir mit ihm bekannt werden.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Trupp von Jägern tritt auf, na
ihnen kommen mehrere Knappen und Reisige, dann He
zog Welf mit Guido und Floreſtan nebſt andern Ri
tern und Gefolge.

Chor der Jäger.

Kein König übt ſo hohe Macht,
Wie Jägersmann im Wald;
Er herrſchet in des Forſtes Nacht
Mit kühner Allgewalt.
Halloh! Halloh!
Fels iſt ſein Thron, Laub ſein Gemach,
Sein Baldachin der Föhren Dach,
Sein mächt'ger Scepter iſt der Bogen,
Mit dem regiert er ſeine Welt:
Ihm naht ſich nichts in Luft und Wogen,
Was nicht vor ihm als Beute fällt.
Halloh! Halloh! Halloh!

Kein König hegt ſo frohen Muth,
Wie Jägersmann im Wald;
Ihm lacht das Herz, ihm wallt das Blut,
Sobald das Hifthorn ſchallt.
Halloh! Halloh!
Wie Gemſen keck, leicht wie das Reh,
Klimmt er zum Fels, ſchwimmt er im See,
In trunkner Jagd nennt er die Erde
Sein Königreich mit freiem Sinn
Und kehrt er heim zum ſtillen Herde,
Hat er auch ſeine Königin.
Halloh! Halloh! Halloh!

Herzog

(mit ſeinen Rittern vortretend, zu Guido).

Nun, junger Vetter, wie gefällt's euch hier?
Das iſt der Untersberg, der große Markſtein,
An dem die Lande dreier Herr'n, des Biſchofs
Von Salzburg und des Berchtesgadner Stifts
Und Bayerland ſich ſcheiden und vereinen.
Jagd halten wollen wir in dieſen Räumen.
Die dunkeln Schluchten, die ihr dort gewahrt,
Sie ſind bewohnt vom wilden Ur und Eber,
Und jene Felſenzacken ſind die Warten
Der Gemſen, um das Thal zu überſchauen.
Doch nicht entziehen ſollen Höh' und Tiefe
Sie unſerm Pfeil. Das heut'ge Jagen ſoll
An jene Schlachten euch erinnern, die
Ihr in Italien unter mir gefochten.
Seyd ein ſo guter Jäger ihr als Krieger,
So darf das Wild der Berge vor euch zittern.

Floreſtan.

Heut, gnäd'ger Herr, wird's ſchwerlich vor ihm zittern.
Ihm ſelber ſcheint ja Muth und Luſt entfloh'n.
Seht nur, wie Guido daſteht, ganz in ſich
Verſunken, grübelnd und verſtört, als wäre
Sein Kopf von ſeinem Herzen müd' gejagt.

Guido

(zum Herzog).

Vergebt mir, edler Oheim, wenn ich euch
Schwermüthig ſcheine. Ich auch bin, ihr wißt's,
Ein Freund der Jagd und freute mich darauf.
Doch kaum erblickt' ich dieſen Berg, als plötzlich
Ein Grauen mich ergriff und doch ein Sehnen,
Das mich bald abſtieß und bald hinzog, dann

In stille Wehmuth überging. — Ich dachte
Des Vaters, der allein und ferne weilt,
Ach! und von dem ich lange nichts gehört.

Floreſtan.

Sey unbeſorgt! Amalfi iſt ſo ſchön;
Wer es beherrſcht, dem muß es wohlergehn.

Guido.

Wohl glücklich wär' er, wenn er herrſcht' in Frieden;
Noch glücklicher, wenn er's mit Recht beſäße!
Allein ihr wißt ja, wie mein Vater ſich
Emporgeſchwungen zu Amalfi's Herrſcher,
Wie Odorich, der den geheimen Künſten
Der Magier und Aſtrologen ſtets
Mehr als der Kunſt des Herrſchers ſich ergeben,
Und Alles in den Sternen las, nur nicht
Die eigne, drohende Gefahr, — vor ihm
Mit ſeinem einz'gen Kinde fliehen mußte.
Zehn Jahre ſind's, doch giebt es Viele noch,
Die den Vertriebenen zurück ſich wünſchen,
Und das Gerücht ausſtreu'n, als ob er lebe
Und wiederkäm' im Bund mit mächt'gen Fürſten,
Ja, wie das Volk erzählt, mit Geiſterſchaaren,
Um von Aſtolf ſein Land zurück zu fordern.
Des Vaters Macht wankt vor dem Schreckbild mehr
Als vor der Wirklichkeit, ein Schatten kann
Zum Schatten ſie, ein Nichts zu nichte machen.

Herzog.

Eu'r Vater iſt ein tapfrer, kluger Mann.
Er wird behaupten, was er ſich errungen. —
Doch hat man nie erſpäht, wo Odorich
Mit ſeiner Tochter hingeflohen?

Guido.

Nein! —
O daß ..h's wüßte! Zu ihm eilen würd' ich,
Ihn nach Amalfi führen, ihn versöhnen
Mit .. in.m Vater, daß gemeinsam beide
Das L.. .. beh..rschen und — beglücken könnten.

Floreſtan.

Das gleicht .. .s ist ritterlich gedacht!
Du weißt, ich .. ein Schwärmer, aber das
Wär' auch me.n .. .nsch und solche Züge sind's,
Die mich in Not.. ..nd Tod dein eigen machen.

Herzog
(zu Guido).

Das ist wohl schön gedacht, doch würd' ich rathen,
Erst euern Vater zu befragen, eh'
Ihr Großmuth üben wollt auf seine Kosten,
Und — jezt vor Allem an die Jagd zu denken.
Wir dürfen länger nicht hier m..ssig weilen,
Denn höher steigt die Sonne. Laßt uns eilen!
(Er will abgehen).

Ottwalt
(der indessen mit den übrigen Landleuten zur Seite gestanden, tritt dem Herzog in den Weg).

Ach! verzeiht mir, gestrenger, gnädiger Herr, — erlaubt mir, daß ich euch in den Weg trete. Ihr wollt auf dem Untersberg eine Jagd halten, allein ihr könnt, ihr dürft dort nicht jagen!

Herzog.

Bist du wahnsinnig, Mensch? Geh' auf die Seite!

Ottwalt
(sich umkehrend, zu den übrigen Landleuten).

Sagt' ich euch's nicht, daß er mich kennen und mit mir sprechen werde? Noch eben so gnädig, wie in

Moosburg! (Zum Herzog.) Nein, gestrenger Herr, ich bin nicht wahnsinnig, aber — ich bin euer Landsvater und ihr seyd mein Unterthan und ich darf nicht zugeben, daß mein Landesherr unwissend zu Grund geht. Denn ihr seyd des Todes, wenn ihr auf dem Untersberg jagt, der ganze Berg ist voller Geister und Gespenster.

Gefolge des Herzogs.

Voll Geister?

Herzog (lachend).

Ah! das alte Mährchen wieder,
Das ich schon oft gehört und stets verlacht.

Ottwalt.

Nein, gnädiger Herr, kein Mährchen. Alle diese Leute hier haben die Geister zu verschiedenen Zeiten gesehn und erst vor wenigen Augenblicken haben wir ihren Gesang im Berge drinnen gehört.

Floreſtan.

Ihr hörtet sie? Vor wenig Augenblicken?

Diethold.

Ja, Herr, Ottwalt spricht die Wahrheit. Und es muß eine ganze Nation von Geistern seyn, kleine, große, junge und alte, von allen Farben und Gestalten.

Ottwalt.

Auch eine weiße Jungfrau ist darunter gesehen worden.

Guido.

Was sagst du? eine Jungfrau?

Diethold.

Eine schöne Jungfrau. Ich selbst habe sie vor ein paar Monaten an jener Felsenwand vorbeistreifen sehn.

Eine Gemse hätt' dort herabfallen müssen, sie aber ging so leicht daher, als wär' sie aus Luft und Licht gemacht.

Guido.

Seltsam und räthselhaft!

Walburg.

Und eine Bäuerin aus unserm Dorf hat sie neulich oben auf der hohen Klamm sitzen sehn, neben einem alten Mann, der hatte einen langen schwarzen Bart und ein langes schwarzes Kleid, und auf dem Kleid spielten rothe Feuerflammen. Lang saßen sie da und schauten ins Thal hinab und als sie bemerkten, daß die Bäuerin nach ihnen sah, waren sie auf einmal verschwunden.

Florestan

(nachdenkend, für sich).

Ein alter Mann und eine Jungfrau? Seltsam!

Walburg.

Ich aber, Herr, ich habe die Jungfrau nicht blos gesehn, sie hat auch mit mir geredet. —

Ottwalt.

Und denkt nur, das kleine Ding behauptet, es habe einen Ring von der Jungfrau bekommen.

Florestan

(zu Walburg).

Was? einen Ring? — Erzähl' uns, Kind, erzähle!

Diethold.

Nun mußt du doch deinen Ring herzeigen.

Walburg.

Ja, aber nicht dir. — So hört, Herr!

Ihr seht dort den grasigen Abhang?
Da trieb ich die Heerde empor,
Als sich von den weidenden Schafen
Mein liebstes Lämmlein verlor.

Ich eilte hinauf es zu suchen,
Ich schwang mich von Fels zu Fels;
Ich hört' es nahe mir blöcken
Und fand's nicht in Kluft und Gehölz.

So klimmend erreicht' ich die Kampe,
Zugänglich den Gemsen allein,
Da konnt' ich nicht höher, nicht nieder,
Denn ringsum war schroffes Gestein.

Ich rief laut weinend um Hülfe,
Doch rings wie erstorben war's da,
Tief unten erblickt' ich die Heerde,
Die traurig hinauf zu mir sah.

Eben dacht' ich zu sterben, als plötzlich
Die Jungfrau vor mir stand,
So schön wie der reine Morgen,
Wie Licht ihr weißes Gewand.

Ein Kranz von Alpenrosen
Umgab ihr braunes Haar;
Mein Lämmlein sprang mir entgegen,
Das sie zur Seite war.

Sie sprach mit lieblicher Stimme,
Sie sprach mit freundlichem Blick:
Erschrick nicht, du armes Mädchen,
Ich bringe dein Lamm dir zurück.

Sie zog vom Finger ein Ringlein, —
Das Ringlein, das ihr da fehlt, —
Und sprach: Trag' mir es zu Liebe,
Denk' meiner in deinem Gebet.

Dann faßte sie mich und führte
Hinab mich die Felsenwand
Zurück zu der wartenden Heerde
Und küßte mich und verschwand.

Oft bin ich wiedergekehret
Zur Stelle, wo ich sie sah;
Den Felsen wohl hab' ich gefunden,
Doch keine Jungfrau war da.

Oft hab' ich der Jungfrau gerufen,
Die ach! nicht wiederkommt.
Ich habe für sie gebetet
Und weiß nicht ob es ihr frommt. —

Herzog

(nach einer Pause).

Was bang und warnend diese hier
Von jenes Berges Wundern singen,
Entflammt auf's neue die Begier,
Mit rascher Jagd ihn zu umringen.
Wird statt des Walds von unsern Reihen
Die schöne Jungfrau dort umstrickt,
So soll uns dieser Fang erfreuen,
Der seinem einzgen Jäger glückt.

Chor der Jäger.

Wohl gesprochen!
Aufgebrochen,
Tiefer in den Wald!
Hifthorn schallt,
Bis der ganze Zauberberg
Von den Tönen widerhallt!

Floreſtan

(zu Walburg).

Noch einmal, eh' wir weiter gehen,
O Mädchen, zeige mir den Ring.

Walburg.

Ihr wollt den Ring noch einmal sehen,
Den von der Jungfrau ich empfing?

(Sie gibt ihn dem Floreſtan.)

Hier ist er. — Doch ihn euch zu schenken,
Verbietet, Ritter, mir die Pflicht.
Ihr trag' ich ihn zum Angedenken.

Floreſtan

(nachdem er den Ring betrachtet, für sich).

Was seh' ich? Täuscht mein Auge nicht?
Amalfi's Wappen trägt der Ring.
Bei Gott! das kann zu etwas führen. —
Vielleicht zu Dorichs Geschick! —
Doch still! Verschlossen bleibt mein Mund.
Macht Keinem das Geheimniß kund.

(Zu Walburg, ihr den Ring zurückgebend.)

Hier, Kind, nimm deinen Ring zurück.
Doch hüte dich, ihn zu verlieren.

Herzog

(der indeſſen mit ſeinem Gefolge in den Hintergrund getreten).

Was weilet ihr noch, Floreſtan?
Des Hifthorns Stimme ruft uns fort.
Doch welch ein Zauber, welch ein Wahn
Bannt unſern Neffen Guido dort?
Es ſcheint, das Rauſchen dieſer Bäume
Verſenket ihn in wache Träume.

Floreſtan.

Ich ſcherzte mit dem Mädchen nur.
Doch Guido denkt, ich wette, Herr,
Noch an die Jungfrau von dem Berge.

Guido

(der indeſſen gedankenvoll zur Seite geſtanden).

Vom Berge? —
Nein, jenſeits dieſer Berge war mein Herz.
Den Lüften, die zur heimatlichen Flur
Hinüberziehen, folgt' ich in Gedanken. —

(Für ſich.)

Ach! ſie kennen nicht mein Leiden,
Sie durchſchauen nicht mein Herz.
Wähnen, ihre lauten Freuden
Uebertäubten meinen Schmerz.

Herzog und Floreſtan.

Freund! wir kennen deine Leiden,
Wir durchſchauen ganz dein Herz.
Doch des Jägers hohe Freuden
Uebertäuben deinen Schmerz.

Waldburg und Diethold.

Ach! ich kenne nicht ſein Leiden,
Ich durchſchaue nicht ſein Herz.

Doch des Jägers laute Freuden
Stimmen nicht zu seinem Schmerz.

Herzog.

Jezt hinaus
In den Wald!
In der Klüfte Graus,
In des Ebers dunkle Sitze!
Dann hinan
Zu der höchsten Felsenspitze,
Zu der Gemse luft'ger Bahn!

Chor.

Fort zum Wald!
Hifthorn schallt,
Bis der ganze Zauberberg
Von den Tönen widerhallt!

(Alle ab, nur Guido bleibt zurück.)

Dritter Auftritt.

Guido allein. Später Astralis.

Guido.

Eilt ihr dahin in tobendem Gewimmel!
Jagt alles Wild auf, ruft das Echo wach!
Ich bleibe noch. Mehr als der Jagd Getümmel
Erfreut mich dieser Eichen grünes Dach.
Denn wie das müde Reh nach seiner Höhle
Sehnt sich nach Einsamkeit die düstre Seele.

Stilles Dunkel dieser Büsche,
Blüthendüfte, Waldesfrische,
Schönes Thal und Sonnenlehnen,
Ach! ihr sehet meine Thränen.

Doch ihr ſtillt das bange Sehnen
Dieſes glüh'nden Herzens nicht.

Aus dem heißen Lande drüben
Hat dies Sehnen mich vertrieben,
Denn ich fand nicht was mir fehlt.
Meiner Väter ſtumme Särge
Ließ ich dort und ſuchte Leben,
Suchte Liebe, doch mein Streben
War umſonſt; kein Traum erzählt,
Wo mein Lebensglück ſich berge!

Eine Stimme

(hinter der Scene, wie Echo nachhallend).

Im Berge!

Guido.

Sprach da nicht der Widerhall?
Herrſcht in dieſen Felſengründen
Nicht ein Zauber überall,
Und ich ſoll mein Glück hier finden?

Stimme.

Du wirſt es finden!

(Nach dieſen Worten erſcheint Aurelia auf der Höhe eines Felſens im Vordergrunde, in weißem Gewande, einen Kranz in den Haaren, eine Leyer im Arm.)

Guido

(ſie erblickend).

Was ſeh' ich? Welche himmliſche Geſtalt,
Die wie ein Engel dort am Felſen wallt?
Licht ihr Gewand, ihr Antlitz Morgenröthe! —
Biſt du die weiße Jungfrau, ſprich,
Von der die Hirten dieſes Thals erzählen?
Wie? oder denk' ich dich nur? Biſt du nur

Ein Bild des Widerhalls, der mich
Zu necken ſchien, mit Hoffnung mich zu quälen?

Aſtralis

(ihren Geſang mit der Leier begleitend).

Bin die Jungfrau dieſes Berges,
Bin gekommen, dich zu laben
In der Erde tiefen Schoos.
Folge muthig meinen Pfaden,
Komm hinab in meinen Garten,
Wonne ſoll dich dort erwarten
Und des Jünglings ſchönſtes Loos.

Guido

Ach! mit nie geſühlten Banden
Zieht es mich in ihre Nähe,
Was ich höre, was ich ſehe,
Scheint mir Traum und Zaubermacht.
Doch ich kann nicht widerſtreben;
Gilt' es Freiheit auch und Leben,
Fort, hinauf in ihre Nähe,
Und hinab in ihre Nacht!

Aſtralis

(ſanfter mit Guido).

Ach! mit nie geſühlten Banden
Zieht es mich in ſeine Nähe,
Was ich höre, was ich ſehe,
Scheint mir ſelbſt wie Zaubermacht. —
Jüngling, warum widerſtreben?
Freiheit gilt es nicht und Leben.
Komm herauf in meine Nähe!
Sonnen Tag iſt dort die Nacht.

(Sie verſchwindet hinter den Felſen. Guido will ihr folgen.)

Vierter Auftritt.

Guido. Floreſtan.

Floreſtan.

Wo bleibſt du, Guido? Komm! Der Herzog zürnt,
Daß du nicht folgſt.

Guido.

O laß mich, theurer Freund,
Laß mich ihr folgen!

Floreſtan.

Wem?

Guido.

Der Jungfrau dieſes Berges!
Ich ſah ſie, hörte ſie!

Floreſtan.

Du ſahſt ſie? Wo?

Guido.

Hier, eben erſt, an jener Felſenmauer.
Dort auch verſchwand ſie. Fort! ihr nach! Sonſt iſt ſie
Für ewig mir verſchwunden.

Floreſtan.

Hat ihr Anblick
Dein Herz verwundet?

Guido.

Nein! er hat's geheilt.
Mein Sehnen iſt geſtillt, erfüllt mein Hoffen.
Ich fand was ich geſucht, ich fühle mich
Beglückter als ich kam, nicht einſam mehr,
Nicht trauernd mehr. Mir redet die Natur;
Der Himmel und die Erde, Alles iſt
Mir Freund geworden, liebt mich, — denn ich liebe!

Floreſtan.

Und ahneſt du nicht, wen du liebſt?

Guido.

Vielleicht
Ein überirdiſch Weſen. Mir gleichviel!
Ihr nach!

Floreſtan

(ihn zurückhaltend).

Ich ahne, wer ſie iſt. Vernimm —

Chor der Geiſter

(in der Ferne).

Zurück, ihr Verwegnen!
Wir ſchützen und ſchirmen
Die heiligen Tiefen
Vor frechem Erſtürmen.
Ihr Frevler, zurück.

Floreſtan.

Haſt du gehört?

Guido.

Ich hörte.

Floreſtan.

Was mag das ſeyn?

Guido.

Ein Geiſterchor
Tönt aus des Berges Schoos hervor.

Floreſtan.

Und andre Stimmen hör' ich jetzt.
Die vor dem Berg erklingen.

Ober der Jäger
(hinter der Scene).

Hinab! hinab!
Entfliehet den Geistern,
Entrinnet den Flammen,
Dem drohenden Grab!

Guido.

Hast du gehört?

Florestan.

Ich hörte.

Guido.

Was mag das seyn?

Florestan.

Der ganze Zug
Der Jäger kommt in raschem Flug.
Sie nah'n entsetzt und angsterfüllt,
Sie werden von dem furchtbarn Wild,
Nachdem sie jagten, selbst gejagt!

Fünfter Auftritt.

Herzog Welf und sein Jagdgefolge nebst Landleuten stürzen erschrocken herein. Die Vorigen.

Chor.

Hinweg! hinweg!
Entfliehet den Geistern,
Entrinnet den Flammen,
Dem drohenden Grab!

Herzog
(zu Guido und Florestan).

Wir wollten den Berg
Des Zauberes umjagen,
Wir wollten die Felsen
Nach Gemsen erklimmen,

Da dröhnten die Schluchten
Von furchtbaren Stimmen;
Da zischten und drangen
Wie feurige Schlangen
Uns Flammen entgegen.
Uns schreckte das Drohen
Der Geister, die Glut;
Wir wankten und flohen. —
Ich kämpfe zur Stelle
Mit Feinden und Recken,
Mit irdischen Schrecken.
Zum Kampf mit der Hölle
Fehlt Lust mir und Muth.

Guido.

Mich schrecket kein Zauber.
Noch tönt mir im Ohr
Die Stimme der Jungfrau;
Ich dringe zur Steile
Des Berges empor.

Herzog und Chor.

Was thust du? Verweile!

Guido.

Ihr wißt nicht, — ihr saht nicht
Die himmlische Schöne,
Euch klang nicht ihr Laut.

Herzog.

Bedenke dein Leben,
Mir ist es vertraut.

Guido.

Ich eile!

(Er will fort.)

Herzog und Chor.

Verweile!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Astralis.

Astralis
(zuletzt auf der Höhe des Berges erscheinend).

Hör' die Jungfrau dieses Berges!
Sie erscheint, um dich zu laden,
Zeigt muthig ihren Pfaden.
Fürchte nicht der Erde Schooß!

Herzog und Chor.

Was seh' ich? Was hör' ich?
Die liebliche Schöne,
Die himmlischen Töne!
Ist's Wahrheit? Ist's Trug?

Guido.

Sie ruft mir! Ich folge.

Herzog.

Weh' Dem, der den Tönen
Der list'gen Sirenen
Sein Schicksal vertraut!
Drum rath' ich noch einmal,
Mein Guide, verweile!

Chor.

Verweile!

Guido.

Ritter bin ich und mich fordert
Ritterschwur, sie zu befreien.
Zu besiegen die Gewalten,
Die sie dort gefangen halten.
Soll mir Pflicht und Wonne seyn!

(Er zieht sein Schwert, dringt durch die Schaaren, die ihn aufhalten wollen, und eilt dem Berge zu.)

Florestan

(zum Herzog und den Rettern.)

O laßt ihn, ihr haltet
Den Liebenden nicht.
Er kehret uns wieder,
Er findet, ich ahn' es,
Und bringet uns Licht!

Chor.

Er eilt den Berg hinauf,
Er geht in sein Verderben.

Astralis

(auf der Höhe des Berges zu Guido, der denselben hinaufsteigt.)

Sey muthig! Zage nicht!
Du findest nicht Verderben,
Du findest Glück und Licht!

(Sie verschwindet.)

Guido.

Ich folge dir!

(Zu den Uebrigen hinabrufend.)

Lebt wohl!
Bald sehen wir uns wieder.

(Er verliert sich hinter den Felsen.)

Alle.

Er ist hinweg, — verschwunden!
Nie sehen wir ihn wieder.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

[illegible] Felſenhöhle im Innern des Untersberges. In der [illegible] hintergrunde, umgeben von einer dämmernden Beleuchtung, [illegible] Oberich auf einem aus Felſen gebildeten Throne; um ihn [illegible] zu beiden Seiten, ſtehn und ſitzen der Chor der Geiſter.

Oberich.

[illegible] Geiſter, ew'ge Kräfte der Natur,
[illegible] in der Tiefe dieſes Berges walten,
[illegible] lang in ſeiner Nacht, in ſeinen Spalten
[illegible]feſſelt lagen, bis ich ſie befreit,
[illegible]rnehmt mein Wort! — Gekommen iſt die Zeit,
[illegible] ihr des Dankes heil'gen Schwur
[illegible]llen könnt und eure Macht entfalten
[illegible] euren Meiſter, dem ihr ſie geweiht!

Chor der Geiſter

(unſichtbar).

Winke! wir dienen dir!
Erſcheine! wir erſcheinen dir.
Wie du gewollt!

Tief in der Erde Kern
Funkein Metalle noch.
Edler als Gold;
Hoch in des Poles Stern
Leuchtet und wallet noch
Reineres Licht.
Willst du als Dankes Sold
Licht oder Gold?
Rede! wir folgen dir gern.
Folgen der Pflicht!

Odorich.

Der Schätze nicht bedarf ich. Einen Schatz
Besitz' ich, der mir höher gilt
Als alles Gold, doch mich mit Sorg' erfüllt, —
Adralis, meine Tochter. — Dieses Kind
Liebt, ohne selbst es sich noch zu gestehn,
Liebt einen Fremdling, den sie heut gesehn
Und der, gelockt von ihrer Schöne,
Vom sanften Zauber ihrer Leyertöne,
Sich wagt in dieses Berges Labyrinth.
Und dieser Jüngling, — schaudert! — ist der Sohn
Des Mannes, der verrätherisch gesinnt,
Von meiner Väter Thron,
Aus meinem Vaterlande mich vertrieben.
Den Sohn Adolf's muß meine Tochter lieben!

Chor.

Winke nur!
Und begraben
Soll er liegen
In dem Abgrund
Seine Leben
Seine Sonne!

Oberich.

Nein, Geister, nein!
Ich schwöre ihm,
Ich will verzeihn;
Freiheit und Leben,
Noch mehr, Astrails selbst
Will ich ihm geben.
Doch ihrer werth
Muß er erst seyn!
Durch alle Schrecken
Der Höll'n und Tiefen
Will ich ihn prüfen
Und ihre Liebe werde
Durch Lust und Qual verklärt!

Chor.

Und ihre Liebe werde
Durch Lust und Qual verklärt!

Oberich

(zu einem der Geister).

Höre, Ether,
Du, dessen Kraft
Das Licht der Sonne schafft
Und Wolken Blitze leiht,
Und dieses Jünglings Herz
Mit Liebesglut und Liebesschmerz
Und laß ihn deine Schrecken fühlen,
Eh' deine Segnung ihn erfreut!

Elidor.

Ja! meine Schrecken soll er fühlen,
Eh' meine Segnung ihn erfreut!

Oborich
(in einem andern Geiste).

Hör', Athair,
Du, dessen Macht
Die Welten kreisen lehrt
Und Erd' und Meer bewacht,
Vereine Beider Herz
Und trenne prüfend sie durch Schmerz
Und laß sie deine Schrecken fühlen,
Eh' deine Wonne sie erfreut!

Athair.

Sie sollen meine Schrecken fühlen,
Eh' meine Wonne sie erfreue!

Oborich
(von seinem Sitze niederstehend und vortretend).

Aber ihr Ar[illegible],
Bleibet gewärtig
Meines Gebotes!
Wechselt und wandelt
Lebendes, Todtes!
Lasset aus Steinen
Pflanzen erstehn,
Lasset die Blumen
Wieder vergehn!
Tilgt und erneuet,
Wie ich's gebiete!
Denkt, ihr erfreuet
Ein väterlich Herz!

Chor.

Alles geschehe,
Wie du gebietest!
Gluten und Lüfte,

Flammen und Erde,
Lebendes, Todtes,
Alles erregen wir,
Alles bewegen wir,
Bis du uns zurufst:
Haltet! genug!

(Die Geister verschwinden. Odorich allein bleibt zurück. Sein Mantel entfernt ihm, er steht in einfachem, aber würdigem Handbeile da und die Bühne verwandelt sich in einen kunstlosen, aber blühenden Garten mit einer offenen Halle.)

Zweiter Auftritt.

Odorich. Astralis.

Astralis
(rasch hereineilend).

Mein Vater!

Odorich.

Was verstört dich?

Astralis.

O mein Vater,
Laß dir erzählen, was geschah. — Ich stand
Auf einem Felsen an des Berges Südwand,
Als an den Felsen Hörnertöne schlugen
Und sich das Thal mit Menschen plötzlich füllte,
Mit Rittern und mit Knechten. Kurze Zeit
Verweilten sie, dann zogen sie zur Jagd.
Nur Einer blieb zurück, ein Jüngling war's, —
In reicher, schöner Tracht. Der stand so sinnend
Und schien so traurig, daß es tief mich rührte.
Da griff ich unwillkührlich in die Saiten
Der Leyer und, — vergib mir, theurer Vater! —
Und sang ein Lied, den Jüngling zu erheitern.

Mein Lied, so schien es, zog ihn an; er wollte
Zu mir hinauf, ich floh und — kehrte wieder,
Sang noch einmal, und er bestieg den Berg
Und folgte mir, unaufgehalten von
Den Jägern und nicht fürchtend deine Geister. —
Nun erst bereut' ich, was geschehn und schneller,
Als er mir folgen konnte, eilt' ich fort
Und schwang mich über Felsen und Gestrüpp,
Und flog hieher in meines Vaters Arm,
Und — weiß nicht, wo der Jüngling jetzt umherirrt.

Odorich.

Unglückliche! Ich lauschte deinem Lied,
Du locktest ihn, du riefst ihn auf, zu folgen.

Astralis (beschämt).

Ich selbst weiß nicht mehr, was ich sang. Es war
Ein seltsam Lied, ach! und mir schien, als hätten's
Die Geister dieses Bergs mir zugeflüstert.

Odorich.

Es waren nur die Geister deines Herzens,
Die deines Vaters Warnung übertönten. —
Hast du vergessen, wer ich war und wer
Ich bin und welche Feinde mir noch drohen?

Astralis.

Wohl weiß ich, daß ein treuloser Vasall
Amalfi's Herrschaft dir geraubt und auch
Dein Leben rauben wollte, wärst du nicht
Mit mir, als zartem Kind, hieher geflohen.
Hier aber, unter Felsen, fandest du
Ein zweites Fürstenthum, ein festes Schloß,
Das die Natur erbaute. Du beherrschest
Ein Volk von Geistern hier, das treuer ist,
Als die Bewohner von Amalfi waren

Und einen Stab des Zaubers ſchwingſt du hier,
Der mächt'ger iſt, als der verlorne Scepter.

Odorich.

Mein Zauber iſt auf dieſen Berg beſchränkt.
Wie du hinabſteigſt in das Thal, trittſt du
Aus meinem Kreis, der ſchützend dich umgibt,
Und kannſt die Beute werden meines Feindes.
Darum verlaſſ' ihn nie und keiner Seele
Entdecke, wer wir ſind. Schon haſt du, arglos
Und unbefangen, einen Ring verſchenkt,
Der uns verrathen kann. Du warſt bis heute
Ein holdes Kind nur, doch die Stunde naht,
Wo Freuden und — auch Qualen dich erwarten,
Die du nicht ahneſt. Eine ſchwere Prüfung
Steht dir bevor, umrungen iſt der Berg
Von Menſchen und in wachſamer Bewegung
Sind ſeine Geiſter, um die ganze Macht
Des Zaubers zu entfalten. Doch dein Herz
Umſtrickt ein andrer Zauber und ich bebe,
Daß dieſer über jenen ſich erhebe!

Bewahr', Aſtralis, meine Worte;
Mit Stärke waffne deine Bruſt,
Du ſteheſt an der dunkeln Pforte,
Der höchſten Qual, der höchſten Luſt.
Doch was du hören magſt und ſchauen,
Wenn Sturm der Hoffnung Blüthen bricht,
Nie wank', o Tochter, dein Vertrauen;
Des Vaters Arm verläßt dich nicht.

Aſtralis.

Ich weiß, daß dieſes Berges Tiefen
Ein dunkler Zauber rings erfüllt;
Doch webe mir, wenn, mich zu prüfen,

Er tezt sich gegen mich entwaffnet! —
Dein Wort, o Vater, weckt mir Bangen,
Du kündest Wonne mir und Pein.
Ach! und ich habe kein Verlangen,
Als nie von dir getrennt zu seyn.

Odorich.

Dich locken andre Wünsche noch.

Astralis.

Die kenn' ich nicht.

Odorich.

Und fühlst sie doch!

Astralis.

Vermisst du den fremden Jüngling? Sprich!

Odorich.

Blick' in dein Herz! befrage dich!

Astralis.

Entschwunden ist der Kindheit Frieden,
Mein Geist umwölkt, mein Herz beschwert;
Doch welch ein Loos mir auch beschieden,
Ich bleibe meines Vaters werth!

Odorich (zugleich).

Entschwunden ist dein heitrer Frieden,
Dein Geist umwölkt, dein Herz beschwert;
Doch welch ein Loos dir auch beschieden,
So bleibe deines Vaters werth!

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Astralis allein. Später Guido.

Astralis.

Er ist hinweg. — Ach! woher mag es kommen,
Daß heut zum erstenmal des Vaters Stimme
So fremd mir und so streng erklang? Ich bebte
Vor ihm und dachte nur des fremden Jünglings. —
Wo mag der Ritter seyn? Er irrt vielleicht
Noch auf den steilen Pfaden dieses Berges,
Er sucht durch Dornen sich empor zu winden,
Sein Blut bezeichnet seinen Weg, er ist
Hindurch gedrungen, hofft mich jezt zu finden,
Und sieht auf einem starren Felsen sich,
Und suchet meinen Tönen, die ihn riefen;
Er will zurück, er gleitet aus und stürzt
Hinunter in die bodenlosen Tiefen. —
Furchtbares Bild! Die Qualen, die mein Vater
Mich ahnen ließ, muß ich schon jezt empfinden! —
Soll ich ihn suchen, ihn — ach! nicht hieher, —
Nur auf den rechten Pfad zu führen? — Nein!
Des Vaters Warnung fesselt meinen Schritt.
Ich muß gehorsam, ich will ruhig seyn;
Aus jenen Blumen will ich Kränze binden,
Das Kreuzbild vor der Hütte zu umwinden.

(Sie sezt sich an die Seite und beginnt einen Kranz zu flechten. Nach einer Pause zeigt sich Guido auf einem Felsstück an der entgegengesezten Seite, erblickt Astralis und springt herab.)

Guido

(auf Astralis zueilend).

Find' ich dich endlich wieder, holdes Wesen. —

Aſtralis

(von erblickend, freudig erſchrocken).

Was ſeh' ich! Du hieher gedrungen und
Gerettet! — doch weh' mir! du darfſt nicht weilen,
Du mußt entfliehen. Schnell! Dir droht Verderben.

Guido.

Verderben? — Anders klang das Lied, das du
Am Morgen mir geſungen. Und wo ſoll
Verderben lauſchen? Keines jener Schrecken,
Die meine Freunde niederwarfen, fand ich;
Wohl fremd und ſeltſam, doch ſo ſchön und menſchlich
Iſt alles hier und du — du biſt kein Geiſt!

Aſtralis.

Ich bin kein Geiſt, bin keine Zauberin,
Mir darfſt du trauen, doch das Andre trügt.
Ich kann dir mehr nicht ſagen, — aber flieh!

Guido.

Ich fliehen, da ich dich gefunden? Nein!
Ich bleibe. Mag der Boden unter mir
In Flammen ſich auflöſen oder Fluten,
In ſeinen Todesſchlund mich einzuathmen,
Ich habe dich geſehn und ſterbe gern!

Aſtralis.

Ich weiß nicht, was ich dir antworten ſoll.
Ich weiß nur eins: gekommen iſt die Stunde
Des Kampfs, vor der mein Vater mich gewarnt!

Guido.

Nein, wie die Lilie des Thales,
Biſt du dir ſelbſt noch unbewußt,
Erglühſt vom Rothe des Morgenſtrahles,
Doch nicht vom Hauche ſüßer Luſt.

Da kommt aus ferner Länder Schooße
Ein junger Ritter liebentglüht,
Und harret, bis zur milden Roſe
Die ſtrenge Lilie erblüht.

Aſtralis.

Ich bin nicht Lilie, nicht Roſe,
Bin ohne Glanz und ohne Glut,
Nur Aſter in des Berges Schooße,
In meines Vaters treuer Hut.
Doch kommt ein Ritter hergegangen,
So feurig und ſo kühn wie du,
Fühl' ich ein nie empfundnes Bangen,
Ach! und dahin iſt meine Ruh!

Guido
(raſch, feurig).

Du liebſt?

Aſtralis
(ſich faſſend).

Ich liebe — meinen Vater!

Guido.

Wem haſt du dieſen Kranz gebunden?
Willſt du ihn deinem Vater weih'n?

Aſtralis.

Den Kranz? — für meinen Vater? — nein!
Ich hab' ihn jezt für dich gewunden.

Guido.

Für mich! — Und liebſt nicht?

Aſtralis.

Was iſt Liebe?

Guido.

Was ich für dich, — für dich empfunden
Beim erſten Blick, im Felſenthal!

Ein tiefes Sehnen, heißes Streben,
Ein voller Kampf von Luſt und Qual.

Aſtralis.

Auch ich empfand, — zum erſtenmal, —
Als ich dich ſah, — ein neues Leben,
Ein freh Erſchrecken, leiſes Beben,
Ein Bangen zwiſchen Qual und Luſt! —
Iſt das auch Liebe?

Guido.

Ja! ſie iſt's!
(Indem er ſie faſt in ſeine Arme zieht.)
Empfinde ſie an meiner Bruſt!

Beide.

O Himmel! was fühl' ich?
Jetzt kenn' ich dich, Liebe,
Dein höchſtes Entzücken,
In Worten und Blicken
Die ſeligſte Luſt!

(Sie ſinken ſich in die Arme und halten ſich lange umſchloſſen.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Odorich.

Odorich

(plötzlich erſcheinend und zwiſchen beide tretend).

Erkanntet ihr der Liebe Glück,
So lernt auch ihre Leiden kennen!
(Zu Guido.)
Hinweg, Vermeſſener! Zurück
Von dieſer unentweihten Bruſt!

Aſtralis
(im höchſten Erſchrecken).
Mein Vater!
Guido.
Dein Vater?
Aſtralis.
Er zürnt mir!
Odorich.
Ja! ihr müßt euch trennen!
Gehorcht Aſtralis ſo der Lehre
Des Vaters, dem Gebot der Ehre?
Guido und Aſtralis
(nach einer Pauſe ſtummen Entſetzens).
Wie ein Blitz aus lichter Höhe
Niederfährt zum Blüthenbaum,
Und ihn ſpaltet und entzündet,
Alſo trennt uns ſein Erſcheinen.
Liebesglück und Hoffen ſchwindet
Und zerriſſen iſt mein Traum!
Odorich
(zugleich mit ihnen).
Wie ein Blitz aus lichter Höhe
Niederfährt zum Blüthenbaum,
Und ihn ſpaltet und entzündet,
Alſo trennt ſie mein Erſcheinen,
Liebesglück und Hoffnung ſchwindet
Und zerriſſen iſt ihr Traum! —
Guido.
Du biſt der Vater dieſer holden Jungfrau,
Die ich für einen Engel würde halten,
Wenn deine Rauheit mich nicht mahnte,
Daß ſie nur eines Menſchen Tochter iſt? —
Du zürnſt, weil ich es wag' um ſie zu werben?

So wiſſe denn: woher du ſtammen magſt,
Ich bin dir ebenbürtig, bin ein Fürſt,
Ich bin der Sohn —

Odorich.

Wohl kenn' ich deinen Vater!
Ich kenne dich auch, doch du kennſt mich nicht.
Hör' es und zittre! Ich bin Odorich.

Guido.

Weh' mir!

Odorich.

Ich bin der Odorich,
Dem einſt Aſtolf, dein mitleidloſer Vater,
Den Thron Amalſi's durch Verrath geraubt;
Der Odorich, den er verſchollen wähnte,
Der ihm entrann, in dieſes Berges Klüften
Für ſich und für ſein Kind von nackten Felſen
Den Schutz erflehte, den Menſchen ihm verſagt!
Dank ſey den Felſen! Ihr geheimſtes Walten
Enthüllten ſie dem Blick des Flehenden,
Und dieſes Walten bringt, nach fünfzehn Jahren,
Dich jetzt in meine Macht, um das Verbrechen
Des Vaters an dem Sohn, — an dir zu rächen!

Guido.

Wenn du dich rächen willſt, ſo tödte mich,
Ich habe keine Waffen gegen dich,
Du biſt ihr Vater! — Doch verſchone ſie,
Die bebend jetzt vor deinen Blicken ſteht,
Denn ſie iſt ſchuldlos. Ich nur drängte mich
In dieſes Berges Freiſtatt frevelnd ein,
Ich ſuchte Aſtralis, ich zerriß den Schleier,
Der ihrer Seele Kindheit noch umwebte,
Und lehrte ſie, ſtatt deines finſtern Zaubers,
Der Liebe Zauber fühlen und erkennen!

Aſtralis.

ein, Vater, ich bin ſchuldig; ich allein
ab' ihn gelockt aus ſeiner Jäger Kreis
urch ſchmeichelnden Geſang in meine Nähe.
oll ich ſo falſch erſcheinen, wie die Schlange,
ie mit dem Spiel der Farben und der Blicke
in arglos Kind berückt, um es zu tödten? —
enn er ſtirbt, ſterb' auch ich. Sein Leben iſt
uf ewig mit dem meinigen verwebt.

Odorich.

ſoll nicht ſterben, doch für dich nicht leben!
ein Daſeyn werd' ein ſtets erneuter Kampf
on Müh' und Arbeit, Sklavenfurcht und Wehe,
aß er den Tod als Wohlthat ſich erflehe! —
Herbei, ihr Geiſter!
Vernehmt den Meiſter!
Wie Läfte beſchwinget,
Erſcheint und vollbringet,
Was ich befahl!

Fünfter Auftritt.

ie Bühne verwandelt ſich in eine nackte Felſengegend auf der Höhe des Untersbergs.)

Die Vorigen. Chor der Geiſter.

Chor der Geiſter
(von allen Seiten emporſteigend).

Haſt uns gerufen?
Von blinkenden Stufen,
Aus nächtlichen Klüften
Aus Büſchen und Thal,

Meister, erschienen wir!
Winke, wir dienen dir
Zur Wonne, zur Qual!

Odorich.

Für heute zur Qual! —
Auf! bringet mir Ketten
Und Bande herbei!
Hier troyet ein Feind mir
Und ist noch frei!

(Ein Theil der Geister verschwindet.)

Astralis.

Mit Schrecken erfüllt mich
Das Loos des Geliebten!
Mit Schauern umhüllt mich
Die Rache des Vaters,
Wie freundliche Milde
Sich wandelt in Wuth.

Guido.

Am Morgen erklimmt' ich
Voll Sehnsucht den Berg;
Ich folgte der Jungfrau
Und hoffte zu retten,
Nun find' ich hier Ketten,
Doch fand ich auch Liebe
Und nimmer entschwindet
Mir Hoffnung und Muth.

Geister

(steigen empor, mit Ketten).

Wir bringen Bande dir in Eile,
Geschmiedet in des Berges Schacht;
Der Stärke troyen sie, der Feile,
Sie troyen selbst des Blitzes Macht.

Odorich.

Feſſelt den Frevler!

Aſtralis.

Feſſelt auch mich!

Guido

(während er an den Füßen gefeſſelt wird).

Mit ſtärkeren Banden,
Als ihr ſie ſchmiedet,
Kettet mich Liebe,
Aſtralis, an dich!

Odorich.

Und in dieſen ehr'nen Banden
Soll dein Leben hier verſchmachten,
Sollſt umſonſt nach Freiheit trachten,
Sollſt dich mühen und dich ſorgen,
Daß dich jeder neue Morgen
Nur zu neuen Qualen wecke!
Siehſt du jene Marmorblöcke?
Eine Burg mir zu erbauen,
Gleich dem Berge ſteil und feſt,
Sollſt du, Sklave, ſie mir hauen,
Bis der Odem dich verläßt!

(Guido wird in den Hintergrund geführt und beginnt dort mit einigen Geiſtern die Arbeit an den Marmorblöcken.)

Aſtralis

(Odorich zu Füßen fallend).

Schon', o Vater, doch des Armen!
Hallt von deiner vor'gen Milde
Dir kein Ton im Herzen nach?

Odorich.

Nein! ich kenne kein Erbarmen,
Denk' an das nur, was ſein Vater
Gegen mich und dich verbrach!

Aſtralis (aufſtehend).

Wohl! ſo werd' er denn dein Sklave,
Doch auch ich will Sklavin ſeyn!
Theilen will ich ſeine Strafe,
Seine Müh'n, ſeine Pein!
Statt der Leyer, ſtatt der Kränze
Führe meine Hand den Hammer;
Nur gewohnt an leichte Tänze,
Soll mein Fuß die Kette ziehen;
Tröſtend ihn in ſeinem Jammer,
Will ich neben ihm verblühen,
Will ihm Stütze ſeyn und Stab,
Und die Burg, die wir dort bauen,
Werde dir ein Ort voll Grauen,
Werde deines Kindes Grab!

(Sie eilt zu Guido und beginnt mit demſelben Steine zu tragen und zu bauen.)

Odorich
(für ſich, freudig).

Wohl mir! ſie lieben ſich,
Inniger, treuer noch,
Als ich gehofft!

Sechster Auftritt.

Elidor. Die Vorigen.

Elidor
(erſcheint eilig, eine Pergamentrolle in der Hand).

Gebieter, ich ſuche dich.

Odorich.

Rede! was bringſt du mir?

Elidor.

Ich schwebt' in den Klüften
Des Berges umher,
Das Dunkel erhellend,
Wie flammende Blitze
Bei stürmenden Lüften
Ein nächtliches Meer.
Da fiel durch die Ritze
Der Höhle, geschleudert
Von menschlicher Hand,
Dieß Blatt hier hernieder;
Ich bring' es dir wieder,
Wie ich es fand.

Odorich

(nimmt das Blatt und liest es).

„Wenn nicht sichere Zeichen mich täuschen, lebt im „Untersberg der Fürst Odorich von Amalfi. Heute hat „auch Guido, der Sohn Astolfs, seines Feindes Sohn, „diesen Berg bestiegen, ohne Odorichs Nähe zu ahnen. „Ihn treibt nicht Haß, sondern Liebe. Der edle Jüng- „ling verabscheut die Gewalt, durch welche sein Vater „Amalfi's Herrschaft sich errungen, sucht Odorich und „wünscht ihn zu versöhnen. Ohne ihn zu kennen, ist „er nun in seiner Gewalt. Möge Odorich diese Gewalt „nicht mißbrauchen, sondern dem Sohne das Verbrechen „des Vaters verzeihen! Dann kann sich Alles noch „glücklich lösen.“ —

Floreſtan.

Dank dir, o Himmel!
Aus ird'schem Getümmel,
Dem ich entfloh'n,
Schickst du mir heute

Wieder den ersten
Freundlichen Ton!
(Guido mit freudiger Rührung betrachtend, für sich.)
So wäre Guido
Denn nicht mein Feind?
Er wäre jetzt schon
Der Tochter werth? —
Wie gerne brächʼ ich
Mein Schweigen jetzt!
Wie gerne sprächʼ ich:
Nimm hin mein Kind! —
Doch darf ich trauen?
Lügt nicht dieß Blatt?
Kein Zauber kann
Sein Herz durchschauen;
Vollenden muß ich,
Was ich begann!
(Er geht in den Hintergrund.)

Astralis und Guido
(kommen in den Vorgrund; beide tragen miteinander Marmorstücke, die sie zur Seite niederlegen).

Astralis.
Drücket nicht die Kette dich?

Guido.
Keine Bande drücken mich;
Deiner Augen feuchter Strahl
Mildert lieblend jede Qual.

Astralis.
Sind die Steine dir zu schwer?

Guido.
Keine Lasten fühlʼ ich mehr,
Die du, Holde, mit mir theilst.

Aſtralis.

Keine Leiden fühl' ich mehr,
Wenn du mir zur Seite weilſt.

Elidor und Athair (hinter ihnen ſchwebend).

Mitleid flößt mir ihre Pein,
Wonne mir ihr Lieben ein.

Aſtralis (zu Guido).

Doch du weinſt? —

Guido.

Um eines nur:
Weil ich dich ſo leiden ſehe. —
Flieh', Aſtralis, meine Nähe,
Sonſt erliegſt du dieſem Wehe.

Aſtralis.

Laß mich folgen deiner Spur!
Ach! mit dir das Unglück tragend,
Sehn' ich nie mehr nach dem Glück
Meiner Kindheit mich zurück.

Beide.

Gleiche Liebe, gleiche Freuden,
Gleiche Mühen, gleiche Leiden
Und im Sterben auch vereint!

Chor der Geiſter (leiſe, im Hintergrund).

Ihre Mühen, ihre Leiden
Löſen ſich in hohe Freuden,
Wenn die nächſte Sonne ſcheint.

Odorich

(wieder hervortretend).

Ihr höhnet noch voll Uebermuth
Des Vaters Zorn? Wenn nichts euch trennte,
So trennen euch die Elemente,
Der Lüfte Sturm, der Geiſter Wuth!

Ich weihe Guido dem Verderben,
Und vor Aſtralis Augen ſoll er ſterben!

(Er ſchwingt den Zauberſtab. Ein furchtbarer Sturm erhebt ſich. Gewitternacht überzieht die Bühne, von Blitzen durchleuchtet. Flammen fahren aus den Klüften der ſich ſpaltenden Felſen.)

Odorich.

Des Berges Geiſter,
Gehorcht dem Meiſter!
Ergreift den Frevler,
Werft von dem Gipfel
Des Bergs ihn nieder,
Daß ſeine Glieder
Zerſchmettert liegen
Im Felſenthal!

Guido.

O Himmel, rette
Nur die Geliebte!

Aſtralis
(ihn umfaſſend).

Seht her, ich kette
Mich feſt an ihn
Mit ihm zu ſterben,
Iſt meine Wahl.
Auch mir Verderben
Im Felſenthal!

Odorich
(zu den Geiſtern).

Trennt ſie, vollbringet,
Was ich befahl!

Chor der Geiſter.

Das Werk der Rache
Sey ſchnell vollbracht!

Hinab den Frevler
In Gräbesnacht!

(Sie reißen Guido von Astralis fort und schleppen ihn in den Hintergrund).

Guido.

Astralis, — lebe! —
Gedenke mein!

Odorich

(zu Athaïr leise).

Hör', Athaïr!
Folg' ihm und wache
Ueber sein Leben.
Von Geisterflügeln
Umfangen, getragen,
Soll er ins Thal
Herniederschweben;
An Quellenspiegeln
Laß ihn dort schlafen,
Von Ulmen bedeckt,
Bis ihn das Hifthorn
Der Freunde weckt!

(Guido ist indessen auf eine Felsenspitze gebracht worden, wo Athaïr ihn umfängt und mit ihm durch die Lüfte hinwegfliegt.)

Chor der Geister.

Fort durch die Lüfte!
Tief in die Klüfte!
Hinab, hinab
In's felsige Grab!

Astralis.

Hinab — hinab —
Weh' mir! — ich sterbe. —

(Sie ſinkt ohnmächtig nieder; Odorich und Geiſter eilen zu ihr und unterſtützen ſie. — Das Gewitter theilt ſich, der Sturm iſt vorüber, man erblickt wieder den heitern Himmel und die untergehende Sonne röthet die Spitzen der Felſen.)

Chor.

Dahin der Geliebte
Vom tödlichen Falle!
Verſchwunden die Wonne,
Verſunken die Sonne,
Hinunter alle
In's nächtliche Grab!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gegend am Fuße des Untersberges. Morgendämmerung. In dem Hintergrunde, unter dichtbelaubten Bäumen, an einer Quelle ſchläft, ungeſehen, **Guido**. Nach einer kurzen muſikaliſchen Einleitung tritt **Floreſtan** mit einigen italieniſchen **Rittern** und mit **Landleuten** auf die Bühne.

Chor.

Ein Tag iſt verſchwunden,
Ein Tag kehrt zurück,
Und Er nicht gefunden
Und Er nicht zurück!

Die Nacht iſt vergangen,
Wir ſuchen mit Bangen
Den Fürſten, den Freund.
Kein Hoffnungs-Schimmer!
Im Berge gefangen
Ach! hält ihn noch immer
Ein tückiſcher Feind!

Floreſtan.

Felſengrotten, Marmorklippen,
Stumm ſind eure kalten Lippen,

Keine ſagt, wo Guido weilt!
Eichen auf des Berges Gipfel,
Stürmend ſauſen eure Wipfel,
Doch ihr ſchweigt, wo Guido weilt.
Dieſes Thals verborgne Quellen,
Raſtlos murmeln eure Wellen,
Doch ihr ſagt nicht, wo er weilt.
Guido!

Chor.

Guido!

Echo

(in der Ferne).

Guido!

Chor.

Keine Antwort unſerm Rufe!
Nur der Felſen Widerhall,
Ach! nicht ſeiner Stimme Schall!

Floreſtan.

Guido!

Chor.

Guido!

Echo.

Guido!

Floreſtan und Chor.

Kein Laut erreicht ihn,
Kein Blick erſpäht ihn,
Kein Rufen dringet
Zu ihm hinab.
Des Berges Umkreis
Iſt ſtumm und düſter,
Ein weites Grab!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Herzog Welf mit Gefolge.

Herzog.

Treff' ich euch endlich, Floreſtan? O ſagt mir,
Habt ihr noch keine Spur von Guido?

Floreſtan.

Keine! —
Den Abend geſtern und die ganze Nacht
Durchſtreiften wir des Berges Windungen
Und riefen ſeinen Namen. Doch umſonſt!
Nur Echo rief ihn höhnend uns zurück. —
Unſelig Loos! Indeß ſein Vater den
Geraubten Thron verloren, fällt der Sohn
In Deſſen Hand, dem Jener ihn geraubt.

Herzog.

Wie, Floreſtan? Ihr glaubt —

Floreſtan.

Ich glaube, Herr,
Daß Odorich der Zauberer des Berges,
Die weiße Jungfrau ſeine Tochter iſt. —
O könnt' ich zu ihm dringen, nur ein Wort
Ihm ſagen, ihm den Sturz Aſtolfs entdecken!
Erfreulich würde ſchnell ſich Alles löſen,
Ein Liebesband vielleicht die beiden Häuſer,
Die feindlichen, umſchlingen. Geſtern ſchon
Verſucht' ich es und ſchoß mit einem Pfeil
Ein Blatt, das Odorich verſöhnen ſollte,
In eine Schlucht, wo ſeine Geiſter hauſen.
Wer aber ſagt uns, ob er es erhalten?

Herzog.

Gefaßt iſt mein Entſchluß. Der Jüngling ward
Von ſeinem rauhen Vater mir vertraut,
Und lieb gewann ich ihn wie einen Sohn.
Stehn muß ich für ſein Haupt, er iſt verſchwunden,
Ich muß ihn ſuchen, retten! Seyen's auch
Nur Wenige, die mir zu folgen wagen,
Den Berg erklimm' ich mit den Wenigen,
Ihn ſeines Feindes Netzen zu entreißen.
Kämpft dort auch dunkler Zauber, Tapferkeit
Iſt ein noch ſtärkrer Zauber. Hörten wir
In alten Sagen Vieles doch von Feyen,
Von Zaubersmächten und von Geiſterſpuk
Und wie des Ritters Schwert ſie überwunden.
Bisher verlacht' ich dieſe Mährchen nur.
Doch da ſie jetzt zur Wahrheit mir geworden,
So ſollen heute denn die Wunder auch
Des ritterlichen Muths zur Wahrheit werden!
Wer dieſen Muth hat, folge mir!

Floreſtan und Ritter.

Wir alle folgen dir!

(Sie wollen hinwegeilen.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Odorich.

Odorich

(tritt plötzlich aus einer im Hintergrunde ſich öffnenden und dann wieder ſchließenden Kluft des Berges, in langem, dunkeln Mantel, die im zweiten Akt erhaltene Pergamentrolle in der Hand, und ſtellt ſich den Rittern entgegen, die bei ſeinem Anblick erſchrocken ſtehen bleiben.)

Ihr Ritter, haltet noch und ſagt mir erſt,
Wer dieſes Blatt in jene Kluft geworfen?

Floreſtan

(ſich faſſend und ihn feſt anſchauend).

Ich bin es, Floreſtan, ein Ritter und
Dein Unterthan, denn du biſt Odorich!

Odorich.

Der bin ich, doch nicht als Amalfi's Fürſt
Und nicht umgeben von des Zaubers Macht,
Tret' ich in eure Mitte. Dieſes Blatt
Spricht von Verſöhnung zwiſchen mir
Und meinem Feind. Ich würde ſie verwerfen,
Und dieſen Berg, der mich Vertriebnen aufnahm
Und zwanzig Jahre meine Wohnung war,
Ich würd' ihn auch zum Grabe mir erwählen.
Doch ich bin Vater und der Tochter Glück
Heißt dieſe ſtille Freiſtatt mich verlaſſen
Und mit dem ärgſten Feinde mich verſöhnen.

Floreſtan.

Gefallen iſt der Feind, der dich geſtürzt,
Empört hat ſich Amalfi wider ihn,
Und fordert ſeinen alten Fürſten wieder.
Aſtolf hat ſelbſt, verbunden mit dem Volke,
Hier dieſe Ritter abgeſendet, dich
Zu ſuchen, in dein Land dich heimzuführen.

Odorich.

Was ſagſt du? Wär' es möglich, daß mein Volk
Nach langer Trennung liebend noch zu mir,
Zu ſeinem Vater, wiederkehrte!

Einer der Ritter

(nebſt den andern vor ihm niederfallend).

Ja,
Erlauchter Herr, das Volk, wir alle kehrten,

Zu dir, zu unſrer Pflicht zurück und fleh'n
Auch dich um Rückkehr und Verzeihung an.

Odorich.

Die ſoll euch werden, — Allen, ſelbſt Aſtolfen.

Floreſtan.

Um wie viel mehr denn ſeinem edeln Sohne!

Herzog.

Ja, auch den Bayer-Herzog ſiehſt du vor
Dir ſtehn, um eines tapfern Jünglings Freiheit
Von dir nicht zu erbitten, — zu begehren!

Odorich.

Er iſt auch mein Sohn, durch der Liebe Band;
Nur prüfen wollt' ich ihn und nicht beſtrafen. —
Doch er iſt frei, er iſt in eurer Nähe!

Herzog.

In unſrer Nähe! Wo?

Odorich.

Dort, edler Herzog,
Blickt dorthin, Ritter, und erkennet ihn.

(Die Bäume, welche bisher den am Fuße des Berges ſchlafenden Guido verdeckten, beugen ſich zurück, daß er ſichtbar wird.)

Floreſtan.

Er iſt's! Er iſt's! In Schlaf verſunken, —
Vielleicht in Todesſchlaf.

Odorich.

Er ſchlummert nur, ermattet von den Schrecken,
Den Leiden dieſer Nacht.

Doch meine Stimme soll ihn wecken,
Mein Wort und meine Macht
Soll einmal noch, zum leztenmal,
Ihn prüfen und bewähren meine Wahl.
(rufend.)
Erwache, Guido!

Alle.

Er erwacht!

Guido
(sich vom Schlummer erhebend).

Wer ruft mir? Welche Stimme?

Floreſtan.

O Guido! — Er erblickt uns,
Er ſchreitet zu uns her.

Guido
(vorſchreitend).

Wo bin ich? — Noch lebend?
Am Fuße des Berges?
Und du, o Fürſt, in meiner Nähe
Mit deiner Jäger frohem Chor?
Und Floreſtan an meiner Bruſt?
Und alles, was ich geſtern litt,
Und alle Kämpfe, die ich ſtritt,
Die höchſte Qual, die höchſte Luſt,
Das alles war nur Traum! —
(Er ſinkt in Floreſtans Arme.)

Odorich.

Fürſt Guido!

Guido
(ihn erblickend, zurückſchaudernd).

Nein, es war kein Traum! —
Ich ſehe — dich!

Odorich.

Erkennſt du mich?

Guido.

Ich dich nicht kennen,
Der einen Engel mir gegeben und entriſſen?
Wo iſt Aſtralis, ſprich!

Odorich.

Du wirſt's erfahren.
Erſt aber höre mich!

(Auf die italieniſchen Ritter deutend.)

Sieh, Jüngling, dieſe Schaaren!
Sie brachten von Amalſa Kunde mir.
Dein Vater hat dem Thron entſagt,
Will ſeine Tage nun beſchließen
In reuevoller Stille,
Und ſeine Krone läßt er — dir!

Guido.

Ich nehme ſie nur an,
Mit der Geliebten ſie zu theilen.
Wo iſt Aſtralis? ſprich!
Auf, laß uns zu ihr eilen,
Um ſie zur Fürſtin zu erheben!
Wie? oder iſt ein Thron
Dir nicht genug? Willſt du noch höher ſtreben?

Odorich.

Erſtreben, was ich ſchon beſitze?
Zurück mag halt' ich mehr die Blitze,
Die dich bedrohn.
Vernimm die Wahrheit denn!
Es wich dein Vater nur des Volkes Rache,
Das jubelnd mir zurückgibt meinen Thron.

Guido.

O nimm ihn hin und gib Aſtralis mir! —
Laß mich nur ihren Ritter ſeyn,
Laß mich für ſie nur kämpfen, ſiegen, fallen,
Doch jetzt laß mich vor allen
Von ihren Schrecken ſie befrein!
Wo iſt ſie? ſprich! Hinweg zu ihr!

Odorich

(nach einer Pauſe).

Sie iſt befreit! — Der Anblick deiner Qualen
Gab ihr den Tod.

Guido

(vom Schmerze betäubt, vor ſich hinſtarrend).

Den Tod? — Aſtralis todt! —

Alle.

Todt? — Deine Tochter todt?

Guido.

Um meinetwillen todt! —

(Nach einer Pauſe.)

So bringe mich zu ihrer Leiche!
Und gern entſag' ich jedem Reiche
Und ihre Gruft ſey mein Pallaſt,
Ihr Sarg nur diene mir zum Throne,
Ein Dornenkranz ſey meine Krone!

Odorich.

So liebſt du ſie im Tode noch?

Guido.

Sie ſtarb für mich. Ihr bleib' ich ewig treu.

Odorich.

Wohlan! es ſey!
Du ſollſt ſie hier
Als Leiche ſchauen! Sie erſcheine dir!

(Er ſchwingt den Zauberſtab. Die Bühne verwandelt ſich in eine dunkle Grotte des Unterberges, in deren Tiefe ſich eine, in eine andere Höhle führende Oeffnung befindet.)

Chor.

Dunkel umfängt uns,
Schauer bedrängt uns.
Wehe! wo ſind wir?
Grabesnacht!
Tiefer Schacht!
Wehe! wo finden wir
Ausgang und Licht!

Guido.

Wo iſt Aſtralis? Sprich!

Oderich.

Sie zeige ſich!

(Auf ſeinen Wink fällt ein matter Schimmer in die mittlere Perſpektive. Man erblickt Aſtralis, wie ſchlafend, in einem thronartigen Seſſel auf einer Erhöhung ruhen. Oderich hat ſich entfernt.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne Oderich. Aſtralis.

Guido.

Ja, ſie iſt es, die Geliebte,
Mir nach kurzem Traum entriſſen!
Blick, o blick, mein Herz!
Tödte mich zu ihren Füßen,
Namenloſer Schmerz!
(Er ſinkt knieend vor ihr nieder.)

Geiſterchor

(unſichtbar im Hintergrunde).

Wir ſäuſeln und kräuſeln,
Wie ſüßerne Wellen,

Das glühende Herz.
Wir hüpfen und spielen,
Wie muntre Gesellen,
Durch tödtenden Schmerz.
Wir sehen durch Leiden
Die Treue bewährt,
Bald sehn wir in Freuden
Die Liebe verklärt!

Astralis

(aus tiefem Schlaf erwachend, schlägt die Augen auf, hebt das Haupt empor, ohne sich noch aufzurichten.)

Holde Melodieen schlagen
Leise flüsternd an mein Ohr.
In der Nähe hört' ich klagen,
Weinend drang's zu mir empor.
Wie von tiefer Todesnacht
Sind die Sinne mir umdunkelt.
Und ein einz'ger Stern noch funkelt.
Nur die Liebe lebt und wacht.

Guido.

Sie redet!

Chor.

Sie regt sich.

Guido.

Astralis!

Astralis

(sich aufrichtend).

Wer ruft mir?

Guido.

Sie lebt!

Chor.

Sie lebt!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Odorich.

Odorich

(welcher plötzlich wieder erscheint, in herzoglichem Schmuck).

Ja! sie lebt, — dich zu beglücken!

(Bei diesen Worten wird die ganze Grotte durch ein blendenderes Licht erhellt. Eine Laube von leuchtenden, großen Lilien, Rosen und Ästern umgibt Astralis. Aus allen Felsenwänden sprossen die mannichfaltigsten Blumen. Scharen von Geistern treten in leichter, heiterer Gewandung überall hervor und reihen sich zu beiden Seiten.)

Geisterchor.

Ja! sie lebt, dich zu beglücken!

Guido.

Mich zu beglücken! —
Höchstes Entzücken,
Tödte mich nicht!

Odorich.

Komm, Astralis, steige nieder!
Höre wieder frohen Laut!
Geisterchöre, Freudenlieder
Grüßen dich als Guido's Braut.

Astralis

(niedersteigend und vortretend).

Meines edeln Vaters Stimme!
Holde Stimme des Geliebten!
Aufgelöst der Todesschlummer,
Ausgelitten aller Kummer,
Lust und Liebe statt der Qual! —
Leb' ich? wach' ich? oder träum' ich?
Schwindet nicht, ihr schönen Träume!

Stets umfangt mich, lichte Räume,
Mit dem Vater und Gemahl!

Herzog und Floreſtan.

Nein, du träumſt nicht, holdes Weſen!
Kannſt in allen Blicken leſen,
Daß dich Wirklichkeit umgibt.

Odorich.

Meiner Väter Thron, auf's neue
Wieder mein, ſey jezt der Treue,
Sey der Liebe Eigenthum!
Nach Amalfi laßt uns eilen,
Liebend dort die Herrſchaft theilen,
Unſres Volkes Glück und Ruhm!

Floreſtan und Ritter.

Unſer Glück und unſern Ruhm!

Aſtralis.

Und Guido mein! — o Wonne!
Nun leuchtet mir die Sonne
Mit ewig heiterm Stral!
Wie hier im Bergesſchooſe
Der Glanz und Duft der Roſe
Bezaubert nie vergühn,
So wird mein Glück, mein Friede,
Im Zauber reiner Liebe,
In ew'ger Jugend blühn.

Odorich.

Lebt wohl, ihr Geiſter!
Die Bande löſ' ich,
Die ich euch gab!
Selbſt bricht der Meiſter
Den Zauberſtab.

(Er wirft den Zauberſtab weg, der am Boden zerſplittert.)

Geisterchor.

Dank! Dank!
Du machst uns frei!
Doch fahrmend werden
Wir dich umschweben
Im Sturm der Fluten,
In Blitzesgluten,
Im Frühlingsweben,
Im Blumenduft!

Astralis.

Lebt wohl! und umschwebt mich
Im Palmenschatten
Der südlichen Flur.
Bewahrt auf dem Throne
Das Herz mir des Gatten,
Das Leben des Vaters
Und tief in der Seele
Die treue Natur!

Schlußchor.

Es sinkt des Verges Zauber
Durch seines Meisters Wort,
Doch lebt in Volkessagen
Sein Nachklang ewig dort,
Und unvergänglich waltet
Der Liebe Zauber fort!

(Unter einer anmutigen Symphonie des Geisterchors fällt der Vorhang.)

Geschichtliche Erläuterungen

zu dem Trauerspiel

Henriette von England.

Das Trauerspiel Henriette von England ist, obgleich später dargestellt, doch in der nämlichen Zeit entworfen und früher vollendet worden, wie Belisar. Die Entwürfe zu beiden Stücken stammen noch aus der Jugendzeit des Verfassers; er hat sie in den darauf folgenden Jahren eines vielfach bewegten Geschäftslebens, welches ihm täglich nur wenige Augenblicke der Muße gönnte, in steter Unterbrechung, zur Ausführung und im Jahr 1826 zur Aufführung gebracht.

Ohngeachtet dieser Gleichzeitigkeit des Entstehens und Erscheinens, war das Schicksal beider Werke eben so verschieden, wie ihr Charakter. Während Belisar sogleich über alle deutschen Bühnen ging, blieb Henriette von England bisher größtentheils auf die Hofbühne in München beschränkt, wo sie sich zwar immer des lebhaften Antheils eines gewählten Publikums, nie aber eines allgemeinen und glänzenden Erfolges zu erfreuen gehabt.

Es kommt mir nicht zu, über den größern Werth oder Unwerth beider Stücke abzusprechen; auch hat es an Beurtheilungen derselben in fast allen dramaturgischen Blättern nicht gefehlt. Nur über einen Punkt hatte ich mich befugt und verpflichtet, das Trauerspiel Henriette von England mit einigen Bemerkungen zu begleiten. Denn dieser Punkt ist ein faktischer und positiver.

Belisar ist ein romantisches, Henriette ein historisches Drama. Ueber Abweichungen von der Geschichte, in Beziehung auf Thatsachen und Charaktere, braucht daher der Verfasser des Belisar keine Rechenschaft zu geben, in so ferne diese Abweichungen nur dem Zweck der Dichtung

gemäß und nicht historische Unmöglichkeiten sind, während der Verfasser Henriettens jede wesentliche Abweichung von der Geschichte, nicht bloß wegen der Neuheit des Stoffes, sondern auch wegen der Natur des Dramas selbst, zu rechtfertigen hat.

Da ihm nun sowohl in öffentlichen Beurtheilungen, als in mündlicher Besprechung hie und da der Vorwurf gemacht worden, daß in der vorliegenden Tragödie der Charakter der darin handelnden Personen, ja selbst der Ton des Ganzen nicht mit historischer Treue gezeichnet und gehalten sey, so glaubt er sich gegen diesen Vorwurf nicht besser als durch eine gedrängte Darstellung des Stoffes und der Charaktere aus den geschichtlichen Quellen vertheidigen zu können. —

Wenn man die Memoiren und Briefe aus der Zeit Ludwigs XIV., ja wenn man auch nur die klassischen Werke der Literatur dieses Zeitalters durchgeht, so tritt dem Leser eine Gestalt entgegen, deren Erscheinen durch die reizendste Anmuth, deren Verschwinden durch Schrecken und Trauer, und deren Andenken durch immer sich erneuende Rührung bezeichnet wird. Diese Gestalt ist Henriette von England.

Es ist das Eigenthümliche dieser Erscheinung, daß in ihr der damalige Glanz des Hauses Bourbon mit dem Unglück des Hauses Stuart sich vermählt. Die Geburt und Kindheit Henriettens sind von den fürchterlichsten Unfällen, ihr erstes öffentliches Auftreten in Frankreich dagegen von allem Zauber der blühendsten Jugendzeit Ludwigs XIV. umgeben; ihr Name wird dann nicht blos an die wichtigsten politischen Ereignisse, sondern auch an die schönsten Erzeugnisse der Literatur, an Werke von Corneille und Racine geknüpft, und während ihr eben so früher als rascher, wahrscheinlich gewaltsamer Tod an ihr angestammtes Unglück erinnert, wird derselbe zugleich durch eines der höchsten Meisterwerke weltlicher Beredsamkeit, durch die Leichenrede Bossuets, wahrhaft verklärt. —

Henriette Anne, war die letzte Tochter des unglücklichen Königs Karl I. von England, aus dem Hause Stuart, und seiner Gemahlin, Henriette Marie, der Tochter Heinrichs IV., Königs von Frankreich. Zur Zeit ihrer Geburt, im Jahr 1644, wankte auf dem Haupte ihres Vaters schon die Krone

unter den Stürmen des Bürgerkrieges. Sie war noch ein Kind von vier Jahren, als diese Krone und dann am 9. Februar 1649 das Haupt ihres Vaters fiel. Sie selbst war schon vorher von ihrer fliehenden Mutter nach Frankreich gebracht worden, das der unglücklichen Tochter Heinrichs wohl Sicherheit, aber nicht Ruhe gewähren konnte. Denn auch in Frankreich hatte damals aristokratischer, wie in England religiöser und demokratischer Schwindel, den Bürgerkrieg der Fronde entzündet, vor dessen Gefahren die Königin Mutter und Regentin, Anna von Oestreich, mit ihren Söhnen Ludwig XIV. und Philipp von Orleans, damals noch Knaben, ebenfalls von Stadt zu Stadt flüchten mußten.

Nur dürftigen Schutz und sparsame Hülfe konnte daher die königliche Wittwe von England mit ihrer Tochter bei ihrer Schwägerin finden; sie wählte alsbald das Marienkloster von Chaillot als Zufluchtsstätte und widmete sich dort ganz dem Gebet und der Sorge für die Erziehung Henriettens. Die mannichfachen Entbehrungen, welche diese junge Fürstin erfuhr, wirkten heilsam auf ihr Gemüth; sie ward geduldig, sanft, leutselig, und nebst ihrer Mutter waren Unglück und Mangel ihre besten Erzieher. Schon sehr früh entwickelte sich die Schönheit und Grazie ihres Körpers, so wie die Anmuth ihres Geistes und Benehmens. Sie hatte kaum das fünfzehnte Jahr erreicht, als Anna von Oestreich den Wunsch äußerte, daß der damals zwanzigjährige Ludwig XIV. sich mit Henrietten vermählen möchte. Die Frauen und Kinder der königlichen Familien von Frankreich und England sahen sich oft, und betrachteten sich wie Glieder einer Familie; allein Ludwig liebte Henrietten nicht, sie war ihm noch zu jung, und schien ihm überhaupt nicht angenehm.[1]) Ihn fesselten damals noch die schönen Nichten seines ersten Ministers und eigentlichen Regenten von Frankreich, des Kardinals Mazarin. Auch zeigte sich gar bald für den König eine wichtigere und glänzendere Verbindung; nach langem Kriege schloß Frankreich mit Spanien Friede, und die Infantin Marie Therese, Tochter Philipps IV. und Nichte der Königin Anna von Oestreich,

1) Histoire de Madame Henriette d'Angleterre, par Mad. la Comtesse de *Lafayette* IIème Part.

ward im Jahr 1660 Ludwigs Braut und das erste Unterpfand dieses Friedens.

Einen tiefern Eindruck, als auf den König selbst, machte dagegen Henriette von England auf das Herz seines Bruders. Dieser ward um sie, sie ward ihm zugesagt, und war schon mit ihm verlobt, als im darauf folgenden Jahre durch einen unerwarteten, damals noch unerhörten Umschwung der Dinge, ihr Bruder, der älteste Sohn des eilf Jahre vorher enthronten und enthaupteten Königs I., als König Karl II. auf den Thron von England zurückgerufen wurde. Dieses Glück hob zwar auch die äußere Stellung Henriettens, gaben jedoch der Mutter kein Ersatz für das, was sie verloren. Nur auf wenige Wochen verließ sie den Zufluchtsort ihres Unglücks, um in London Zeugin der neuen Ordnung der Dinge und der friedlichen Herrschaft ihres Sohnes zu seyn. Mit ihr ging Henriette, deren Liebenswürdigkeit den Hof ihres Bruders und diesen selbst bezauberte: allein bald, in der rauhesten Jahreszeit, und noch auf dem Schiff überstandenen Nöthen, mußte sie mit ihrer Mutter nach Frankreich zurückkehren, wo in der Fastenzeit 1661 ihre Vermählung mit dem Herzog von Orleans still und geräuschlos vollzogen wurde.

Die königliche Familie von Frankreich bestand also nun aus zwei jungen Männern und Frauen von beinah gleichem Alter, dann aus den beiden verwittweten Königinnen, die zwar theils der höhere Ernst der Jahre und des erduldeten Mißgeschicks, theils Kränklichkeit, von den Zerstreuungen jenes jugendlichen Hofes meist entfernt hielten, die aber doch immer bald mütterlich rathend und warnend, bald vermittelnd, in die wechselseitigen Verhältnisse ihrer Kinder und der nächsten Umgebungen derselben eingriffen. Diese Verhältnisse gestalteten sich allgemach auf eine eigenthümliche, den entgegengesetzten Charakteren dieser Personen entsprechende Weise.

Ludwig XIV. war in dem nämlichen Jahre durch den Tod des Kardinals Mazarin von einem Manne befreit worden, der ihn, seine Mutter und ganz Frankreich zwanzig Jahre lang unumschränkt beherrscht hatte. Er begann nun selbst zu herrschen; er that es mit Würde und Glanz, im Innern wie gegen Außen; er wollte Frankreich vergrößern und verschönern, sich und sein Zeitalter unsterblich machen und der erste König in Europa seyn. Alles dies

iſt ihm gelungen, aber die außerordentlich lange Dauer ſeiner Regierung verſchlang zum Theil wieder, was ſie geſchaffen. Die Zeit dieſes Monarchen, welche ſieben und ſiebzig Lebens- und faſt eben ſo viel Regierungsjahre zählt, zerfällt in mehrere durchaus verſchiedene Perioden, unter denen die jugendlich männliche von 1660 bis 1670 die anziehendſte und glänzendſte iſt. Er war damals von den Großen und vom Volke ebenſo geliebt als geehrt. Er war durch männliche Schönheit, durch Pracht und Großmuth, durch die Siege der Waffen, wie durch die Künſte des Friedens ſeines eiteln Landes Stolz. Der ſpätere Mißbrauch ſeiner Kraft und ſeiner Schwächen trat noch nicht hervor; ſeine Kriegsluſt und Eroberungsſucht hatte wenigſtens einigen Schein für ſich, und noch nicht, unter nichtigem Vorwand, zweimal die Rheinpfalz verwüſtet. Seine Liebe zu den Frauen, die nicht ihn, ſondern die er beherrſchte, trug noch das Gepräge jugendlich ſchwärmender Leidenſchaft und achtet noch der Schranken des Anſtandes; er war noch nicht Vater von erwachſenen außerehelichen Söhnen, die er als ſucceſſionsfähig zu erklären, und von außerehelichen Töchtern, durch deren Vermählung er das Blut aller Nebenzweige des königlichen Hauſes, ſelbſt jenes der Orleans, zu verunreinigen nicht erröthete. Seine Religioſität war männlich und ſchwankte noch nicht zwiſchen jener unchriſtlichen Politik, womit er ſpäter ſich mit der osmaniſchen Pforte gegen den Kaiſer verband, dem er früher Hülfe wider dieſelbe geſendet, und zwiſchen jenem unduldſamen Fanatismus, der den Widerruf des Ediktes von Nantes gegen die Reformirten veranlaßte. Seine Prachtliebe hatte noch nicht die Kräfte des Landes erſchöpft, vielmehr ſie ſcheinbar vermehrt. Sein Glück war noch ungetrübt, ſeine Macht noch nicht verhaßt und Niemand ahnete, daß er dereinſt durch beider Mißbrauch Unglück und Schwäche über ſein Reich herbeirufen werde. Die Dichter nannten ihn einen jugendlichen Alexander, Frankreich erkannte ihm, auf dem Gipfel ſeines Ruhms und Glückes, den Namen Ludwigs des Großen zu. Er ſelbſt hat verſchuldet, daß ihn die Nachwelt nur noch den Vierzehnten heißt.

Ganz verſchiedenen Sinnes und Charakters war ſein Bruder Philipp von Orleans, nach franzöſiſcher Sitte blos

Monsieur, wie seine Gemahlin Madame genannt. Kleiner von Gestalt und feiner von Zügen, hatte sein ganzes Wesen etwas Wohlwollendes, Sanftes, jedoch Weichliches, fast Weibisches. Nur im Kriege muthvoll, in allem andern schwach, beherrscht von seinen Günstlingen, wollüstig, eitel, putzliebend, rangsüchtig, verschwenderisch. Bei solchen Schwachen, zu denen sich noch der Mangel an Verschwiegenheit und ernster Beschäftigung gesellte, ist es begreiflich, daß ihn Ludwig nur an einem Feldzuge, [2]) nie an Staatsgeschäften Theil nehmen ließ, obgleich Philipp beides, aus Eitelkeit, wünschte. Im Uebrigen war das Verhältniß beider Brüder während ihres langen Zusammenlebens im Innern des Hauses brüderlich, im Oeffentlichen ihrer Stellung angemessen; nur zweimal entstand offener und lauter Zwist unter ihnen, einmal wegen der Verbannung des Ritters von Lothringen, dann, über dreißig Jahre später, weil des Herzogs Sohn, der nachmalige Regent, gegen seine ihm aufgedrungene Gemahlin, Ludwigs natürliche Tochter, sich mit Mißachtung benommen. [3]) Bald nach dem ersten Zwiste erfolgte der Tod Henriettens, unmittelbar nach dem letzten der Tod des Herzogs selbst. [4])

Eine ähnliche Verschiedenheit des Charakters waltete zwischen den beiden jungen königlichen Frauen. Die Königin Marie Therese von Oestreich war nicht ohne Schönheit, aber ohne Liebreiz, sanft, wohlthätig, streng religiös,

---

2) An dem Feldzug von 1677, wo der Herzog die Schlacht von Montcassel gegen den Prinzen von Oranien gewann.

3) Memoires du Duc *de St. Simon*. T. III p. 155. Le Roi fit sechement des reproches à Monsieur de la conduite de son fils. Monsieur repondit avec aigreur, que les peres, qui avaient mené de certaines vies, avaient peu de grace et d'autorité à reprendre leurs enfans. Le Roi, qui sentit le poids de la réponse, se rabattit sur la patience de sa fille et qu'au moins devait on eloigner de tels objets de ses yeux. Monsieur, dont la gourmette etait rompue, le fit souvenir d'une maniere piquante, des leçons, qu'il avait eues pour la Reine avec ses maitresses, jusqu'à leur faire les voyages dans son carosse avec elle. —

Ich habe diese Stelle wörtlich beigefügt, weil die darin enthaltenen Bemerkungen des Herzogs von Orleans auf merkwürdige Weise mit denjenigen übereinstimmen, welche er im Trauerspiel Act IV Sc. 2 dem Könige macht. — Dieser Band der Memoiren (St. Simons, welche allein jenen am 8. Juni 1701 vorgefallenen Gegenstand enthalten, ist erst im Jahre 1829 erschienen.

4) Ibid. p. 157 und f.

und ſtreng ſittlich, verſtändig, aber nicht geiſtreich, klar in ihrem ganzen Seyn und Benehmen, mit der äußern Form und Haltung, aber ohne die Leidenſchaften einer Spanierin. — Den Schwächen des Königs, den ſie liebte und ehrte, ſtellte ſie nur Anfangs Eiferſucht, dann aber eine unglaubliche Duldung entgegen, und wohl konnte Ludwig bei ihrem, im Jahr 1683 erfolgten Tode ſagen: „Das iſt der erſte Verdruß, den ſie mir jemals gemacht hat.“

Henriette von England dagegen wird von allen Zeitgenoſſen als das vollendete Bild der lieblichſten, geiſtigen ſowohl wie körperlichen Anmuth geſchildert. Ihr Aeuſſeres war nicht blendend, aber anziehend, ihr Benehmen und Ton bezaubernd, ihr Gemüth ſanft, wohlwollend, liebevoll, offen, ihr Geiſt gebildet und immer nach höherer Bildung ſtrebend, voll Sinn für alles Schöne und Große, ja ſelbſt, was bei Frauen ſo ſelten, voll Sinn für Freundſchaft. Dabei aber etwas von dem Leichtſinne, wie von der Unvorſichtigkeit der Stuarts, ruhmliebend, aber auch gefallſüchtig, voll feiner Sitte und Anſtand, ſtreng in Beziehung auf Handlungen und Worte, weniger ſtreng in Gefühlen, früher ganz der Welt lebend, ſpäter jedoch, nach manchen Enttäuſchungen, durch des großen Boſſuets Lehren und Ermahnungen in ein tieferes religiöſes Leben eingeführt [5]), das ſie mit allem Feuer ihrer liebenden Seele ergriff und im Sterben auf das herrlichſte bethätigte.

Aus dem verſchiedenartigſten Charakter dieſer vier verſchwägerten Perſonen, die damals in der Blüthe der Jugend und von den tapferſten und geiſtreichſten Männern wie von den ſchönſten Frauen ihrer Zeit umgeben waren, entwickelten ſich die eigenthümlichen Verhältniſſe.

Der König, dem Henriette früher ganz gleichgültig geweſen, empfand bald eine Neigung für ſie, welche mehr als Freundſchaft zu ſeyn ſchien. Angezogen von der Gleichartigkeit ihres Sinnes und Charakters, zeichnete er ſie ſowohl im vertraulichen Familienleben, als bei den Feſten des Hofes vor allen Frauen aus. Dem Rang nach die Zweite, wurde ſie der That nach die Erſte derſelben. Während der Sommermonate der Jahre 1661 und 1662 waren

5) Histoire de Bossuet par Bausset. Versailles 1814. T. I. p. 257. sq.

die bezaubernden Gärten von St. Germain, Fontainebleau, St. Cloud und Versailles der Schauplatz jener Feste; in den schattenreichen, von Wasserspiegeln und Springbrunnen durchkühlten Bogengängen, Baumreihen und Pavillons derselben blieb der Hof unter Musik und Tanz, bald zu Roß, bald zu Wagen, bei den Melodieen von Lully oder den Festspielen von Moliere, oft bis nach Mitternacht versammelt, und sah nicht ohne Verdacht den König fast immer an der Seite seiner liebenswürdigen Schwägerin.

Die Gerüchte, welche dieser Verdacht erzeugte, blieben lange Zeit hindurch der Königin, nicht aber dem Gemahl Henriettens, noch auch den beiden verwittweten Königinnen von Frankreich und England verschwiegen. Jene machte darüber ihrem Sohne, diese ihrer Tochter die dringendsten Vorstellungen, die mit Ehrfurcht angehört, aber nicht befolgt wurden, weil Ludwig und Henriette sich eines sträflichen Umgangs nicht bewußt waren, und jugendliche Unbesonnenheit den Schein nicht achtet. Als jedoch die Gerüchte immer lauter, die mütterlichen Warnungen immer dringender, die Eifersucht der Königin und des Herzogs immer heftiger wurden, vielleicht auch der König und die Herzogin die wahre Natur ihrer gegenseitigen Gefühle und die Gefahr derselben erkannten, trat ihr Verhältniß alsbald in die Schranken des strengsten Anstandes und der Pflicht zurück; nur blieben beide fürstliche Personen für immer durch die innigste geschwisterliche Zuneigung, durch beinahe männliche Freundschaft an einander geknüpft, ein Gefühl, welches wohl durch das Bewußtseyn der Selbstüberwindung noch erhöht wurde. Wenigstens wird allgemein geglaubt, daß Henriette, als sie mehrere Jahre später den beiden ersten Dichtern der tragischen Bühne Frankreichs, Corneille und Racine, die Trennung des Titus von der Königin Berenice als Stoff eines Trauerspiels aufgab und hiedurch, ohne daß einer vom andern wußte, einen in der Geschichte der Literatur denkwürdigen Wettkampf der größten Talente veranlaßte, zugleich ihren und des Königs Sieg über eine gefährliche Leidenschaft habe verewigen wollen.*)

*) Racine, d'Henriette exprimant les douleurs,
Il voulait en beau nom du nom de Berenice,
Des feux les plus touchans peindre le sacrifice. *Voltaire*

Für dieſes Opfer einer idealiſchen Liebe fand Ludwig gar bald übervollen Erſatz in einem erſt heimlichen, dann offenkundigen Verhältniß mit einem Hoffräulein der Herzogin, Louiſe von La Valliere, welche minder durch die Liebe des Königs zu ihr, als durch die Reue über ihre Schwäche gegen ihn, ſich im rührenden Andenken der Nachwelt erhalten hat.

Henriette dagegen, damals erſt im ſiebenzehnten Jahre, von ihrem Gemahl nicht mehr geliebt, ſondern nur von der Eiferſucht ſeiner Eitelkeit bewacht, verführt von dem Beiſpiele und den Rathſchlägen leichtſinniger Freundinnen, ließ ſich einige Zeit hindurch die Huldigungen des jungen und ritterlichen Grafen von Guiche, älteſten Sohns des Marſchalls von Grammont, gefallen. Obwohl ſich dieſes Verhältniß nur auf einige empfangene, nicht erwiederte Briefe und auf wenige Unterredungen beſchränkte, ſo brachte es doch, wie vorher jenes zum König, die Zungen des Hofes in Bewegung, machte Henrietten ſelbſt manche bittere Stunde, veranlaßte einen faſt unentwirrbaren Knäuel von Intriguen und endete im Jahr 1664 mit der Verbannung des Grafen von Guiche. [7])

Es konnte nicht fehlen, daß dieſe Fürſtin, bei fortſchreitenden Jahren und bei ſo reichen Gaben der Natur, das Nichtige jenes eitlen Treibens einſah und auf die dauerhaften Freuden und Erfolge aufmerkſam wurde, die Geiſt und Gemüth ihr darboten. Sie konnte zur Zeit ihrer Vermählung in franzöſiſcher Sprache nur ſehr unvollkommen ſchreiben, ſie übte ſich darin mit nicht nachlaſſendem Fleiß, [8]) ſie ließ ſich die beſten ältern und neuen Werke der damals in friſchem Glanz aufblühenden Literatur vorleſen, unterhielt ſich oft mit Künſtlern und Schriftſtellern, ihr Urtheil galt, auch abgeſehen von ihrem Rang, als das ſicherſte und gewichtvollſte, ihre mündliche Rede durch

7) Alle dieſe Intriguen, ſo fein und ſo verwickelt wie die eines ſpaniſchen Luſtſpiels, hat Frau von Lafayette in ihrer Geſchichte der Henriette von England (Partie 2 et 3) mit der größten Lebendigkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe geſchildert. Sie hat vieles ſelbſt beobachtet, anderes durch Henriette erfahren. Dieſer Fürſtin wird darin durchaus nicht geſchmeichelt, ſondern ihre Unbeſonnenheit wird öfters gerügt und nur durch ihre Jugend entſchuldigt

8) *Voltaire* Siecle de Louis XIV. Genève 1771. T. I. p. 300.

Zartheit der Empfindung, wie durch Grazie des Ausdrucks als Muſter, und ſo kam es denn, daß ſie nicht blos auf die Bildung des Hofs, ſondern auch auf den Ton der ſchönen Literatur, die in Frankreich vom Hofe ausging, den ſichtlichſten Einfluß übte. [9]) Indeſſen iſt nicht zu verkennen, daß eine ihrer Damen, die Gräfin von Lafayette, an dieſer edeln geiſtigen Richtung der jungen Fürſtin ſehr wirkſamen Antheil nahm. Henriette hatte, noch als unvermählt, die Gräfin oft im Kloſter von Chaillot geſehen, und, obwohl zehn Jahre jünger, Neigung und Vertrauen zu ihr gefaßt, [10]) ſie ward ſpäter und blieb dann bis zum Tode ihre anhänglichſte Freundin und wohl auch Lehrerin, denn ſie war nebſt der berühmten Sevigné die gebildetſte Frau und geiſtreichſte Schriftſtellerin Frankreichs; ihre kleinen Romane gelten jezt noch als Muſter feiner Beobachtung und natürlicher Darſtellung.

Mit dem Frieden des Gemüths kehrte auch der eheliche Frieden Henriettens allmählig wieder zurück, als dieſen ein anderes Verhältniß auf's Neue zu ſtören begann.

Unter den Günſtlingen des Herzogs von Orleans befand ſich ein junger Maltheſerritter aus einem Nebenzweige des Hauſes Lothringen. Dieſer, nur um ein Jahr älter als Henriette, gewann ganz das Herz ihres Gemahls und beherrſchte ihn bis zu ſeinem Tode. Schön, witzig, angenehm, aber eben ſo kühn, ſtolz und verſchlagen, ſeinen Mann kennend und gebrauchend, zu ſeinen eigennützigen Zwecken meiſt noch ſchlechte Mittel geſellend, bildete der Ritter um den Herzog eine Parthei, welche ſeiner Gemahlin und deren Freunden und Dienern offen und übermüthig entgegentrat, jeden Anlaß ergriff, um ſich geltend zu machen und jene herabzuſetzen und zu verläumden. Die frühern Gerüchte und Vorwürfe wurden wieder gegen Henrietten aufgefriſcht, die Zungen des Inlands und die Preſſen des Auslands, namentlich die holländiſchen, benüzt, um jene Verläumdungen weitbin zu verbreiten. [11])

---

9) *Fontenelle* (Vie du grand Corneille) nennt ſie: une princesse fort touchee des choses d'esprit et qui eut pu les mettre a la mode dans un pays barbare.

10) Mme de Lafayette, Preface de l'histoire d'Henriette d'Angleterre.

11) *St. Simon* (Mem. T. III. p. 113) erzählt einen Fall dieſer Art, wo jedoch Cosnac, Biſchof von Valence und erſter Almoſenier

Diese ihr feindselige Herrschaft eines Fremden im Hause ihres Gemahls wollte und konnte Henriette nicht dulden. Sie wendete sich an den König, der, obwohl zögernd und ungern, (denn er wünschte stets mit seinem Bruder in Eintracht zu leben,) endlich bei steigendem Unfrieden ihren Beschwerden und Bitten nachgab, und den Ritter von Lothringen im Hause des Herzogs gefangen nehmen und aus Frankreich verbannen ließ. Bei der Nachricht dieses Befehls ward der Herzog ohnmächtig, warf sich in Thränen zu den Füßen des Königs. Vergebens. Was Ludwig einmal befohlen, nahm er nicht zurück. Wuth folgte dem Schmerz. Philipp entfernte sich nach Villers-Cotterets, machte dort seinem Zorn wider Bruder und Gattin Luft, ward aber nach einiger Zeit durch Geschenke und freundliche Worte mit beiden ausgesöhnt und lebte selbst mit Henrietten wieder in scheinbarem Frieden. [12])

Dieser Friede dauerte nicht lange, und diesmal war es die Politik, die ihn störte. — Schon lange hatte Ludwig XIV. den Gedanken gefaßt, und unablässig verfolgt, die Niederlande, sowohl die spanischen als diejenigen, welche die Republik Holland bildeten, mit Frankreich zu vereinigen. Die erstern zu erobern, war ihm zum Theil gelungen; die leztern zu erwerben, schien im Jahr 1670 der rechte Zeitpunkt gekommen, denn Holland war damals, obgleich noch herrschend zur See, doch schwach zu Lande und noch schwächer im Innern. Es konnte als selbstständiger Staat vernichtet werden, wenn Frankreich es auf dem Continent, England zu Meer angriff, ehe die übrigen Mächte sich zu seinem Schuze gerüstet. Allein die Bedingung zur Ausführung dieses ungeheuern Plans war, nicht nur ein bisher unerhörtes Bündniß mit England zu schließen, sondern auch zu diesem Zwecke England von der im Jahr 1668 mit Schweden und Holland zur Rettung der Niederlande feierlich geschlossenen Trippelallianz loszureißen. Ueberdies mußte, um nicht das englische Parlament, Holland und die übrigen Mächte aufmerksam zu machen, der Gedanke in das tiefste Geheimniß gehüllt werden.

---

des Herzogs, welcher Henrietten unbedingt ergeben war, schnell nach Holland reiste und die ganze Auflage des dort gedruckten Pasquills, nebst dem Satz, auskaufte und vernichtete.

12) Mem. de St. Simon T. III. p. 177.

Die Lösung der Hauptschwierigkeit in dieser Sache, nämlich die Gewinnung des Königs von England für dieselbe, übertrug Ludwig mit großer Klugheit der Schwester dieses Königs, seiner Schwägerin Henriette. Ihr allein und dem Feldmarschall Türenne, vielleicht auch dem Kriegsminister Louvois, ward das Geheimniß anvertraut, allen übrigen aber, namentlich dem Bruder des Königs, verschwiegen.

Dagegen waren die militärischen Vorbereitungen zur Ausführung des Plans, mit dem glänzendsten Pomp, mit der größten Oeffentlichkeit umgeben. Unter dem Vorwande, die erst jüngst in den Niederlanden eroberten Städte zu besichtigen, verließ der König St. Germain, in Begleitung seiner ganzen Familie und seines Hofes, und reiste durch die flandrischen Städte bis Lille. Eine wahrhaft asiatische Pracht umschimmerte diese Reise, alle Städte wetteiferten im Glanz der Feste, deren Pracht selbst die Frauen von Brüssel und Gent verbeilockte. Ein Truppenkorps von 50000 Mann begann und schloß den Zug, theils um die Wege zu ebnen, theils an den Befestigungswerken zu arbeiten, oder die Besatzung der Städte zu verstärken.

In Calais [13]) schiffte sich Henriette am 16. Mai mit einem Theil ihres Hofstaates ein, um ihren Bruder, der sie nach England eingeladen, zu besuchen. Er war ihr von London bis Dower [14]) voraus geeilt, wo sie einige Wochen unter steten Festen bei ihm verweilte. Diese Zeit war hinreichend, um Karl I. von der Trippelallianz zu trennen, ihn für Frankreich zu gewinnen, und mit ihm ein Bündniß zum Kriege wider Holland abzuschließen.

Vier Waffen waren es, durch welche Henriette einen politischen Sieg erkämpfte, an dem bisher alle Kunst der Diplomatik gescheitert. Zuerst die Macht der anmuthigsten Beredsamkeit über das Gemüth eines liebenden Bruders;

---

13) Voltaire Siecle de Louis XIV. Chap. X. nennt Calais und Chap. XXVI. Dünkirchen. Alle andere Schriftsteller nennen nur Calais.

14) Voltaire a. a. O. nennt Cantorbery *Hume*, history of great Britain, Chap. LXV. dagegen nennt Dower; ebenso Lafayette und die übrigen Schriftsteller; desgleichen Lord Arlington in einem Briefe vom 28. Juni 1670 a. St. an den Ritter Temple.

dann das Gold, welches Ludwig dem von seinem Parlament abhängigen und nicht immer nach seinen übermäßigen Wünschen unterstützten Karl darvot, ferner das Verführerische der Sache selbst, indem es sich von einer Theilung Hollands zwischen Frankreich und England handelte, endlich die Schönheit eines jungen Hoffräuleins der Herzogin, Luise von Querouaille, welche auf das schwache Herz des Königs von England sogleich den tiefsten Eindruck machte, dieses für die Absichten ihrer Fürstin benützte und auch bald wieder nach England zurückkehrte, wo sie den König, von ihm zur Herzogin von Portsmouth erhoben, bis an seinen Tod beherrschte.

Triumphirend über den Erfolg ihrer Sendung, kehrte Henriette am 16. Junius nach Frankreich zurück; dieser Triumph war aber nur von sehr kurzer Dauer und wurde sogleich wieder durch das Benehmen des Herzogs getrübt, der sich schon ihrer Reise nach Dower widersezt und mit bitterm Spott sie gekränkt hatte, bei ihrer Heimkehr aber ihr nicht einmal entgegen ging und sie dann mit Kälte, später mit Vorwürfen über diese Reise empfing. [15]) Auch ließ er sie nicht lange in der Nähe des Königs, sondern brachte sie am 24. Junius von Versailles nach St. Cloud, wo die Ausbrüche seines Unwillens sich erneuten. Der Grund seines Benehmens war eine Eifersucht ganz eigener Art, nämlich eine politische. Die Absicht, in welcher Henriette nach Dower hinübergeschifft, war, trotz aller Vorsicht, dem Herzog kein Geheimniß geblieben. Der große Türenne hatte in seinem sechzigsten Jahre noch die Schwäche, sich in eine Hofdame der Herzogin, die Marquisin von Coatquen [16]) zu verlieben, welche dieser Leidenschaft wohl schmeichelte, aber sie nicht erwiederte, sondern mit dem Ritter von Lothringen ein geheimes Verständniß unterhielt. Dieser Dame entdeckte der sonst so verschwiegene Türenne ein Staatsgeheimniß, welches selbst dem Bruder des Königs

15) Mémoires de Mlle de Montpensier, T. VI. p. 62.

16) Statt dieses barbarischen Namens habe ich in dem Trauerspiel den Namen Clotilde von Montalais gewählt, eines Ehrenfräuleins der Herzogin welche wegen der oben bezeichneten Intriguen vom Hofe entfernt wurde. Histoire d'Henriette d'Angleterre par Madame de *Lafayette*.

verborgen geblieben. Sie eilte, es dem Ritter mitzutheilen, der sogleich den Herzog davon in Kenntniß sezte. [17])

Auf solche Weise ward das Bündniß mit England gegen Holland bald zum allgemeinen Gespräch. Türenne hatte die Biederkeit, seinen Fehler dem König sogleich zu bekennen, und dieser die Großmuth und Klugheit, ihm auf das huldvollste zu verzeihen. [18]) Nicht minder tief war die Reue der Marquiſin von Coatquen; als ihr Henriette mit sanften und rührenden Klagen die Folgen ihres Leichtsinns vorwarf, stürzte sie ihr zu Füßen, benezte ihre Hände mit Thränen, und konnte nur abgebrochene Worte hervorschluchzen. [19]) Der Herzog dagegen ließ Henrietten alles hören und empfinden, was Eifersucht, Neid und gekränkte Eitelkeit über das ihr geschenkte und ihm versagte Vertrauen des Königs in den wichtigsten Staatsgeschäften ihm eingab. Sie ertrug diese Ausbrüche seines Zorns mit der größten Sanftmuth und Gelassenheit, und klagte darüber nur ihren Vertrautesten und dem Gesandten ihres Bruders, Grafen Montague, der besonders seit ihrem Besuch in Dower fast täglich nach St. Cloud kam. Namentlich am 28. Junius fand er sie in tiefster Betrübniß; sie klagte ihm, daß sie mit dem Herzog nie mehr glücklich werden könne, und daß er zwei Tage vorher mehr als je gegen sie gewüthet, weil sie in Versailles eine geheime Unterredung mit dem König über Geschäfte gehabt, von denen ihm nichts mitgetheilt worden sey. [20])

All' diese Zerwürfnisse griffen Gemüth und Gesundheit der Herzogin auf das stärkste an. [21]) Dazu kam noch die

---

17) Voltaire a. a. O. Ch. XXVI.

18) *Henault* Abrégé de l'histoire de France, 3ème Ed. 1757. p. 705, sagt hierüber: M. de Turenne, qui avait eu le secret de cette affaire, avait eu la faiblesse de le couher; mais, si la faute fut grande, la franchise, avec laquelle il en fit l'aveu au Roi, est bien digne de ce grand homme.

19) Nach Voltaire a. a. O. antwortete sie auf die Vorwürfe der Herzogin nur mit den Versen des Trauerspiels Wenceslaus von Rotrou:

Jallois . . . j'étais . . l'amour a sur moi tant d'empire . . .
Je me égare, Madame, et ne vous puis rien dire.

20) Lettre de Mr. de Montague à Charles II. Roi d'Angleterre. Paris 15. Juillet 1670.

21) Mehrere Personen waren Augenzeugen der lezten Augenblicke Henriettens; fünf derselben haben ihr Zeugniß der Nachwelt

drückende Hitze der lezten Tage des Junius. Um dieſe zu mildern, hatte ſie, gegen den Willen des Arztes, ein Bad in der Seine genommen, auf welches ſie ſich unwohl fühlte. Deſſenungeachtet ging ſie am darauf folgenden Tage, Sonnabend den 28. Junius, noch bis Mitternacht bei Mondeshelle im Garten von St. Cloud ſpazieren. Am Sonntag, den 29. Junius, ſchlief ſie nach dem Mittagsmahle ein; während dieſes Schlummers ſoll ihr Ausſehen ſich auffallend verändert haben. Erwacht, ging ſie im Saal etwas auf und nieder, unterhielt ſich mit den anweſenden Damen und Herren, klagte dabei über Seitenſtechen und begehrte, gegen ſieben Uhr Abends, zur Kühlung und Stärkung ein Glas Eichorienwaſſer, wovon ſie zu trinken pflegte.

Kaum hatte ſie dieſes Glas getrunken, ſo empfand ſie die fürchterlichſten Schmerzen, erröthete und erblaßte abwechſelnd, konnte nicht mehr gehen, ſich kaum aufrecht halten. Zu Bette gebracht, erkannte ſie alsbald die Gewißheit ihres Todes, erklärte ſich für vergiftet und begehrte, ſtatt der Aerzte, einen Beichtvater. Dieſer Unfall erfüllte St. Cloud mit Schrecken und Verwirrung; Eilboten wurden ſogleich nach allen Richtungen ausgeſendet, nach Verſailles zum König, nach Paris zum großbritaniſchen Geſandten, zu Aerzten, zu Geiſtlichen, unter dieſen dreimal zu Boſſuet, der nicht gleich zu treffen war.

Ihr Leibarzt erklärte indeſſen das Uebel für gewöhnliche Kolik, allein die Kranke beharrte darauf, daß ſie vergiftet und ohne Rettung verloren ſey, doch fürchtete ſie

---

überliefert. Dieſe ſind: 1) Die Prinzeſſin von Montpenſier, Baſe Ludwigs XIV. (gewöhnlich Mademoiſelle genannt) in ihren Memoiren T. VI. p. 74 sq. 2) Die Gräfin von Lafayette im lezten Theil ihrer Geſchichte Henriettens. Die Beſchreibung des Todes dieſer Fürſtin iſt ſehr ausführlich, und ergreifend durch die treueſte Wahrheit. 3) Graf Montague, großbrittanniſcher Geſandter am franzöſiſchen Hofe, in Briefen an Karl II und deſſen Miniſter Lord Arlington, unmittelbar nach dem Tode Henriettens geſchrieben, und in franzöſiſcher Ueberſetzung als Anhang zu dem Buche der Frau von Lafayette zuerſt bekannt gemacht. 4) Boſſuet, damals Biſchof von Condom, ſchildert in ſeiner Leichenrede über Henriette von England die lezten Augenblicke dieſer Fürſtin, beſonders in religiöſer Beziehung auf eine eben ſo rührende als erhebende Weiſe. 5) Endlich der Canonicus Feuillet, der ihr im Sterben beiſtand, ehe Boſſuet anlangte; ſein Bericht hierüber ſteht vor ſeiner in St. Cloud gehaltenen, und im Jahr 1686 gedruckten Leichenrede.

nicht den Tod; sie schien ihn eher zu wünschen, um von ihren unsäglichen Schmerzen befreit zu werden. Nur, um diese zu lindern, ohne Hoffnung einer Rettung, begehrte sie einige Mittel, nahm und that aber alles, was der Arzt ihr gab und vorschrieb. Ihre Sanftmuth und Geduld verläugnete sich keinen Augenblick. Ihr Gemahl saß an ihrem Bette; sie umarmte ihn und sagte ihm mit sanftem aber herzerschütterndem Tone: „Ach! schon lange liebt Ihr mich nicht mehr, aber das ist ungerecht, nie hab' ich mich gegen Euch verfehlt." —

Von Versailles und Paris kamen noch zwei Aerzte, welche erklärten, daß ihr Leben nicht in Gefahr sey. Sie dagegen blieb ihres nahen Todes gewiß, sagte dies auch dem großen Condé, der zu ihr geeilt war, und verlangte nach den Sakramenten der Sterbenden.

Gegen eilf Uhr Nachts langte der König mit der Königin und der Prinzessin von Montpensier in St. Cloud an; sie hatten schon vernommen, daß Henriette sich vergiftet glaubte, und fanden sie in einem Zustande, der diese Vermuthung nur zu sehr bestätigte. Doch sagte sie dem König nichts hievon, sondern versicherte ihn nur, daß er in ihr seine treuste Freundin verliere. Er bewunderte ihre Fassung, beate jedoch noch Hoffnung, und verlangte den bestimmten Ausspruch der Aerzte. Diese aber, nachdem die gebrauchten Mittel nicht angeschlagen, erklärten nun auf einmal, daß jede Hoffnung verloren sey.

Der König und die Königin nahmen hierauf weinend von ihr Abschied, und fuhren nach Versailles zurück.

Später kam der großbrittanische Gesandte. Sobald sie ihn erblickte, sprach sie ihm von ihrem Bruder, von ihrer Liebe zu demselben, von dem Bündniß mit Frankreich, zu dem sie ihn nur seines Vortheils wegen beredet habe, von ihren Dienern, die sie ihm empfahl, alles dies in englischer Sprache. Er fragte sie, ob sie nicht vergiftet worden; sie antwortete, daß er ihrem Bruder nichts davon melden und ihm diesen Schmerz ersparen solle; vor allem möge er nicht daran denken, sie zu rächen, in keinem Fall aber den König für schuldig halten. — Ihr Beichtvater, das Wort Gift vermeidend, unterbrach und ermahnte sie, ihr Leben Gott zu opfern und Niemanden anzuklagen. Graf Montague entfernte sich hierauf.

Henriette wendete nun, nachdem sie auch von ihrem Gemahl rührenden Abschied genommen, alle Gedanken dem Tode zu. Kein Wort der Klage über ihr herbes Geschick, das in der Blüthe der Jugend aus allem irdischen Glanz sie hinwegriß; kein Verlangen, wie keine Hoffnung des Lebens; in Mitte der heftigsten Leiden, der Gewißheit des Todes, des Verdachtes grauenvoller Vergiftung, der größte Muth, der reinste innere Frieden, die höchste Gegenwart und Sammlung des Geistes, unter trostlosen Dienern und rathlosen Aerzten, dann zwischen zwei Beichtvätern, deren einer, ein Kapuziner, durch ermüdende Redseligkeit, [22]) der andere, Canonikus Feuillet, durch rauhe Strenge [23]) ihr den Todeskampf hätten erschweren müssen, wäre ihre Geduld, Sanftmuth und Ergebung nicht unüberwindlich gewesen.

Endlich fanate Bossuet an. Als der lang Erwartete sich vor ihrem Bette niederwarf, als sie die Stimme wieder hörte, von der sie in den letzten Jahren so oft die Tröstungen der Religion und die Belehrungen der Geschichte empfangen, die Stimme, welche erst vor sieben Monaten so gewaltig und erhebend am Sarge ihrer Mutter ertönt hatte, [24]) — da ward ihr der Todeskampf noch leichter an der Hand eines solchen Führers. Sie hatte bereits gebeichtet und das Abendmahl empfangen; sie empfing die letzte Oelung in Bossuets Gegenwart. Nachdem sie mit ihm gebetet und gesprochen, und ihm noch ein Andenken

---

22) Mme de *Lafayette* a. a. O. Monsieur Feuillet était auprès d'elle et un capucin, son confesseur ordinaire; ce bon père voulait lui parler, et se jetait dans des discours, qui la fatiguaient: elle me regarda avec des yeux, qui faisaient entendre ce qu'elle pensait, et puis les retournant sur ce capucin: Laissez parler Monsieur Feuillet, mon père, — lui dit elle avec une douceur admirable, comme si elle eût craint de le fâcher, — vous parlerez à votre tour.

23) *Rousset*, Histoire de Bossuet T. I. p. 253. *La relation* de Monsieur Feuillet, — ecclesiastique célebre dans ce temps là par une severité, qui allait quelquefois jusqu'à la rudesse, — n'attente pas moins la douceur inaltérable de cette intéressante victime (Madame Henriette) que la dureté inflexible du ministre.

24) Bossuet hatte am 16. November 1669 seine berühmte Leichenrede für die verwittwete Königin von England in Gegenwart Henriettens gehalten.

vermacht hatte,[75]) schienen ihre Schmerzen etwas nachzulassen, ihre körperliche Kraft schwand allmählig, ihre geistige blieb ungeschwächt; sie fühlte das Herannahen des Todes; sie lebte nur noch in dem Gedanken an den für sie gestorbenen Erlöser, dessen Bild ihre hinsinkende Hand noch an die Lippen drückte,[76]) und in der tröstlichen Hoffnung, daß sie durch ihren martervollen Tod die Schwächen ihres Lebens abbüße. So verschied Henriette von England am 30. Junius, Morgens 7 Uhr, nach einem nur neunstündigen, aber furchtbaren Leiden, im sechs und zwanzigsten Jahre ihres Alters.

Bald darauf ward sie in St. Denis bestattet; dort ruhte ihr Leichnam neben den später hinabgetragenen Leichen ihres Gatten und Schwagers bis zum Tage der Vergeltung für die von Soldaten Ludwigs XIV. verübte Entweihung und Zerstörung der Fürstengräber in Speyer und Heidelberg, bis zum August 1793, wo die Soldaten der Königsmörder auch die alten Grüfte ihrer Könige erbrachen und mit der Asche Ludwigs XIV. den Staub Henriettens in die Winde streuten. —

Ein Ruf des Entsetzens, eine Klage des Mitleids und der Trauer war bei der Kunde ihres Todes durch ganz Paris, ganz Frankreich und England gedrungen. Niemand konnte sich die Möglichkeit denken, das ein so schönes, blühendes Leben so schnell und so schmerzlich auf natürliche Weise geendet. Hatte ja doch das Opfer selbst sich für vergiftet gehalten! Alles fragte nach dem Mörder und Alles nannte als solchen den Ritter von Lothringen, und als Mitwisser den Herzog von Orleans.

Die Stimmen, die damals ertönten, hallen durch alle Memoiren und Historien, theils bestätigend, theils widersprechend, bis auf den heutigen Tag noch fort, und es

---

75) Ihrer Kammerfrau, die zu ihr trat, um ihr etwas zu bringen, sagte sie auf englisch, damit Bossuet es nicht verstehe: Gebt Herrn von Condom, wenn ich todt bin, den Smaragd, den ich für ihn habe fassen lassen. — Madame de Lafayette a. a. O. — Bossuet trug diesen Ring bis an sein Ende. Bausset a. a. O.

76) Es war dasselbe Kruzifix, dessen Anblick die sterbende Anna von Oesterreich getröstet hatte. Bossuet, Oraison funèbre d'Henriette d'Angleterre, worin er die letzten Augenblicke dieser Fürstin ausführlich und auf das rührendste schildert.

möge dem Dichter vergönnt seyn, hier die Zeugnisse der Geschichte zu prüfen.

Außer allem Zweifel ist es, daß Henriette selbst sich vergiftet glaubte. Sie behauptete dies vor allen Anwesenden, sie wiederholte es mehrmals, sie begehrte Gegengift, sie drang in die Aerzte, sie als eine Vergiftete zu behandeln, sie verlangte, daß man das Glas, aus dem sie getrunken, untersuchen möge, und ob die Flaschen nicht verwechselt worden. Ihre spätern, weit unbestimmtern Aeußerungen hierüber, scheinen blos aus religiöser Gewissenhaftigkeit hervorgegangen zu seyn.

Die Aerzte dagegen, obwohl Symptome von Vergiftung vorlagen und sie selbst von der Kranken darauf hingewiesen wurden, schienen das Uebel in einer natürlichen Quelle zu suchen, und ließen es an Aderlassen nicht fehlen, die jedoch keine Wirkung hatten. Noch bestimmter war ihr Ausspruch nach der Leichenöffnung. Diese wurde durch die geschicktesten Chirurgen in Gegenwart aller Aerzte des Königs, der Herzogin, des Herzogs, des großbrittanischen Gesandten und noch mehrerer anderer Aerzte, dann in Gegenwart dieses Gesandten selbst vorgenommen. Alle erklärten, daß die Herzogin an einer heftigen gallichten Kolik, die sie Cholera Morbus nannten, gestorben sey.[27]) Es wurde darüber ein ausführliches Protokoll aufgesetzt und dem Könige von England übersendet, der sich auch, obwohl tief betrübt über den Verlust seiner Schwester, und am Anfang ebenfalls an ihre Vergiftung glaubend, dabei beruhigte.[28]) Auf keine Weise aber ließen sich Hof und Volk durch dies ärztliche Gutachten beschwichtigen, und glaubten dem Argwohn der sterbenden Fürstin und den Zeugen ihres Todes mehr, als den Zeugen und Ergebnissen ihrer Leichenöffnung.

Auch die Nachwelt, — obwohl durch leztere die Thatsache der Vergiftung jeden objektiven Halt verloren, — theilt und erneut noch fortan jene Muthmaßungen. Der

27) Mem. de Mlle de Montpensier a. a. O. Ils demeurèrent d'accord, qu'elle était morte d'une bile échauffée. L'ambassadeur d'Angleterre y était présent, auquel ils firent voir, qu'elle ne pouvait être morte que d'une colique, qu'ils appelerent un *Cholera morbus*.

28) Lettre de Comte d'Arlington au Chevalier de Temple, d. d. White-hall 28 juin 1670 vieux style.

Hauptgrund derselben lag in den häuslichen Zwistigkeiten, welche den Pallast von St. Cloud damals erfüllten. Doch konnte der Herzog von Orleans wohl nie im Ernst eines solchen Verbrechens bezüchtigt werden; obwohl schwach und lasterhaft, war er dessen nicht fähig, man hat nie Spuren kalt berechnender Bosheit an ihm bemerkt, und sein ganzes Benehmen bei dem Tode Henriettens bot nicht einmal den Verdacht der Mitwissenschaft des Verbrechens dar, obwohl er sich nicht verstellen konnte und alle Anwesenden ihn scharf beobachteten. [29])

Allgemein dagegen ward als Thäter schon gleich Anfangs der Ritter von Lothringen [30]) und als Motiv des Mordes die Rachsucht gegen die Urheberin seiner Verbannung aus Frankreich bezeichnet. Außer diesem allgemeinen Gerüchte haben sich aber auch noch zwei spezielle, obwohl nicht unmittelbare Zeugnisse wider den Ritter erhalten.

Das erste dieser Zeugnisse führt Voltaire an, [31]) ohne jedoch selbst an dessen Wahrheit zu glauben. Auch er spricht von dem gegen den Ritter bestehenden Verdacht und erzählt dann: „Ein alter Hausbedienter des Herzogs „hat mir denjenigen genannt, der nach seiner Meinung „der Herzogin das Gift gegeben. Dieser Mensch, — sagte „er mir, — der früher nicht reich war, zog sich unmittel„bar darauf in die Normandie zurück, wo er ein Landgut „kaufte und lang im Ueberfluß lebte. — Das Gift bestand „aus Diamantpulver, welches statt des Zuckers auf Erd„beeren gestreut worden.“ — Voltaire sucht darauf sowohl die Unmöglichkeit dieser, als die Unwahrscheinlichkeit der Vergiftung durch Cichorien-Wasser darzuthun, und nimmt an, daß Henriette eines natürlichen Todes gestorben, weil sie ohnehin schon längst kränklich gewesen, weil ferner die menschliche Bosheit und die Liebe zum Außerordentlichen

29) Montpensier a. a. O. sagt zwar, daß der Herzog dabei ziemlich gleichgültig gewesen; Lafayette aber, die sein ganzes Benehmen genau beobachtete, versichert, daß er von den Leiden seiner Gemahlin tief gerührt gewesen und auf ihre Aeußerungen wegen Vergiftung vollkommen unbefangen sich benommen habe.

30) Graf Montagne schrieb an Lord Arlington: Si Madame a été empoisonnée, comme la plus grande partie du monde le croit, toute la France regarde le Chevalier de Lorraine comme son empoisonneur.

31) Voltaire, siecle de Louis XIV. T. II. p. 329.

gewöhnlich die einzigen Quellen solcher Vermuthungen seyen, und weil es endlich für einen Maltheser Ritter von zwanzig Jahren, der sich in Rom aufhalte, sehr schwer sey, in Paris den Tod einer königlichen Prinzessin zu erkaufen. —

Das zweite aber weit ausführlichere Zeugniß dagegen findet sich in den vollständigen Memoiren des Herzogs von St. Simon[23]). Dieser erzählt wie folgt: „Der „Marquis von Effiat, erster Stallmeister Monsieurs, „ein Mann von unternehmendem Geist, und der Haupt„mann seiner Leibwache Graf von Beuvron, sanft und „schmiegsam, der aber bei Monsieur eine Rolle spielen und „vor allem, als armer Nachgeborner aus der Normandie, „sich bereichern wollte, waren sehr enge mit dem Ritter „von Lothringen verbunden; seine Verbannung war ihren „Zwecken höchst nachtheilig, sie fürchteten das Emporkommen „eines andern Günstlings, mit dem sie sich nicht so gut „vertragen könnten, wie mit dem Ritter. Keiner von ihnen „hoffte das Ende seiner Verbannung, da Madame sich auf „dem Gipfel der Gunst befand, nun selbst in Staatsgeschäfte „eingeweiht wurde und aus Auftrag des Königs eben erst „eine geheimnißvolle Reise nach England gemacht hatte, „deren Zweck vollkommen erreicht, und von welcher sie jezt „triumphirender als je zurückgekehrt war. Sie war erst „sechs und zwanzig Jahre alt und von sehr guter Gesund„heit, was Jenen vollends die Aussicht auf baldige Rück„kehr des Ritters benahm. Dieser aber trieb sich indessen „mit seinem Unmuth in Italien und Rom herum. Ja „weiß nicht, welcher von den Dreien zuerst den Gedanken „faßte, aber der Ritter von Lothringen war es, der seinen „beiden Freunden ein schnell und sicher wirkendes Gift „durch einen eigenen Boten sandte, der vielleicht selbst „nicht wußte, was er trug. — Madame befand sich in St. „Cloud; um sich abzukühlen, trank sie seit einiger Zeit je„den Abend gegen sieben Uhr ein Glas Cichorien-Wasser. „Ein Kammerlaquai bereitete es ihr jedesmal; er stellte „es immer mit allem Zugehör in den Wandschrank eines „der Vorzimmer der Herzogin. Das Cichorien-Wasser war „in einem Topfe von Faence oder Porzellan enthalten und

23) Mem. de St. Simon T III p. 178 sq. — Paris 1829.

„daneben stand immer gewöhnliches Wasser, um jenes zu „mildern, wenn es Madame zu bitter fände. Dieses Vor„zimmer war der allgemeine Durchgang in ihre Zimmer „und Niemand hielt sich darin auf, weil es deren mehrere „gab. Der Marquis von Effiat hatte dies alles ausgespäht. „Am 29. Junius 1670 fand er den Augenblick, den er „suchte und brauchte. Er ging durch das Vorzimmer, „Niemand war darin, Niemand folgte ihm. Er geht „zum Wandschrank, öffnet ihn, wirft das Gift in die Cicho„rie, dann, kommen hörend, ergreift er schnell das andere „Gefäß mit gewöhnlichem Wasser. Als er es wieder hin„setzen will, tritt der Kammerlaquai ein, schreit auf, eilt „zu ihm hin und fragt in barsch, was er an diesem Wand„schrank zu thun habe? Der Marquis, ohne nur im ge„ringsten verlegen zu werden, bittet um Verzeihung und „sagt, wie er vor Durst fast verschmachtet sey und gewußt „habe, daß darin — indem er auf den Topf mit gewöhnli„chem Wasser deutet, — sich Wasser befinde, und er nicht „habe widerstehen können, davon zu trinken. — Der La„quai brummt noch fort; der Marquis aber, ihn stets „besänftigend und sich entschuldigend, geht zur Herzogin „und spricht dort gleich den übrigen Hofleuten, ohne die „leiseste Spur innerer Bewegung. Was eine Stunde „später erfolgte, gehört nicht hieher und hat nur zu großes „Entsetzen durch ganz Europa verbreitet. —

„Nachdem Henriette am andern Tage, Morgens 7 Uhr, „gestorben, war der König vom tiefsten Schmerz durchdrungen. „Wahrscheinlich hatte er am Tage einige Anzeigen erhalten „und jener Laquai nicht geschwiegen, auch vermuthete „man, daß Purnon, erster Haushofmeister der Herzogin, „der mit Effiat im Erdgeschoß und auf dem vertrau„testen Fuß lebte, mit im Geheimniß sey. Der König, „kaum zu Bette, stand wieder auf, läßt den Grafen Brissac „holen, der damals sayen in der Leibwache und ihm sehr erge„ben war, und befiehlt ihm, sechs verlässige und verschwiegene „Gardisten auszuwählen, Purnon aufzuheben und den„selben durch die hintern Eingänge in sein Kabinet zu brin„gen. Noch ehe es ganz Tag geworden, war der Auftrag „vollzogen. Sobald der König Purnon erblickte, ließ er „Brissac und seinen ersten Kammerdiener abtreten, nahm „eine Miene und einen Ton an, die nur Schrecken erregen

„konnten, und ſagte zu Purnon, ihn vom Kopf bis zur Sohle „meſſend: Mein Freund, merkt wohl auf! Wenn ihr mir „Alles geſteht und die Wahrheit ſagt in Allem, um was ich „euch frage, ſo iſt euch, was ihr auch begangen haben mögt, „verziehen und ſoll nie mehr davon die Rede ſeyn. Hütet „euch aber, mir das Geringſte zu verhehlen; wenn ihr's „thut, ſterbt ihr, eh' ihr von hinnen kommt. Iſt Madame „nicht vergiftet worden? — Ja, Sire! antwortete Purnon. — „Und wer hat ſie vergiftet und wie? fragte der König. — „Jener erwiderte, daß der Ritter von Lothringen das Gift „an Beuvron und Effiat geſendet und erzählte ihm, was „ich ſo eben niedergeſchrieben. Der König, das Verſpre„chen der Begnadigung und die Todesdrohung wiederholend, „that noch die Frage: Und mein Bruder, wußte er dar„um? — Nein, Sire! Keiner von uns dreien war ſo „dumm, es ihm zu ſagen, er kann nichts verſchweigen, er „hätte uns in's Verderben geſtürzt. — Auf dieſe Antwort „ſtieß der König ein lautes Ah! aus, wie Jemand, der „ſehr beklemmt war und plötzlich wieder frei athmen kann. „Das iſt alles, ſagte er, was ich zu wiſſen verlangte. — Er „rufte dann Briſſac zurück und befahl ihm, den Menſchen „fortzuführen, worauf jener ihn ſogleich frei ließ.

„Es iſt Purnon ſelbſt, der dieſe Geſchichte viele Jahre „nachher dem General-Prokurator des Parlaments, Joly „von Fleury, erzählt hat, von welchem ich ſie erfahren. „Als ich demſelben ſpäter wieder von der Sache ſprach, „entdeckte er mir noch etwas, wovon er mir das erſtemal „nichts geſagt hatte. Wenige Tage nach der zweiten Ver„mählung des Herzogs, nahm der König Madame (die „Pfalzbayeriſche Prinzeſſin Charlotte Eliſabeth) in ſein Ka„binet, erzählte ihr jene Thatſache und ſezte bei, daß er „ſie hiedurch über Monſieur und über ſich ſelbſt habe be„ruhigen wollen; er ſey zu redlich, ihr einen Bruder zum „Manne zu geben, der eines ſolchen Verbrechens fähig „wäre. Madame ließ ſich das nicht ungeſagt ſeyn und „begegnete allmählig dem Purnon ſo, daß er im Jahr 1674 „ſeine Stelle quittirte und verkaufte.“ —

Dies iſt die Erzählung von St. Simon. Wie aus„führlich und beſtimmt dieſelbe auch iſt, wie groß auch die Wahrheitsliebe des Herzogs von St. Simon, — wo nicht Neigung oder Haß ſie trübte, — gewiß war und jene

des General-Prokurators, von dem er jene Geſchichte erfuhr, geweſen ſeyn mag, — ſo läßt ſie doch für den kritiſchen Geſchichtsforſcher noch manche Zweifel übrig, welche ſich vorzüglich auf folgende Gründe ſtützen.

Der erſte Zweifelsgrund liegt in dem Gutachten ſämmtlicher franzöſiſchen Aerzte, welche der Leichenöffnung beiwohnten und keine Spur einer Vergiftung finden konnten. Es iſt doch nicht wohl anzunehmen, daß ſie alle ſich geirrt oder alle beſtochen geweſen. Wenigſtens war der Umſtand, daß alle *edeln* Theile der Verſtorbenen ſich vollkommen geſund fanden, eine Thatſache und nicht eine Sache der Meinung.

Ferner erzählt die Gräfin von Lafayette ausdrücklich, daß Henriette ſchon *vor* dem Genuß des Cichorienwaſſers ſich ſehr unwohl befunden, aus ihrem Schlummer mit ganz entſtelltem Geſicht erwacht und dann über heftige Seitenſchmerzen geklagt, daß dieſe alſo durch jenen Trank nicht erſt erzeugt, ſondern nur verſtärkt worden ſeyen. — Sie ſagt weiter, daß nicht ein Kammerlaquai, ſondern eine der Fürſtin treu ergebene Kammerfrau, Frau Desbordes, jenes Waſſer bereitet [33]) und auch ſelbſt zum Beweiſe, daß es nicht vergiftet geweſen, davon getrunken. [34]) Durch dieſe ganz unverwerfliche Ausſage einer Augenzeugin fällt der auf kein unmittelbares Zeugniß ſich gründende Bericht des Herzogs von St. Simon, der damals noch nicht geboren war, größtentheils zuſammen.

Ein dritter Zweifelsgrund aber iſt das Benehmen Ludwigs XIV. nach dem Tode Henriettens gegen die angeblichen Mörder derſelben. Wenn er auch hier, ſo wie vierzig Jahre ſpäter, bei dem Tode des Dauphins und der

---

33) Montpenſier a. a. O. ſagt, daß der Apotheker der Herzogin ihr den Trank bereitet und gegeben. — Ueberhaupt ſcheinen in dieſer Sache die verſchiedenartigſten Gerüchte geherrſcht zu haben; ſo z. B. ſagt der Fortſetzer von Mezeray Abrege chronologique de l'hiſtoire de France T. XIII p. 52, daß Henriette in einem Bade vergiftet worden ſey. —

34) La Fayette, a. a. O. p. 1[illegible]. — Voltaire bemerkt, daß auch Frau von Lafayette ſelbſt von dieſem Waſſer getrunken, allein das iſt nicht ganz genau. Sie ſagt blos, daß man auch ihr, zugleich mit der Herzogin, ein Glas Cichorienwaſſer gebracht habe; ob ſie davon getrunken, ſagt ſie nicht. In jedem Fall war es nicht daſſelbe Glas, weßwegen durch dieſen Umſtand die Vergiftung des andern Glaſes nicht widerlegt wird.

Dauphine, als deren Giftmörder die Stimme des Hofes und des Volks den Sohn seines Bruders wohl eben so ungerecht, bezeichnete, eine förmliche Untersuchung der Missethat umging, weil er hiedurch die Schmach seines Hauses statt zu tilgen, nur zu mehren fürchtete, — so ist doch anzunehmen, daß er die ihm mit Bestimmtheit von Mitwissenden entdeckten Mörder einer Fürstin, in welcher er die liebste Verwandte und die sicherste Bürgin für die Festigkeit des englischen Bündnisses verlor, unmittelbar darauf und dann fortwährend mit Beweisen seiner Huld gewissermaßen belohnt haben würde. Nun aber gestattete er bald nach dem Tode Henriettens dem Ritter von Lothringen, wieder nach Frankreich und an den Hof zurückzukehren, ja selbst, — zu nicht geringer Entrüstung des englischen Gesandten, — in die Armee als Feldmarschall einzutreten.[35]) Von diesem Zeitpunkt an verließ der Ritter nie mehr den Hof, befand sich ununterbrochen in der nächsten Umgebung des Königs wie des Herzogs, wurde von beiden, — wenn auch von ersterm größtentheils nur aus Rücksicht für leztern, — mit Zeichen der Huld und des Vertrauens, mit Gold und Aemtern überhäuft und erhielt sich bis zu seinem am 7. Dezember 1702, — gerade achtzehn Monate nach dem Hinscheiden des Herzogs, — erfolgten Tode [36]) auf dem Gipfel der königlichen Gunst. Nicht minder unbegreiflich wäre es, — und St. Simon kann es sich selbst nicht erklären, [37]) — daß der Marquis von Effiat, der angebliche unmittelbare Thäter jenes Mordes, nicht nur seine Stelle behielt, sondern ebenfalls am Hofe Ludwigs XIV. eine nicht unbedeutende Rolle fortspielte.

Hiernach bleibt der Tod Henriettens noch immer ein historisches Räthsel, und vielleicht hat das Gutachten der Aerzte nicht geirrt, wenn es als ihre Krankheit die Cholera angibt, die damals in Europa zwar nur in einzelnen sporadischen Fällen, doch oft mit tödlicher Furchtbarkeit, auftrat. Wenigstens treffen mehrere wesentliche Symptome,

35) Lettre de M. de Montaigu a Lord Arlington, ohne Datum. — Die betreffende Stelle des Briefs war in Chiffern.

36) St. Simon T. III. p. 405.

37) St. Simon T. XII. p. 257.

welche von Zeugen an der Sterbenden beobachtet worden, so wie die ungeheure Schnelligkeit des Verlaufs der Krankheit mit den gewöhnlichen Zeichen der Cholera eben so sehr, als mit jenen der Vergiftung zusammen.

Wenn aber auch die Vergiftung Henriettens für den kritischen Geschichtsforscher nicht völlig erwiesen ist, so ist sie es doch hinreichend für den dramatischen Dichter. Als solcher erachtete ich mich vollkommen befugt, den auf dem Ritter von Lothringen ruhenden Verdacht für begründet anzunehmen, ehe noch das Zeugniß des Herzogs von St. Simon bekannt geworden, so wie denn überhaupt die Verwicklung und die Katastrophe des Trauerspiels mit den oben vorgetragenen historischen Thatsachen im Wesentlichen übereinstimmt.

Nur eine bedeutende Abweichung von der Geschichte habe ich mir erlaubt, nämlich die Leidenschaft des Ritters für Henrietten, seine Anwesenheit in St. Cloud und sein Selbstmord. Diese Abweichung aber war nothwendig. Das Verbrechen des Ritters erscheint durch die geschichtliche Triebfeder, Rachgier wegen Verbannung, als ein gemeines, durch die Art seiner Vollziehung als ein kalt berechnetes und endlich durch das Entferntseyn des eigentlichen Urhebers als ein undarstellbares. Der Stoff konnte also für die dramatische Behandlung nur dadurch gerettet werden, daß der Handlung des Ritters ein edleres Motiv, leidenschaftliche Liebe und getäuschtes Vertrauen, unterlegt, der Entschluß und Vollzug beinahe in einen Moment zusammengedrängt und der Verbrecher in die Nähe seines Opfers gebracht wurde. Aus diesen unerläßlichen Abweichungen von der Geschichte entsprang aber die Nothwendigkeit der letzten von selbst, denn daß der Ritter ein aus solchen Beweggründen hervorgegangenes und unter solchen Umständen verübtes Verbrechen nicht überleben kann, bedarf keiner nähern Ausführung.

Im Uebrigen beweist ein vergleichender Blick auf das Trauerspiel und die obige historische Darstellung, daß ich der Geschichte durchaus treu geblieben. Die ganze gegenseitige Stellung der handelnden Personen und die Folge der Ereignisse, die Reise Henriettens nach England und der Zweck dieser Reise, die Schwäche Türenne's und sein Geständniß derselben, das Benehmen des Königs, das

Verhältniß des Ritters zu einer Dame Henriettens, die Zerwürfnisse der Herzogin mit ihrem Gemahl, des Herzogs mit dem König, kurz alle die häuslichen Stürme und Intriguen, welche damals die Palläste von Versailles und St. Cloud erfüllten, sind hier nur an einen Ort und in einen Tag zusammen gedrängt, sonst aber mit geschichtlicher Treue geschildert.

Eben so glaube ich, daß die Charakterzeichnung der Geschichte so treu geblieben, als es die thatsächlichen Abweichungen von derselben nur immer zuließen. Man hat getadelt, daß sie nicht scharf genug sey, hat aber dabei nicht bedacht, daß fast alle Personen des Dramas sich in der Luft des Hofes, also in einem Elemente bewegen, welches alle schroffen Ecken und stark hervortretenden Kanten der Charaktere weghaucht und nur die eigentliche Grundlage derselben stehen läßt. An keinem Hofe war dieses wohl mehr der Fall, als an jenem Ludwig des Vierzehnten, vielleicht dem gebildetsten, aber auch abgeschliffensten Hofe aller Zeiten. Und wie in diesem Elemente die Charaktere sich verflachen, wird auch ihr Ausdruck durch frühen Zwang, höhere äußere Bildung und stete Umgebung von Zeugen, kurz durch Etiquette und Convenienz allgemeiner und gemäßigter, so daß selbst die heftigsten Auftritte zwischen königlichen Gatten oder Brüdern, welche den ganzen Pallast in Aufregung bringen, noch gelind erscheinen müssen im Gegenhalte zu den Ausbrüchen der nämlichen Leidenschaften im Kreise eines bürgerlichen und freiern Lebens.

Der Charakter Ludwigs XIV. im Trauerspiel ist von mehreren Seiten als zu mild und gemüthlich getadelt worden; ich muß aber vorzüglich in Beziehung auf ihn die so eben gemachte Bemerkung in Anspruch nehmen und noch daran erinnern, daß hier Ludwig XIV. vom Jahr 1670, nicht jener vom Jahr 1690 auftritt. Ich habe den Unterschied beider Epochen oben bezeichnet. Und dennoch steht auch hier der Despot schon in seiner Entwicklung da, aber noch verhüllt unter gefälligen Formen, und nur umgeben von Personen, die er liebt oder schonen muß. Das Drama zeigt ihn größtentheils nur in einem Verhältniß, nämlich seiner Familie gegenüber. Aber auch diese beherrscht er, wie den Staat, mit unumschränkter

Gewalt und weder die Vorwürfe ſeines Bruders, noch die Bitten ſeiner geliebten Schwägerin können ihn in dem, was er beſchloſſen, wankend machen.

Der Charakter Henriettens, als der Hauptperſon, ſollte vollſtändig und mit hiſtoriſcher Treue ausgeführt ſeyn; allein hier muß ich zugeben, daß einige geſchichtliche Züge verwiſcht ſind. Der Adel des Gemüths, die Grazie des Umgangs, die Höhe der geiſtigen Bildung, ihr Verhältniß zur Politik wie zur Literatur, ſelbſt ihre letzte religiöſe Erhebung ſind angedeutet, aber der Schatten fehlt im Gemälde, nämlich die frühere, nie ganz überwundene, mehr als ſchweſterliche Liebe dieſer Fürſtin zum König, ſo wie die Erinnerung an den Leichtſinn ihrer Jugend. Sie erſcheint hier ganz fleckenlos, jene Liebe iſt als Verleumdung behandelt und ſowohl ihre Gefühle als ihre Handlungen ſind durchaus in den Schranken der Pflicht. — Dies iſt offenbar die verwundbarſte Stelle des Werkes. Durch einige Verſchuldung wäre ihr Tod verdienter und tragiſcher geworden. Das Stück hätte jedoch alsdann einen zum Theil andern Gang erhalten müſſen.

Der Charakter des Herzogs dagegen iſt, ſo weit er darſtellbar war, der Geſchichte gemäß geſchildert; eben ſo jener der Königin, die auch hier, wie im Leben, nur ſelten und dann nur theilnehmend oder vermittelnd auftreten konnte. Türenne erſcheint hier im ſchwächſten Moment ſeines Lebens und nur am Hofe, nicht auf dem Schlachtfeld, doch iſt ſein Gewicht als Feldherr durch das Benehmen des Königs gegen ihn bezeichnet.

Der Ritter von Lothringen mußte nothwendig zu einem ganz andern Charakter umgeſtaltet werden, während Clotilde nur den Namen zu ändern brauchte. Bruno iſt zwar eine blos phantaſtiſche Geſtalt, aber nicht unwahrſcheinlich in einer Zeit, wo in Frankreich die Aſtrologie Anwendung und Vertrauen noch nicht verloren hatte. [*])

Was die Sprache betrifft, ſo habe ich dieſelbe, dem Charakter der Zeit, der Nation und des Hofes gemäß, ebenſoweit von üppiger phantaſiereicher Fülle, als von Nachläßigkeit oder von Derbheit entfernt halten zu müſſen geglaubt. Mir ſchwebte der Gedanke vor, daß die poetiſche

*) Voltaire, Siecle de Louis XIV. Chap. II et XXV.

Sprache Racine's, besonders in seiner auf Henriettens Veranlassung gedichteten Berenice, nur der mäßig gesteigerte und idealisirte Ausdruck der Gedanken und Empfindungen der hier handelnden Personen war. —

Dies sind die Bemerkungen, die ich meinem Drama zur Würdigung seiner historischen Seite beifügen zu müssen geglaubt; sie berühren nicht den rein artistischen Gehalt, über den ich das Urtheil ganz dem Leser oder Zuschauer anheimstellen muß.

Verbeſſerungen.

Seite	8	Zeile	12	v. u. iſt nach „bieten kann“ ein Komma zu ſetzen.
„	17	„	1	v. u. ſt. Belgien bedroht l. Holland ſtill bedroht.
„	45	„	11	v. u. ſt. ſo ſuch' auch ich l. ſo auch ſuch' ich
„	54	„	7	v. u. iſt nach „im geringſten“ ein Komma zu ſetzen.
„	57	„	4	v. u. ſt. Vespherus l. Vesperus
„	62	„	3	v. o. ſt. Von Belgien l. Des Landes dort
„	62	„	10	v. o. ſt. hält Belgien l. hält jenes Holland
„	69	„	2	v. o. ſt. mit wundervollem l. mit würdevollem
„	81	„	7	v. u. iſt nach „geliebter Bruder“ ein Komma zu ſetzen.
„	100	„	5	v. o. ſt. ſeufſt l. ſeufſt's
„	121	„	3	v. o. iſt in einigen Exemplaren ſt. rauk — „krank“ zu leſen.
„	121	„	7	v. o. ſt. krendenzt l. kredenzt
„	150	„	2	v. o. iſt nach „Romanze“ ein Komma zu ſetzen.
„	150	„	1	v. o. ſt. ihn l. in
„	183	„	15	v. o. ſt. Und l. Uns
„	207	„	12	v. o. ſt. hindert l. hinter
„	215	„	13	v. o. ſt. erfreuen l. erfreut.

Schauspiele.

von

Eduard von Schenk.

Dritter Theil.

Die Krone von Cypern.
Alte und neue Kunst.
Ahnen und Enkel.
Die Griechen in Nürnberg.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Für die K. K. Oesterreichischen Staaten
Johann Baptist Wallishausser in Wien.

1835.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ihrer Majestät

der

verwittweten Königin

Caroline von Bayern

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet.

Erhabne Königin, die Du im Lande
Der Deutſchen ſiehſt fünf holde Töchter thronen,
Gleich Dir geliebt, verehrt von Millionen
Und feſter knüpfend deutſcher Eintracht Bande,

Dir wagt ſich aus des Oſtes fernen Zonen
Ein Weib zu nah'n, das in der Magd Gewande
Ein fürſtlich Herz birgt, an des Abgrunds Rande
Dem Sohn erkämpft die angeſtammten Kronen.

Es darf ſich nah'n. — Eins iſt ja Mutterliebe,
Mag ſie in Purpur oder Sclavenketten,
Im Schoos des Glücks ſich oder Unglücks betten.

Und dein Gemüth, voll edler, heil'ger Triebe
Und rings umſtrahlt von ird'ſcher Hoheit Sonne,
Kennt doch kein ſchön'res Glück als Mutterwonne.

Inhalt

des dritten Theiles.

	Seite
Die Krone von Cypern, Schauspiel	1
Alte und neue Kunst, allegorisches Vorspiel . . .	147
Ahnen und Enkel, Festspiel	167
Die Griechen in Nürnberg, Lustspiel	185

Die Krone von Cypern.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Zum Erstenmale dargestellt auf dem königlichen Hoftheater in München am 29. März 1832.

Personen.

Amalrich, Fürſt von Tyrus, aus dem Hauſe Luſignan. Uſurpator von Cypern.

Balian, Fürſt von Jblim, ſein Vetter. Seneſchall des Reichs.

Fulco von Villarets, Großcomthur des Ordens der Johanniter oder Hoſpitaliter.

Adhemar, deſſen Zögling.

Loredan, Hauptmann der Leibwache Amalrichs.

Vilparſo, **Gennaro**, } Neapolitaner und Söldlinge Amalrichs.

Pano, **Sirro**, **Bertano**, **Joel**, } Winzer.

Amadea, Tochter Balians von Jblim.

Siva, Magd im Hauſe Amalrichs.

Cunizza, **Marina**, } Winzerinnen.

Ritter und Knappen des Hoſpitaliter-Ordens. Pagen. Gefolge und Wachen Amalrichs. Winzer und Winzerinnen. Volk.

Der Schauplatz iſt in Famagoſta, der Hauptſtadt Cyperns.

Die Zeit der Handlung iſt zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts.

Erſter Aufzug.

Vorhalle der Königsburg in Famagusta, mit der Ausſicht in einen geſchloſſenen Hofraum.

Erſter Auftritt.

Mehrere neapolitaniſche Söldlinge, unter dieſen Vilparſo und Gennaro, ſind zechend und ſingend um Tiſche zu beiden Seiten der Bühne gelagert. Knechte geben ab und zu. In der Mitte ſitzt Pano allein auf einem einfachen Stuhl; eine Weinbutte und ſein Stock liegen neben ihm.

Chor der Soldaten.

Glücklich iſt Soldatenleben;
Uns allein gehört die Welt.
Heut zum Kampfe ſich erheben,
Morgen ſüße Ruh im Zelt!
Feindesblut,
Traubenblut
Wechſeln, wie es uns gefällt.

Bald auf weiter Waſſerwüſte
Mit den Stürmen ſich verſucht!
Bald an blüthenreicher Küſte
Froh geſpielt in lauer Bucht!

Liebesfeld,
Wein und Geld
Unser Ziel bei Sieg und Raub.

Schwindet auch von diesen Schätzen
Alles wieder, Stück vor Stück,
Bleibt uns doch, sie zu ersetzen,
Schwert und Lanze treu zurück;
Gold verrinnt,
Stahl gewinnt,
Eisen ist des Kriegers Glück.

Vilparso.

Ja, Eisen ist des Kriegers Glück und Wein
Ist seine Lust. Der Wein jagt unser Blut
So leicht und fröhlich durch die Adern, wie
Uns selbst der Teufel durch das Leben jagt.
(Zu Pano.)
Nur dich, der ihn uns liefert, macht er traurig.
Was fehlt dir, Murrkopf? Warum sitzest du
So grämlich da und gleichst dem Fels dort unten,
Der grau und kalt zuschaut dem Tanz der Wellen?

Gennaro.

Laß ihn! was fragen wir nach seiner Laune,
Wenn uns sein Wein nur gute Laune macht?

Vilparso.

Nein! er muß sagen, was er hat. Ich kann's
Nicht ansehn, wie er dasitzt in der Mitte,
Gleich einer Eule und Gesichter schneidet. —
Gieb Antwort, Pano, oder du sollst sehn,
Daß Wein zum Zorne, wie zur Freude reizt.

Pano
(etwas aufblickend).

Ha! wollte Gott, er könnt' zum Tod euch reizen,
Sein Honig würde Gift in eurem Mund!
Dann braucht' ich jeden Morgen nicht für euch
Den steilen Pfad zur Burg heraufzusteigen.
Bald matt vor Hitze, bald vor Aerger krank,
Die Butten schleppen voller süßen Weins,
Den ew'gen Durst von Söldlingen zu stillen!

Vilparso
(lachend).

Ist das dein Kummer? Dafür bist du Winzer
Im königlichen Weinberg, unser Winzer.
Wir sind des Königs Wachen. Wein gehört
Zu unserm Sold, wir haben ihn bedungen.

Pano.

Ja, theuer muß der König euch bezahlen.
Wohlfeiler, besser auch und treuer könnt'
Er seine Wach' im eig'nen Lande haben.

Gennaro.

Auf Treue sonst verstehn sich doch die Fürsten;
Wär' sie im Land zu finden, brauchte sie
Nicht aus Neapel Amalrich zu holen,
Und was den Sold betrifft, so werden auch
Die Cyprioten nicht, die ihn bewachten,
Verhungert noch verschmachtet seyn.

Pano.

Ihm hat
Kein Cypriot als Wache je gedient,
So lang' er herrscht, war er von Fremden nur
Umgeben, traute nie dem eig'nen Volk. —
Ja, unter König Heinrich, da war's anders,

Da trug ich fröhlich stets die Krüge Weins
In diese Hallen, denn des Königs Anblick
Erquickte mehr als Wein. Wenn er vorbeiging
Und freundlich grüßt' und einen frischen Trunk
Zuweilen auch aus meinem Becher that,
Da ging das Herz mir auf. Jetzt schnürt sich's zu. —
Das war ein König!

Vilparso.

Ja, ein saubrer König,
Der nicht sein Reich, nicht sich beschirmen konnte,
Der blind ging seinen Feinden in die Falle!
Wer so den Thron verliert, verdient' ihn nie.

Pano
(nach einer Pause).

Wie lang' seyd ihr in Cypern?

Gennaro.

Schon ein Jahr.

Pano.

Ein Jahr erst hier, jenseits des Meers geboren,
Und aufgelesen in Neapels Straßen,
Und wollt mich lehren, was vor fünfzehn Jahren
In Cypern sich begeben, was ich selbst sah,
Wovon mein Herz noch blutet, — wollt mich lehren,
Wer König Heinrich war, den ich gekannt,
Den ich geliebt und den ich noch beweine!

Gennaro.

So laß uns hören, welch ein Held er war.
Erzähl' sein Ende.

Andere Soldaten
(die aufgestanden sind, und sich um Pano herumstellen).

Ja, erzähl' uns, Pano.

Pane.

Seht, wie ich jetzt auf diesem Stuhle sitze,
So ruhig saß auf seinem Thron auch Heinrich,
Und wie ich jetzt kühn ins Gesicht euch schaue,
Und wenn ihr zürnt, nach eurem Zorn nichts frage,
So schaut' er seinen Feinden auch in's Antlitz,
Verachtend ihren Neid und ihre Ränke.
Gelassen sah und hört' er, wie sein Bruder,
— Jetzt unser gnäd'ger König Amalrich, —
Sein Vetter Balian und andre Herren
Zu seinem Sturz sich still und schlau verbanden,
Denn nicht zu stürzen, denkt er, sey ein Thron,
Wenn liebend ihn ein ganzes Volk bewacht.
Da plötzlich dringt vom Meer der Ruf herüber:
In's zweite Reich des Stammes Lusignan,
In's Reich Jerusalem, sey Melek Naser,
Egyptens Sultan, feindlich eingedrungen,
Das heil'ge Grab, der Christen Trost und Hort,
Sey wieder von Ungläubigen umstellt,
Wie in der Nacht, da es den Heiland einschloß.
Der König hört den Ruf, vertraut sein Cypern
Großmüthig noch der Hut des Bruders an,
Und eilt hinüber, kommt und siegt, entreißt
Das Heiligthum, sein Reich, den Saracenen.
Der Sultan flieht, der König bleibt in Salem,
Um Stadt und Land durch Festungen zu schirmen.
Zwei Jahre hält ihn erst die Sorge, dann
Die Liebe dort zurück. Stephania,
Des Königs von Armenien edle Tochter,
Wird seine Gattin und erfreut sein Herz
Durch die Geburt des heiß erflehten Sohns.
In Cypern hat indessen Amalrich, —

Jetzt unser gnäd'ger König, — ein'ge Städte
Durch Gold und goldne Worte sich erkauft.
Die rufen ihn als Herrscher aus und offen
Weht der Empörung Fahne. Heinrich hört's
Und eilt zurück, den Aufruhr zu ersticken.
Doch wie er landet, fällt ihn eine Schaar
Empörer hinterlistig an, der Mord
Bewillkommt ihn auf seines Reiches Schwelle.
Das Schiff, das seine Gattin, seinen Sohn
Hieher nachbringen soll, verschwindet spurlos, —
Man sagt, vom Sturm zerschellt, — auf weitem Meer.
Fürst Amalrich beweint der Seinen Tod
Mit lauten Klagen und mit heißen Thränen,
Läßt seines Bruders Mörder, eh' sie noch
Gesprochen, niederhau'n durch seine Söldner
Und — wird nun unser gnäd'ger König.

Vilparso
(den Becher erhebend).

Er lebe hoch, trotz dir und deinem Heinrich!
Ihm blüht das Glück, ihm bleiben wir getreu.

Andere Soldaten.

Ja, ja, hoch lebe König Amalrich!

Pano.

Bald wird hier Niemand leben mehr als er.
Denn seit den fünfzehn Jahren, daß er herrscht,
Geht kein Gewerb in Cypern mehr so gut,
Als das des Schergen und des Büttels. Mehr
Des Blutes fließt auf den Schafotten jetzt,
Als unsre Kelter Wein erzeugen. Mienen
Und Blicke werden vor Gericht gestellt
Und Worte mit dem Tod bestraft. —

Vilparſo.

Das lügſt du,
Sonſt würdeſt du nicht leben, Schurke! Darf
Ein ſchlechter Winzer ſich erfrechen, ſtraflos
Zu ſchmähen ſeinen König, muß der König
Wohl gnädig und der Henker läßig ſeyn.

Gennaro.

Laß ihn, Vilparſo, unſre Freude ſoll
Sein Schmähen nicht verderben.
(Civa erſcheint im Hintergrunde, einen Waſſerkrug tragend.)
Aber ſieh,
Da kommt ja Civa her, die trotzig ſchweigt,
Wenn Pano trotzig ſchilt.

Vilparſo.

Laß uns verſuchen,
Ob wir durch Scherz ſie nicht zum Reden bringen.
Wär' ſie ſo ſtolz nicht und ſo ernſt, ich fände
Sie reizender, als manche junge Schöne.
Ihr Auge gleicht oft dem Veſuv, wenn er
In dunklen Nächten helle Funken ſprüht,
Und das gefällt dem Neapolitaner.

Pano.

Was fällt euch ein? Abgeben ſollte ſich
Die edle Frau mit euch? Wohl iſt ſie Magd
In dieſem Hauſe nur, doch ehren wir
Um ihrer Tugend, ihres Geiſtes Willen
Wie eine Herrin ſie, und Amadea,
Fürſt Jblims Tochter, liebt als Mutter ſie.
Drum achtet ihr ſie auch, und laßt ſie ruhig!

Vilparſo.

So magſt du reden, nied'rer Knecht. Ich habe
Mit edlern Frauen ſchon geſcherzt, als dieſe.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Civa.

Civa

(kommt aus dem Hintergrunde hervor und geht, einen schweren Waſſerkrug tragend, ohne umzublicken, über die Bühne. Sie hat eine auf der rechten Seite des Vordergrundes befindliche Treppe erreicht, wo ſie das Gefäß hinſtellt, und an dem Geländer einen Moment ausruht).

O Gott, du ſiehſt mein Leiden, meine Schmach!
Erfüllſt du nicht des Lebens letztes Hoffen,
So ſende mir den Tod mit leiſem Flügel,
Dein Engel iſt auch er und mir willkommen.

Vilparſo

(zu ihr tretend und ſie beim Arm faſſend).

Was träumſt du, Civa?

Civa

(aufſchreckend und den Krug wieder aufnehmend).

Ha! wo bin ich? — Laßt
Mich gehn.

Vilparſo.

Wohin ſo eilig?

Civa.

Haltet mich
Nicht auf. Die Sonne rückt empor, und Waſſer
Muß ich noch tragen in's Gemach des Königs,
Des Tages Hitze kühlend dort zu lindern!

Vilparſo.

Das hat noch Zeit. Der König iſt zur Jagd
Und kehrt ſo bald nicht wieder. Bleibe du
Indeſſen hier, hilf uns die Zeit verkürzen.

Civa.

Womit?

Vilparſo.

Erzähl' uns die Geſchichten deiner Jugend,
Nicht immer warſt du ſpröd und ernſt wie nun.
Der feur'ge Cyprer, den uns Pano brachte,
Wird dir die Zunge löſen und das Herz.
Komm, ſetze dich zu mir.

Gennaro.

Wir nehmen dich
In unſre Mitte, trinken auf dein Wohl.

Civa.

Was kommt euch in den Sinn? Saht ihr mich je
Bei des Geſindes fröhlichen Gelagen?
Laßt mich hinweg, nicht Zeit hab' ich, noch Luſt,
Um mit Soldaten Kurzweil hier zu treiben.
(Sie will gehen.)

Vilparſo.

Halt! — Mit Soldaten? Sind wir dir zu ſchlecht?
Wer ſo dich reden hört, der ſollte glauben,
Du wäreſt eine Königin.

Civa.

Wohl weiß ich,
Daß ich nur Magd in dieſem Hauſe bin,
Allein die Magd iſt gleich der Königin,
Wenn ſich's um Zucht und Frauenehre handelt.

Vilparſo

(lachend).

Um Zucht und Ehre? Haſt du die geſucht,
Als du das Meer durchzogſt nach Abenteuern?

Laßt uns doch seh'n, ob einer Sclavin Laune
Mehr gelten soll, als eines Kriegers Wille!
(Er will sie an einen der Tische mit sich fortziehen.)

Civa.

Bin ich so tief gesunken? Schützt denn Niemand
Mich vor der Frechheit trunkener Soldaten?

Pano.

Ich, Civa, bin noch hier, ich steh' dir bei,
Und wenn dich alle Söldlinge bedrängen,
Die dieses Landes Fluch und Bürde sind!
(Er ergreift seinen Knotenstock mit der rechten Hand und reißt mit der linken Civa von Vilparso weg.)
Wer dieses Weib noch zu beleid'gen wagt,
Den trifft mein Stock mit so gewalt'gem Schlag,
Daß ihm gewiß kein Wein mehr munden soll.

Vilparso
(zu den Uebrigen).

Ergreift den Hund, entwindet ihm die Keule!

Gennaro.

Heraus die Schwerter! dringet auf ihn ein!
Der Knecht hat uns beschimpft.

Vilparso.

Streckt ihn zu Boden!
(Einige Soldaten ziehen die Schwerter und wollen auf Pano eindringen.)

Pano
(den Stock schwingend).

So steh' mir Gott bei!

Civa
(zwischen sie tretend, zu den Soldaten).

Haltet ein! Ihr nennt
Euch Krieger, eure Losung, eure Fahne

Iſt Ehre, und ihr ſeyd ſo ehrlos doch,
Daß ihr ein arglos ſchwaches Weib beleidigt,
Daß ihr zu Zwanzig anfallt einen Mann,
Der ſich zu meinem Schutze nur erhob?
Hinweg mit dieſen Schwertern! Euch gedungen
Hat Amalrich, um ſeine Burg zu ſchirmen,
Und nicht, mit feigem Mord ſie zu beflecken.

Gennaro

(nach einer Pauſe).

Du haſt nicht Unrecht, Eiva, und im Grund
Was hätten wir von dieſes Mannes Tod?
Iſt bös und bitter ſeine Zunge gleich,
Sein Wein iſt deſto beſſer. Drum hinein
Mit meinem Schwert, bis einer kommt, der uns
Wie Pano ſchmäht, doch nicht mit Wein uns labt.

(Er ſteckt ſein Schwert wieder in die Scheide, welchem Beiſpiele die meiſten andern folgen.)

Vilparſo.

Ihr Memmen! ſchreckt euch eines Weibes Wort?
Laßt ihr euch ſtraflos drohen und beſchimpfen?

(Zu Pano.)

Elender! zittre, wenn der König naht.
Gerade, weil wir's ſind, die ſeine Burg,
Die ſeinen Thron, die ſeinen Leib bewachen,
Muß er uns ſchonen, wie ſich ſelbſt, muß ſtreng
Beſtrafen, was verfehlt wird gegen uns.
Doch haſt du nicht auch wider ihn gefrevelt?
Du haſt vorhin des Aufruhrs und des Mordes,
Des Blutdurſts ihn, der Tyrannei beſchuldigt,
Das ſoll er wiſſen und das wird er rächen,
Du kennſt ihn —

Pano.

Ja, ich kenn' ihn, und mich ſchaudert
Bei ſeinem Anblick, wie bei ſeinem Namen;
Doch was ich hier geſagt, ſag' ich ihm ſelbſt
In's Angeſicht. Mich kümmert nicht die Klage,
Womit du, Feiger, meines Knotenſtocks
Gedrohten Streich jetzt abzuwehren denkſt.
Mich ſoll der Blitz, der in des Königs Augen
Stets auf ſein Opfer lauert, nicht erſchrecken;
Dem Zucken ſeines Mundes will ich trotzen
Und gelt' es meinen Kopf, ihm Wahrheit ſagen.

(Man hört Jagdhörner hinter der Scene.)

Vilparſo

(freudig ausrufend).

Der König naht!

Gennaro.

Er kommt zurück vom Jagen,
Und hier durch dieſe Halle geht der Zug.

Vilparſo

(zu Pano).

Jetzt zeige deinen Muth und deine Zunge,
Der Augenblick iſt da, jetzt rede, Prahler.

Pano

(der ſeinen Stock hat ſinken laſſen).

Das will ich, und obgleich ſein Nahen mir,
Wie eines böſen Geiſtes Niederrauſchen,
Das Herz zuſammenpreßt, ſo wird mir Gott
Die Kraft doch leih'n, zu ſagen, was ich denke.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Amalrich, Balian von Ibelin und Amadea treten auf in Jagdkleidern und mit zahlreichem Jagdgefolge.

Amalrich

(nach einer Pauſe, in welcher er Pano, Eiva und die Soldaten betrachtet hat).

Was ging hier vor? Entflammte Blicke ſeh'
Ich rings, die Wangen glüh'n, die bleichen Lippen
Verbeißen mühſam nur des Zornes Wort.
Ein Streit verſtummte hier bei meinem Nahen.
Sagt an, was war ſein Grund, und wer ſein Stifter?

Vilparſo.

Wir ſaßen hier bei Trank und Sang zuſammen,
Als plötzlich dieſer Winzer ſich erhob
Und anfing, deine Majeſtät zu läſtern,
Und dich Tyrann und Kronenräuber ſchalt.
Wir duldeten das nicht, und wollten ihn
Für ſeinen Frevel züchtigen. So entſpann
Ein Streit ſich, den dein Kommen unterbrach.

Pano

(hervortretend zu Vilparſo).

Das lügſt du. — Wahr iſt's, daß ich grad heraus,
Wie mir um's Herz iſt, ſprach. Doch das war nicht
Des Streites Anlaß —

Amalrich

(gerade vor ihn hintretend und ihn ſcharf in's Auge faſſend).

Sage denn auch mir
Gerad heraus, wie dir's um's Herz iſt, Pano.
Was haſt du gegen mich? Sag's ohne Scheu.

Pano
(in ſteigende Verwirrung gerathend).

Ach, Herr, ich bin ein treuer Unterthan
Der Könige von Cypern, Jahrelang
Trug ich den Wein in ihre Burg, und Gold
War nicht der ſchönſte Lohn, den ich empfing.
Drum häng' ich noch an ihrem Angedenken
Und kann nicht — doch du ſchauſt, o Herr, mich ſo
Durchbohrend an, als wollteſt du Gedanken
Aus meines Herzens Tiefe zieh'n, und ſie
Dem Richter überliefern. Kann denn ich
Dafür, daß du nicht Heinrich biſt? Wie ſollen
Wir lieben, wo wir zittern? Gerne möcht'
Ich mehr noch ſagen, — doch es ſtockt die Zunge.
Du biſt ja König Heinrichs Bruder, Luſignan
Heißt du auch, und auf deinem Antlitz lebt
Ein Zug von ihm, ihn glaub' ich zu beleid'gen,
Wenn ich dir ſage, was ich denke, Herr.
Darum —

Amalrich.

Du ſtotterſt? du verwirrſt dich?

Vilparſo.

Wo
Iſt jetzt dein Muth? Nun darfſt du ſprechen. Sprich!

Civa
(vortretend zu Pano).

Du ſtockſt, mein guter Pano, doch, ich weiß,
Der Muth, zu reden, fehlt dir nicht. Zu Thränen
Hat, was du ſagteſt, mich gerührt. Dem Winzer
Fehlt nur die Kunſt, des Wortes Pfeil zu führen,
Und ihn zu ſenken in das Herz des Feindes.
Laß mich an deiner Statt den Pfeil ergreifen.

(Zu Amalrich.)

Verläumdung iſt die Klage jenes Söldlings.
Ich ging durch dieſe Halle, keinen Streit
Gewahrend, an mein Tagwerk. Da ergriff
Mich dieſer Menſch mit frechem Ungeſtüm,
In ſein Gelage mich zu ziehen. Pano
Entriß mich ihm und nun begann der Kampf.

Vilparſo

(zu Civa).

Noch eh' du kamſt, ergoß ſich Pano's Mund
In Heinrichs Lob und Schmähung auf den König.

Civa.

Und wenn er's that! — Hier iſt die Königsburg
Von Famaguſta, Heinrich herrſchte hier,
Leutſelig, glorreich, voller Kraft und Milde.
Wo ſoll man ſein in Liebe noch gedenken,
Wenn nicht in dieſen Mauern, und wer ſoll es,
Wenn nicht ſein alter Diener? Hat dabei,
O König, Pano deiner nicht gedacht
Mit Lob und Ehrfurcht, ſo vergieb es ihm.
Du biſt Beſitzer aller Kronen Heinrichs,
Sein Land beherrſcheſt du, dieß ſchöne Cypern,
Das aus dem Meer hervorſteigt, um die Luſt,
Um das Verlangen einer Welt zu ſeyn.
Dein Bruder ließ es fallend dir zur Beute.
Sein Sohn und ſeine Wittwe ſind verſchwunden,
Eh' ſie ihr Erbe noch erblicken konnten.
Dreifacher Tod hat alles dir gegeben
Mit ſeiner Räuberhand, was ſie beſaßen,
Und du willſt auch noch erben ihre Liebe?
Bewahr' ihr leiblich Erbtheil und verſiegl' es

Noch mit dem Blut von Tausenden. Allein
Das Geistige, was sich nicht läßt vererben,
Des Volkes Liebe, gönne noch den Schatten
Und straf' den armen Pano darum nicht,
Daß er die Todten ehrt und dich nur fürchtet.

Valian.

Ha! darf die Sclavin so zum König sprechen?

Amalrich.

Laß' sie ausreden, Seneschall!

Civa.

Ich bin
Nicht Sclavin. — Als des Meeres Sturm mein Schiff
Vor sieben Jahren niederschlang und mich
An dieses Eiland auswarf, war ich arm
Und hülflos wohl, doch nicht verkauft' ich mich
Als Sclavin, nein, als freie Dienerin
Verdingt' ich mich in dieses Königshaus.
Wie treu ich dient' und daß hier keine Schmach
Mich treffen sollte, weiß der Seneschall.
Er weiß noch mehr. Nicht rühmen will ich mich,
Doch manche Kunde, manch Geschick war noch
Aus meinem frühern Daseyn mir geblieben,
Das gab ich alles seiner Tochter mit.' —

Amadea

(zu ihr eilend und sie umarmend).

Ja, meine Civa, alles hast du mir
Gegeben, was das Leben erst zum Leben,
Die Seele erst zur Seele macht. Die Mutter,
Die früh entriß'ne, hast du mir ersetzt,
Schutzengel warst du mir und Lehrerin.
Und jetzt muß ich dich schmähen hören, dich
Mißhandeln seh'n! Wegwerfen möcht' ich meinen Schmuck

Vor Schaam, daß ich ihn trage, während dich,
Die Edelſte, ein nied'res Kleid umhüllt.

Eiva.

O Amadea, reichlich lohnſt du mir.
Ertragen will ich Schmach und Elend jetzt.
Vergebt mein Klagen mir; ich bin beglückt,
Denn kindlich ſeh' ich wieder mich geliebt.

Balian.

Dieß Glück ſoll enden! — Wenn ich duldete,
Daß meine Tochter ſich als zartes Kind,
Vergeſſend ihrer fürſtlichen Geburt,
An eine Magd und Unbekannte ſchmiegte,
Geſchah dieß, weil ich dich für guten Sinns
Und ungefährlich hielt. Doch du biſt's nicht —
Und ſo befehl' ich, Amadea, dir:
Laß dieſes Weib, ſuch' ebenbürtige
Geſpielen dir, und nur von Edelfrauen
In Famaguſta lerne, was ſich ziemt.

Amadea.

Was ziemt mir mehr, als Dankbarkeit, mein Vater?
Und wo in dieſer Stadt gibt's edle Frau'n
Und Töchter, die nicht ihres Gatten, ach!
Nicht ihres Vaters Blut, ſchmachvoll vergoſſen,
Auf ewig trennt' von ihres Feindes Tochter?
Einſam erwuchs ich; Niemand wollte ſich
Zu mir geſellen; da ich einſt ein Mädchen
Als Freundin mir erbat, gab ſie zur Antwort:
Der grauſe Hauch des Blutes und der Leichen
In dieſem Schloſſe ſchrecke ſie zurück.

Balian.

Hinweg, Vermeſſene!

Civa
(zu Amadea).

Gehorſam ziemt
Vor allem dir. Verlaß mich, Amadea,
Und folge deines Vaters Wink.

Amadea.

Ich kann nicht. —

Amalrich
(der unterdeſſen ruhig geſtanden, tritt zwiſchen die Anweſenden in die Mitte des Vorgrundes).

Da ſteh' ich nun ſchon lange Zeit und höre
Geduldig zu dem müß'gen Zwiſt, der erſt
Mich unterhielt, doch der mich jetzt ermüdet.
(Zu Balian.)
Vetter, du biſt zu raſch, du kannſt den Krieger
Selbſt gegen deine Tochter nicht verleugnen.
Gewalt brauch' gegen Männer, doch bei Frauen
Erzwinge nicht Gehorſam, wo das Herz
Ihm eine höh're Pflicht entgegenſtellt,
Denn du verlierſt ſonſt mehr, als du gewinnſt. —
Geh, Amadea; eine Zeit wird kommen,
Wo dein Gemüth mit ſchönern Bildern ſich
Beſchäft'gen wird, als Leiden einer Magd.
Bis dahin wäge beſſer deine Reden
Und denke, daß des Thrones Nähe ſelbſt
Nicht vor der Strafe ſchirmt. Entferne dich.
(Amadea geht ab. Amalrich fährt fort zu den Soldaten.)
Doch welch ein Geiſt ergriff, Soldaten, euch?
Ihr ſeyd die Wächter meiner Burg, und führt
Mit armen Winzern, ſchwachen Weibern Krieg?
Fürwahr! ein rühmliches Geſchäft! Vergeßt ihr,
Daß Famagusta noch von Feinden wimmelt?

Von Bürgern, deren Trotz noch nicht gebeugt,
Von Rittern, deren Kraft noch nicht gebrochen,
Von Mönchen, die ihr tägliches Gebet
Am Tisch des Herrn in Fluch für mich verwandeln?
Vor diesen schützt mich! gegen diese kämpft!
Wohl dürft ihr froh, doch müßt ihr wachsam seyn.
Geht und bedenkt, daß ich auch euch bewache.
(Die Soldaten gehen. Amalrich fortfahrend zu Pano.)
Ergreifen sollt' ich dich und züchtgen lassen,
Weil du, trotz deiner Furcht und deines Stotterns,
Ein frecher Bube bist. — Doch hör' ich nur
Des Pöbels Wiederhall in dir, und wie
Ich den verachte, so verächt' ich dich.
Geh' hin und sag' ihm das in meinem Namen.

Pano.

Hier ist mein Kopf, Herr. Nimm ihn hin. Nur glaub' nicht,
Daß ich des Pöbels Echo. Was ich sprach
Und sprechen wollte, kam aus meiner Seele.
(Geht ab.)

Amalrich.

Ein and'rer Geist, als in den rohen Haufen,
Doch ein noch schlimm'rer, Eiva, lebt in dir.
Was du gesagt, ließ einen neuen Blick
Mich in dein Inn'res thun; mit Staunen sah' ich
Nicht eine Sclavin, nicht die Dienerin,
Du hattest wie zur Herrin dich erhoben.
Wohl kann man solcher Herrlichkeit nur lachen,
Doch möcht' ich wissen, was sich d'runter birgt.
Noch kennen wir dein Schicksal nicht. Sag' endlich,
Woher zu stammst, und wer dein Gatte war.

Eiva.

Herr, schone meiner! —

Amalrich.

Sag' uns dein Geſchick.

Ich will es wiſſen, ſprich!

Eiva

(in der heftigſten Bewegung).

Ich kann's nicht ſagen!

O reiße nicht von meinen Lebens Wunden,
Die nicht vernarbt, die kaum verblutet ſind,
Die erſte flüchtige Bedeckung weg.
Du biſt ein ſtrenger Fürſt, das weiß die Welt,
Doch mehr als Strenge wär' es, mich zu zwingen,
Daß ich ſelbſt wühlen ſoll in jenen Wunden.
Des Meeres Rachen hat an Cyperns Strand
Mich ausgeſpieen; ſchleud're mich zurück
In ſeinen Abgrund und ich danke dir.
Nur ford're nicht von mir, daß ich erzähle,
Was in Gedanken ſchon mich elend macht.

(Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Amalrich. Balian.

Balian.

Haſt du gehört? Tod lieber, als Geſtändniß!
Dem Sinnkraut gleich, wenn's eine Hand berührt,
Fährt ſie zuſammen, krampfhaft und entſetzt,
Bei jeder Frage über ihr Geſchick.
Warum dieß, wenn die Antwort nicht Gefahr
Ihr bringt? Ich müßte blind ſeyn, oder auf
Dem Haupt der Sclavin ruht ein wichtiges
Geheimniß. Willſt du's nicht erforſchen? Soll
Ich nicht zurück ſie rufen? Durch Gewalt. —

Amalrich.

Nein, laß sie gehen. Durch Gewalt erfahren
Wir höchstens nur ein Märchen, das sie leicht
Ersinnen und für Wahrheit geben kann.
Weit besser ist's, du lässest sie durch And're
Ausforschen und bewachen. Was auch kümmert
Zuletzt mich ihr Geheimniß? And're Sorgen,
Als diese Magd, als jener Streit der Winzer
Mit meinen Wachen sind's, die mich bewegen.
Kein Pano, keine Civa wird mir schaden.
Ich fürchte gröss're Feinde. — Balian,
Ist diese Halle leer? Kann Niemand uns
Behorchen? —

Balian.

Niemand. Alles ist hinweg,
Und auch von draußen blickt die hohe Mauer
Des Hofes nur, umrankt von dunklem Epheu,
Und über ihr des Himmels Blau herein.

Amalrich.

So will ich hier noch weilen, denn die Kühle
Des Orts erquickt mich nach der heißen Jagd. —

Balian.

Du sprichst von Feinden? Hast du denn noch Feinde,
Die dir gefährlich werden können, Herr?
Die Großen dieses Reichs, die Heinrichs Tod
Zu rächen glühten und ihr Haupt erhoben,
Sie ließen auch ihr Haupt auf dem Schafott.
Die stolze Priesterschaft ist ohne Macht,
Weil ohne Gold; der Bürger ist entwaffnet;
Dein Heer ist treu, denn es besteht aus Fremden;
Ein Netz der Furcht, des Mißtrau'ns und des Hasses
Hast über diese Insel du gezogen,

Und deine Hand hält ſeine Schlingen feſt,
Damit ſie keiner der Umgarnten löſe.

Amalrich.

Wer aber nicht umgarnt iſt, kann's zerhauen. —
O Iblin, ſchon ſeit grauer Vorzeit war
Dieß Eiland in ſich ſelbſt nie feſt gegründet,
Nie ſtark und ſicher, nie ſein eigner Herr.
Mitten in's Meer warf's die Natur hinaus
Als köſtliches Juwel, und alle Völker
Und alle Fürſten ſtritten ſich darum,
Es zu beſitzen, ihre ſchönen Kronen
Zu ſchmücken mit dem ſchönſten Edelſtein.
Den Kön'gen ſelbſt des Hauſes Luſignan,
Ward ſein Beſitz beneidet und verkümmert,
Als eine Brücke ward es angeſeh'n,
Die nach dem heil'gen Lande führt, als Feſtung,
Die vor den Saracenen ſchützt, und ſo
Hielt es die ganze Chriſtenheit für ein
Gemeinſam Eigenthum. Der Kaiſer nahm es
Unter die Flügel ſeines Doppel-Adlers,
Die Habſucht Genua's, Venedig's warf
Die Anker aus an unſern reichen Küſten,
Bis endlich Cyperns Fürſten nur wie Fremde,
Wie Gäſte ſchienen in dem eig'nen Haus. —
Das hat nun aufgehört. Man ſchilt mich grauſam,
Doch mußt' ich's ſeyn, den Thron zu ſchirmen vor
Der Uebermacht böswilliger Vaſallen
Und vor dem Eindrang herriſcher Beſchützer.
Mit Schrecken und mit Bluteshauch hab' ich
Mein Reich umbollwerkt, daß ſich keiner nahe.
Schon hofft' ich meiner Sorgen gold'ne Frucht

In Ruhe zu genießen — da erhebt
Ein neuer Sturm ſich.

Balian.

Wie?

Amalrich.

Wenn auch kein Sturm,
Ein Wölkchen doch am fernen Horizont,
Das Sturm uns droht.

Balian.

Von wannen?

Amalrich.

Von Limiſſo. —
Du weißt, wie König Heinrich dieſe Stadt
Mit jenem Leichtſinn, der ihm eigen war,
Und den er Großmuth nannt' und Ritterſinn,
Wie er des Landes Schlüſſel ſo den Orden
Des Hoſpitals und Tempels übergab.
Dort ſetzten ſie ſich feſt, dort iſt das Neſt
Der Geyer, die, in alle Welt vertheilt,
Die Chriſtenheit, die ſie zu ſchirmen prahlen,
Mit ihren Fängen zu umklammern trachten.
Zwar wird vom Orden bald der Tempelherren
Ein ſtreng Gericht mich und mein Reich befrei'n,
Denn noch raubſüchtiger, als er, hält Frankreichs
Argliſt'ger König ſchon den Arm erhoben,
Um dieſen Tempel Salomon's zu ſtürzen
Und ſich zu ſättigen an ſeinen Schätzen.
Doch unbefehdet ſteht in ſeiner Armuth,
Und darum doppelt mächtig, noch der Orden
Des Hoſpitals. Und dieſer Orden haßt mich,
Haßt mich um Heinrichs willen, den er liebte,
Den er aus Dankbarkeit zu rächen ſchwur. —

Verklagt ſchon hat er mich beim heil'gen Stuhl
Und leichten Eingang fand in Rom die Klage,
Weil ſie verſtärkt ward durch das Wuthgeſchrei
Der Mönche Cyperns. Bald wird mich der Strahl
Des Bannfluchs treffen —

Balian.

Fürchteſt du den Blitz?

Amalrich.

Du kennſt mich und du fragſt das? Glaub' auch, Freund,
Wenn er mich trifft, will ich ihn nicht umſonſt
Verſchuldet haben. Nicht der Mönche wegen,
Durch größ're Dinge, die uns mehr belohnen,
Weck' ich den Bannſtrahl, ich will ihn verdienen. —
Doch wird der Orden noch ein and'res Schreckbild,
Das ich mehr fürchte, mir entgegenſtellen.
Ein Späher meldet aus Limiſſo mir,
Daß dort ſich ein Gerücht verbreite —
(Er hält inne.)

Balian.

Herr,
Du ſtockſt? — Sprich, welch Gerücht?

Amalrich.

Es iſt zum Lachen,
Nur ein Phantom. Sie ſagen dort, daß Hugo,
Mein Neffe, Heinrichs Sohn — noch lebend ſey.

Balian.

Der iſt ja längſt im Meeresſchoos begraben.

Amalrich.

Das hoff' ich und das glaub' ich. O daß ich's
Gewiß auch wüßte! Meine ganze Furcht
Wär' dann begraben, und mein Recht auf Cypern
Ständ' unerſchütterlich, und keine Macht,

Kein Volk, kein Kaiſer und kein Pabſt, kein Ritter
Des Hoſpitals vermöchte mich zu ſchrecken.

Balian.

Was hör' ich? Jener königliche Knabe
Iſt mit dem Schiff, das ihn und ſeine Mutter
Nach Cypern bringen ſollte, nicht ein Raub
Des Meers geworden?

Amalrich.

Er iſt todt für Cypern,
Er muß es ſeyn, ich werde ſeinen Tod
Behaupten gegen eine Welt, auch hat es
An Zeugen nicht gefehlt, die ihn beſchworen.

Balian.

Und dennoch?

Amalrich.

Dennoch iſt er mir nicht todt. —
Hör', Balian. Entdecken muß ich ein
Geheimniß dir, das ich ſeit fünfzehn Jahren
In tiefſter Bruſt bewahrt und das Nothwendigkeit
Allein mir abdringt. — Wirſt du's nicht verrathen?

Balian.

Verrathen! dich, an den mich Dankbarkeit
Und Thaten knüpfen, die du reich in mir
Belohnt, die jeder And're ſtrafen würde?
Verrath an dir, Herr, wär's auch an mir ſelbſt.

Amalrich.

Wohl trau' ich dir, doch bin ich mehr beruhigt,
Wenn du zu ſchweigen eidlich mir gelobſt.
Wohl haben wir des Eides oft geſpottet,
Ihn eine Schlinge nur genannt, um das
Gewiſſen der Unwiſſenden zu fangen.
Vielleicht gibts aber dennoch höh're Mächte,

Die aus den Wolken ſtrecken ihre Hände
Und die erhob'ne Hand des Schwörenden
Ergreifen, um ſie ewig feſt zu halten.
D'rum ſchwöre, keinem Weſen zu enthüllen,
Was ich dir ſagen will.

Balian
(kniet nieder).

Ich ſchwör' es dir.
Gott ſey des Meineids Rächer, hier wie dort!
(Steht auf.)

Amalrich.

Das ſey er! — So vernimm! Du weißt, wie Heinrich,
Mein Bruder, heim aus Paläſtina kehrend,
An Cyperns Strande durch Empörer fiel,
Die ich gedungen erſt, und dann beſtraft.
Was frommte mir der Tod, wenn Heinrichs Sohn
Noch lebte, wenn ein Brudermord mir nur
Das Schattenrecht des Vormunds und Verweſers,
Nicht Cyperns Krone ſelbſt errungen hätte?
Ich mußte handeln, ſtill und raſch. Ich thats.
Dem Schiffe, das die Königin Stephania
Hieher mit ihrem Knaben ſollte tragen,
Sandt' ich Piraten insgeheim entgegen,
Erkauft, befehligt vom Vertrauteſten
Der Männer, die ſich blind mir hingegeben.
Angreifen ſollten ſie das Schiff, die Wittwe,
Die Waiſe ſtürzen in das Grab der Fluthen
Und mir das Anrecht ſichern auf den Thron.
(Man hört hinter der Scene einen Trompetenſtoß.)
Was war das?

Balian.

Eines Fremden Ankunft deutet
Uns dieſer Hall. — Da kommt ſchon Loredan.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Loredan. Später Abhemar.

Amalrich.

Was bringſt du, Loredan. Wen meldeſt du?

Loredan.

Des Johanniter-Ordens Großcomthur —

Amalrich

(mit ſichtbarer Bewegung).

Iſt angelangt?

(Zu Balian.)

Führt mein Gedanke, führt
Des Feindes Nennung ſchon den Feind heran?

Loredan.

Der Großcomthur harrt noch am Bord des Schiffes
Und ſendet einen Boten nur herauf.

Amalrich.

Wo iſt der Bote?

Loredan.

Draußen.

Amalrich.

Laß ihn ein.

(Loredan geht ab, worauf Abhemar ſogleich eintritt.)

Amalrich

(zu Abhemar).

Von wannen kommſt du und was bringſt du mir?

Abhemar.

Der Großcomthur des hohen Ritterordens
Von Sanct Johannes zu Jeruſalem,
Der von Limiſſo heut hieher geſegelt
Und Anker warf in Famaguſta's Hafen,

Läßt seinen ehrerbiet'gen Gruß dir melden,
Und bittet in des Ordens Namen dich,
O Herr, um ein Gespräch in deiner Burg.

Amalrich.

Wer ist mit ihm noch an des Schiffes Bord?

Adhemar.

Zwölf Ritter, Herr, mit Reisigen und Knappen.

Amalrich.

Wie viel im Ganzen?

Adhemar.

Vier und fünfzig Mann.

Amalrich.

Wer wird den Großcomthur zur Burg begleiten?

Adhemar.

Sechs Ritter nur.

Amalrich.

Weißt du, was ihn hieherführt?

Adhemar.

Nein, Herr. Und wüßt' ich's, würde mir nicht ziemen,
Dir mehr zu sagen, als mein Auftrag lautet.
Er selbst wird dir entdecken, was ihn herführt.

Amalrich.

Viel Stolz und Keckheit für so jungen Fant!
Du standest wohl noch nie vor einem König?

Adhemar.

Vor einem König heut' zum Erstenmal,
Doch stand ich oft vor unsres Ordens Meister;
Der darf sich wohl mit Königen vergleichen.

Amalrich.

Genug der Worte! — Sag' dem Großcomthur,
Daß ich ihn heut', vor Mittag noch, erwarte,

Und daß er künftig, um sich anzumelden,
Mir Knappen und nicht Knaben schicken soll.

Adhemar.

Ich will's ihm sagen, Herr. Wie aber werden
Die Worte dich der Ritter erst entsetzen,
Wenn schon des Knaben Reden dich verletzen!

(Er verbeugt sich und geht.)

Sechster Auftritt.

Amalrich. Balian.

Amalrich.

Hab' ich zu viel gesagt? Aus diesem Jüngling
Tönt schon voraus des ganzen Ordens Stimme,
Sein Hochmuth, seine Frechheit und sein Trotz.
Doch trotzen sie zu früh. Sie mögen kommen,
Sie mögen mit dem Fluch der Kirche droh'n,
Sie mögen das Gespenst des Neffen selbst
Herauf beschwören aus dem Ocean,
Um mich zu schrecken. Ich erschrecke nicht.
Ich bin gefaßt auf alles, war es schon,
Eh' sie noch einen Boten mir gesendet.
Erhebt der Occident sich gegen mich,
So schütze mich der Orient. — Ich habe
Nicht Muße jetzt, dir wieder anzuknüpfen
Den abgebroch'nen Faden der Erzählung.
Mich drängt der Augenblick. Vielleicht naht bald —

Balian.

Wer?

Amalrich.

Eine neue Stütze meines Throns,
Ein Heer von Saracenen.

Balian.

Saracenen?

Amalrich.

Die ich bisher berufen aus Egypten,
Um in Verein mit meinem Heer die Ritter
Des Hospitals aus Cypern fortzujagen.

Balian.

Wie, Herr? du willst mit unser's Glaubens Feinden
Gegen der Kirche Ritter dich verbinden?

Amalrich.

Ich kenne keinen Glauben, als an mich,
Und keine Kirche, als mein Königthum.
Christ oder Jud' und Moslim, mir gleichviel;
Wer meinen Zwecken dient, der ist mein Freund.

Balian.

Wenn nur der Preis des Beistands diesen selbst
Nicht überwiegt! Der Saracene läßt
Zur Hilfe gern der Christen sich entbieten,
Um sie zum Lohn dann zinsbar sich zu machen.

Amalrich.

Besorge nichts. Laß mit den Christen mich
Erst fertig werden. Die Ungläub'gen dann
Hinweg zu schaffen, wird mein Volk mit Lust
Zum Erstenmale sich für mich erheben.
Fest steht dann Cypern, wie es niemals stand,
Und frei, wie Meer und Luft, die es umgeben,
Trotzt es dem Morgen- wie dem Abendland.

Zweiter Aufzug.

Königlicher Garten mit Aussicht auf das Meer.

Erster Auftritt.

Civa.

Die Sonne ruht in ihrem Scheitelpunkt
Und sendet Pfeil' auf Pfeile glühend nieder,
Doch brennender noch trafen mich die Pfeile
Des Hohn's und der Tyrannenmacht. — Daß ich
Noch lebe! daß ich fünfzehn Jahre schon
Ein Sclavenjoch ertrage, ohne zu
Erliegen, stark, geduldig, wie das Thier
Der heißen Wüste, das die schwere Last,
Des Treibers Stecken und des Sandmeers Glut
Nicht tödtet und nicht schwächt, weil es des Wassers
Erquickenden Schatz im Innersten bewahrt!
Der Quell, der mich erhält noch, ist die Hoffnung;
Sey er versiegt auch bis auf wen'ge Tropfen,
Er stärkt mich dennoch gegen alle Plagen,
Womit Geschick und Menschen mich geschlagen. —
Hier will ich weilen; hohe Palmen dienen
Mit breiten Blättern mir zu Baldachinen,

Und laden schattend mich zu stiller Ruh.
Aus Rosenbüschen strömen milde Düfte,
Das Meer weht seine stets bewegten Lüfte
Der schwesterlichen Erde kühlend zu,
Das Meer rauscht auf — O Meer, ein Blick auf dich,
Und Hoffnung stirbt und Ruhe fliehet mich,
Und Bilder seh' ich deinem Schoos entsteigen,
Die mir den Sohn, die mir den Gatten zeigen,
Ach! und geliebte Stimmen werden wach,
Die lockend mir zurufen: Folg' uns nach!

Zweiter Auftritt.

Eiva. Pano.

Pano.

Find' ich dich endlich hier, und — wie ich dachte —
Schwermüthig, einsam, müde von den Mühen,
Und mehr noch von der Unbild dieses Tages?

Eiva.

Was dieser Tag uns brachte, war ein Nichts,
Hinzugelegt zu einer Leidenslürde,
Die ich seit Jahren schon geduldig trage.

Pano.

Ein Nichts? — Mir frißt's das Herz ab, dieses Nichts,
Mir ist's ein Brand, den ich nur löschen kann
In Blute der Verruchten. — Wenn ein Weib
Gleich dir, vor dem sich unsre Kniee beugen,
Wie vor dem Bildniß einer Heiligen,
Wenn eines solchen Weibes Ehre nicht
Geschützt ist vor der Frechheit roher Knechte,
Wenn diese Frechheit nicht bestraft, die Treue,
Die sich vertheidigen will, gescholten wird,

Dann iſt nichts ſicher mehr auf dieſem Eiland.
Erpreßt hat Amalrich ſchon unſer Gold,
Gefeſſelt unſre Hände, unſern Mund
Geſperrt mit Schlöſſern der Gewalt und Furcht,
Getrunken ſchon das Blut von unſern Beſten,
Was bleibt ihm übrig noch, als unſre Frauen
Dem Hohne ſeiner Söldner Preis zu geben?

Civa
(lächelnd).

Wohl haſt du Recht, mein Pano, und du ſprichſt
Mit ſolcher Kraft und ſolchem Fluß der Rede,
Daß ich nur wünſchen kann, du ſprächeſt ſo,
Wenn Amalrich dir gegenüber ſteht.

Pano.

O ſpotte meiner nicht! Mein Schamgefühl
Straft ſchon genug mich für die Schüchternheit,
Die heute mich vor Amalrich befallen.
Wie ſeltſam! Eh' ich rede, und wenn ich
Geredet, ſteht es alles klar vor mir,
Was ich ihm ſagen wollte; wie ein Strom
Fließen mir die Gedanken und die Worte.
Doch im Momente, wo ich reden ſoll,
Bricht ſich der Strom, das Wort ſtockt auf der Lippe.
Das aber gilt vom Sprechen nur. Im Handeln
Da geh' ich keinem nach, da ſtockt mir's nie,
Und iſt die Zeit zu guter That gekommen,
So folgt die That und die wird recht gethan.

Civa.

Das weiß ich, wackrer Pano, das haſt du
Mir heut' bewieſen, deine Hand erprobte
Heut kräft'ger deinen Muth und deine Treue,
Als alle Rednerblumen es vermöchten.

Nimm meinen Dank dafür! Dir ist das Herz
Nicht auf der Zunge, doch in deinem Blick,
Es ist in deinem Arm —

Pano.

Und der wird sich
Erheben mit noch tausend andern Armen,
Um uns zu rächen und das Land zu retten.

Civa.

Was sagst du?

Pano
(nach einer Pause).

Civa, hast du nie bemerkt,
Wie oft des Meeres Oberfläche still
Und leblos scheint, und nirgends sich ein Fisch
Herauswagt, daß der schärfste Blick des Schiffers
Nichts schauen kann im flüssigen Krystall?
Allein der Taucher, der sich tiefer senkt,
Sieht in den untern Regionen sich
Umwimmelt rings von regungsvollem Leben,
Das nur den Grund gesucht, um der Gefahr,
Die in der Höhe lauert, zu entrinnen. —
So ist es auch in Cypern. Stumme Furcht
Sieht hier dein Aug' nur, bebendes Entsetzen.
Wo Amalrich gebeut, wagt öffentlich
Kein Mund zu sprechen, laut kein Herz zu schlagen.
Doch in dem Innersten der Häuser, auf
Der Berge Höh', im Dunkel stiller Wälder,
Wohin nicht seine Späher, doch wohin
Ich dringe, da ist Regung noch und Leben,
Da werden stets dem Ohr des trauten Freundes,
Und, wo dieß fehlt, den Bäumen und der Erde,
Den todten Wänden Schwüre zugeflüstert,

Des Landes Joch zu brechen, wie nur Einer
Hervortritt und den edlen Kampf beginnt.
Doch, ach! ein solcher fehlt noch! In den Klöstern
Erheben viele fromme Streiter zwar
Die Hände, doch nur zum Gebet; sie weihen
Mit ihrem heil'gen Segen unsre Waffen
Und führen sie nicht selbst. — O daß der Sohn
Des milden Heinrichs noch am Leben wäre,
Daß er sich zeigte, ha! das ganze Volk
Wär' bald ein Heer für ihn und Amalrich
Verschwände, wie ein Schatten an der Wand.

Civa
(im Ausbruch des Schmerzens).

Wie? Ihr auch hoffet noch auf Heinrichs Sohn?
Ist er denn nicht verloren, todt, vielleicht
Noch schrecklicher als todt, ein armer Sclave,
Ein Muselmann! — O ewiges Erbarmen!
Wie gräßlich, wenn ein leiser Ton der Hoffnung
An mir vorbeiklingt, stellst du immer mir
Ein Bild entgegen, das den holden Klang
Zerreißt in der Verzweiflung wilden Schrei!

Pano.

Was ist dir, Civa? Was erschüttert dich
So plötzlich? Weißt du mehr von Heinrichs Sohn,
Als wir?

Civa
(sich fassend).

Nein, Pano, das nur wollt' ich sagen:
Baut eures Sieges Hoffnung nicht auf Todte,
Erwartet nicht, daß sich die Gräber öffnen
Und euch den Führer eures Kampfes senden.

Vertraut euch selbst, ergreift den Augenblick,
Den glücklichen, der ist der beste Führer.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Amadea.

Amadea
(herbeieilend zu Civa).

Wohl mir, daß ich dich finde!

Civa.
Was bewegt dich?
Was ist gescheh'n? Hat deines Vaters Zorn
Vielleicht —

Amadea.
Nichts ist gescheh'n. Doch — Pano, laß
Mit Civa mich allein.

Pano.
Gleich, edles Fräulein.
(Leise zu Civa.)
Bewahr' mein Wort, ich will das deine nutzen.
Wir Winzer feiern morgen unser Fest,
Das Traubenfest. Dieß ist der einz'ge Tag,
Wo wir uns ungestört versammeln dürfen,
Wo uns das Herz aufgeht, wo unbelauscht,
Wie unter'm Laub die Beere schwillt und reift,
Manch kühnes Wort zu Thaten reifen kann.
Dort wird vielleicht ein andres Fest besprochen,
Wo Ernst statt Scherz herrscht, Blut statt Weines fließt.
(Er geht ab).

Vierter Auftritt.

Civa. Amadea.

Amadea
(Civa um den Hals fallend).

O meine Civa!

Civa.

Mädchen, was iſt dir?
Dein Herz klopft hörbar an dem meinigen.
So hab' ich dich noch nie geſeh'n.

Amadea.

Auch ich
Hab' nie geſeh'n noch, was ich heute ſah,
Noch nie gefühlt, was ich jetzt fühle.

Civa.

Rede!
Vertraue dich der mütterlichen Freundin.

Amadea.

Schwermüthig trat ich aus des Schloſſes Hallen,
Das ſtrenge Wort des Vaters gegen mich
Und ſeine Rauheit wider dich, o Freundin,
Beklemmten mir das Herz, ich ging zum Garten,
Ich ſtieg auf die Teraſſe, deren Fuß
Beſpült wird von des Hafens leiſer Brandung.
Die Fluth war ſtill, doch ſtürmiſch ſchlug mein Herz.
Ich ſah ein fremdes Schiff dort unten liegen,
Auf dem Verdeck erſchienen ein'ge Männer,
Die ich für Ritter hielt des Hoſpitals. —

Civa.

Des Hoſpitals? Das ſind dieſelben Ritter,
Die von dem Orden ſind hieher geſendet,
Und die der König heute noch empfängt.

Amadea.

Ihr Anblick ſcheuchte mich hinweg. Ich wollte
Zurück zur ſtillen Kammer, meinen Kummer
In Gottes Schooß dort betend auszuſchütten.
Langſamen Schrittes wankt ich durch den Garten,
Trat in den Hof des Schloſſes und erblickte —

Civa.

Du ſtockſt? — Wen, Amadea, ſahſt du da?

Amadea.

Ein Jüngling ſtand vor mir, gekleidet wie
Die Ritter des Spitals, doch ohne Kreuz;
Er kam von Amalrich. Er ſah mich an,
Ich ſchlug die Augen nieder, wollte geh'n,
Und blieb, wie wurzelnd an dem Boden, ſteh'n.
Ich hört' ihn reden, doch ich weiß nicht mehr,
Was er geſagt; es klang der Stimme Laut
Mir fremd, und dennoch, Civa, ſo vertraut.
Was ich erwiedert, kann ich auch nicht ſagen,
Mir fällt nur bei, daß ich auf ſeine Fragen
Den Namen meines Vaters ihm genannt;
Da neigt' er ſich voll Ehrfurcht und verſchwand.

Civa.

Wie ſah der Jüngling aus?

Amadea.

Nur einmal ſchlug
Die Augen ich empor, ihn anzublicken,
Doch war ein einz'ger Augenblick genug,
Mir in die Seele tief ſein Bild zu drücken;
Nur zweifl' ich, ob ich dir ihn ſchildern kann.
Jung, aber ernſt und edel, wie ein Mann,
Sein blühend Antlitz von der dunkeln Pracht
Der Locken, wie das Frühroth von der Nacht,

Aus der's hervorbricht, wallend rings umgeben;
Die Stirn, um die der Schwermuth Wolken ſchweben,
Und unter ihr des Auges tiefe Bläue,
Aus dem nur Wahrheit ſpricht und ächte Treue.

Eiva.

So würd' auch meines Sohnes Auge ſprechen,
Wenn es dem Lichte noch geöffnet wäre! —
Ach! während du den fremden Jüngling malſt
Mit allem Feuer jugendlicher Liebe,
Hebt aus des Mutterherzens Tiefen ſich
Das Bild hervor des lang verlor'nen Sohns.
So alt würd' er jetzt ſeyn, ſo dunkellockig,
Fiel' ihm das Haar auch von der edlen Stirne,
Und auch ſo feſſelnd wär' ſein Blick, wenn er
Der ſchönſten Jungfrau jetzt entgegen träte,
Sein Herz ihr weihte und um ihres bäte. —
Doch, wehe mir! Was ſag' ich? Wohin ſchwärmt
Das eitle Hoffen einer armen Magd?
Wenn Gott des Knaben Daſeyn hat gefriſtet,
Muß er vielleicht in eines Sultans Gärten,
Von Sultans-Launen und von Sonnenglut
Erbetteln und erkämpfen ſtets ſein Leben,
Und darf das Auge nicht einmal mit Muth
Zur letzten Sclavin ſeines Herrn erheben.

Amadea.

O des Unglücklichen, und o der Aermſten,
Die ihn dann liebt, und ihre Liebe nicht
Dem Herren — oder Vater darf geſteh'n! —
Doch nein! Wohl kenn' ich nicht dein früh'res Schickſal,
Das aber weiß ich, daß du nicht zur Magd,
Dein Sohn zur Knechtſchaft nicht geboren iſt.
Wenn er noch lebt, ſo lebt er auch beglückt.

Civa.

Er und beglückt? Fehl' ich ihm nicht, wie er
Mir fehlt? Wenn ich ſeit langen Jahren
In Angſt und Qualen mich um ihn verzehre,
Nicht leben kann, weil ich ihn todt befürchte,
Nicht ſterben, weil ich ihn noch lebend hoffe,
Muß ihm die Sehnſucht nicht nach ſeiner Mutter
Der Jugend Luſt, der Liebe Glück verbittern? —
Doch wie verbittr' ich dir durch meine Klagen
Den erſten Augenblick der erſten Liebe!
Ja, theures Kind! du liebſt, du kennſt es nun,
Dieß von dem Himmel ſtammende Gefühl,
Deß Namen du ſo oft gehört und das
Sich heut dir zeigte, wie ein ferner Freund,
Von dem uns oft erzählten unſre Väter,
Und den wir niemals ſah'n. Nur hüte dich.
Es lächelt wohl der Freund dir Wonne zu,
Doch wird er ernſt, ſobald du blind ihm folgſt,
Denn in den Abgrund führt er, wie zum Glück.
Denk' an den Vater auch, der über dich
Gebeut und einer Fürſtentochter Hand
Wohl nicht verſchenken wird an einen Fremdling,
Vielleicht den Sohn des letzten Edelmanns.
Ja, an des Jünglings Kleidung denke ſelbſt,
Sie deutet auf ein ewiges Gelübde,
Das ihn ſchon feſſelt und dich von ihm trennt.
Das iſt, was dir die Freundin hat zu ſagen,
Die du als Mutter achteſt. — Jetzt zum Söller
Ruft mich ein häusliches Geſchäft hinauf,
Von dort aus überſchaut der freie Blick
Dieß ſchöne Eiland und das weite Meer.
Ach! und noch weiter dringt des Geiſtes Blick,

Die Flut zertheilt er und den Horizont,
Und ſegelt pfeilſchnell an den fernen Strand,
Wo meines Sohnes Spur mir einſt verſchwand.
Leb' wohl. Noch vor dem Abend ſteig' ich nieder
Und finde dich im Palmenhaine wieder.

(Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Amadea.

So iſt es Liebe, was ich fühle?
Was jetzt ſo heiß wie Mittagsſchwüle
Die Adern mir durchwallt,
Dann wieder mich ergreift, ſo kalt,
Wie ſpäten Abends ſchauerliche Kühle,
Das iſt die Liebe!

Hat nicht vor ſolchem Triebe
Die Freundin mich gewarnt?
Sie ſieht von Leiden mich umgarnt,
Sie ſieht des Vaters Zorn entbrennen,
Sie ſieht Gelübde, die von ihm mich trennen,
Doch ſie erregt in mir kein Bangen.

Hab' ich denn ein Verlangen?
Sehn' ich nach ihm mich, als beglückte Braut? —
Was will die Anemone,
Die dort mit ſilberweißer Krone
Stillliebend nach der Hyacinthe ſchaut?
Sie wünſcht nur einen Strahl mit ihr zu theilen. —

Wo mag er jetzt verweilen?
Das Aug' beneid' ich, das entzückt
Ihm nun begegnet, ihn erblickt;
Die Luft beneid' ich, die ſich kann erheben,
Ein zartes Netz von Düften um ihn weben,
Unſichtbar weilen darf in ſeiner Nähe. —

Ob ich ihn wieder ſehe?
So wie ein Geiſt von oben uns erſcheint,
Ja er erſchienen und verſchwunden.
Im Schmerz und Freude wechſeln ſtets die Stunden,
Doch ſollt' auch keine wiederkehren,
Die mich mit ihm vereint,
So wird er doch mir ewig angehören.
(Sie entfernt ſich.)

Sechster Auftritt.

Großer Saal im Pallaſte; zur Seite der Thron.

Amalrich
(im königlichen Schmucke).

Die Stunde naht; bald wird der Großcomthur
In dieſem Saale trotzig vor mir ſteh'n;
Bald muß es ſich entſcheiden, ob Gerüchte,
Die leis und furchtſam nur das Volk durchirrten,
In ſeinem Mund ſich laut und furchtbar ſammeln,
Und klagend aufſteh'n werden gegen mich.
Feſt noch umſchließt das Diadem mein Haupt,
Wie angeboren ſchmiegt der Purpurmantel
Um meine Schultern ſich. In wenigen
Minuten ſchwankt vielleicht ſchon meine Krone,

Und ein Wort eines armen Ritters droht
Verderben meinem bluterkämpften Throne.

Nein, nein! das soll es nicht! Eh' sollen sie
Verderben, diese Ritter des Spitals
Und diese ganze Christenheit des Orients.
Wenn man mich anklagt jener blut'gen That,
Wenn man, ächt oder falsch, den Neffen mir
Erweckt aus fünfzehnjähr'ger Grabesnacht,
Aus meiner Hand sein Erbe wieder fordert,
Dann springt der Saracen' zu meinem Beistand
An diese Küste, sie mit mir zu säubern
Vom Orden dieser ritterlichen Mönche,
Der als Schmarotzerpflanze sie umwuchert.
Gelingt mir's aber, ihn als Stütze mir
Des Thrones zu gewinnen, dann ergreifen
Verbündet wir die Waffen wider Jene,
Die ich herbeirief, und zurückgeworfen
In sein Egypten wird der Saracene.

Gefahrvoll bleibt das Spiel, wie es auch falle.
Verlier' ich's, so verlier' ich auch mein Reich,
Gewinn' ich es, wird die getaufte Welt
Mich Kain nicht allein, auch Judas nennen,
Noch mehr als jetzt wird mich mein eig'nes Volk
Verabscheu'n, ihren Kindern werden sie
Mich zeigen, sprechend: Seht dort den Tyrannen,
Der seinen Bruder, Neffen ließ ermorden,
Und uns verkauft hat den ungläub'gen Horden.

Das alles muß ich dulden, und — wofür?
Damit ich herrsche! Wen'ge Jahre nur

Vielleicht noch; denn verzehrt iſt meine Kraft
Und ich bin ohne Kinder. Nicht einmal
Fortleben wird mein Geiſt in einem Sohn;
Für dieſen Valian, den ich verachte,
Für ihn zuletzt, und ſeine blöde Tochter
Hab' ich den Namen Amalrich den Namen
Tiber's und Ezzelino's beigeſellt
Und mich beladen mit dem Fluch der Welt.

Doch wie? Genieß' ich darum weniger
Die Gegenwart mit ihrer Luſt und Glorie?
Iſt's mir, dem tiefſten Selbſt in mir, nicht gleich,
Ob einſt ein Sohn, ein Fremder mich beerbt?
Im Gegentheil! Austrinken kann ich jetzt
Den vollen Becher, den das Glück mir beut,
Und brauche nicht zu ſchauen, wie ein Sohn
Schon ſorgſam lüſtern nach ihm ſchielt, ob ich
Genug d'rinn laſſe, ſeinen Durſt zu ſtillen,
Und brauche nicht zu zittern, ob das Schickſal
Nicht einſt den Scepter über meiner Leiche
Dem Sohn entreiß' und einem Andern reiche. —

Wahr iſt's, ich ſteh' allein, geliebt von Keinem,
Und ich auch liebe Niemand, als mich ſelbſt.
Doch was iſt all' das weichliche Gefühl,
Womit die Menſchen prunken? Heuchelei!
Freund, Gatte, Vater, ja die Mutter ſelbſt,
Sie lieben in dem Freund, in Weib und Kindern
Nur eig'nen Vortheil oder eig'ne Luſt.
Ich habe nichts von all' dem; keinen Wunſch,
Als Herrſchen und Genießen. Kann ich das,
So lang ich athme, dann mag hinter mir

Dieß Reich in Trümmer fallen, dann ist mir's
Gleichviel, ob einst die Franken oder Türken
Mit meinem Diadem ihr Haupt umzirken!

Siebenter Auftritt.

Amalrich. Balian.

Balian.

Der Großcomthur —

Amalrich.

Er ist herein?

Balian.

Er reitet
So eben in den Hof mit seinen Rittern.

Amalrich.

Und alles ist bereit, ihn zu empfangen?

Balian.

Wie du befahlst, ist alles angeordnet. —
Wenn er den Saal betreten, werden gleich
Die Wachen an der Pforte sich versammeln,
So fern, daß sie nur sehn, nicht hören können;
Nur ich und sieben Edelknaben steh'n
Um deinen Thron.

Amalrich.

Und in des Schlosses Hallen,
Am Hafen und auf Famagusta's Plätzen
Sind doch vertheilt die Neapolitaner?

Balian.

Vertheilt, bewaffnet, deines Winks gewärtig.

Amalrich.

Den Thurm gen Ost bewachet Loredan?

Balian.

Seit dreien Stunden.

Amalrich.

Haſt du ihn geſprochen?

Balian.

Vor wenigen Minuten.

Amalrich.

Sah er nichts?
Kein Schiff am Horizont?

Balian.

Kauffahrer nur
Aus Joppe, die hier friedlich landeten.

Amalrich.

Ein Saracenenſchiff darf er mir eher
Nicht melden, bis die Ritter ſich entfernt.

Balian.

Das weiß er. Auch die Häuptlinge der Welſchen
Sind angewieſen, wie ein türkiſch Schiff
Dem Hafen naht, es freundlich zu empfangen,
Doch nicht zu dulden, daß es Anker werfe,
Eh' du's erlaubſt, und fern das Volk zu halten.

Amalrich.

Wie iſt des Volkes Stimmung?

Balian.

Dumpf und ſtill
Der Bürger, ernſt der Bauer, froh der Winzer,
Weil morgen er die Traubenleſe feiert.

Amalrich.

Hörſt du nicht ein Geräuſch?

Balian.

Die Ritter kommen.

Achter Auftritt.

Edelknaben treten ein und reihen sich um den Thron, den Amalrich besteigt. Balian stellt sich zur Seite. Wachen ordnen sich im Hintergrunde. Nach einer kurzen Pause erscheint der Großcomthur, begleitet von sechs Rittern des Hospitals, alle in voller Ordenskleidung. Adhemar folgt ihnen nebst einigen Knappen.

Großcomthur
(vortretend zu Amalrich).

Im Namen des Hospitaliter-Ordens
Hab' ich ersucht dich um Gehör und Wort,
Und danke dir, daß du's gewähren wolltest.
Doch ist es eine Frage bloß, o Herr,
Ein Zweifel nur, um deren Lösung dich
Der Orden bitten muß. Willst du allein,
Willst du vor diesen Zeugen sie vernehmen? —

Amalrich
(nach einer Pause).

Ich finde nichts im Reich der Möglichkeiten,
Worüber ich des Ordens Zweifel scheute.
Wenn, im Besitz und im Gefühl der Macht,
Ich mich herablaß', um sie zu vernehmen,
So mag mein ganzer Hof, mein ganzes Volk
Die Fragen und des Königs Antwort hören.
D'rum setze dich nur, Großcomthur, und frage. —

(Amalrich setzt sich auf den Thron, wonach auch der Großcomthur sich in einen Sessel, den Edelknaben bringen, dem Throne gegenüber niederläßt. Alle andern stehen.)

Großcomthur.

Du weißt, o Herr, wie nach dem blut'gen Mord
Des ruhmgekrönten Heinrich, deines Bruders,

Der Johanniterorden ruhig zusah,
Als du ergriffst mit rascher Hand das Scepter
Und ließest durch die Gauen dieses Landes
Ausrufen: Amalrich ist Cyperns König!
Des Bruders Mörder hattest du bestraft,
Der Mordanstifter war verhält, verfallen
Nur Gottes unentrinnbarem Gericht.
Vom Sohn und Erben Heinrichs glaubten wir
Auf dein Wort, Herr, daß er mit seiner Mutter
Im Meeressturm ein frühes Grab gefunden,
Und so begrüßten wir dich auch als Herrscher,
Und unser Schwert blieb dann selbst in der Scheide,
Als die Empörung aufwuchs um dich her
Mit hundert edlen Köpfen, und du auszogst
Und diese Häupter blutig niedermähtest.
Wir weihten den Gefall'nen unsre Thränen,
Doch schwiegen wir, weil du nach Hugo's Tod
Der ächte König dieser Insel warst
Und jeder Aufruhr gegen dich ein Frevel. —
Jüngst aber drang, erst leis, dann immer lauter
Ein Volksgerücht in unsre stillen Mauern,
Daß Heinrichs Sohn und Wittwe nicht ertrunken,
Daß sie geraubt nur worden von Corsaren,
Und daß der Schoos Egyptens sie noch berge. —

Amalrich
(mit erzwungenem Lachen).

Das also ist es, was euch hergeführt?
Es ist des Lachens werth. Der hohe Orden
Von Sanct Johannes zu Jerusalem
Schickt seiner Ritter Blüthe, an der Spitze
Den Grosscomthur, zum Könige von Cypern,

Um eines Mährchens willen, das die Bosheit
Allein erzeugt und nur die Dummheit glaubt.

Großcomthur.

Dein Spott kommt noch zu früh, Fürst Amalrich;
Du magst erst lachen, wenn ich ausgeredet. —
Ein Mährchen schien dem Orden selbst die Sage,
Beachtet kaum verklang in seinen Hallen
Die Stimme des Gerüchts. Der Orden weiß,
Wie gern das unzufried'ne Volk sich hängt
An Schatten und ersteh'n läßt todte Prinzen
Zum Schreckbild kronenräuberischen Vettern. —
Doch kürzlich ward ein kranker Schiffshauptmann,
Der büßend heimgekehrt vom heil'gen Grab,
In's Hospital gebracht. Dem Tode nah,
Doch voller Kraft des Geistes und der Sinne,
Will er den Meister unsers Ordens sprechen.
Der Meister kommt, und von den bleichen Lippen,
Aus angstdurchzucktem Mund des Sterbenden
Hört er mit Staunen die Bestätigung
Des Volksgerüchtes. Ihm bekennt der Hauptmann,
Daß er auf dein Geheiß, Fürst Amalrich,
Tunesische Piraten einst gedungen,
Um Heinrichs Weib und Hugo, seinen Sohn,
Auf ihrer Fahrt nach Cypern anzugreifen
Und zu ermorden; daß der Ueberfall
Geschah, doch daß egyptische Corsaren
Die theure Beute ihm und dir entrissen.
Er fügte bei, daß er mit furchtbar'm Eid
Ein ewig Schweigen dir geloben müssen,
Doch daß der Tod ihn dieses Schwurs entbinde
Und er sein herzabdrückendes Geheimniß
Nun in den Schoos des Ordens niederlege.

Amalrich.

(nach einer Pauſe mit anſcheinender Kälte).

Der Hauptmann iſt bereits verſchieden?

Großcomthur.

Ja.

Amalrich.

Natürlich! — Einem Menſchen nur, der nicht
Mehr reden, nicht mir Rede ſtehen kann,
Nur einem Todten durftet ihr das Amt
Des Klägers und des Zeugen übertragen.

Großcomthur.

Er braucht nicht mehr zu leben und zu reden,
Er hat für uns gelebt, er hat geſprochen,
Der Orden weiß genug. Der Hauptmann legte
Das nämliche Bekenntniß offen noch
Einmal in Prieſters Hand und nahm darauf
Im Sakrament den Gott der ew'gen Wahrheit
Und ſtarb mit allen Zeichen tiefer Reue. —
Das iſt es, was ich kam, dir zu entdecken.
Wir fordern dein Geſtändniß nicht der Unthat,
Die blutig jetzt hervortritt aus dem Dunkel
Vergang'ner und vergeß'ner Zeit. Wir wiſſen,
Daß du nicht auf das Zeugniß eines Todten
Dich ſelbſt anklagen und verdammen wirſt.
Doch eben ſo natürlich findeſt du's,
Daß wir dich fürder nicht mehr anerkennen
Als Cyperns König, bis nicht Hugo's Tod,
Des ächten Königs Tod, erwieſen iſt.
Beweis uns den und ſchaudernd wenden wir
Vielleicht vor einem Doppelmord uns ab,
Und heben unſre Hand auf, ihn zu rächen,

Doch wissen wir dann, daß du König bist
Und nicht Regent bloß statt des fernen Neffen.

Amalrich
(nach einer Pause mit kaltem Hohn).

Wohl könnt' ich schnell das Mährchen widerlegen,
Wodurch ein Fieberkranker euch berückt, —
Wenn nicht der Kranke selbst ein Mährchen ist, —
Doch nimmer glaubt, daß ich herab mich lasse,
Vor euch mein Recht auf Cypern zu verfechten.
Nicht von den Rittern des Spitals empfangen
Die Herrscher dieses Reiches ihre Kronen.
Was fragen sie danach, ob das Spital
Sie anerkennt, ob nicht? — Pflegt eure Kranken,
Statt euch zu mischen in der Länder Schicksal.
Glaubt oder zweifelt, was und wie ihr wollt,
Verkürzt mit Ammenmährchen euch die Zeit,
Die lange Zeit des frauenlosen Lebens;
Nur wagt's nicht, unter'm Volk sie auszustreu'n
Als gift'gen Saamen, denn die bittre Frucht,
Die draus hervorkeimt, fällt auf euer Haupt,
Und, euch vertreibend aus Limisso's Mauern,
Beweis' ich euch, wer Cyperns Herrscher ist.

Großcomthur.

Als König Heinrich, unser Kampfgenoß,
Uns eine Stätte bot in seinem Reich,
Zur Schutzwehr gegen Türken auch für ihn,
Da sah'n wir ihn als Schirmherrn an und schwuren
Ihm und den Seinen ew'ge Treue zu.
Dasselbe schwur ich seiner Königin,
Als ich zuletzt in Salem vor ihr stand.
Der Eid gibt uns das Recht, legt uns die Pflicht auf,
Den Erben seines Blutes zu vertreten.

Entführt ward Hugo von egyptiſchen
Piraten: in Egypten ſind vielleicht
Noch ſeine Spuren aufzufinden. Dorthin
Verſende Späher, laß vereint mit uns
Den Strand des Nils nach dieſer Spur umforſchen,
Und lebt er noch, ſo führ' ihn heim als König.

Amalrich.

Dieß Wort war an der Zeit, als ich den doppelt
Verwaisten Thron beſtieg. Da hätt' ich mich
Auch bei dem leiſeſten Gerücht, daß Hugo lebe, —
Obwohl es falſch, wie jetzt, — dennoch beeilt,
Den tiefſten Schoos des Meeres aufzuwühlen,
Um ſeinen Leichnam aller Welt zu zeigen,
Und, fand ich den nicht, jede Wüſt' und Wildniß
Der Erde nach dem Knaben zu durchſpäh'n,
Um ihn zu ſetzen auf des Vaters Thron.
Doch fünfzehn lange Jahre ſind indeß
Dahingegangen über meinen Scheitel,
Und nicht das Recht bloß, auch die Zeit hat mich
Geſalbt zum König Cyperns. Wie mein Volk,
So haben alle Völker mich erkannt,
Erkennen noch mich als rechtmäß'gen Herrſcher.
Ich bin es durch Geburt und durch Beſitz.
Ja, lebte Hugo noch und käme jetzt,
So riefen hier ihm tauſend Stimmen zu:
Was haſt du für ein Recht, uns zu beherrſchen?
Auf unſer'm Boden biſt du nicht geboren,
In unſrer Mitte wardſt du nicht erzogen,
Wir kennen dich nicht und du kennſt uns nicht,
Der Zufall, der im Haus der Luſignan
Das Daſeyn dir geſchenkt, hat dich zugleich

Hinausgeworfen in die Dunkelheit.
Du bist ein Fremdling, kehre heim zur Fremde! —

Großcomthur.

So wird das Volk den Jüngling nicht empfangen.
Wenn er noch lebt, wenn er erscheint, so wird
Es jubelnd ihn als Heinrichs Sohn begrüßen,
In ihm den Erben jeder Tugend sehn,
Die weggestoh'n vor dir aus diesem Eiland. —
Du baust auf fünfzehn Jahre deiner Herrschaft,
Die Zeit soll deines Rechtes Blöße decken?
O rufe sie nicht an, für dich zu zeugen,
Sie klagt dich an. Du hast sie ausgefüllt
Mit deines Volkes Jammer und Bedrückung.
Es ist des Unrechts Fluch, daß es, um sich
Zu schützen, neues Unrecht muß gebären.
Blick' um dich her und sieh, wie in Limisso,
In Famagusta und Nicosia
Die Mordgerüste noch vom Blute rauchen,
Vom edelsten, das Cypern je erzeugt.
Sieh deiner Städte Bürger, bleich und bebend,
Durch Straßen schleichen, die sonst Lust erfüllte,
Sieh kein Haupt frei und fröhlich mehr sich heben,
Als die erkauften Stirnen deiner Söldner,
Und frag' dich selbst, ob du auf deine Thaten,
Auf deines Volkes Stimme trotzen darfst,
Ob es bei Hugo's plötzlichem Erscheinen
Dir nicht zurufen wird: Jetzt steige nieder
Vom Thron, Tyrann, und weiche deinem König!

Amalrich

(seine Fassung verlierend und sich vom Thron erhebend, worauf auch der Großcomthur aufsteht).

Ist's möglich? Solche Schmähungen erlaubt sich
Ein Hause flücht'ger Ritter, dem aus Mitleid

Ein Winkel ward vergönnt in diesem Reich? —
Wahnwitziger! Schont' ich nicht deines Alters,
In Banden solltest du die Frechheit büßen
Und nicht dein Orden selbst, nicht alle Ritter
Der Christenheit entrissen dich dem Kerker!
(Bewegung unter den Rittern.)
Und jetzt hinweg. Vermess'ne! Eilt zurück
In euer Hospital, sagt euern Brüdern,
Sagt eurem Meister, wie ihr mich gefunden,
Verachtend eure Ränke, das Gespenst
Verlachend, das ihr aus dem Schattenreich
Hervorruft gegen mich, und fest entschlossen,
Den Thron nur mit dem Leben zu verlassen.

Neunter Auftritt

Die Vorigen. Civa.

Civa
(erscheint im Hintergrunde und will durch die sie zurückhaltenden Wachen dringen).
Laßt mich hindurch! Ich muß den König sprechen!

Amalrich.
Ha! welch Geräusch an dieses Saales Pforte?
Wer wagt es —

Valian
(der indeß in den Hintergrund gegangen und nachgesehen, zurückkommend).
Civa ist's, o Herr, die sich
Verwegen durch die Wachen drängen will.

Amalrich.
Die Sclavin? Stoßt die Rasende zurück!

Eiva

(welche durch die Wachen gedrungen und in die Mitte des Saales eilt).

Ich muß herein! Es gilt mein Vaterland,
Es gilt die Chriſtenheit. —
(Den Großcomthur erblickend, für ſich.)
Doch wen erblick' ich?
Fulco von Villarets als Großcomthur!
Weh mir, wenn er mich noch erkennt und nennt!

Amalrich

(zu Eiva).

Biſt du von Sinnen? Was entweiheſt du
Mit deiner Gegenwart den Fürſtenſaal?

Eiva.

Vergieb, o Herr, allein ich muß. — So eben
Blickt' ich auf dieſes Schloſſes höchſter Zinne
In's Meer hinaus und ſah von Süden her
Sich viele Schiffe näher ſtets bewegen.
Ich unterſcheide ſie. Der Halbmond glänzt
Auf ihren Maſten. Es ſind Kriegesſchiffe
Der Saracenen. Ihr Geſchwader ſteuert,
Von uns feindſel'gen Winden angefeuert,
Mit vollen Seegeln dieſer Inſel zu.

Großcomthur.

Was hör' ich? und noch ruhig ſteh'n wir hier?
Der Erbfeind naht; hinweg, zum Kampf mit ihm!
(Die Ritter wollen mit dem Großcomthur forteilen).

Amalrich.

Bleibt, Ritter, und ſeyd ruhig. Kann ein Weib,
Kann euch die Botſchaft einer Magd bethören?
Die Zinnen des Pallaſtes ſind bedeckt

Mit meinen Wachen. Jedes Schiffes Ankunft
Mir anzuzeigen haben ſie Befehl.

Civa.

Die Wächter ſah'n gleich mir die Flotte nah'n,
Ich drang in ſie, ſogleich hinabzuſteigen,
Dir die Gefahr zu melden. Doch ſie blieben,
— Es ſind nicht Cyprioten, Welſche nur, —
Und ſchauten ruhig zu und ſagten mir,
Sie dürften jetzt nichts melden. —

Amalrich.

Die Elenden!
Ich eile gleich hinauf, um ſelbſt zu ſeh'n,
Ob du uns Wahrheit oder Lüge brachteſt,
Und, iſt es Wahrheit, alles anzuordnen,
Was meines Reiches Sicherheit erheiſcht.
Mag auch der Türke nah'n, ſo wenig beb' ich
Vor ſeinem Halbmond, als vor eurem Kreuz!

(Er geht ab; Balian, Edelknaben und ein Theil der Wache folgen.)

Zehnter Auftritt.

Civa. Die Ritter.

Großcomthur.

Laßt uns nicht ſäumen, bis er wiederkehrt;
Es drängt die Zeit, wir ſteh'n gerüſtet hier.
Im Hafen ruhet unſer Schiff, es iſt
Erfüllt mit Waffen und mit Reiſigen.
Der Zwiſt mit Amalrich ſey jetzt vergeſſen
Im heil'gen Kampf mit einem ärgern Feind.

Adhemar.

Und mir, ehrwürdiger Comthur, vergönne,
Daß ich, obwohl nicht Ritter, dir zur Seite
Mitkämpfen und — will's Gott — mitſiegen darf.

Großcomthur.

Mit Freude, theurer Sohn! Nicht herrlicher
Kannſt du beginnen, als in ſolchem Streit.
(Sich zu Civa wendend.)
Doch ſag' uns, Magd, wie viele Schiffe waren's,
Die du geſeh'n?

Civa.

Fünf etwa.

Großcomthur
(von ihrem Anblick betroffen).

Ew'ger Gott!
Wen ſeh' ich? Dieſe Züge, dieſe Stimme —

Civa
(raſch zu ihm hintretend und ihn in den Vorgrund ziehend, halb laut).

O nenne mich nicht, wenn du mich erkannt!
Ich bin verloren, weiß man, wer ich bin.

Großcomthur.

Wie eines Engels leuchtende Erſcheinung
Begrüß' ich dich. O rede, wo iſt Hugo?

Civa.

Frag' mich nicht. Fort! dem Saracen entgegen!

Großcomthur.

Ich muß es wiſſen. Nur um Hugo's willen
Kam ich hieher. —

Civa
(freudig).

O Gott! ſo lebt er noch?
So kennſt du ſein Geſchick?

Großcomthur.

Ich weiß von nichts.
Allein du lebst noch und bestätigst so
Des Sterbenden Bekenntniß.

Civa.

Weh mir, daß ich lebe!
Was liegt an mir? Doch fort, die Zeit entrinnt.
Lebt Hugo noch, so rette jetzt sein Reich.

Großcomthur.

Seh' ich dich wieder?

Civa.

Wenn der Feind verjagt ist,
Dann kehre wieder, und wir sprechen uns.

Großcomthur.

Um welche Zeit?

Civa.

Nach Mitternacht.

Großcomthur.

Und wo?

Civa.

An sicherm Ort. — Den Boten send' ich dir,
Der dich dahin führt auf verborgnen Wegen.

Großcomthur.

Dank' und leb' wohl!

(Sich von ihr wendend zu den Rittern.)

Jetzt rasch dem Feind entgegen!

(Er eilt hinaus. Die Ritter folgen. Civa bleibt stehen.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Vorhof der Königsburg.

Erster Auftritt.

Amalrich. Balian.

Amalrich.

Verwünschter Zufall, der die Saracenen
Gerade jetzt herangeführt! Der Zufall
War mir der ärgste Feind. Wie Löwen warfen
Die Ritter sich auf's türkische Geschwader,
Und jagten's in die Flucht. Was ist die Folge?
Der Saracene wähnt sich jetzt von mir
In's Netz gelockt, den Rittern hingeopfert,
Indeß vielleicht der Orden ahnet, daß
Ich die Ungläub'gen gegen ihn berufen.
Zerfallen bin ich, unversöhnlich, nun
Mit beiden Theilen, und vernichtet sind
Die sichersten Entwürfe meiner Klugheit,
Eh' sie nur eine Frucht mit konnten tragen.

Balian.

Und wer iſt Schuld d'ran? — Spotte meiner nicht,
Doch ſprich, wer ſtürzte wüthend in den Saal
Und brachte dir, — nicht dir, nein, jenen Rittern
Die Kunde von der Saracenen Landung?
War's Eiva nicht, vor der ich heut' dich warnte?
Wohl ſcheint ſie jetzt nur Magd, doch was ſie iſt,
Weiß Niemand, minder noch, was ſie geweſen.
Wohnt ſolcher Eifer, ſolche feur'ge Liebe
Zum Vaterland wohl in gemeinen Seelen?
Ihr Wort allein hat deinen Plan vereitelt,
Sie rühmt ſich deſſen nun — und iſt noch frei.

Amalrich.

Ich führe nicht mit Weibern Krieg. — Und ſoll ich,
Beſtrafend ſie für jene Unglücksbotſchaft,
Verrathen meinen Plan und meinen Unmuth,
Daß er durch ſie miſſlungen? — Doch vergeſſen
Wir über dieſer Sclavin nicht das Einz'ge,
Woran wir denken ſollen. Hugo lebt,
Er kann noch leben. Und der Großcomthur
Hat darin Recht, ſo lange Hugo's Tod
Noch ungewiß, iſt's auch mein Recht auf Cypern.
D'rum ſende ſchnell vertraute Späher fort,
Um den Gerüchten näher nachzuforſchen,
Und ſtill des Jünglings Spuren zu verfolgen.
Iſt er gefunden, werd' er mir gebracht,
Nicht ihn zu krönen, wie die Thoren wollen,
Nein, um ihn ſicher endlich in das Grab
Zu ſtürzen, dem als Kind er ſchon beſtimmt war. —
Er iſt die wunde Stelle meines Lebens,
Er iſt der roſt'ge Fleck an meiner Krone,

Den ich vertilgen muß. Ja, Balian,
So muthvoll du mich kennſt, ſo ſehr ich Mann bin,
Der Name Hugo iſt's, bei deſſen Klang
Ein Beben mich befällt, ein Grau'n durchrieſelt.
Mit Müh' bezwang ich's, als der Großcomthur
Den eidvergeß'nen Hauptmann ſprechen ließ;
Ich werd' erſt dann ganz wieder Amalrich,
Wenn Hugo ganz den Todten angehört.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Amadea.

Balian.

Was, Amadea, führt dich zu uns her?

Amadea
(zu Amalrich).

Vergieb, o Herr. Die Freude treibt mich her,
Befreit ſieht ſich dein Reich, das Vaterland
Vom wilden Anfall der ungläub'gen Schaaren.
Das Volk begrüßt mit Jubel die Befreier,
Sie ziehen im Triumph zur Burg herauf.
Hörſt du nicht die Muſik, den frohen Ruf?
Das iſt der Feſtgeſang, der ſie begleitet.
An ihrer Spitze geht der Großcomthur
Und neben ihm der Jüngling, der am Morgen
Allein vor ihrer Ankunft dich begrüßte.
Er war's, der Famaguſta's Bürger heut'
Entflammt', am heil'gen Streite Theil zu nehmen,
Mit ihm ein Schiff im Hafen zu beſteigen,

Und raſch die Saracenen anzugreifen.
Sein Heldenmuth ſtrömt' über in die Herzen
Der Famaguſter; dieſem erſten Angriff
Verdanken wir den Sieg und können nun
Uns rühmen: Cypern ward durch Fremde nicht
Allein, durch Cyprioten auch befreit.

Amalrich.

Was kümmern dich die Türken und die Ritter?
Der Jungfrau ziemt die Stille des Gemachs
Mehr, als der Lärm des Kriegs.

Balian.

Auch mir fällt auf,
Wie plötzlich du ſo feur'gen Antheil nimmſt
An Cyperns Wohl und an der Chriſten Sieg.

Amadea.

Verzeiht, der Menge Jubel riß mich hin,
Mir war's ein neuer Anblick; ſeit ich denke,
Hab' ich das Volk nie laut und froh geſehn.

Amalrich

(leiſe zu Balian).

Ein Gräuel iſt mir dieſes Volkes Jubel,
Ein ärg'rer Gräuel, daß es mitgekämpft.
Sobald die Ritter ſich entfernt, muß ich
Dieß Unthier wieder bannen in den Käfig.
Du aber, Balian, beſorge ſchnell,
Was ich vorhin befahl. Es naht der Zug.

(Balian geht ab).

Dritter Auftritt.

Amalrich. Der Großcomthur, Adhemar und ſämmtliche Johanniter-Ritter nebſt Knappen kommen mit kriegeriſcher Muſik. Ihnen folgt ein Zug von Bewaffneten und Volk, unter denſelben Pano. Amadea ſteht zur Seite.

Großcomthur
(in die Mitte des Vorgrundes zu Amalrich tretend, worauf der Zug hält, und die Muſik ſchweigt).

Zurück kehr' ich in deine Burg, o Herr,
Nach kurzem Auszug und nach ſchnellem Sieg.
Vor ein Paar Stunden hörten wir, es zeige
Ein türkiſches Geſchwader nahend ſich
Am Horizont, jetzt kannſt du's wieder ſehn
Am Horizont, doch fliehend ſich entfernen.
Ich will vor dir nicht rühmen dieſen Sieg,
Nicht deinetwegen haben wir gekämpft;
Auch weiß ich nicht, ob wir dir einen Dienſt
Damit erwieſen, deine Söldner wollten
Nicht mit uns fechten wider die Ungläub'gen.
Nur als der Feind verjagt war, ſtürzten ſie
Sich raſch auf ein von ihm verlaſſ'nes Schiff,
Im Rauben mehr gewandt, als im Erkämpfen.
Auch hörten wir bei unſerm erſten Angriff
Das Wort: Verrath! ausrufen von den Feinden.
Uns konnte dieſes Wort nicht treffen, und
Auch du, o Fürſt, ſcheinſt dieſen Vorwurf mehr
Von Chriſten, als von Türken zu verdienen.

Amalrich.

Verrath? Ich sehe nirgends hier Verrath,
Doch euch klag' ich der Uebereilung an.
Denn wer hat euch gesagt, in welcher Absicht
Die Saracenen diesem Strande nahten?
Hat nur ein Zeichen, nur ein Wort von ihnen
Feindseliges Beginnen angedeutet?
Wer sagt euch, ob sie nicht nach langem Krieg,
Der für die Christen meist unglücklich war,
Den Oelzweig uns zu bieten, Waffenruhe
Zu unterhandeln nur herangesegelt?
Und meiner Krieger Blüthe sollt' ich opfern,
Um ein Phantom von Feinden zu bekämpfen?
Wohl mag das eure Pflicht und Regel seyn,
Die dumpfe Luft des Hospitals vergönnt euch
Nicht freien Ausblick in die Welt; doch anders
Heißt unsre Pflicht; nicht für der Kirche Heil
Allein sind Könige bestellt; wir haben
Zu sorgen für das Wohl des Volks.

Großcomthur.

Des Volks?
Und wer hat heute tapferer gefochten,
Als dieses Volk? Versuch' es zu bereden,
Daß friedebringend und zu seinem Wohl
Die Türken nur gelandet, und sieh' zu,
Ob dir ein Kind in Cypern Glauben schenkt.
Der einz'ge Ruf: die Saracenen kommen!
Hat Famagusta's Bürger aufgerüttelt,
Hat Tausend ihrer Söhne schnell bewaffnet,
(auf Adhemar deutend)
Und unter dieses wackern Jünglings Führung
Sie in den Kampf getrieben und zum Sieg.

Amalrich
(nach einer Pauſe, indem er Adhemar betrachtet).
Das iſt derſelbe Jüngling, wie mich dünkt,
Der eure Ankunft heute mir gemeldet?

Großcomthur.
Es iſt derſelbe.

Amalrich
(zu Adhemar).
Als ich heut' dich ſah,
Hätt' ich wohl Muth, doch keine Tapferkeit
In dir vermuthet. Aelter ſcheint dein Geiſt,
Als deine Jahre.

Adhemar.
Nur beweiſen wollt'
Ich dir, o Herr, daß ich ein rechter Knappe
Und nicht mehr Knabe bin.

Amalrich.
Wie iſt dein Name?

Adhemar.
Ich heiße Adhemar.

Amalrich.
Dein Vaterland?

Adhemar.
Egypten.

Amalrich.
Wie? Egypten? Iſt das nicht —
(hält betroffen inne).

Großcomthur
(ihn errathend und ſchnell einfallend).
Er iſt verwaiſt, nur eines Ritters Sohn,
Den ich gekannt in Alexandrien.

Amalrich.

Und für den Orden schon bestimmt?

Großcomthur.

Bestimmt,
Doch nicht geweiht noch durch den Ritterschlag.
Wohl hat er heut' sich dessen werth gemacht,
Doch nach des Ordens strengen Satzungen
Schließt vom Gelübd' ihn noch die Jugend aus.

Amalrich
(nach einigem Nachdenken).

Wenn kein Gelübd' ihn bindet, kann er wohl
Das Hospital verlassen. Mir gefällt
Der kühne Jüngling, und ich möcht' ihn gern
In meine Dienste nehmen. —

Großcomthur.

Frag' ihn selbst.

Amalrich
(zu Adhemar).

Hast du nicht Lust, die klösterliche Zelle
Mit ihrer strengen Regel zu verlassen
Und dich zu weih'n den Diensten eines Königs?
Wenn dir's gefällt, so bleibe bei mir.

Adhemar.

Treue
Schwur ich dem Orden, mehr aus freier Liebe,
Als bloßer Dankbarkeit, und halte sie.
Doch wenn, o Herr, sich diesem Strande wieder
Der Saracene naht, dann rufe mich
Und gerne folg' ich dir zu solchem Dienst.

Amalrich
(sich von ihm wendend, zum Großcomthur).

Es ist genug. Ich halt' euch länger nicht
In Famagusta. Ihr bedürft der Ruh'

Nach heißem Kampf. Da er geſchehn iſt, dank'
Ich euch für euern Eifer, euren Muth.

Großcomthur.

Geſtatte, Herr, daß wir noch dieſe Nacht,
Im Hafen hier, am Bord des Schiffs verweilen.
Schon neigt die Sonne ſich und mahnt uns ab,
Noch heute fortzuſegeln.

Amalrich.

Wohl, ſo bleibt
Bis morgen, doch am Bord des Schiffes nur.

Großcomthur.

Und jene Antwort, die du Hugo's wegen
Mir heut' gegeben, iſt ſie deine letzte?

Amalrich.

Sie iſt die letzte, iſt unwiderruflich.
Feſt ſteht mein Thron; kein weſenloſes Schreckbild,
Das nur die Lüge ſchuf, kann ihn erſchüttern.
Und ſollten, außer euch, noch alle Mächte
Europa's ſich vereinen, den Betrug
In Schutz zu nehmen wider meine Rechte,
So bin ich, ſie zu wahren, ſelbſt genug.
(Er geht in die Burg. Ein Theil des Volkes verliert ſich).

Großcomthur
(zu den Rittern).

Jetzt fort zum Hafen!

Pano
(tritt aus dem Volke hervor, naht ſich dem Großcomthur und ſagt ihm leiſe).

Iſt's vergönnt, o Herr,
Ein Wort an dich zu richten?

Großcomthur.

Was iſt dein
Verlangen?

Pano.

Civa sendet mich zu dir.

Großcomthur.

Heißt so die heldenmüth'ge Magd, die heute
Der Feinde Nah'n uns zu verkünden wagte?

Pano.

Es ist dieselbe.

Großcomthur.

Ha, willkomm'ner Bote!
Was bringst du mir von ihr?

Pano.

Sie trug mir auf,
Vor Mitternacht am Schiff dich zu erwarten,
Und dich verhüllt an einen Ort zu führen,
Wo unbelauscht sie reden will mit dir.

Großcomthur.

Kann ich dir trauen?

Pano
(auf Adhemar zeigend).

Frage diesen Jüngling.

Großcomthur
(zu Adhemar).

Kennst du den Mann?

Adhemar.

Du darfst ihm trauen, Herr.
Er focht heut wie ein Held an meiner Seite.
Das alte Schwert, womit er sich umgürtet,
Hieb manchen Türken nieder in die Fluth.

Pano.

Wie freudig würd' ich erst dieß alte Schwert
Für Hugo zieh'n, für meines Königs Sohn,
Wenn er noch lebte!

Großcomthur.

Treuer Mann, vergieb
Mir meinen Zweifel. — Noch vor Mitternacht
Erwarr' ich dich. Das meld' ihr, die dich sendet.
(Er geht; alles folgt ihm. Nur Adhemar und Amadea bleiben zurück.)

Vierter Auftritt.

Adhemar. Amadea.

Adhemar
(zu Amadea, die sich entfernen will).

O weile noch, du herrlichste der Frauen!
Ich weiß, zu dir empor darf ich nicht schauen,
Denn du bist Fürstin und ich bin Soldat.
Doch um dich her scheint eine reiche Saat
Von Huld und milder Anmuth aufzugehen,
Die mir den Muth gibt, dir in's Aug' zu sehen.

Amadea.

Ich bleibe gern. Ach, ehedem, wenn ein Krieger
Vom Streite heimkam als beglückter Sieger
Empfing er aus geweihter Jungfrau'n Hand
Den Lorbeerkranz, den Dankbarkeit ihm wand;
So möcht' auch ich dir jetzt den Lorbeer reichen,
Als unsres Dankes, unsrer Freude Zeichen.

Adhemar.

Was ich gethan, hat nur geringen Werth;
Ich bin ein Krieger und ich trag' ein Schwert,
Ich bin ein Christ und sah Ungläub'ge drohen,
Nicht ruhen durft' ich, bis sie weggeflohen.
So überreichen Lohn verdient' ich nicht;
Den Andern gleich that ich nur meine Pflicht.

Amadea.

Iſt's möglich? Während uns dein Sieg mit Luſt
Erfüllt, ſchwellt er nicht höher dir die Bruſt?
Dein Panzer ſcheint ein trauernd Herz zu decken.
Was mag dir wohl ſo düſtern Sinn erwecken? —
Vergieb dieß Wort der Fremden, die, beengt
Von Sorge, ſich in dein Geheimniß drängt.

Adhemar.

O ſüßer Laut, der gleich dem Morgenſtrahle
Mein nächtlich Herz begrüßt, zum erſtenmale
Mich nach der Quelle meiner Trauer fragt! —
Vernahmſt du, was der Großcomthur geſagt?
Er nannte mich verwaiſt. Dieß Wort erkläre
Dir einen Theil von meines Looſes Schwere.
Ich kannte nie des edeln Vaters Haupt,
Als Kind ward ich der Mutter ſchon geraubt,
Und doch ergreift mich oft ein heißes Sehnen
Nach ihrer Lieb' und ihren Freudenthränen.

Amadea.

Ach! nun begreif' ich deines Kummers Laſt;
Auch ich verlor, was du verloren haſt.

Adhemar.

Doch iſt's nicht das allein! — Der düſtre Ernſt,
Den du in mir, dem Jüngling, kennen lernſt,
Er iſt Egyptens Bild, in deſſen Schooſe
Ich aufwuchs, wo der ewig wolkenloſe
Tiefblaue Himmel wie ein Glutmeer brennt,
Und wo die Lippe nicht das Lächeln kennt.
Dort ſind die ſchönſten Freuden Todesfeſte
Und Gräber nur porphyrene Paläſte.
Ein jeder Schritt berührt Ruinen dort
Und jeder Stein ſpricht ein geheimes Wort.

Die Obelisken, die in tiefen Bildern
Die heil'gen Sagen alter Götter schildern;
Die Säule Memnons, deren Erz erklang,
Wenn es des Morgensonne Strahl durchdrang;
Die Pyramiden, die dem düstern Schweigen
Der Wüste rings wie ein Gebirg entsteigen,
Der abgemessen fluthend ernste Nil,
Und in dem Schilf versteckt das Krokodil,
Das meuchelmörderische Thränen weint,
All dieß erfüllt uns mit geheimem Schauer,
Der uns zu warnen und zu sagen scheint:
Hier ist das Reich des Todes und der Trauer!

Amadea.

O wie ganz anders, Freund, ist dieses Land,
Das schöne Cypern, wo nach alter Mythe
Die Liebesgöttin ihre Wiege fand,
Als sie dem Schaum des heitern Meers entblühte.
Hier trägt noch alles ihres Daseyns Spur.
Kein wilder Strom durchwüthet hier die Flur,
Krystall'ne Bäche unter Rosendüften
Entsprudeln sanft den moosbedeckten Klüften;
Und winden, spiegelnd nur des Himmels Blau,
Wie Silber sich durch's weiche Grün der Au.
Oelbaum und Myrte, die dich rings umstehen
Und holde Kühlung auf dich niederwehen,
Die goldnen Trauben und ihr edles Blut,
In dem sich Milde paart mit Kraft und Glut,
Der ganzen Schöpfung fröhliches Getriebe,
All dieß erfüllt mit Lust, ruft lockend dir:
Hier ist das Reich der Schönheit und der Liebe!

Adhemar.

Der Schönheit, ja, ich sehe sie vor mir!

Der Liebe, ja, denn ich empfand ſie hier
Zum Erſtenmale, da ich dich erblickte. —
Was ſagt' ich? O vergieb mir dieß entzückte
Bekenntniß, mir, dem Armen, der nicht weiß,
Ob er ſein ſehnend Auge je darf wagen
Zum letzten Edelfräulein aufzuſchlagen. —

Amadea
(nach einer Pauſe).

Hör' Freund! Käm' auch der größte aus dem Kreis
Der Fürſten, ſeine Hand mir anzutragen,
So ſtolz nicht wär' ich, als auf deine Liebe.
Dieß g'nüge dir! — Nun lebe wohl! Verſchiebe
Dein Gehn nicht mehr; der Sonne letzter Schimmer
Mahnt uns zu ſcheiden, und vielleicht für immer.
Dich hüllen ſie bald in ein Ordenskleid,
Das jede Frauenliebe nur entweiht,
Und über mich, die ich verwaister bin
Als du, gebeut des Vaters ſtrenger Sinn.

Adhemar.

Dein Wort giebt Wonne mir zugleich und Freuden,
Doch du biſt Fürſtin, und wir müſſen ſcheiden.

Amadea.

Und du wirſt Ritter. — Lebe wohl für's Leben!

Adhemar.

Leb' wohl! Und mag es auch für's Leben ſeyn,
Dein Bild wird ſtets beglückend mich umſchweben.

Amadea.

Getrennt von dir, bleib' ich doch ewig dein.

(Beide ab zu verſchiedenen Seiten.)

Fünfter Auftritt.

Alte verfallene Gruft.

Im Gemäuer des Hintergrundes eine Oeffnung, durch welche der Mond hereinleuchtet, seitwärts von derselben eine Thüre, von welcher Stufen herabführen. Es ist Nacht. Der Großcomthur steigt die Stufen hinab; vor ihm Pano mit einer Fackel.

Großcomthur.

In welche Tiefen führst du mich hinab?
Die Erde scheint zu weichen unter mir,
Ein Grab sich vor mir aufzuthun.

Pano.

Es war
Ein Grab. Man sagt, daß hier einst die Gebeine
Der alten Cypernkönige geruht.
Die Todtengruft ward dann ein Haus des Lebens,
Und Christen weihten sie, verfolgt von Römern,
Zur heil'gen unterirdischen Kapelle.
Jetzt ist sie die Behausung nur der Eulen,
Der Fledermäus' und des Gesindels all',
Das, wenn der Tag stirbt, erst beginnt zu leben.

Großcomthur.

Und bleicher, als dort oben, scheint der Mond
In diese Höhle nieder. — Sinnig Auge
Der stillen Nacht, was wirst du heut hier schauen?
Welch ein Geheimniß wird vor dir enthüllt?
(Zu Pano.)
Mein Führer, sprich! Wird bald die Frau erscheinen,
Die mich hieher beschieden?

Pano.

Ich erwarte

Sie jeden Augenblick.

(Civa erscheint am Eingang.)

Täusch' ich mich nicht,

So steigt sie schon herab. Ich will ihr helfen.

(Er geht, nachdem er die Fackel zur Seite hingestellt, und reicht Civa die Hand, um ihr die Stufen hinabsteigen zu helfen.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Civa.

Civa.

Ich danke dir, mein Pano. Bleib' indeß
Am Eingang stehn, um Wache dort zu halten. —

(Pano bleibt zurück. Civa tritt vor und spricht zum Großcomthur)

So sehen wir uns wieder. Eine Gruft
Mein Fürstensaal, ein Sclavenkleid mein Purpur.

Großcomthur.

Und dennoch, wäre nicht ein Zeuge hier,
Würd' ich zu deinen Füßen niederstürzen,
Des Ordens Huldigung dir darzubringen,
Gleichwie vor fünfzehn Jahren, da ich dich
Zu Salem sah, im Schmuck der Königin,
Im schönern Schmuck der Mutter, deinen Hugo
Mit freud'gem Stolze tragend auf dem Arm.

Civa

(ihn unterbrechend, im heftigsten Schmerz).

Und jetzt! — Verschüttet mich, ihr ew'gen Felsen!
Ihr Mauern, die Jahrtausenden getrotzt,
Stürzt über mich! Uraltes Königsgrab,

Werd' auch mein Grab! — Jetzt ohne Sohn und Gatten,
Und ohne Reich und ohne Vaterland! —
Sey's ohne Reich! Wär' ich auch Bettlerin,
Und hätte nur den Sohn, den Sohn erhalten,
Mein Glück wär' gränzenlos, wie jetzt mein Elend!

Großcomthur.

So ist denn Hugo —

Civa.

Ich hab' ihn verloren.

Großcomthur.

Todt?

Civa.

Ach! das ist ja meines Unglücks Gipfel,
Weil das allein mich noch an's Daseyn fesselt,
Daß ich nicht weiß, ob er todt oder lebend.

Großcomthur.

So ward er dir entrissen? — Doch verzeih,
Erhab'ne Fürstin; länger will ich nicht
Dein leidend Herz mit Schmerzensfragen quälen,
Zu brechen droht's auf der Erinn'rung Folter.

Civa.

Mein treuer Fulco! Labsal ist es mir,
Daß ich nach langer Einsamkeit des Schmerzens
Ein Wesen finde, das im Glücke mich
Gekannt, vor dem ich mich aussprechen und —
Ausweinen kann. Gott wird mir Stärke leih'n,
Dir meiner Leiden Hergang zu erzählen. —

Du weißt, wie König Heinrich starb, du weißt
Vielleicht auch, daß ich gleich nach seinem Tod,
Der Wittwe Schmerz den Mutterpflichten opfernd,
Mich in ein Schiff warf, seinen Sohn im Arm,
Den Cyprioten ihren neuen König

In ihm zu bringen, den ſie nie geſehen.
Die Fahrt ſchien glücklich und ich ſah im Geiſt
Das Reich ſchon meines Hugo vor mir liegen,
Als plötzlich ein tuneſiſch Räuberſchiff
Uns überfiel. Ach! wären's Räuber nur
Geweſen, unſer Gold hätt' ſie befriedigt,
Doch Mörder waren es, gedung'ne Mörder,
Denn ſchnell das Schiff erkletternd, fordern ſie
Mit raſendem Geſchrei mein Blut, das Blut
Des königlichen Kindes. Mit dem Schwert
Antwortet ihnen meine Wache, bohrt
Die erſten nieder, und von Blut geröthet,
Beſät mit Leichen bald iſt das Verdeck.
Dem Schiff entſteigen neue Feinde ſtets
Und klettern zu dem meinigen empor,
Bis endlich meiner Krieger treue Schaar
Der Ueberzahl erliegt. Ich ſeh' verzweifelnd
Die letzten fallen, ſehe mich, den Knaben
Feſt, unentreißbar an mich drückend, ſchon
Ergriffen von den Tiegern, als der Himmel
Zur Hilfe mir ein andres Raubſchiff ſendet,
Das von Egypten kommt herangeſegelt.
Es überfällt die kleine Zahl der nicht
Im Kampf getödteten, allein vom Kampf
Ermatteten und keines neuen Streits
Gewärtigen Tuneſer, ſiegt, entzieht
Mich, meinen Sohn, mein Fahrzeug ihren Händen,
Und giebt uns, ſtatt des Tods, willkomm'ne Ketten.
So mußte Raub uns vor dem Morde retten.

Als Beute wurden wir nach Damiette
Gebracht und dort dem Sultan vorgeſtellt.

Der flücht'ge Reiz, den mir Natur verlieh'n,
Den Zeit und Elend jetzt vernichtet hat,
Umstrickt den Muſelmann. Er kaufte mich
Den Räubern ab um einen hohen Preis.
Ich hatt' ihm meinen Namen nicht entdeckt,
Nicht meinen Stand, das hätte ſeine Glut
Nur höher angefacht. Vergebens war
Sein Fleh'n, ſein Droh'n; vergebens ſelbſt Gewalt.
Des Widerſtrebens einer Sclavin müd,
Stieß er mich zürnend in die rohe Schaar
Der letzten Mägde ſeines Hauſes nieder.
Er wähnte mich zu ſtrafen, doch ich fühlte
Mich glücklich, denn es war mir noch vergönnt,
Mein Kind zu ſeh'n, zu pflegen, mich zu laben
An ſeinen Blicken nach des Tages Arbeit.
Die erſten Worte, die es ſtammeln konnte,
Wandt' ich der Gottheit zu, die uns gerettet.
Sein erſtes Lallen war Gebet. Ich lehrt' ihm
Nicht ſeines Vaters, nicht der Mutter, nicht
Den eig'nen Namen, denn der eitle Glanz,
An den ſie mahnten, war dahin, und nichts
Geblieben mehr, als Gott und unſer Daſeyn.

Fünf Jahre ſchwanden ruhig ſo dahin,
Zum holden Knaben war das Kind erblüht.
Da trat ein Mohrenſclav' an einem Morgen
In meine Kammer auf Befehl des Herrn
Und forderte den Sohn mir ab, ihn zu
Erziehen für den Dienſt des Sultans und —
O ew'ger Gott! — im Glauben an den Koran.
Was ich empfand in dieſer Höllenſtunde,
Das weiß nur Er, der ſie ergehen ließ;

Wie ich sie überlebt, begreif' ich nicht.
Der Mutter Flehen rührte nicht den Mohren,
Verzweifelnd rang ich gegen die Gewalt,
Doch als den Knaben man zu morden drohte,
Wenn ich ihn nicht los ließ' aus meinen Armen,
Da ward es todt in mir, es lebte nur
Noch ein Gedanke. Ich ergriff ein Messer
Und schnitt des Kreuzes heilig Zeichen in
Des Sohnes zarten Arm, und schrie ihm zu:
„Ich grabe dir dieß Zeichen ein, mein Kind;
„Betracht' es täglich und gedenke stets,
„Daß du ein Christ, und was ich dich gelehrt!
„Verwirf, was dich die Türken werden lehren!
„Vergiß nicht deinen Gott, nicht deine Mutter!" —
Ich sprachs und sank ohnmächtig vor ihm nieder;
Als ich erwachte, war er schon hinweg,
Und nie seitdem sah ich den Knaben wieder. —

(Sie hält inne, vom Schmerz überwältigt).

Großcomthur
(für sich).

O laß den Strahl von Hoffnung, der mir dämmert,
Laß ihn zur Sonne werden, großer Gott,
Neu zu beleben dieses Mutterherz!

Ciya
(nach einer Pause fortfahrend).

Im steten Spähen nach dem Aufenthalt
Des Sohns, im wandellosen Kummer schlichen
Drei Jahre vor mir weg, da starb der Sultan;
Sein Sohn, gerührt von meinem Elend, schenkte
Mir Freiheit, doch nicht wiedergeben konnt'
Er mir den Knaben, denn es wußte Niemand,
Wo jener Mohr, der auch indeß gestorben,

Ihn hingeſchleppt. Die ganze Gegend ward
Von mir durchwandert, jedes Haus durchſucht,
Wer mir begegnete, ward ausgefragt,
Wahnſinnig nannte mich das Volk, ach! ich
Begann es, fruchtlos ſuchend, faſt zu werden. —
Ich weiß nicht, welch ein wunderbarer Zug,
Welch ſtetes Ahnen mich unwiderſtehlich
Nach Cypern trieb. Im Traume ſah ich oft
Auf ſeiner Väter Throne Hugo ſitzen.
Ein Paar Juwelen, die mir noch geblieben,
Verkauft' ich und beſtieg ein Handelsſchiff,
Das ſegelfertig lag nach Famaguſta.
Schon ſah ich dieſer Inſel Königsburg
Zum zweitenmal im Strahl der Sonne leuchten,
Da flog ein Sturm einher ſtatt der Piraten,
Der unſer Schiff zertrümmerte und mich
Auf einem Brett, das ich umklammert hielt,
Zu neuer Qual auswarf an Cyperns Ufer. —
Was in dem Reiche meines Sohns aus mir
Geworden, ſagt dir meine Tracht.
Der wack're Mann, der dich hieher geführt,
Fand mich am Strand und brachte mich als Magd,
Die Königin, in dieſes Könighaus.
Ich blieb hier unerkannt. Noch hatten ja
Die Cyprioten Heinrichs Gattin nie
Geſeh'n. Ich hörte, daß man todt ſie glaubte,
Und dieſes Glaubens Falſchheit weckt' auf's neu
Die Hoffnung mir, daß auch mein Sohn noch lebe.
Ein jedes Fahrzeug, das ſeit ſieben Jahren
Hier landet, macht, daß ich vor Luſt erbebe,
Als käme drauf mein Hugo hergezogen,
Ach! und vor Schmerz, wenn mich die Luſt betrogen.

Großcomthur.

Noch eine Frage, große Dulderin!
Du sagtest, daß du einen andern Namen
Hast in Egypten deinem Sohn gegeben.
Du nanntest ihn — ?

Civa.

Ich nannt' ihn Adhemar.

Großcomthur.

O Allerbarmer! Adhemar? — O Fürstin,
Vielleicht hat dich dein Hoffen nicht betrogen,
Vielleicht ist die Erfüllung näher, als
Du ahnest. — Einen Augenblick verweile. —
(Er geht zu Pano und spricht leise zu ihm, worauf dieser sich entfernt.)

Civa

(die sich auf einen steinernen Sitz zur Seite gesetzt).

Ach! dies Vielleicht hält mich schon Jahre lang
In steter Brandung zwischen Tod und Leben.

Großcomthur

(wieder zu ihr kommend).

Jetzt Fassung, Königin! Was du auch magst
Erfahren, gürte deine Brust mit Stärke,
Denn schwerer als das Leid trägt sich das Glück.

Civa.

Was sagst du?
(Adhemar erscheint oben am Eingange mit Pano).
Und wer ist — wer ist der Jüngling,
Der dort mit Pano zu uns niedersteigt?

Großcomthur.

Du hast ihn schon bei mir geseh'n. Er ist
Des heut'gen Tages junger Siegesheld.
Er stammet aus Egypten.

Eiva.

Aus Egypten!

Großcomthur.

Und bringt vielleicht dir Kunde von dem Sohn.

Eiva

(welche indeß von ihrem Sitze auf die Knie geſunken).

Von meinem Sohn! O Gott, laß dieſe Stunde
Mit ihren Schauern noch vorübergeh'n,
Dann nimm mich hin, dann will ich gerne ſcheiden.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Adhemar.

Großcomthur.

Ich hab' dich rufen laſſen, werther Sohn,
Daß du vor dieſer edlen Frau erzähleſt,
Woher du ſtammſt und wie ich dich gefunden?

Adhemar.

Wohl weißt du's ſelbſt, Herr, doch ich will gehorchen. —
Ein Knabe war ich, kaum im eilften Jahr,
Als du, ehrwürd'ger Meiſter, an dem Haven
Von Alexandrien mit Türkenknaben
Mich ſpielend antrafſt. Bald ward unſer Spiel
Zum heft'gen Streit. Denn als der Knaben einer
Frech deines Ordensmantels ſpottete
Und höhnend ſprach von Chriſtenhunden, fiel
Ich wüthend über ihn und warf ihn nieder.
Nur die ſind Hunde, rief ich, die dem falſchen
Propheten glauben, ſtatt dem wahren Heiland! —
Nun ſtürzten alle Knaben auf mich los
Und wollten mich erſchlagen. Da entriſſeſt
Du ihren Händen mich, warfſt ihnen Gold zu
Und führteſt ſchnell mich in dein nahes Schiff

Und segeltest mit mir dann nach Limisso,
Wo du mir Vater wurdest und Erzieher.

Großcomthur.

Und nach der Heimath sehntest du dich nie?

Adhemar.

Nein, niemals. — Nicht als Eltern ehrt' ich ja
Die Menschen, die mich pflegten und dafür
Des Sultans Lohn empfingen. Oft ward ich
Mißhandelt, wenn sie mir von Allah sprachen,
Und ich statt Mahomed nur Christum nannte
Und heftig weinend nach der Mutter schrie.

Civa

(in Adhemars Anblick verloren).

Nur dießmal brich nicht, halte fest, mein Herz!

Großcomthur

(zu Adhemar).

Erinnerst du dich deiner Mutter noch?

Adhemar.

Ich war erst sieben Jahr' alt —

Civa

(sich etwas erhebend).

Sieben Jahre?

Adhemar.

Als sie mich rissen von der Mutter Brust,
Doch seh' ich noch den Adel der Gestalt,
Der Züge leuchtend aus der niedern Tracht.

Civa.

Der niedern Tracht!

Adhemar.

So lang ich athme, wird
Ihr Bild vor meiner Seele steh'n, da man
Mich ihr entwand. In heiliger Verzweiflung

Ergriff ſie einen Dolch und ſchürzte mir
Den Aermel auf und ritzt' ein Kreuz mir, — ſieh!
Hier iſt die Narbe —

Civa
(aufſchreiend).
Adhemar!

Adhemar.
Wer ruft
Dort meinen Namen?

Civa.
O mein Adhemar!

Adhemar.
Wer iſt die Frau, die hier im Staube liegt?

Civa
(will ſich erheben, kann nicht und ſchleppt ſich auf den Knieen zu Adhemar).
Mein Sohn! — du biſt mein Sohn!

Adhemar.
Ha! meine Mutter!
(Er faßt ſie in ſeine Arme und hebt ſie auf).

Civa.
Ja, deine Mutter! — O mein Gott! — Ich ſterbe.
(Sie ſinkt ohnmächtig nieder, unterſtützt von Adhemar und Pano.)

Adhemar.
Erwach' o Mutter, oder laß mich mit
Dir ſterben! Deine lieben Züge jetzt
Erkenn' ich wieder. Oeffne mir dein Auge,
Das meiner Kindheit Himmel war!

Großcomthur.
Ihr Auge, nur gewohnt an Jammersnacht,
Verſchloß ſich vor des Glückes hellem Tag.

Pano.

Seht, sie erholt sich.

Eiva

(wieder zu sich kommend nach einer Pause).

Nein, es war kein Traum!
Du ruhst an meinem Herzen wieder, Sohn,
Mein Arm umklammert dich. — Nicht wahr, mein Kind?
Jetzt soll uns nichts mehr trennen. Wenn sie kommen,
Dich mir zu rauben, kannst du selbst uns schützen.

(Adhemar ist vor ihr auf die Knie gesunken.)

Wie kräftig und wie schön bist du geworden,
Ach! aber fern von deiner Mutter Blick!
Von fremden Händen wurdest du gepflegt,
Von fremden Augen wurdest du gesehn,
Wie du aufblühtest; eine Fremde beugte
Sich über dich und segnete dein Haupt.
O Fluch der Bosheit, die mein Elend schuf,
Die mir der heiligsten, der schönsten Pflicht
Erfüllung raubte, die des Knaben Scherz,
Des Jünglings Dank und Liebe mir gestohlen! —
Wie? flucht' ich? Kam so grausenvolles Wort
In dieser Stunde über meine Lippen? —
Nein! nein, ich fluche nicht! Dir dank' ich, Gott,
Daß du ihn mir auf's Neue schenktest. Schmerz,
Verzweiflung, Haß und Elend sind verschwunden,
Nur Dank und Segen füllen dieses Herz.

Großcomthur.

O fasse dich, daß dich die Lust nicht tödte.

Eiva.

Mich tödten? Nein, nun leb' ich erst; bis jetzt
War's ein Verschmachten nur im dumpfen Kerker,
Denn meine Lebensluft ist Mutterliebe. —

O Adhemar! — Doch nein, dein Nam' iſt Hugo;
Selbſtſüchtig hätt' ich bald vergeſſen, daß
Du nicht allein der Mutter angehörſt.
Erhebe dich und höre, wer du biſt.
Nicht eine Sclavin war's, die dich geboren.
Ich bin Stephania, die Königin
Von Cypern.

Pano.

Ew'ger Gott!

Adhemar.

Was hör' ich!

Civa.

Du biſt der Sohn des edeln Königs Heinrich,
Du biſt der Hugo, der vor Gott und Menſchen
Der ächte König dieſer Inſel iſt.
Dich ſelbſt nicht kennend und erkannt von Niemand,
Haſt du ſchon heute Herrſcherpflicht geübt,
Dein Land befreit vom Angriff der Barbaren.
Du biſt ſchon deines Volkes Held geworden,
Tritt nun hervor und zeig' dich ihm als König!

Adhemar.

Wie Traum und Mährchen klingt mir, was ich höre.
Ich weiß nicht, was ich glauben ſoll. Nur Eins
Iſt Wirklichkeit: die Mutter hab' ich wieder.

Pano

(vor Adhemar kniend).

In dieſer heil'gen Nacht, hier unter'm Boden
Von Cypern, bring' ich dir die Huldigung
Der Cyprioten dar. Wie ich, ſo denkt,
So handelt auch das Volk. Wie du's vertheidigt
Heut gegen Türken, wird es froh dir beiſteh'n
Wider den blut'gen Räuber deiner Krone.

Civa.
(zu Adhemar).

Der Mann hier iſt dein erſter Unterthan
Und auch dein treu'ſter.

Adhemar
(Pano aufbrevend).

Und mein Kampfgenoß.

Großcomthur.

Doch jetzt hinweg, daß uns die Späher nicht
Erlauern des Tyrannen. — Nur mein Schiff
Beut uns ein ſicheres Aſyl. Mein Sohn, —
Noch darf ich ſo dich nennen, — folge mir,
Des großen Werk's Vollführung zu berathen.

Civa.

Ich geh' mit dir. — Der blut'ge Kampf beginnt.

Adhemar.

Gott, der mein Recht ſchuf, wird es auch vertreten.

Großcomthur.

Ich werde fechtend dir zur Seite ſteh'n.

Pano.

Ich mit dir ſiegen oder untergeh'n.

Civa.

Ach! und die Mutter kann nur für dich beten.
(Sie gehen ab).

Vierter Aufzug.

Amalrichs Gemach. Fenſter im Hintergrunde. Es iſt Nacht, und die Bühne durch eine herabhangende Lampe erleuchtet.

Erſter Auftritt.

Amalrich.
(tritt aus einem Seiten-Gemach, in tiefen Gedanken).

Wenn's nur ein Mittel gäb', den Schlaf zu zwingen,
Damit er käm' und ginge, wie ein Diener.
Dies einz'ge Labſal einer kranken Seele
Fehlt dort am liebſten, wo man's braucht am meiſten.
Das Wachen können wir und frohe Luſt
Wohl ſchöpfen aus dem Wunderborn des Weins,
Doch kein Getränk gibt's, das die alten Sorgen,
Die dicht gekauert ſitzen um mein Bett,
Einwiegt in Schlaf, daß ſie mich ſchlummern laſſen.
Der heut'ge Tag mit allen ſeinen Stürmen
Hat mich doch g'nug ermüdet, und ich meine,
Daß ich vor Mattigkeit einnicken ſollte,
Wenn auch vor Ruhe nicht. — Ich kann nicht ſchlafen
Und doch nicht üben das Geſchäft des Wachens,
Nicht denken und nicht ſchauen. Offen zwar
Steh'n mir die Augen, doch von allem, was

Ich ſonſt gewohnt bin, hier zu ſeh'n, erblick'
Ich nichts. Im geiſterbleichen Schein der Lampe
Umwandeln rings mich andere Geſtalten.
Der alte Ritter des Spitals ſteht vor mir
Und neben ihm der Jüngling aus Egypten,
Deß Antlitz heut' am Abend wie ein Blitz
An meinen todten Bruder mich gemahnt. —
Iſt es ein Traum? Iſt dieſe Aehnlichkeit
Nur die Geburt der Furcht? — Wär' er mir doch
Gefolgt und harmlos mir in's Netz gegangen,
Hätt' ich ihn wirklich da, er ſollte nicht
Mein Wachen mehr, noch meinen Schlummer ſtören! —
Iſt's möglich? — Solche Furcht vor einem Knaben,
Vor einem Geiſterbild? — Wie ſchwach und klein
Macht uns die Nacht! O daß der Morgen käme!

Zweiter Auftritt.

Amalrich. Balian.

Balian.

Mein König —

Amalrich.

Ha! wer ruft mir? Wer kommt dort
Im dunkeln Mantel auf mich zu? Iſt es
Der Großcomthur? — Wo bleibt dein Adhemar?

Balian.

Erſchrick nicht, Herr, ich bin dein Seneſchall.
Ein dringendes Geſchäft gibt mir den Muth,
Vor Morgen noch in dein Gemach zu dringen.

Amalrich.

(ſich ſammelnd).

Ja, du biſt Balian. Der düſt're Schein
Der Lampe ließ mir die Geſtalt verſchwimmen;

Auch weiß ich nicht, wie plötzlich, als du nahteſt,
Der Großcomthur mit ſeinem kecken Zögling
Mir in den Sinn und auf die Zunge kam.

Balian.

Das war ein Ahnen. Denn ich komme dir
Zu melden, Herr, daß Hugo lebt, — daß er
Gefunden iſt.

Amalrich.

Gefunden! — O ſprich leiſer!

Balian.

Uns kann hier Niemand hören, als die Nacht,
Die ja des Schweigens Mutter iſt, obgleich
Sie den Gefundnen uns verrieth.

Amalrich.

Und wo —
Wo iſt der Knabe?

Balian.

Hier. Und trügen mich
Nicht alle Zeichen, iſt es — Adhemar.

Amalrich.

O meine Ahnung! O weiſſagendes
Geſicht! — Doch die Gewißheit?

Balian.

Wird ein Mund
Dir geben, ſo verläſſig, wie mein eig'ner.
Geſtatte, daß ich Loredan dir rufe.
(Er geht an die Thür.)

Amalrich.

Hugo gefunden! hier! — O blieb' es jetzt
Nur einen Tag lang Nacht, um dieſen Fund
Zu bergen und mein nächtlich Werk zu ſchirmen!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Loredan.

Balian.

Komm, Loredan. Berichte jetzt dem König,
Was du geseh'n, gehört und mir erzählt.

Loredan.

Du hattest mir befohlen, hoher Herr,
Die Ritter des Spitals in dieser Nacht,
Die sie noch bleiben durften, unbemerkt,
Doch sorgsam zu beachten, jeden Schritt,
Den aus dem Schiff sie thäten, zu belauschen.
Einzeln vertheilt hatt' ich die Wachen rings,
Mir aber selbst wählt' ich zum Posten aus
Den Bogengang, der von der Meerseite
Des Schlosses bis hinab zum Hafen führt.
Die zweite Stunde war's nach Mitternacht;
In einer Säule Schatten, dunkler noch
Geworden durch des Mondes Licht, stand ich
Verborgen, lauschend, als ich plötzlich drei
Gestalten fernher niederwandeln sah.,
Sie kamen näher, schritten rasch an mir
Vorüber. Ich erkannte sie. Es waren
Der Großcomthur und Civa —

Amalrich.

Civa?

Loredan.

Ja,

Und jener junge Ritter, den ich heut
Als Boten zu dir führte.

Amalrich.

Adhemar!

Loredan.

So nannten sie ihn nicht. — Der Großcomthur
Und Eiva hielten innig ihn umschlungen.
Den Namen Hugo hört' ich deutlich nennen
Und, als sie dann sich trennten, Eiva's Stimme,
Die zu ihm sprach: Mein Sohn, ich seh' dich morgen
Als König wieder!

Amalrich.

Mensch! das träumte dir,
Das kann nicht seyn. Die Erde steht noch fest
Und wankt nicht unter meinem Fuß. Wär's Wahrheit,
Was du erzähl'st, so hätten Erd' und Meer
Zugleich eröffnet ihren dunkeln Schoos
Und mir an einem Ort, in einer Stunde
Zwei Menschen, die ich fünfzehn Jahre lang
Todt wähnte, heut' als lebend hergesendet. —
Sie beide — Sohn und Mutter! — Nein, das ist
Nicht möglich! Oder sollte mir zum Troh
Der Himmel seine Wunderkraft verdoppeln?

Balian
(zu Loredan).

Und sahst du weiter nichts?

Loredan.

Von ferne folgt'
Ich ihnen, daß des Monds einsame Helle,
Der Hall der Tritte ihrem Aug' und Ohr
Den Späher nicht verrathe. Und so sah
Ich nur, wie sie sich trennten, und die Ritter
Zum Hafen eilten, während Eiva wieder
Zur Burg emporwankt' durch den Bogengang.

Balian.

Es iſt genug. Du kannſt dich nun entfernen.

(Loredan geht ab).

Vierter Auftritt.

Amalrich. Balian.

Balian.

Haſt du gehört?

Amalrich.

Gehört, bedacht, beſchloſſen. —
Der Knabe, ſey er wirklich Heinrichs Sohn,
Sey er's auch nur in ſeinem Wahn, — muß ſterben!
Drum ſchnell, mein Balian —

Balian.

Wo find' ich ihn?
Wie kann ich ihn ergreifen? Darf ich's wagen,
Die Ritter des Spitals zu überfallen
Auf ihren Schiffen, ihn aus ihrer Mitte
Heraus zu reißen, und hieher zu ſchleppen?
Gewalt und Lärm, wo Liſt und Schweigen nöthig?
Das Volk erregen, das den Jüngling liebt,
Das ihn vielleicht —

Amalrich

(ihn unterbrechend).

Nein, nein! ſo geht es nicht.
Ich will vom Volk nichts wiſſen. Wie den Staub
Des Wegs, der ſich erhebt in eiteln Wolken,
Wenn ihn des Windes flücht'ger Hauch ergreift,
Und wieder Schmutz wird' und ſich treten läßt,
Wenn ihn zwei Regentropfen niederſchlugen,
So hab' ich dieſen Pöbel ſtets verachtet.

Doch jetzt, gerade jetzt hat ihn der Sieg
Der Ritter, den er mit erfochten half,
Erregt, erhoben; fürchten muß ich nun
Des Staubes Wolke, sie kann mich ersticken,
Bis ich sie lösche mit des Knaben Blut.
Den liefre mir, laß mich ihn endlich tödten,
Daß er zum zweitenmal nicht auferstehe!

Balian.

Nur wiederholen kann ich meine Frage:
Wie soll ich ihn ergreifen, dir ihn liefern?

Amalrich.

Unsel'ger Frager! das erwäge du!
Wer war's, der mir die edelsten des Adels
In's Netz gelockt, die heiligsten der Priester?
Du war'st es, und jetzt sollt' es dir an List,
An Mitteln fehlen, um den ärgsten Feind,
Den einz'gen noch, mir in die Hand zu spielen?
Und wer gewinnt durch seinen Tod am meisten?
Wer von uns beiden? — Du nur, Balian.
Du bist der Erbe dieses Reichs, wenn ich
Als König sterbe. Du bist nur ein Knecht,
Der Schatten einer hingeschwundnen Hoffnung,
Wenn ich den Thron verlier' an diesen Jüngling.
Drum denke nach. — Wie können wir ihn haschen?
Nach seinem Blute lechz' ich. Ich beneide
Die Klapperschlange, deren Zauberblick
Den Vogel anstarrt, bis er sich als Beute
Verlockt in ihre Todesringe stürzt.
Hätt' ich nur solch' ein Auge! — Doch du hast
Wohl schon ein Mittel ausgesonnen? Nicht?
Du lächelst? O ich kenne dieses Lächeln. Rede!

Valian.

Die Schlange nur hab' ich gefunden, Herr,
Die ihn verlocken ſoll in deine Nähe.
Ihr Nam' iſt Civa. Was ich längſt geahnet,
Was du nie glauben wollteſt, hat ſich jetzt
Als wahr erwieſen. Dieſe Sclavin iſt
Mehr als ſie ſchien. Sey ſie nun Hugo's Mutter, —
Sie nannt' ihn Sohn, — ſey ſie Betrügerin,
Gleichviel. Sie kennen ſich, ſie ſind verbündet.
Laß Civa nun, ſobald der Morgen graut,
In Feſſeln werfen, — ſie iſt deine Magd —
Laß dieſe Kunde dann hinab in's Schiff
Der Ritter dringen, und ich bürge dir:
Der Jüngling ſtürzt herauf, ſie zu befreien.
Ein Streit entſpinnt ſich zwiſchen ihm dann und
Der Wache, auch vielleicht mit ein'gen Rittern.
Im Hinterhalte lauern deine Krieger,
Sie brechen vor, ihr Speer und ihr Geſchoß
Iſt auf den Jüngling ganz allein gerichtet.
So fällt er und du haſt ihn nicht gekannt
Und er hat ſelbſt dann ſeinen Tod verſchuldet.

Amalrich.

Dein Plan iſt göttlich — das heißt, er iſt teufliſch. —
Biſt du ein Satan, wie ich glauben muß,
So wirf nicht ab die menſchliche Verhüllung,
Behalte ſie nur jetzt noch, ſchüttle nicht
Dein ſchwarzes, erdumflatterndes Gefieder.
Ich will noch Herrſcher bleiben, will noch nicht
Als Meiſter dich begrüßen. Doch ich ſtehe
Beſchämt vor dir. Ich Ruheloſer ſann
Und fand kein Mittel, während du das beſte,
Das einz'ge ſchon gefunden. Eile, Freund,

Es zu vollzieh'n, ſobald der Morgen tagt. —
(Nach einer Pauſe.)
Wie aber, wenn der Knabe nicht erſchiene,
Um Eiva zu befreien, wenn er ſchon
Das Schiff verlaſſen hätte vor dem Morgen?

Balian.

Er kann's nicht unbemerkt. Rings lauern Späher.
Allwiſſend ſind wir nicht, o Herr, doch werden
Wir alles wiſſen, was die Ritter thun.

Amalrich.

O Iblim, ſetzt noch einen blut'gen Tag,
Dann ruh'n wir morgen von der Arbeit aus,
Und können wieder ſchlafen. Ach! ich ſehne
Mich nach dem Schlummer, wie ein lüſtern Weib
Nach ihres Liebſten Kuß. Des Knaben Blut,
So hoff' ich, wird das letzte ſeyn, das ich
Vergieße, wie's auch das nothwendigſte.
Sein Leben, ſeines Todes Ungewißheit
War meine Krankheit. Iſt er todt, dann bin ich
Geheilt von meines Wachens furchtbar'm Siechthum,
Denn, — dir entdeck' ich's Freund, — ſeit vielen Nächten
Wälz' ich mich heiß und ſchlaflos auf dem Lager
Und mein Gemach erfüllt ſich mit Geſtalten,
Die weniger als Schatten, die ein Nichts,
Des kranken Wachen's Träume ſind, — Geſtalten,
Von Todten, deren Blut ich fließen ſah,
Von Lebenden, nach deren Blut mich lüſtet.
(Sein Blick fällt plötzlich auf die durch das Fenſter hereinbrechende Morgenröthe).
— Doch ſieh! der Himmel ſelbſt iſt voller Blut.

Balian.

Es iſt das Morgenroth.

Amalrich.

Das Morgenroth!

(Sich freudig erhebend.)

Dann bin ich froh, dann athm' ich wieder frei,
Zerbrochen von des Lichtes erstem Strahl
Sind alle Fesseln, die mir Nacht geschmiedet,
Und muthig geh' ich an mein Tagewerk.

(Zu Balian mit Stolz und Ernst.)

Das deine kennst du, Seneschall. Sein Name
Ist Tod. Eh' ihres Pfades Gipfel noch erreicht
Die Sonne, bringst du mir des Jünglings Haupt,
Der, lebend, mir und — dir die Krone raubt!

(Er geht ab.)

Balian.

Geh hin, Gespenster träumender Tyrann!
Dein Reich geht bald mit deiner Kraft zu Ende.
Die Krone Cyperns fordert ein Mann,
Nicht einen Thor, noch eines Knaben Hände.
Ich will erst Heinrichs neu erstand'nen Erben
Und dann, um selbst zu herrschen, dich verderben.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Große, festlich geschmückte Weinlaube am Ufer des Meeres.

Winzer und Winzerinnen sind beschäftigt, die Laube zu schmücken. Tische und Bänke zu stellen, zum Theil auch Lanzen mit Laub wie Thyrsusstäbe zu umwinden. Unter ihnen Sirro, Joel und Cunizza.

Cunizza.

Schön ist der Tag heut, und die Morgenröthe
Stieg aus dem dunkeln Meer wie eine Rose,

Die g'rad hervorbricht aus den grünen Blättern.
Das wird ein rechter Tag für unser Fest.

Sirro.

Schön ist das Wetter, wär's auch nur die Zeit,
Wär' nur das Land so heiter wie der Himmel!

Joel.

Heut' keine Grillen, keine böse Laune!
Ist nicht das Land auch schön? Trägt es nicht Trauben,
Mag Heinrich oder Amalrich regieren?

Cunizza.

Und vollends heut! — Wir feiern nicht das Fest
Der Trauben blos, nein, auch ein Siegesfest.
Wir haben gestern ja den Türk geschlagen
Und heimgejagt.

Joel.

Wir? — Sprichst du doch, als wärst
Auch du dabei gewesen.

Cunizza.

War ich's nicht?
Hat nicht der Frauen Anblick, der Gedanke,
Daß wir in Türkenhände könnten fallen,
Die Männer angefeu'rt zum Kampf? So haben
Auch wir am Siege Theil.

Joel.

Ich aber dachte
Nur an den Wein, und wie die Türken sich
D'ran laben würden. Der Gedanke trieb
Mich in den Kampf, und darum hat mein Weinschlauch
So gut wie du am Siege Theil.

Sirro.

Ihr scherzt,
Indeß vielleicht ein and'rer Kampf uns droht.

Joel.

Und welcher?

Sirro.

Denkst du nicht an Pano's Botschaft?
Siehst du die Stäbe nicht, die außen wohl
Das grüne Laubkleid unſ'res Festes tragen,
Doch deren Spitzen Todeswaffen sind.

Cunizza

(die indeß nach dem Hintergrunde gegangen, und nun wieder vorkommt).

Da kommen auch die Winzer von Trapeza
Zu unserm Fest. Sie haben schon gelandet.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Bertano und Marina nebſt noch andern Winzern.

Cunizza.

(ihnen entgegen).

Willkommen hier, Marina.

Sirro.

Guten Tag,
Bertano! — Noch bei Nacht müßt ihr Trapeza
Verlaſſen oder rasch gerudert haben,
Weil ihr schon hier seyd.

Bertano.

Solch ein Fest im Auge
Und flinke Händ' am Ruder, da geht's schnell.

Marina.

Obwohl ein grauſes Wunder uns erſchreckte.

Cunizza.

Ein Wunder?

Bertano.

Ja, ein seltsam Schauſpiel war's,

Von dem mir viele Schiffer ſchon berichtet,
Doch das ich ſelbſt bis heute nie geſehn
Und darum nie geglaubt.

Cunizza.

O laßt doch hören!

Marina.

Erzähl' es du, Bertano. Denk' ich d'ran,
So ſchließet Furcht und Grauen mir den Mund.

Bertano.

Der Morgen dämmerte, als wir Trapeza
Verließen; unſer Kahn hielt immer dicht
Sich an dem Ufer, das der Frühe Schein
Mit einem rothen Schleier hatt' umgeben,
Indeſſen ſeitwärts auf dem Meer ein Dunſt
Milchweiß und drückend wie der Alp noch ruhte.
Auf einmal ſteigt, das Roth in Gold verwandelnd,
Die Sonn' empor, und ſchleudert ihre Strahlen
Tief in den Nebel. Der beginnt darauf
Sich kochend zu bewegen und zu ſchwellen,
Wird wieder ruhig, und aus ſeinem Schoos
Entwickeln ſich viel ſeltſame Geſtalten.
Es ſtarrt von Felſen, Mauern, feſten Thürmen,
Paläſte bauen ſich im Nebel auf,
Am Ende wird es eine ganze Stadt
Und unter ihr ein ſchönes Inſelland,
Das auf dem Meer als zweites Cypern ſchwimmt. —
Erſchrocken ſehn wir's, doch kaum haben wir
Von Schreck und Staunen uns erholt, ſo bricht
Die Stadt entzwei wie eine Seifenblaſe,
Und auf dem Meere ſpielt nur Sonnenlicht.

Cunizza.

Ein wunderbar Geſicht!

Sirro.

Das war die Fata Morgana.

Joel.

Wer iſt die?

Marina

(zu Sirro).

Erklär' es uns.

Sirro.

Nach alten Sagen iſt es eine Fee,
Die bald in Höhlen wohnt am Meeresſtrande,
Bald in den Küſten, bald auf weiter See.
In ihrer Hut ſtehn alle Inſellande;
Beſonders liebt ſie Cypern, wie man ſagt,
Und wenn ein Unheil dieſem Reiche droht
Und wenn ihm eines Glückes Hoffnung tagt,
Vor guten Königs oder Wüthrichs Tod,
Tritt ſie aus ihren Grotten an der Küſte
Und hüllt ſich ein in grauen Nebelſtreif
Und baut ihr Haus ſich auf der Waſſerwüſte
Aus farb'gem Blüthenthau und weißem Reif. —
Wenn ihr nun heute dieſen Zauber ſaht,
Iſt's ein heilbringendes Geſicht; dann naht
Ein Wechſel dieſem Reich, des Glückes Fahne
Weht von den Zinnen jetzt der Fee Morgane.

Bertano.

So gibt's etwas in Famagusta?

Marina.

Rede!

Sirro.

Was geſtern mit den Türken vorging, wißt ihr.
Heut' aber, eh' der Morgen anbrach, kam

Der treue Pano zu mir von der Burg
Und ſagte, daß kein Winzer fehlen ſolle
Beim heut'gen Feſt, denn bringen würd' er uns
Bald eine große Kunde. Doch wir ſollten
Nicht ohne Waffen kommen.

Bertone.

Wie? mit Waffen?
Habt ihr noch Waffen? Dürft ihr hier ſie zeigen?

Sirro.

Wir hielten ſorgſam ſie verſteckt, wir brauchten
Sie geſtern und verbargen heut ſie wieder.
Siehſt du die Winzerſtäbe dort! Es ſind
Nur Speere, deren Eiſenſchaft mit Weinlaub
Und Epheublättern heiter iſt umwunden.
Ich weiß nicht, welch ein Ruf ertönen wird,
Doch iſt's ein Laut, der unſre Herzen trifft.
Schnell werden die verborg'nen Schlangen ſich
Enthüllen und den Drängern unſers Landes
Starrt aus dem Laub ein Lanzenwald entgegen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Hugo in einfacher Kleidung, ohne ein Abzeichen des Ordens, kommt mit Pano.

Pano.

Da bin ich, Freunde, wie ich euch verſprochen,
Und bring' euch einen edlen Jüngling her,
Der die Weinleſe mit uns feiern will.
Kennt' ihr ihn nicht?

Sirro.

Ich kann mich nicht erinnern.
Wer wird ſich auch um jeden Fant bekümmern?

Cunizza
(nachdem sie Hugo genau betrachtet).

Ist's möglich, Sirro? Kannst du den vergessen?
Den Jüngling wollt' ich unter Tausenden
Erkennen, ob ich gleich nur einmal ihn
Gesch'n. — Er war ja gestern unser Retter.

Sirro.

Ja du hast Recht. Er ist es.
(Zu Hugo.)
Edler Herr,
Verzeihe mir, daß ich dich nicht erkannt,
Doch jetzt sey doppelt uns willkommen. Gestern
Hast du Gefahr und Kampf mit uns getheilt,
Drum woll' auch heute theilen unsre Lust.

Joel.

Ja, sey uns hoch willkommen!

Alle.

Sey willkommen!

Joel.

Den Festtanz wollen wir zu Ehren dir
Sogleich beginnen.

Cunizza.

Und den Festgesang.

Hugo.

Ich dank' euch, Freunde. — Ja, ein solches Fest
An solchem Ort läßt ohne Lied und Tanz
Sich nicht wohl denken; alles stimmt dazu.
Wie von dem Gott der Reben selbst erbaut,
Blickt diese Laube lustig am Gestade,
Das schöne Meer scheint seinen Glückwunsch euch
Zur segenreichen Lese zuzurauschen,
Und stolzer schwellen dort die Rebenhügel,

Weil ſie euch ſchenkten ſolche Traubenfülle.
Der ſüße Duft des edeln Cyperweins
Miſcht ſich hier buhlend mit der Roſe Duft
Und merkt es kaum, wie die entzückte Luft,
Kühl wehend durch das Gitter dieſer Laube,
Sie beide wegführt in verſchwieg'nem Raube. —
Wohl muß es Wonne ſeyn, nach langer Arbeit
Ausruhend, ihrer Frucht ſich hier zu freuen,
Umſpielt von Weſten und gekränzt mit Roſen,
Hier in dem Arm der holden Braut zu koſen.

(Für ſich.)

O Amadea! — Doch ſey ſtill mein Herz,
Denk' an dein Vaterland, nicht an die Liebe!

Pano.

Nicht wahr, Herr? Freundlich ruht es ſich hier aus
Nach heißem Kampf und ſturmdurchlebter Nacht?

(Zu den Uebrigen.)

Was aber frommt's uns, Freunde, daß wir glücklich
Den Tiger abgewehrt von unſerm Ufer,
Wenn wir noch der Hyäne Beute ſind? —
Iſt Amalrich nicht auch ein Raubthier?

Sirro.

Schlimmer
Als Raubthier. Die Hyäne dürfen wir
Erſchlagen, den Tyrannen nicht.

Pano.

Warum nicht?

Sirro.

Du fragſt noch? Weil ihn Gott zum König uns
Verordnet hat, ſo müſſen wir ihn dulden,
Wie wir dem Sturm uns beugen, den Gott ſendet.

Pano.

Und warum ward er König?

Sirro.

Welche Frage!
Weil ihm — nun, weil er Cyperns Krone hat
Geerbt von König Heinrich, ſeinem Bruder.

Pano.

Und warum hat er die geerbt?

Sirro.

Du machſt
Mich toll mit deinen Fragen. — Nun, weil Heinrich
Geſtorben und ſein Sohn ertrunken iſt.

Pano.

Und wenn der Sohn, wenn Hugo nicht todt wäre,
Würd' Amalrich auch dann noch König ſeyn?

Sirro.

Für Kinder, Pano, ſpare deine Fragen!
Wer lebt in Cypern, der nicht weiß, daß ſtets
Der Sohn dem Vater folgt im Regiment,
Mit Ausſchluß jedes Ohm's und jedes Vetters.
So wollten es die Stifter dieſes Reiches,
So will's das Volk, ſo will es die Natur.
Welch Erbe wäre ſicher noch auf Erden,
Wenn es das Erbe nicht der Herrſcher iſt?
Im Recht der Könige verfechten wir
Nur unſer eignes Recht. Wenn Hugo lebte,
So lebt' er auf dem Thron, und Amalrich,
Sein teufeliſcher Oheim — doch wozu
Von Dingen reden, die nicht ſind? Ein Engel
Im Himmel iſt der arme Hugo längſt,
Und bittet Gott jetzt für ſein armes Land.

Pano.

Und wenn sein Tod nur Lüge wäre, wenn
Ihn Gott gerettet vor der Wuth des Meeres
Und seines Oheims, wenn er trät' in unsre Mitte
Und spräche: Mir gestohlen ward mein Erbe,
Helft ihr es wieder mir gewinnen! — Sprich, —
Zum letztenmal antworte mir, mein Sirro, —
Was thätest du?

Sirro.

O Pano, kannst du zweifeln?
Bring' einen Mantel mir, den König Heinrich
Getragen, und ich werde davor hinknie'n,
Die Stelle küssen, die sein Herz bedeckt, —
Und knieen sollt' ich nicht vor seinem Sohn
Und nicht ihm opfern, was ich bin und habe?

Pano.

Ja, Sirro, das hab' ich von dir erwartet,
Und wie du denkst, so denket ihr wohl alle!

Alle.

Ja, alle!

Cunizza.

Alle! — Wenn er nur noch lebte!

Pano.

So wißt denn: Hugo lebt —

Hugo

(ihn unterbrechend).

Halt ein, mein Freund!
Eh' du vollendest, noch ein Wort von mir
Zu diesen wackern Leuten.

(Zu den Uebrigen.)

Cyprioten!
Der treue Pano öffnet die Lippen,

Euch eine große Kunde zu vertrauen.
Doch ich schloß ihm den Mund, denn hat er sie
Einmal enthüllt, hat er das Wort gesprochen,
So läuft es pfeilschnell durch das ganze Volk,
Und alles schwankt, was jetzt noch sicher steht.
Das Recht des Mannes, der euch nun beherrscht,
Es wird erschüttert, und mit ihm das Land.
Nicht friedlich räumt das Unrecht den Besitz,
Gewalt ringt mit Gewalt, der Aufruhr fliegt,
Dem Sturme gleich, durch diese Götter-Insel,
Und ihr mögt wollen oder nicht, der Sturm
Ergreift auch euch und führt euch mit sich fort,
Vielleicht zum Glück, vielleicht auch in den Abgrund.
Darum, eh' Pano spricht, bedenket wohl,
Ob euer jetz'ger Zustand auch so schlimm,
Daß ihr beim Wechsel nur gewinnen könnt.
Tyrann ist Amalrich, doch kennt ihr ihn,
Und minder wird das Uebel, wenn man's kennt.
Wer aber bürgt dafür, daß jener Hugo,
Wenn er noch lebt und euch beherrschen soll,
Nicht größres Uebel euch zur Mitgift bringe?
Tyrann ist Amalrich, doch ist er kräftig
Und, lastet seine Hand gleich schwer auf euch,
Sie schirmt euch stark doch gegen äuß're Feinde.

Sirro.

Durch Fremde nur, die ärger sind als Feinde,
Beschirmt er uns. Ein rechter König soll
Das Volk durch sich, sich durch das Volk beschützen. —
Nein, Ritter, nein! Nur Heil bringt uns ein Wechsel;
Nichts Schlimm'res kommt, als dieser Amalrich.

Cunizza.

Er ist an Grausamkeit ein Tiger. Geht

Durch Cypern und ihr findet nicht ein Haus,
Aus dem er nicht ein blutig Opfer nahm.
Den einz'gen Bruder ließ er mir ermorden,
Weil der zweideutig sprach von Heinrichs Tod.

Bertano.

Er ist ein Wolf an Raubgier. In den Kirchen
Hat er die Heil'gen, in den Hospitälern
Die Armuth und das Elend selbst geplündert.
Entrissen hat er mir mein bestes Feld,
Zur Jagd sich einen neuen Weg zu bahnen.

Joel.

Er gleicht an Trug der Schlange. Zehn Vasallen,
Die ihm verdächtig schienen, lud er schmeichelnd
Zum Mittagsmahl; es war ihr Todesmahl
Und Gift der Wein, den er für sie kredenzte.
Mein alter Vater war im Schloß, sah einen
Der Gäste sterben, und sprach laut von Gift.
Da stießen ihn des Wüthrichs Söldner nieder.

Hugo.

Genug der Gräuel!

(Sich abwendend, für sich.)

O mein Vaterland!
Drei Ungeheuer: Trug und Mord und Raub,
Umklammern dich vereint in einem Scheusal,
Und mich beruft der Himmel, dich zu retten,
Und zögern sollt' ich noch?

(Laut.)

Jetzt rede, Pano!

Pano.

Gott sey gelobt! — So hört denn, meine Freunde,
Der Ritter, der so eben zu euch sprach,
Der Jüngling, dessen Auge Stärke blitzt

Und deſſen Mund voll Huld und Weisheit iſt;
Der Held, der Kampf und Sieg mit euch getheilt,
Der Fürſt, der einen Thron — hört! ſeinen Thron —
Nicht will beſteigen, wenn ein Beſſ'rer herrſcht,
— Er ſelbſt iſt Hugo!

Alle
(erſtaunt, durcheinander).

Wie? der Ritter? — Herr!
Du Hugo? Heinrichs Sohn? und unſer König?

Hugo.

Ja, ich bin Heinrichs Sohn, ich bin der Sohn
Der frommen Königin Stephania,
Die unter euch als nied're Magd, in Sehnſucht
Nach mir, ſchon Jahre lang dahin geſchmachtet.
Wer kennt nicht Eiva? Sie iſt meine Mutter. —
So bin ich euer König durch Geburt;
Ob ich's auch werde durch die That, das hängt
Von Gottes Fügung ab und eurer Liebe.
Mein Königthum iſt noch ein nackter Bettler,
Der erſt von euch den Purpur muß empfangen.
Wenn ihr ihn mir erkämpft, iſt's nicht für mich,
Denn ohne Purpur war und bin ich glücklich.
Ihr kämpft für euch mehr, denn das Recht des Volks
Iſt unzertrennbar von dem Recht des Königs.
So ſagtet ihr vorhin, ſo ſag' auch ich
Und ſo laßt unſer Recht uns kühn erſtreiten!

Sirro.

Das iſt ein off'nes Wort, das Wort gleicht Heinrich,
Wie ihm dein Antlitz gleicht. Doch iſt's ein Wort nur
Und das kann täuſchen, wie Geſichtes Züge.
Hier gilt es einen Thron, hier gilt's das Leben
Vielleicht von Tauſenden. Verzeih mir, Herr,

Doch gieb Beweis uns, daß du Heinrichs Sohn.
Gerade, weil wir wünschen, daß du's wärst,
Ist doppelt Vorsicht noth, damit die Neigung,
Des Herzens Wunsch das Urtheil nicht bestimme.

Hugo.

Das ist so klug als recht. Und nicht mein Mund
Soll meine Sache führen, nicht bestechen .
Soll euch mein Ton, mein Blick und meine Miene,
Die, wie ihr sagt, dem edeln Heinrich ähnelt.
Ihr kennt ja Pano; dieses Mannes Wort
Ist lauter, wie sein Wein. Er soll berichten,
Was er gehört, gesch'n.

Pano
(zu den Winzern).

Ja, Freunde, kommt,
Schließt dort am Vorsprung einen Kreis um mich,
Treu will ich euch erzählen die Geschichte,
Die wie ein Wunder klingt, doch Wahrheit ist.
(Er will mit den Winzern in den Hintergrund gehen.)

Cunizza.

Da kommen Wachen!

Alle.

Wachen?

Pano.

Welche Wachen?

Bertano.

Es sind die Söldner Amalrichs.

Pano.

Weh' uns!
Zuvorgekommen ist uns der Tyrann,
Der rechte Augenblick dahin!

Sirro.

Nein, Freund,
Der rechte Augenblick iſt jetzt erſt da. —
Ihr Alle, wie ein Schirm umgebt den Ritter,
Daß ihn der Blick des Feindes nicht gewahre.
(Die Winzer haben ihre Stäbe ergriffen und ſtellen ſich vor Hugo.)

Achter Auftritt.

Vilparſo mit Wachen. Die Vorigen.

Vilparſo.

Wir kommen, einen Jüngling hier zu ſuchen,
Der unter euch, ihr Winzer, ſich verſteckt hält.
Noch geſtern trug er Rittertracht und heute
Ging er mit Pano — Ha! da iſt ja Pano!
Sprich, Elender, der bald den Hund und bald
Den Fuchs ſpielt, wo haſt du ihn hingebracht?

Pano.

Wen meinſt du, und welch Recht haſt du zu fragen?

Vilparſo.

Den Jüngling mein' ich, der das Abentheuer
Mit euch beſtanden gegen ein Paar Türken.
Ihr habt den heldenmäß'gen Knaben wohl
Dafür bewirthet? — Gebt ihn jetzt heraus!
Denn auf Befehl des Königs fordr' ich ihn.

Pano.

Will ihn vielleicht der König auch bewirthen?

Bertano.

Zum Dank, daß er ſein Cypern retten half?

Joel.

Will ihm vielleicht der König jenen Wein

Zu koſten geben, der den zehn Vaſallen
So wohl bekam?

Vilparſo.

Schweigt, freches Volk! Kein Fragen,
Kein Leugnen! Liefert ihn gutwillig aus,
Sonſt fordern, ſtatt des Wortes, zwanzig Schwerdter,
Die ihr gezückt hier ſchaut, ihn von euch ab.
(Bewegung unter den Winzern.)

Pano.

Wir fürchten eure Schwerdter nicht, wir geben
Den Ritter nicht heraus, der unſer Retter!

Die Uebrigen.

Nein, nein! wir ſchützen ihn!

Vilparſo.

Schwachſinnn'ge Prahler!
Meint ihr, wir wären feige Saracenen?

Pano.

Ihr ſeyd noch ſchlechter, ihr ſeyd feile Sclaven
Und lange ſchon gelüſtet's mich, Vilparſo,
Den Schimpf von geſtern dir mit Blut zu zahlen.
Auch uns fehlt es an Waffen nicht!

Vilparſo.

Wohlan denn! —
Ihr Wachen, auf ſie ein! Und findet ihr
Den Ritter unter ihnen, ſtreckt ihn gleich,
— Das iſt des Königs Wille, — todt zur Erde!
(Die Wachen ziehen die Schwerdter und wollen auf die Winzer eindringen.)

Pano.

Verruchte Mörder!

Hugo

(plötzlich aus der Mitte der ihn umringenden Winzer und Winzerinnen hervortretend).

Halter ein!

(Zu den Wachen.)

Hier bin ich,
Den ihr geſucht, nehmt mich gefangen, ſchlagt
In Bande mich, führt mich zu Amalrich.
Ich weiß, was mich erwartet, und ich weiß auch,
Wen er zu tödten denkt in mir. Er hat
Schon einmal ſeinen Bruder hingemordet;
Er morde jetzt auch ſeines Bruders Sohn!

(Zu den Winzern.)

Mein Recht zu ſchirmen hatt' ich euch entboten,
Doch jetzt, da euer ſchuldlos Blut um mich
Vergoſſen werden ſoll, vernicht' ich ſelbſt
Mein Recht in meinem Blut. Mein erſter und
Auch letzter Gang als König ſey zum Kerker,
Mein erſtes Handeln ſey, für euch zu ſterben.

Sirro

(der indeß zur Seite geſtanden, in höchſter Begeiſterung).

Ja, du biſt Heinrichs Sohn! Jetzt zweifl' ich nicht mehr,
Mehr als dein Wort, als deine Züge, mehr
Als alle Zeugen, gilt mir dieſe That. —
Ja, Cyprioten, das iſt euer König!
Schützt nun ſein Leben, und dann ſchirmt ſein Recht.

(Alle Winzer reißen das Laub von den Stäben, und dringen mit den Lanzen auf die Wachen ein.)

Vilparſo.

Verrätherei!

(Zu den Wachen.)

Ergreift den jungen Gaukler!

Die Winzer.

Es lebe König Hugo!

(Gefecht zwiſchen den Winzern und Wachen. Letztere werden zurückgedrängt und dann umrungen. Die Winzerinnen ſtehen im Vorgrunde, Hugo in der Mitte.)

Cunizza.

Sieg! Sie weichen.
Sie ſind zurückgedrängt, ſie ſind umrungen.

Pano.

Entwaffnet ſie, die feigen Söldlinge!

Vilparſo

(dem ſein Schwerdt entriſſen wird).

Bebt vor der Rache Almarichs!

Pano.

Der bebe
Jetzt für ſich ſelbſt und denke nicht an Rache.

(Zu den Winzern).

Bringt die Gefangnen nun in Sicherheit,
Die nächſte Felſenhöhle ſey ihr Kerker;
Daß keiner euch entflieh' und dem Tyrannen
Das Schickſal ſeiner Schergen hinterbringe!

(Die Wachen werden von mehreren Winzern hinweggeführt.)

Und jetzt, o König, raſch mit uns zur Stadt,
Zum Hafen, wo die Ritter dich erwarten!

Sirro.

Wir nehmen dich auf unſre Schultern, Herr!
Das ſey dein erſter Thron, auf dem du feſt
Und ſicher ruhen kannſt. Wir tragen dich
Nach Famaguſta, zeigen dich dem Volke,
Und dieſer Lanzenwald, der dich umgiebt,
Wird, hundertfach vermehrt durch Bürgerwaffen,
Die Feinde ſchrecken, und dir Sieg verſchaffen.

Hugo.

Ja, jetzt erst nehm' ich sie mit Freude hin,
Die Krone dieses Landes.
Getragen von der Liebe meines Volkes,
Ist mir der Sieg, ist mir der Thron gewiß.
Ich will's euch danken, nicht mit schönen Worten,
Die ich nicht lernte in des Unglücks Schule,
Auch nicht mit Goldesglanz und Gnadengaben,
Denn ärmer noch als ihr betrat ich Cypern,
Und nichts besitz' ich, als mein gutes Recht. —
Das Einzige, womit ich einst euch danken,
Was ich frohmüthig euch versprechen kann,
Sind Gaben, die mein Innerstes bewahrt,
Sind Güter, deren ihr bedürftig seyd,
Sie heißen: Milde und Gerechtigkeit.

Alle.

Gerecht und mild! Heil unserm König Hugo!

(Sie nehmen ihn auf ihre Schultern, und tragen ihn unter Jubelruf fort.)

Fünfter Aufzug.

Tyronsaal.

Erſter Auftritt.

Amalrich. Balian.

Amalrich.

Wie? noch Wilparſo nicht zurück? Der Knabe
Noch nicht verhaftet?

Balian.

Keine Nachricht kam
Mir von Wilparſo zu. An Bord des Schiffes
Iſt dieſe Nacht der Jüngling nicht gekommen,
Wilparſo mit den Wachen ſpäht ihm jetzt
An allen Orten nach. Hat er ihn ſchon
Erſpäht, ſo kannſt du frei ſeyn jeder Sorge.

Amalrich.

O wären die Vollſtrecker meines Willens
So raſch und eifrig, wie mein Wille ſelbſt!
Die Sonne ſteht ſchon hoch. Wenn ſie ihn heut
Als Leiche, als Gefang'nen nicht beſcheint,
So grüßt ſie morgen ihn vielleicht als König. —
Warſt du am Hafen?

Valian.

Ja. Die Ritter können
Noch nicht die Anker lichten, weil ein heft'ger Westwind
Ihr Schiff zurückhält. Doch ist alles still,
Kein Ritter war auf dem Verdeck. — Umstellt
Von deinen Söldnern ist der Hafen rings,
Die Mannschaft an den Thoren ist verdoppelt,
Lanzknechte streifen wechselnd durch die Stadt,
Die Burg ist fest, und was auch kommen mag,
Wir sind gerüstet.

Amalrich.

— Wär' Vilparso nur
Zurück! — Ist Eiva schon in Fesseln?

Valian.

Ja.

Amalrich.

Wie nahm sie's auf?

Valian.

Wie Jemand, der sich nicht
Verhaftet blos, sich auch verrathen sieht,
Doch ihrem Mund entschlüpfte keine Klage,
Ihr Blick nur schien den Himmel anzuklagen.

Amalrich.

Ich will sie sprechen. Führe sie herein.

(Valian ab.)

Ich will sie hören, ich will es enthüllen,
Das furchtbare Geheimniß dieser Nacht.
Bis jetzt wagt' ich den Schleier nicht zu lüften,
Erbebend vor der Wahrheit, die er birgt.
Blind führen wollt' ich meinen Schlag; gleich schuldig
Ist mir der ächte wie der falsche Hugo.
Doch da der Streich noch zögert, — (o verdammt

Sey der Vilparſo!) — lüſtet's mich zu wiſſen,
Wen ſich der Tod zum Opfer hat erkohren,
Ob meinen Neffen oder —

(Ein Ring fällt von ſeinem Finger.)

Was entfiel mir da?
Es iſt mein Ring, es iſt das gift'ge Kleinod,
Das ich ſeit fünfzehn Jahren bei mir trug,
Das für die Stunde der Verzweiflung noch
Mir die Arznei des Todes aufbewahrt.
Und nun entfällt mir's. —

(Er hat den Ring aufgehoben und wieder an den Finger geſteckt.)

War's vielleicht ein Zeichen,
Daß ich den Ring nicht mehr bedarf, daß Hugo
Und mit ihm meine Sorgen ſind getödtet?

Zweiter Auftritt.

Amalrich. Amadea.

Amadea
(angſtvoll hereinſtürzend).

O Gnade, Herr!

Amalrich.

Was will mir Amadea?

Amadea
(zu ſeinen Füßen).

Es iſt das erſtemal in meinem Leben,
Daß ich dich anfleh', Herr, um eine Gnade,
Und jetzt auch nicht für mich. Erbarmen, König,
Erbarmen nur für Civa! — Eben hört' ich,
Daß Krieger ſie mit roher Hand ergriffen,
In Bande ſie geworfen. Was da athmet,
Das Kind, das Lamm kann ſchuldig ſeyn, nur ſie nicht.

Amalrich.

Kennſt du ſie ſo genau?

Amadea.

Die Mutter kannt'
Ich kaum; ſie kenn' ich, denn ſie war mir Mutter.
Herr, raube ſie mir nicht! Mit Angſt umfaß'
Ich deine Knie, laß nicht zum zweitenmal
Verwaiſt mich werden!

Amalrich.

Eh' du weiter redeſt,
Antworte mir, wer iſt ſie, dieſe Eiva,
Weß Namens, welchen Urſprungs, Vaterland's?
Ich gebe ſie dir und der Freiheit wieder,
Wenn du geſtehſt, was ſie dir anvertraut.

Amadea.

Nur wenig hat ſie mir vertraut. Was bleibt
Dem Unglück als das Schweigen? Ach! ihr letztes
Ihr einz'ges Gut war das Geheimniß noch.
Sollt' ich auch das ihr ſtehlen? — Nur als Magd
Trat ſie zuerſt vor meinen Kindesblick;
Die Spuren höh'rer Abkunft fand ich ſpäter
In dem, was ſie mir ward. Aus ihren Klagen,
Aus Seufzern nur errieth ich, daß ſie Wittwe
Und Mutter eines Sohnes.

Amalrich.

Eines Sohn's?

Amadea.

Den ſie als Knabe ſchon verloren —

Amalrich.

Todt?

Amadea.

Das weiß ſie ſelbſt nicht. — Mehr erfuhr ich nie.

Amalrich.

O Iblim! wie mißhört' ich deine Warnung! —
Ja, es ſteht klar vor mir. Sie iſt's. Er iſt's.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Valian.

Amalrich.

Bringſt du noch nicht Vilparſo mit?

Valian.

Nein, Herr;
Doch neue Wachen eilen fort, um ihn
Zu ſuchen und die ſeinen zu verſtärken.
Auch Eiva wird ſogleich hieher gebracht.

Amalrich.

Was fromt die Mutter? Bring mir Adhemar
Und meines Reiches Hälfte werde dein!

Amadea
(für ſich).

Was hör' ich? Adhemar!

Valian
(zu Amalrich).

Sey unbeſorgt!
Ich ſtehe für Vilparſo, Herr. Du haſt
Für ſolche Jagd wohl keinen beſſern Spürhund.

Amalrich.

Und keinen trägern. Seit drei Stunden ſchon
Harr' ich auf ihn und auf ſein Wild. Nicht länger
Trag' ich dies Harren mehr. Der Boden brennt
Mir unterm Fuß. — Dort in der offnen Halle

Kann ich den Weg zur Burg ganz überschauen,
Dort, wenn er kommt, seh' ich von fern ihn schon.
(Er geht in den Hintergrund).

Amadea.

Mein Vater, sprich, was ist's mit Adhemar?
Was soll mit ihm geschehen?

Balian.

Thöricht Mädchen!
Was kümmert's dich, ob einen Abenteurer
Die Erde mehr trägt oder weniger?
Was geht es dich an, wenn er stirbt?

Amadea.

Er? sterben! —
Hinweg denn, jungfräuliche Schüchternheit!
Sprengʼ alle Fesseln, Liebe! Gieb mir Muth,
Dem Vater zu gesteh'n, was ich empfinde,
Giebt Kraft mir, ihn zu rühren! — O mein Vater,
Rett' Adhemar, wenn du die Tochter nicht
Zugleich auch tödten willst! Wir lieben uns.

Balian.

Er liebt dich?

Amadea.

O vergieb mir, daß mein Mund
Bis jetzt des Herzens Stimme dir verschweigen.
Wir sahen gestern uns zum erstenmal;
Ein Blick ergriff uns mit demselben Strahl,
Wir hegten keine Hoffnung für dies Leben,
Ganz hab' ich deinem Willen mich ergeben.
Nur ihn errette! strafe mich. Gewähr'
Mir dieses einz'ge Fleh'n; nie will ich mehr
Um etwas bitten, mich nach etwas sehnen,
Und keinen Wunsch mehr kennen, keine Thränen.

Balian
(nach einer Pauſe).

Er liebt dich? — Ja, das ändert die Geſtalt
Der Dinge. — Weißt du, wer er iſt?

Amadea.

Er iſt
Der Retter Famaguſta's. Mir genug.

Balian.

Hat er nicht ſeine Herkunft dir entdeckt?

Amadea.

Sie ſchien ihm geſtern ſelbſt noch unbekannt.

Balian.

Und glaubſt du, daß er dich auch lieben würde,
Wenn er geboren wär' für einen Thron?

Amadea.

So wie ich ihn, wär' er ein Hirtenſohn!

Balian.

Genug! Verzweifle nicht; nur vor dem König
Entſchlüpfe dir kein Laut von deiner Liebe.

Amalrich
(zurückkommend).

Ich ſehe nichts. Kein Wölkchen Staub verräth
Mir, daß Vilparſo naht mit ſeiner Beute;
Still iſt es überall, nur nicht in mir.

Balian.

Mich ſelbſt auch ſtachelt Ungeduld. Die Zeit
Enteilt. Vergönne, König, daß ich auf
Das ſchnellſte Roß mich werfe, um den Grund
Des unerklärbar'n Säumens zu erforſchen.
Ich bin zurück in wenigen Minuten
Und wie ich hoffe, nicht allein.

Amalrich.

So eile!

Balian

(im Abgehen leiſe zu Amadea).

Schweige!

Vierter Auftritt.

Amalrich. Amadea. Stephania in Ketten wird vereingeführt von Wachen, die im Hintergrunde bleiben.

Stephania.

Was fordert Amalrich von mir? In Ketten
Ward ich geworfen, und weiß nicht warum;
Mißhandelt werd' ich, zu dir hergeſchleppt
Aus tiefem Kerker, und weiß nicht warum.

Amalrich

(nach einer Pauſe, in welcher er ſie ſcharf in's Auge gefaßt hat).

Erneuen wollt' ich eine Frage blos,
Auf die du ſtets mir Antwort ſchuldig bliebſt.
Die Feſſeln ſollen ihr mehr Nachdruck geben.
Auf Tod und Leben frag' ich jetzt dich wieder:
Wo ſtammſt du her? Wer biſt du? Wer dein Gatte?

Stephania.

Befrag' das Meer, das mich hat ausgeworfen,
Das Meer iſt meine Heimath. Frag' den Sturm,
Der mich verſchlug; mein Gatte war der Sturm.
Befrag' das Elend; fünfzehn Jahre bin
Ich ſeine Sclavin. Was ich früher war,
Hab' ich vergeſſen, wie der Kindheit Träume.

Amalrich.

Weiß nicht das Meer auch, wer du warſt? Soll ich's
Befragen, ob es nicht vor fünfzehn Jahren

Als Fürstin dich, als Mutter hat getragen,
Den Sohn im Arme, kämpfend nicht mit Wellen,
Nein mit Corsaren, die ihn rauben wollten?

Stephania
(in der heftigsten Bewegung, sich vergessend).

Unsel'ger Geist! du wolltest dich erkühnen,
Darum den alten Ocean zu fragen,
Und fürchtest nicht, daß seine Wogen sich,
Von Blut geröthet, wider dich erheben,
Um brausend dich als Räuber anzuklagen,
Um rächend dich als Mörder zu verschlingen!

Amalrich.

Ha! an dem Wort erkenn' ich dich. Du bist
Nicht Cira, nein du bist Stephania,
Du bist die Wittwe Heinrich's.

Amadea.

O mein ahnend Herz!

Stephania.

Ist's möglich? Hältst du mich für Heinrichs Wittwe,
Für deines Bruders königliche Gattin
Und lässest mich in Fesseln? — Fallt, ihr Ketten,
Von meinen Händen ab! Ihr Wachen, werft
Euch in den Staub vor mir! Du Kronenräuber,
Beuge dein Haupt, denn du hast's ja gestanden,
Hast mich erkannt als deine Königin.

Amadea
(vor ihr niederfallend).

Die rauhen Männer stehen wie versteint,
Ich aber sinke vor dir in den Staub.
Entzückt seh' ich wie eine Heil'ge dich
Die Hülle jetzt der Knechtschaft von dir werfen
Und mit dem Glanz der Hoheit uns umstrahlen.

Die Ehrfurcht mehrt ſich, doch die Liebe kann
Nicht höher ſteigen.

Stephania
(ſie aufhebend und umarmend).

Auch die meine nicht.
Du bleibſt mir Tochter, wie ich Mutter dir.

Amalrich
(nach einer Pauſe zu den Wachen).

Löſt ihre Ketten.
(Stephania wird entfeſſelt.)
Sieh, du biſt nun frei.
Ich will fortan als Schweſter dich behandeln,
Dich ſoll umhüllen fürſtliches Gewand,
An meiner Rechten ſitzeſt du zur Tafel,
Kein Aug' in dieſem Schloß ſoll dich erinnern,
Daß es dich ſieben Jahr' als Sclavin ſah.
Nur eines ſage mir, Stephania:
Was iſt aus deinem Sohn geworden? Sprich!

Stephania.

Schon danken wollt' ich dir für meine Freiheit,
Doch dieſe Frage reißt den Flor der Milde,
Womit du ſchlau dein Innerſtes verbirgſt,
Plötzlich entzwei, und zeigt mir ſelbſtverräth'riſch
Die blutigen Gedanken deiner Seele.
(Sie geht auf ihn zu, ſtellt ſich vor ihm hin und faßt ihn in's Auge.)
Unmenſchlicher! Du fragſt nach meinem Sohn,
Du, der ihn ſchützen ſollt' und ihn verfolgte?
Genommen hatt' ich ihn auf meinen Arm
Und ſchiffte mit ihm über's Meer und ruhig
Und heiter lächelten uns Meer und Himmel,
Als hätten ſie Gefühl für unſer Leid.

Da aber flogen deine Knechte her,
Beſpritzt noch mit dem Blute ſeines Vaters,
Um ihn und mich und unſer Recht zu tödten. —
Vormund, der ſeines Mündels ärgſter Feind,
Vaſall, der ſeine Kön'ge läßt ermorden,
Oheim, der ſeines Neffen Krone ſtahl,
Du fragſt mich nun: Was iſt aus ihm geworden?

Amalrich
(ruhig fortfahrend).

Unglückliche! Mich jammert dein Geſchick
Und deiner Rede wilder Strom zerſchellt
Am Felſen meines redlichen Bewußtſeyns.
Ich deinen Sohn beraubt? ich ihn getödtet?
Entgegen harrt' ich euch gar manchen Tag,
Die Krone lag in meiner treuen Hut,
In ungetrübtem Glanze dacht' ich ſie
Auf's Haupt zu ſetzen des geliebten Neffen.
Da ſchlägt die Trauerpoſt an dies Geſtade:
Er ſey mit dir der Wellen Raub geworden.
Die Krone war nun mein, — ſie bleibt auch mein,
Denn wie du ſagſt, iſt Hugo todt.

Stephania
(bei Seite).

Was ſoll ich
Ihm ſagen? Ich bin in des Tigers Höhle!

Amalrich
(lauernd).

Wie? oder lebt er?

Stephania
(nach einer Pauſe ſich faſſend).

Frag' mich nicht darum.
Was frommt ſein Tod, was ſchadet dir ſein Leben?

Seit Jahren ſchon bewein' ich ihn als todt.
Wenn er noch lebt, ſo mög' ihn Gott beſchützen
Und, wenn es Zeit iſt, mir ihn wieder bringen.

Amalrich.

Doch wirſt du billig finden, daß ich nicht
Dem erſten beſten, der ſich Hugo nennt,
Zuwerfe gleich die ruhmgetrag'ne Krone.
Die Dunkelheit, die eines Fürſten Tod
Umhüllt, erzeugt gleich einer feuchten Nacht,
Die ſchnell den Wald mit Pilzen überſät,
Ein Heer oft von Betrügern, die Verrath
Und Meuterei ſchmückt mit des Todten Namen.
Wer Heinrichs Sohn ſich rühmt, der muß als ſolcher
Vor mir, vor meinem Volk, vor den Vaſallen,
Vor dieſes Landes Richtern ſich erweiſen.
Kann er's nicht, oder will er ſich im Dunkel
Der Nacht wie Diebe ſchleichen in ſein Erbe,
Verfällt er dem Geſetz als Hochverräther.

Stephania
(für ſich).

Ich zittre. Großer Gott, wo bleibt mein Muth?

Amalrich.

So ſagt man, daß ein Knappe des Spitals,
Mit Namen Adhemar, in jüngſter Nacht
Sich frech erhoben hat als Heinrichs Sohn.
Doch vor dem Tag zerrinnt das Nachtgeſpenſt
Und eh' der Abend dämmert, fällt ſein Haupt.

Amadea
(für ſich).

O Vater, jetzt verſteh' ich deine Worte.

Stephania
(in der heftigſten Angſt).

Iſt er entdeckt? — gefangen?

Amalrich
(für ſich, mit dem Fuß ſtampfend).

Ha, Vilparſo!

(Laut.)

Er iſt gefangen.

Stephania.

O mein Gott! — Er iſt
Mein Sohn, iſt Heinrichs ächter Sohn, ich kann's
Beweiſen vor dem Volk, vor allen Richtern.
Laß mich's erweiſen! Tödteſt du ihn früher,
Du mordeſt deinen Neffen, deinen König.

Amalrich
(lachend).

Du ſagteſt ja, das hätt' ich ſchon gethan. —
Wie? er mein König? er mein Neffe? — Hab'
Ich endlich dich umſtrickt, Argliſtige,
Und das Geſtändniß dir entlockt? Das ſind
Die Ränke, die du ſpannſt ſeit ſieben Jahren,
An die der Heuchlerorden des Spitals
Die Fäden jetzt der ſeinigen geknüpft.
Mein Blick hat ſie durchſchaut und meine Hand
Zerreißt ſie. — Wie nur wähnen kannſt du, Thörin,
Ich würd' als Heinrichs Wittwe eine Magd,
Als Heinrichs Sohn erkennen einen Knappen?
Wahnwitzige Betrüger ſeyd ihr nur
Und mit verſchworen iſt der Großcomthur.
Ihr alle ſollt mir büßen den Betrug.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Gennaro.

Gennaro.

Mit froher Botschaft sendet mich, o Herr,
Fürst Balian zu dir. Der Ritter ist
Gefunden —

Amalrich.

Und gefangen?

Gennaro.

Eine Schaar
Von Winzern trug ihn jubelnd nach dem Hafen.
Doch eh' sie den erreicht, warf Balian
Mit seinen Kriegern sich auf diese Schaar,
Entriß den Jüngling ihrer Hand, und sendet
Ihn jetzt gefangen nach der Burg.

Stephania.

Weh' mir!

Amalrich.

Sahst du ihn selbst?

Gennaro.

Ich nicht. Fürst Balian
Kam an das Thor gesprengt und trug mir auf,
Dir diesen Vorfall schleunig zu berichten.

Amalrich.

Und hörtest du nichts von Pilpario?

Gennaro.

Nichts.

Amalrich.

Doch wo bleibt Adhemar? Was zögert man,
Ihn mir zu bringen? Ist der Weg für ihn
Denn länger, als er's war für dich?

Gennaro.

Du wirſt
Es billigen, o Herr, daß ihn der Fürſt
Dem Blick des Volk's entzieh'n und außerwegs
Der Stadt hinführen läßt zur Burg. So kommt
Er ſpäter, doch gewiß in deine Hand.

Amalrich.

Der Fürſt hat recht gethan. — Jetzt fort, Gennaro!
Des Hochverrathes iſt der Knabe ſchuldig
Und ſoll des Hochverrathes Strafe dulden.
Sobald er anlangt, ſoll der Büttel gleich
Bereit ſeyn, um ſein Haupt vom Rumpf zu trennen.
(Gennaro ab.)

Stephania.

Barmherz'ger Gott! nein, nein, das iſt nicht möglich!
(Sich vor Amalrich niederwerfend.)
Sieh mich zu deinen Füßen. Niemals noch,
In keinem Elend, nicht als Bettlerin,
Ja ſelbſt als deine Sclavin nicht, du weißt's,
Hab' ich ein Knie vor dir gebeugt. Doch jetzt,
Wo es nicht mir gilt, fleh' ich dich im Staub' an:
Laß meinen Sohn am Leben! — Ach! er ſoll
Nicht unheildrohend wie ein Irrſtern mehr
Die ſichern Bahnen deiner Herrſchaft ſtören;
Wir wollen flieh'n, zur fernſten Küſte flieh'n,
Wo nie der Name Cypern noch erklungen.
Oder mißtrauſt du unſrer Flucht, wirf uns
Hinaus, verſtoß' uns raſch, wohin du willſt,
Zum Nordpol, deſſen Nacht nur Schnee erhellt,
In's Herz von Afrika, wo Erd' und Luft glüht,
Der Quell verſiegt, der Schatten ſelbſt verſchwindet. —
Ja, tödte mich, nur ſchone meines Sohn's.

Ich bin die Schuldige, die ihn verführte,
Die ihm enthüllte seiner Abkunft Glanz,
Die seiner Jugend, seiner Unschuld Frieden
Zerriß in eitler Sehnsucht nach dem Thron. —
Du schweigst? — Ach! welchen Laut soll ich beschwören,
Sprich, welchen Namen nennen, um dein Herz —
Wenn du ein Herz hast — mächtig zu durchklingen?
Doch weh! für der Natur, des Bluts, des Unglücks,
Des Rechts vereinte Stimmen ist dein Ohr
Verschlossen, alle hast du grausam schon
Verhöhnt in ihm, in mir, in seinem Vater.
Kein einzig Wort find' ich im reichen Umkreis
Der Sprache, das dich treffen könnt' und rühren,
Ach! und die Bitte selbst, die heil'ge Bitte
Verwandelt sich in Fluch bei deinem Anblick.

Amalrich.

Mein Anblick sey für dich ein Fluch. — Er stirbt.

Stephania

(aufstehend und sich zu den Wachen wendend).

Er stirbt! — So muß ich mich an euch denn wenden,
Euch, die ihn morden helfen sollt. Wohl seyd
Ihr rauhe Krieger nur, habt auch getödtet,
Doch keinen Bruder, keines Bruders Sohn;
Ihr seyd noch Menschen, und der ist ein Unmensch!
Hört ihr mein Flehn! schützt meinen einz'gen Sohn.
Ein ew'ges Recht auf aller Wesen Mitleid
Hat schon die Mutter, die gebährende;
Ihr kennt der Pallast sich wie die Hütte,
Der Wald, der Heide, selbst der Cannibal
Verstößt sie nicht von seines Hauses Schwelle;
Und erst die Mutter, die verzweifelnde,
Die wimmernd fleht um ihres Kindes Leben! —

Ergrimmte Jäger ſah ich in Egypten,
Die ihren Pfeil nicht loszudrücken wagten
Auf junge Löwen, wenn die Löwin ſie
In ungeheurer Todesangſt beſchützte.
Es war nicht Furcht, was ihre Hände bebend
Wegriß von der geſpannten Bogenſenne,
Es war das Mitleid nur, ſie ehrten ſelbſt
Im Thier die Mutter noch. — Ehrt ihr, Soldaten,
Die Mutter nur in einer Königin!

Amalrich.

Dein Wimmern iſt umſonſt. Er ſtirbt. Du aber,
Du bleibſt am Leben. Weiden will ich mich
An deinem Jammer. Das ſey deine Strafe. —
Ich höre kommen. Neue Wachen ſind's,
Sie bringen, — ja, mir ſagt's mein wallend Blut,
Das ſtärker ſiedet, wenn ein Feind ſich naht, —
Sie bringen Adhemar. Er ſterbe hier,
Er ſterbe vor den Augen ſeiner Mutter!

Stephania.

Vor meinen Augen! — O ihr Engel alle
Dort oben, ſteigt herab von Gottes Thron
Und bergt, o bergt mit euren weißen Schwingen
Vor dieſes Henkers Dolchen meinen Sohn!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Loredan.

Amalrich.

Was ſeh' ich! Loredan! Auch du allein?
Wer von euch bringt mir endlich Adhemar?

Loredan.

Ihn bringen, Herr? Ihn dir zu bringen, wäre
Kaum deine ganze Heeresmacht mehr genügend.
Nicht er, — du selbst bist in Gefahr!

Amalrich.

Was sagst du?
Ist er denn nicht gefangen?

Loredan.

Er gefangen?
Frei ist er, an der Spitze deines Volk's,
Das jubelnd ihn als Heinrichs Sohn begrüßt.

Amalrich.

Schreckt mich ein Traum?

Stephania.

Täuscht mich mein hoffend Herz?

Amalrich.

Verläßt die Hölle mich?

Stephania.

Schirmt uns der Himmel?

Amalrich
(zu Loredan).

Verflucht sey deine Zunge. —

Stephania.

Nein, gesegnet!

Amalrich.

Daß sie mein Ohr zerreißt mit solcher Botschaft,
So ungleich der, die ich vorhin vernommen!
Hat Ihm nicht mir eben sagen lassen,
Der Knabe sey ergriffen, in den Händen
Der Wache? Haben ihn die Winzer wieder,
Die Ritter aus der Mennen Hand befreit?

Loredan.

Ergriffen und befreit? Du ſiehſt mich ſtaunen.
So log dir Iblim, oder war belogen.
Wohl brachten Winzer Adhemar zum Hafen,
Kaum waren ſie dort angelangt, entſtieg
Die ganze Ritterſchaft des Hoſpitals
Dem Schiff, gepanzert, mit erhob'nem Schwerdt,
Und ſchloßen mit dem Ruf: Es lebe Hugo!
Sich den Empörern an, die angeſchwellt
Von Pöbelhaufen dringen bis zur Stadt.

Amalrich.

Und Balian?

Loredan.

Ließ gleich die Thore ſchließen
Und ſammeln die Beſatzung Famagusta's,
Es zu vertheid'gen bis zum letzten Mann.

Amalrich.

Trug er dir auf, mir die Gefahr zu melden?

Loredan.

Nein, Herr! Mein eigner Eifer trieb mich an.
Fürſt Iblim ſagte mir: er wolle dich
Mit eitlen Schrecken nicht behelligen,
Er g'nüge ſelbſt, die Meuterei zu dämpfen,
Und, eh' du noch ihr Daſeyn könnteſt ahnen,
Den Kopf des falſchen Hugo dir zu bringen.

Amalrich.

Ich eile, dieſen Kopf mir ſelbſt zu holen. —
Jetzt iſt es gut, die Zweifel ſind verſcheucht,
Mit offenem Viſir tritt nun der Aufruhr,
Mir ohne Larve der Verrath entgegen.
So kann auch ich wegwerfen jede Scheu,
Und donnernd niederfahren wie der Blitz

Und Blut vergießen, ſtromweis, ohne daß
Die Welt mich eines Unrechts zeihen darf.
Komm, Loredan, hinab zu meinem Heer,
Um dieſen Winzerpöbel, dieſe Ritter
Des Hoſpitals und ihren frechen Knaben
Bald unter tauſend Leichen zu begraben!
(Zu einem Theil der Wachen.)
Ihr bleibt zurück, bewacht mir dieſe Frauen.
Ich kann ſie ſchonen oder ſie erwürgen.
Die eine ſoll für ihres Vaters Treu,
Die and're ſoll für ihren Sohn mir bürgen!
(Ab mit Loredan und den Wachen.)

Siebenter Auftritt.

Stephania. Amadea. Wachen.

Stephania.

Jetzt, Amadea, wirf dich mir nieder
Tief in den Staub, und falte deine Hände
Empor zum Himmel, wie in jener Zeit,
Da ich dich beten lehrte. Jetzt vereinen
Die Flammen unſers brünſtigen Gebets
Sich für ein Haupt, für meines Sohnes Leben.
Du liebſt ihn, wie er dich. Sein erſt Geheimniß
Hat er zuerſt der Mutter anvertraut,
Und freudig ſchwoll mein Herz, da ich mir dich,
O Tochter, dacht' als meines Sohnes Braut. —
So laß uns beten denn für unſern Hugo,
Vereint und angſtvoll, mit ſo heißem Ringen,
Wie die Gefahren ſind, die ihn umringen!
(Beide knien und halten ſich umſchlungen.)
Erbarmungsvoller Gott! Hilf meinem Sohn!

Du warst ihm Vater ja seit frühster Kindheit,
Hast ihn geschirmt mit deiner Allmacht Flügeln,
Hast — ach! so lang — ihm auch ersetzt die Mutter
Und ihn getragen in der Liebe Schoos.
Verlaß ihn jetzt nicht! — nein! du kannst es nicht,
Du hast so viele Wunder nicht gethan
Zu seiner Rettung, um ihn heut, o Gott,
Nach fünfzehn Jahren himmlischer Erbarmung,
Dahin zu geben seinem blut'gen Feinde!
Nur ein Gedanke, Herr, und dieser Feind
Liegt machtlos da mit seiner ganzen Macht.
Ich fleh' ja nicht um Rache, du durchschaust
Mein tiefstes Herz, ich schreie nur zu dir
In höchster Noth um Sieg für meinen Sohn!

Amadea.

Um Sieg für den Geliebten, und zugleich
Für meinen Vater, der den Wütherich,
Mit dem ihn lang ein grauser Bund vereint,
Jetzt zu erkennen, zu verlassen scheint. —
O daß wir bald ihn mit entsühnten Händen!
Als Freund des ächten Königs wieder fänden.

(Hinter der Scene Sturmgeläute und Waffengetön.)

Stephania
(aufstehend).

Hörst du? Man läutet Sturm. Es dringt der Kampf
Schon bis zur Burg empor. Die Stadt muß schon
In meines Sohnes Händen seyn.

Amadea.

Ich hör'
Es immer näher kommen. Waffen klirren —

Stephania.

Und Stimmen rufen — Das war Pano's Stimme.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Pano mit Winzern und Kriegern.

Stephania.

Heil uns, o Pano, daß du kommſt! Du mußt
Ein Freudenbote ſeyn. Wo iſt mein Sohn?
Was iſt aus ihm geworden?

Pano.

Er iſt Sieger!

Amadea.

Wir ſind erhört!

Stephania.

O Gott! nimm meinen Dank —
Was ſag' ich, Dank? — Gott, nimm mein Leben hin!

Amadea
(zu Pano).

Dein Antlitz glüht, du biſt noch athemlos.
O, wenn du kannſt, berichte uns, treuer Mann,
Wie ward er Sieger?

Stephania.

Sag' uns, wo er iſt?

Pano
(nach einer Pauſe, in welcher er ſich erholt hat).

Du weißt, o Königin! daß wir es waren,
Die mit den Rittern deinen Sohn zuerſt
Am Haſenplatz als König ausgerufen.
Der Zug bewegte ſich ſogleich zur Stadt,
Da finden plötzlich wir das Thor verſchloſſen,
Beſetzt mit Kriegern Amalreichs, die uns
Den Eintritt wehren. Unſers Siegs gewiß,
Rüſten wir uns, die Thore zu erſtürmen,

Dem Hagel trotzen wir der Stein' und Pfeile,
Der uns begrüßt, als auf des Thurmes Zinne
Fürſt Balian erſcheint und Halt zuruft
Den eig'nen, wie den ſtürmenden Soldaten. —
Wir horchen, und er fragt: Du Jüngling, der
Sich Hugo nennt, ſprich, liebſt du meine Tochter?
„Bis in den Tod!“ antwortet Hugo freudig. —
So ſey der Thron mit Amadea dein!
Ruft Balian ihm zu, läßt raſch das Thor
Ihm öffnen, und der Fürſt, das Heer, die Stadt
Begrüßen jauchzend ihn als Cypern's König.

Amadea.

O Gott, du haſt auch mein Gebet erhört!

Stephania.

Und Amalrich?

Pane.

Erſcheint noch immer nicht.
Getäuſcht, nicht wiſſend, was geſchieht, weilt er
Noch ruhig in der Burg, indeß die Fluten
Des Volks ſchon unterwühlen ſein Thron.
Bezwungen ſind die Horden bald von Fremden,
Die ihm, die ſeinem Solde treu geblieben.
Faſt ohne Schwerdtſtreich, ohne Blut entledigt
Sich Famaguſta ſeiner blut'gen Ketten.
Vor Wonne trunken hängt das Volk am Blick
Des neuen Königs, trägt ihn auf den Händen,
Küßt ſeines Mantels Saum, ſucht und erkennt
In jedem ſeiner Züge, ſeiner Worte
Den Vater wieder und des Vaters Herz.
Er aber ruft: Hinweg zu meiner Mutter,
Sie iſt noch in den Banden des Tyrannen. —
Dem Rufe folgend, ſtiegen wir zur Burg.

Da endlich ſchreitet Amalrich hervor,
Zornglühend, furchtbar, wie ein Geiſt des Abgrunds,
Und Flüche ſpeyend wider Hugo, wider
Die Ritter und das Volk und Valian.
Er wird mit ſeiner Schaar zurückgedrängt,
Er wirft ſich in die Burg, er läßt die Pforten
Verrammeln und die innern Brücken aufzieh'n.
Wir klettern über Mauern, wir durchſchwimmen
Die Gräben, ſtoßen ein die Thore, tödten
Die Wachen, ich und dieſe Männer ſind
Die erſten, die in's Schloß hinaufgedrungen,
Wir ſuchen angſtvoll dich, wir finden dich
Und künden dir den Sieg, den wir errungen.

Stephania.

Ach! und wo weilt mein Sohn noch?

Pano.

In dem Burghof
Währt noch der Kampf mit Amalrich. Dort kämpft
Der König auch. Doch ſieh! entſchieden muß
Der Sieg ſeyn, denn er kommt mit ſeinen Rittern.

Neunter Auftritt

Die Vorigen. Hugo eilt herein, ihm folgt der Großcomthur, dann die Ritter, Krieger, Volk.

Hugo.

O meine Mutter!

Stephania
(ihn umarmend).

O mein Herzens-Sohn!
Sohn meiner Leiden ſonſt, jetzt meiner Freuden.

Hugo.

Und Amadea dir zur Seite? — Mutter,
Laß ſie nun zweifach deine Tochter werden.

Stephania.

Du machſt mich zweifach zu der glücklichſten
Der Mütter, durch ſich ſelbſt und deine Braut.

Großcomthur.

Wohl zweifach durch ſich ſelbſt, als Sohn und König.
Als armen unſcheinbaren Knappen bracht'
Ich geſtern ihn hieher, und heut' iſt er
Ein Muſterbild des Helden und des Fürſten.
Wie jene Wunderpflanze, die am Abend
Noch keine Knospen trieb, am nächſten Morgen
Den Purpurſtern der ſchönſten Blume zeigt,
So hat auch er in einer Nacht den Kern
Der königlichen Kräfte raſch entfaltet,
In deren Strahl ſich Cypern ſonnen wird.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Amalrich von Wachen als Gefangener gebracht. Balian.

Balian

(zu Hugo).

Jetzt, edler Eidam, biſt du König erſt,
Entwaffnet und gefangen bring' ich hier
Dir deinen letzten, deinen ärgſten Feind.
Geflüchtet hatt' er ſich in ſein Gemach,
Dort fanden wir ihn einſam, zitternd, bleich,
Wie du ihn ſiehſt. — Was ſoll mit ihm geſcheh'n?

Großcomthur.

Gerichte Gottes! Den Tyrannen liefert
Sein eigner Helfer hier dem Gegner aus.

Hugo.

Beſiegt, in Feſſeln ſteht des Vaters Mörder,
Der Dränger meiner unglückſel'gen Mutter,
Der Räuber meiner Krone vor mir da. —
Du biſt in meiner Macht, ich könnte dich
Vernichten, ja du wärſt es ſchon, gäb' ich
Der Wuth dich hin des lang bedrückten Volks.
Doch du biſt auch ein Luſignan, du biſt
Mein Oheim und es iſt nicht Blut noch Rache,
Wornach ſich die verklärten Todten ſehnen.
Ein and'res Opfer heiſchen ſie von uns,
Ein Opfer, das verzeih'n uns lehrt dem Feinde. —
Ich laſſe dir das Leben, ſelbſt die Freiheit,
Nur dann, ich dich aus dieſer Inſel fort,
In fremdes Land, das du dir wählen magſt.
Nicht ſchwören darfſt du, nie mehr heimzukehren,
Nicht bände dich ein Eid, und deiner Rückkehr
Steht wie ein Damm das ganze Volk entgegen.
Nimm dir ein Schiff und Gold, und zieh von hinnen!

Amalrich
(nach einer Pauſe).

Erſt löſe meine Ketten!

Hugo.

Es geſchehe!

(Die Feſſeln werden Amalrich abgenommen.)

Amalrich.

Jetzt noch ein heimlich Wort zu Balian.

Balian.

Was willſt du mir?

Amalrich.

Du bebſt doch nicht vor mir?
Ich bin ja waffenlos.

Balian
(ihm näher tretend).
So rede!

Amalrich
(zieht einen Dolch hervor und ſtößt ihn Balian in die Bruſt).
Stirb!
Das war mein letztes Wort für dich, Verräther!

Amadea.
O Gott, mein Vater!

Balian
(ſinkend, von ſeiner Tochter und den Wachen unterſtützt).
Ha! ich noch vor dir —
Verfluchter! —
(Er ſtirbt.)

Großcomthur.
Ewige Gerechtigkeit!

Amalrich.
Von all' den Tauſenden, die ich getödtet,
Starb keiner ſo verdient, wie dieſer Menſch.

Hugo.
Nun fort, Entſetzlicher!

Amalrich
(nach einer Pauſe).
Wähnſt du vielleicht,
Beſchämt und dankbar würd' ich Leben, Freiheit
Als ein Geſchenk aus deiner Hand empfangen?
Wähnſt du, ich würde dieſen Stuhl, auf dem
Ich lang gethront, dir fliehend überlaſſen?
Du eitler Knabe, Königlein von heute,
Du irrſt! Nur ſterbend laß' ich dir den Thron.

Großcomthur.
Wahnſinniger, du hofft noch —

Amalrich.

Fürchtet nichts! —
Bebt ihr vor mir, weil ich den Schändlichen
Hier todt zu meinen Füßen hingestreckt?
Es war die letzte Kraft, womit der Leu,
Der alte, sterbende, die starken Klauen
Zerfleischend schlug in seines Feindes Busen.
Bald bin ich selbst, was dieser ist.
(Er zieht den Ring vom Finger, und wirft ihn vor Hugo hin.)
Du nahmst
Mein Reich mir, nimm auch diesen Ring.
Ich hab' ihn ausgesogen, wie das Land. —
Was er enthielt, das hat mich frei gemacht,
Es gibt mir Tod, doch einen Tod als König.

Hugo.

Gift in dem Ring!

Stephania.

O grauenvolles Ende!

Amalrich

(wankt zum Thron, und sinkt auf den Stufen desselben nieder).
Nicht prahlen sollst du, daß du meinen Thron
Mir lebend hast entrissen. Dir zum Greuel
Sterb' ich auf ihm! — Weh! Blutgeruch ringsum —
Und Flammen in mir, — unter mir —
(Er stirbt).

Hugo.

Er stirbt.

Stephania.

Er ist bestraft und Heinrich ist gerächet.

Großcomthur.

Verhüllt die Leiche, daß ihr Anblick nicht
Der neuen Herrschaft Morgenroth entweihe.
(Amalrichs Leiche wird verdeckt.)

Hugo.

Und nun, o Mutter, wirf dies Sclavenkleid
Von dir, laß den gebeugten Nacken wieder
Sich frei erheben aus dem Purpurmantel,
Laß von des Sohnes Hand dein heilig Haupt
Mit Kronen schmücken. Herrsch' an meiner Seite!

Alle

(sich vor ihr neigend).

Ja, sey uns Königin!

Stephania.

Verhüte Gott,
Daß ich dies Kleid der Magd, das allen Frauen
Geziemt, vertauschen sollte mit dem Schmuck
Der ird'schen Größe, deren Nichtigkeit
Ich mehr, als eine Fürstin je, erfahren!
Nein, theurer Sohn, für dich nur, nicht für mich
Hab' ich nach diesem Siegestag geschmachtet.
Nur dir gebührt des edlen Vaters Krone,
Die meine schling' um Amadea's Haupt.
Mir ziemt der Wittwe Schleier fürderhin;
In ihn mich hüllend, wall' ich nach dem Tag,
Der deiner Krönung, deiner Hochzeit leuchtet,
Empor zu jenem Kloster frommer Frauen,
Das auf dem Berg in dieser Insel Mitte,
Sie überschauend, einsam sich erhebt.
Von dort aus will ich stündlich meine Hände
Voll Sorge falten gegen Famagusta,
Von dort aus meine mütterlichen Arme

Segnend ausbreiten über dieſes Land,
Und wenn von dorther ſanfte Wolken ſchweben,
So denke, Sohn, daß ich ſie dir geſandt,
Und daß ſie dir auf ihren leichten Schwingen
Der Mutter Segen und Gebete bringen.
Dort findeſt du mich ſtets in Leid und Luſt,
Dort will ich ſterben einſt an deiner Bruſt.
Du aber herrſche, und dein Herz belohne
Dein Volk, dem du, nach Gott, verdankſt die Krone.

Alte und neue Kunst.

Allegoriſches Vorſpiel

zu

Goethe's Gedächtnißfeier.

Dargeſtellt auf dem königlichen Hoftheater zu München am 21. Junius 1832 vor Goethe's Iphigenie auf Tauris.

An Schelling.

Dem Donner gleich bei heiter'm Morgenſtrahle
Erklang, o Freund, aus Deinem goldnen Munde
Den ſtill Verſammelten im Feſtesſaale
Von Goethe's Tod die erſte Trauerkunde.

Was ich Ihm dargebracht in and'rer Stunde,
Geringes Opfer an des Todten Male,
Das widm' ich Dir und Deinem großen Bunde
Mit Ihm, dem Herrlichen, zum Ideale.

Natur und Dichtung, Wahrheit mit dem Schönen,
Die neue Kunſt vermählen mit der alten,
War Goethe's Streben, und er hat's errungen.

Gott und Natur im Geiſte zu verſöhnen,
Das neue heil'ge Dogma mit dem alten
Erhab'nen Mythos, — das iſt Dir gelungen!

Personen.

Melpomene.
Romantia.
Genius der Poeſie.
Chor der Alten.
Chor der Ritter.
Gefolge Romantia's.
Genien.

Erſter Auftritt.

Vorhalle eines griechiſchen Tempels, der ſich zur Rechten der Bühne befindet. Den Hintergrund nimmt ein geſchloſſener Säulengang ein, geſchmückt mit den Namen und Bruſtbildern der drei großen alten Tragiker. Hinter demſelben ragen die Wipfel von Lorbeern und Cypreſſen hervor.

Chor der Alten, in griechiſchem Gewande, tritt von der Linken ein und in den Vorgrund.

Chorführer.

Heilige Schatten
Alter Cypreſſen,
Tönende Wipfel
Ewig grünender Lorbeern,
Herrlicher, marmorumſäulter Tempel,
Seyd uns gegrüßt!

Mit freudigem Schauer,
Mit bebender Wonne
Betreten wir leiſe
Dies Heiligthum,
Denn einſam thront hier
Der Muſen größte,
Melpomene.

Sie iſt verſtummt,
Ach! tief betrauernd
Des Menſchengeſchlechtes
Verwandelten Sinn,

Der Wandel nur liebend,
Nur Flüchtiges haſchend
Das Alte, das Ernſte,
Das Große verſchmäht.

Der unteren Lüfte
Befiedertes Volk
Umflattert nur Büſche
Mit nickenden Blumen
Und hüpfendem Quell.
Die alten Gebirge
Mit himmelküſſendem Gipfel,
Mit erdernährenden Waſſern,
Mit golderfüllten Tiefen
Umkreiſt nur des Aethers
Aufſtrebende Brut.

So kommen auch wir,
Berührt nicht vom Hauche
Des wechſelnden Tags,
Und ſuchen die Muſe,
Geliebt in der Jugend,
Im Alter noch auf.

Der ganze Chor.

Wir kommen und rufen
Voll Sehnſucht: erſcheine uns,
Erſcheine Melpomene!

Zweiter Auftritt.

Melpomene tritt aus dem Tempel in die Mitte des ſich zu beiden Seiten reihenden Chors.

Melpomene.

Hervor aus meines Tempels ernſterfülltem Raum
Ruft mich der altbekannte, langentbehrte Ton
Des edlen Chors, der eh'dem mich umſchlungen hielt
Und Aufſchwung gab und Ruhe meinem Heldenſpiel.
Er ruft mich jetzt auch, — aber ach! zu keinem Spiel,
Mit mir zu trauern nur ob dem, was war und iſt.

O schöne Zeit der Griechen, wo der Bühne Kunst
Noch groß und heiter, wie des weiten Himmels Zelt,
Das sie allein umspannt hielt, sich entfaltete!
Ein jedes meiner Werke war ein hohes Fest,
Versammelnd und erfreuend dort das ganze Volk,
Und wie die höchste Priesterin der Götter trat
Ich auf, mit reinem Opfer, nur an heil'gem Tag.

Das alles ist dahin jetzt; zwei Jahrtausende
Wälzten seitdem sich über die alte Erde hin,
Und manches Ungeheu're ist indeß gescheh'n,
Und Helden lebten, Dichter sproßten auch hervor,
Sie zu besingen, doch in anderer Gestalt.
Fremd ist der neue Geist mir, fremd die neue Form,
Und keines edeln Künstlers Hand bereichert mehr
Mit neuen Werken diese Säulengänge mir.
Ich labe täglich meinen sehnsuchtmatten Blick
An Bild und Werken meiner alten Zöglinge,
Die dort — ihr seht's — von frischen Lorbeern übergrünt
Und trauernden Cypressen, liebend mich umsteh'n.
Wohl prangt mein Tempel noch, doch stets verwitternder
Hängt sich die Zeit, die langsam unterwühlende,
An seine Wänd' und Säulen, die kein Weihrauch mehr
Umduftet, kein lebendig festlicher Gesang,
Ja kaum der Fußtritt eines Wand'rers mehr durchhallt.
So sitzt, gleich einem Denkmal der Vergangenheit,
Auf ihrem Thron, sich hüllend nur in alten Ruhm,
Einsam, verlassen und verwaist Melpomene.

Chorführer.

Verzage nicht, erhabene Gebieterin.
Begraben lagen unter Fluth und Trümmern auch
Die Musterwerke lang der Kunst, der bildenden,

Bis aus dem tiefem Schlummer sie ein glückliches
Gestirn hervorzog und an ihren Strahlen sich
Nacheifernd eine neue Kunst entzündete.
So wird auch wiederkehren deine Zeit, denn du
Hast Wahrheit nur und reinste Schönheit dargestellt,
Und die sind ewig, wie die Gottheit selbst es ist.

(Man hört hinter der Scene einige Takte einer nicht kriegerischen, aber feurigen Musik.)

Chor der Ritter.

(Hinter der Scene.)

Rasch ohne Zügel,
Mit Sturmesflügel,
Im schimmerden Kleid,
Gleich den Gedanken,
Frei von den Schranken
Des Raumes, der Zeit,
Eilen wir kühn dahin,
Folgen der Königin,
Der wir geweiht!

Melpomene.

Horch! welche Töne dringen durch des Haines Nacht,
Die, längst schon schweigend, diese Hallen rings umgibt?
So naht kein Freund. Unheimlich, fremd klingt der Gesang.

Chorführer.

Es braust daher, wie der Mänaden Zug, wenn sie
Hinjauchzen, nächtlich, durch die Fluren, durch den Wald,
Begeistert und gehoben von des Bacchus Gluth.

Melpomene.

Jetzt kommt es näher. Bis zur Pforte stürmt's heran.

Chorführer.

Wir ſtehn zu deinem Schutze, was auch kommen mag.

(Melpomene tritt an die Seite, der Chor umgibt ſie.)

Dritter Auftritt.

Romantia tritt auf in glänzender Tracht des Mittelalters, ihr folgt der Chor von Rittern und Frauen.

Die Vorigen.

Romantia.

Ja, das ſind des Tempels Mauern,
Den ich lange ſchon geſucht.
Hier muß ihres Glanzes Flucht
Meine Gegnerin betrauern,
Sie, von der in frühen Tagen
Meiner Kindheit weiſe Männer
Oft mir lehrten, ernſte Kenner
Jetzt noch immer rühmend ſagen;
Sie, die man als Göttin ehrte,
Doch von deren ſtrenger Spur
Ich zur freieren Natur
Und zur Liebe wiederkehrte.

Jetzt, nachdem ich manch Jahrhundert
Durch Europa hingeſchritten,
Heimiſch allen Zungen, Sitten,
Allgeliebt und allbewundert,
Zog ein namenloſes Sehnen
Mich zu dieſem ſtillen Ort,
Zu dem Sitz der Alten fort,
Und mein Auge füllen Thränen,
Da ich dieſe Bilder ſehe,

Dieſe weinenden Cypreſſen.
Faſt den eignen Glanz vergeſſen
Hab' ich in der Feindin Nähe. —
Doch ſey ſtark! Ich kam hieher,
Nicht, auf ihres Ruhms Ruinen
Ihr zu opfern, ihr zu dienen;
Nein, ich kam, um ſtolz und hehr
Mich als Siegerin zu zeigen,
Hier mein Banner aufzuſtecken,
Ihre Lorbeern zu verdecken
Unter meinen Palmenzweigen.

Chorführer der Alten.

Welch ein Anblick! Dieſe Jungfrau, die ſo raſch hereingeſtürmt,
Deren Rede Krieg uns drohet und dabei ſo lieblich klingt,
Dieſe Männer, ſtahlumpanzert, wie gerüſtet all' zum Kampf,
Und daneben dieſe Frauen, holden Blicks, im Feſtgewand!
Was bedeutet uns der Zug? bringt er Verderben? bringt er Heil?

Romantia
(zum Chor der Alten).

Redet, Männer, deren Sinn
Mir gediegen ſcheint und weiſe,
Warum fehlt in eurem Kreiſe
Dieſes Tempels Prieſterin?
Sprecht, wo hält ſie ſich verſteckt?
Hat das Nahen meines Zuges,
Hat das Wehen meines Fluges
Sie ſchon bang hinweggeſchreckt?

Melpomene
(aus dem ſie umgebenden Chor hervortretend).

Nein, ſie iſt nicht entfloh'n; hier ſteht Melpomene,
Durch nichts erſchreckt, in ungeſchwächter Kraft vor dir.
Selbſt Heldin muß die Muſe ſeyn, die Helden ſchuf.

Romantia
(nach einer Pauſe, für ſich).

Ein tief Gefühl, wie ich's noch nie empfunden,
Hat mir bei ihrem Wort das Herz erfüllt.
Noch iſt ihr hoher Sinn nicht überwunden,
Ehrfurcht gebeut ihr Blick. Wie ſie ſich hüllt
In ihres Purpurmantels weite Falten,
Iſt ſie die königlichſte der Geſtalten.

Melpomene.

Wer biſt du, Jungfrau, die beinah' mit Heeresmacht
Einbricht in dieſer Räume ſchweigendes Aſyl?
Was willſt du hier? Was forderſt drohend du von mir?

Romantia.

Obwohl erzeugt in einer andern Zone,
Bin ich dir gleich doch an Geburt und Rang.
Als du entſchwunden, erbt' ich deine Krone,
Obwohl mein Reich nur aus ſich ſelbſt entſprang.
Ich bin, wie du es warſt, des Volks Entzücken,
Bei mir auch ſucht's Erhebung und Erquicken.
Die Muſe bin ich, die auf heitrer Bühne
Entrollt ein Bild des Lebens und der Welt,
Der Tugend Kampf, die Schuld und ihre Sühne,
Und wie die Größe nur mit Größe fällt. —
So komm' ich jetzt zu dieſen Marmorſäulen,
Um deinen alten Ruhm mit dir zu theilen.

Melpomene.

Du siehst mich staunen. Nur ein Afterbild bist du
Von mir, du heuchelst wohl der Mienen strengen Ernst,
Doch deine Haltung, dein buntfarbiges Gewand
Straft diese Mienen Lüge. Ich bin Tochter Griechen-
lands,
Das selbst im Spiel nur Ernst und Einfachheit geliebt.

Romantia.

Ich bin des Lebens Tochter, wo die Schatten
Des Unglücks oft ein heitrer Scherz erhellt,
So wie zur Lust sich Schmerz und Trauer gatten.

Melpomene.

Den tiefen Ernst erheiterte bei mir der Blick
Zum blauen Himmel, der die Bühne rings umwölbt,
Zur Sonne, die allein geleuchtet meinem Spiel.

Romantia.

Wohl flammt bei meinen Spielen nicht die Sonne,
Doch tausend Lichter wandeln mir die Nacht
In hellen Tag, zu hoher Festeswonne.

Melpomene.

In stolzen Rhythmen, aber klar und einfach tönt
Die Sprache mir und schließt sich den Gestalten an,
Gleichwie ein weißes, faltenreiches Feierkleid.

Romantia.

Zwanglos, in wechselnden, kunstvollen Reimen
Umfließt sie mich gleich einem Prachtgewand,
Das Blumen rings von farb'gem Gold durchsäumen.

Melpomene.

Des Festes Glanz erhöhte noch bei mir ein Chor,
Der lehrend, singend meine Helden stets umgab.

Romantia.

Nicht kennt das Leben solch ein Festgepränge;
Bei mir umströmt den Helden und den Fürsten
Der Krieger und des Volks bewegte Menge.

Melpomene.

Den ew'gen Kampf des Menschen mit dem Schicksal stell'
Ich dar, dem Götter unterworfen sind, wie er.

Romantia.

Still walten laß' ich, statt des Schicksals Nacht,
Die ew'ge Vorsicht, die des Menschen Pfade,
Mit treuem Auge mütterlich bewacht.

Melpomene.

Was frommt der Streit in Worten? Meine Dichter sind's,
Die für mich zeugen, ihre Meisterwerke sind's,
Sie strahlen unerreichbar durch die Nachwelt hin. —
Erst nenn' ich Aeschylos, der, ein Prometheus, einst
Entriß dem Himmel meiner Kunst erhabnen Strahl
Und ihn hinabtrug in des Menschenlebens Nacht;
Dann Sophokles, in dessen ew'gen Werken sich
Des Alters Weisheit mit des Mannes höchster Kraft
Und mit der Jugend Anmuth wunderbar vermählt;
Endlich Euripides, der sanfte Regungen
Im Herzen barg und schmelzend in die Herzen goß. —
Sieh dieser Männer edle Bilder prangen dort
An jener Säulenwand. Blick hin und beuge dich!

Romantia.

Statt ihrer nenn' ich dir zwei and're Meister,
Die mir gedient und die mein Hauch entflammt.
Als Kön'ge herrschen sie im Reich der Geister.
Ein Britte war der Eine dieser Großen,
In dem der Schöpfung Wunder sich verjüngt,

Denn eine neue Welt hat er erſchloſſen,
Wo jede Stimme der Natur erklingt;
Durchflogen hat er alle Höh'n und Tiefen,
Erwecket alle Geiſter, die dort ſchliefen.
Der Zweite war ein Stern zu Spaniens Ruhme,
Mit frommem Sinn und göttlichem Gemüth.
Er ſproßt' empor wie eine Wunderblume,
In deren Kelch der Duft der Andacht glüht
Und deren Blätter funkelndes Getriebe
Nur Schönheit zeigt und Ritterſinn und Liebe. —
Die Namen Shakeſpeare, Calderon durchſchallen
Den ganzen Erdkreis; neben deinen Dichtern
Soll auch ihr Bildniß ſchmücken dieſe Hallen.

Melpomene.

Das ſoll es nicht! In Hellas reinſter Form erbaut
Iſt dieſes Haus und Hellas Dichtern nur gehört
Es an. Bring' einen Dichter mir, der ihnen gleicht,
Und freudig raſch eröffn' ich ihm dies Heiligthum.

Romantia.

Nicht deiner Hand bedarf ich dazu. Fragt
Die Gegenwart erſt die Vergangenheit,
Ob ſie ihr auch zu kommen nicht verſagt?
Fragt wohl die Nacht der Morgen, eh' er tagt?
Gewaltſam ſelbſt ergreift die neue Zeit,
Was ihr die alte zu verweigern wagt. —
Drum, willſt du dieſes Haus nicht mit mir theilen,
So nehm' ich's ein, um hier allein zu walten,
Und wähneſt du, die Bauart dieſer Säulen
Entſpreche meinem Weſen nicht und Sinn,
So will ich ſie von Grund aus umgeſtalten
Und bin des neuen Tempels Prieſterin.

Chorführer.

Vermeſſne! Zu zerſtören wagſt du dieſen Bau?

Melpomene

(zu ihrem Chor).

Erhebt euch all', ihr Treuen, und vor frevelnder
Gewaltthat ſchirmt mein unentweihtes Heiligthum!

Romantia.

Umſonſt iſt euer Widerſtand.

(Zu ihrem Gefolge.)

Jetzt ſchnelle,
Ihr Freunde, ſtürzet dieſes morſche Haus,
Und zaubert einen Dom an ſeine Stelle,
Durchleuchtet ihn mit bunter Scheiben Helle,
Schmückt ihn mit meiner Dichter Bildern aus!

(Die Ritter drängen den widerſtrebenden Chor der Alten zurück und zerſtören raſch die linke Hälfte des den Hintergrund einnehmenden Säulenganges. An deren Stelle erhebt ſich ein Theil eines gothiſchen Gebäudes, mit den durchſichtig gemalten und beleuchteten Bildniſſen Shakeſpeares und Calderons.)

Melpomene.

Weh mir! Gewalt und Zauber der Dämonen ſiegt,
Die Götter wenden ohn' Erbarmen ſich hinweg,
Indeß ſchmachvoll ihr ſchönſtes Werks zertrümmert wird!

(Niederkniend.)

Hör' mich, Apollon, du, mein König und mein Gott!
Du biſt der Muſen Führer nicht allein, du trägſt
Im Arm nicht blos das tönend goldne Saitenſpiel,
Du lenkſt der Sonne flammenhauchendes Geſpann,
Und ſchwingſt, als Schlangentödter, auch des Bogens
Wucht.
Du biſt ein ſtrenger Rächer, du erhobſt dich einſt,
Als Niobe ſtolz deiner Mutter ſpottete,
Und nahmſt dein furchtbares Geſchoß und, hingemäht

Von deinen Pfeilen, lag die ganze blüh'nde Schaar
Der Kinder jener Spötterin! — O schleudre jetzt,
Apollon, einen Pfeil herab, wirf einen Brand
Von deinem Wagen nieder, ja, laß einmal nur
Ertönen deiner Lyra mächt'gen Himmelsklang,
Und schnell vernichtet ist die stolze Feindin dort,
Die mich verhöhnt, die meinen Ruhm vernichten will.
Die Mutter rächtest du; die Tochter räche jetzt,
Und schütze deinen Tempel, deine Priesterin!

(Man hört hinter der Scene Harfenklänge. Melpomene erhebt sich.)

Ich bin erhört und mir zur Hülfe naht der Gott!

Vierter Auftritt.

Der Genius der Poesie tritt aus einer in der Mitte des Vorgrundes sich öffnenden Pforte hervor und schreitet in den Vordergrund. Alles gruppirt sich zu beiden Seiten der Bühne.

Die Vorigen.

Genius.

Dein Fleh'n, Melpomene, war nicht vergebens,
Es drang zu jenem lichtem Raum empor,
Wo ich, ein Seraph, steh' am Born des Lebens
Und hohe Lieder sing' im heil'gen Chor,
Und reine Früchte gottentflammten Strebens
Der Gottheit opfre, die sie bringt hervor;
Dort hab' ich, Töchter, euren Zwist vernommen
Und ihn zu schlichten bin ich hergekommen.

Ihr kämpft, gleich zornentglühten Amazonen,
Um dieses Tempels einzigen Besitz.
Laßt ab! Beut er denn Raum nicht zweien Thronen?
Ist denn der Ruhm ein untheilbarer Blitz?
Ihr beide werdet schwesterlich hier wohnen,

Die ältre mit der jüngern theilt den Sitz,
Die Griechenkunst soll an dem Arm der neuen
Die Menschen hier erheben und erfreuen.

Und um noch inniger euch zu versöhnen,
Erweck' ich einen großen Dichter bald,
Den reichbegabtesten von meinen Söhnen,
Apollon gleich an Zügen und Gestalt;
Sein Saitenspiel erklingt in allen Tönen,
Euch beiden weiht er seines Geists Gewalt,
Schnell wird er seinen Ruhm in ew'gen Werken
Begründen und den-eurigen verstärken.

(Zu Melpomene.)

Dich zu erfreu'n, stellt er in heil'gem Lichte
Die fromme Tochter Agamemnons dar,
Da) sie des Hauses alten Fluch vernichte,
Erst Opfer und dann Priest'rin am Altar.
Die reinste Schönheit lebt in dem Gedichte,
Und milder selbst wird Thoas, der Barbar;
Von hinnen zieh'n des Hasses Eumeniden
Und alles athmet Liebe, Gottesfrieden.

Mit gleichem Adel, sinniger Beschränkung
Schließt Tasso sich an Iphigenien,
Dem Wahnsinn nur gebracht und Todeskränkung
Der Lieb' und Dichtkunst holde Genien.
Gleich herrlich zeigt er, wie der Vorsicht Lenkung
Führt durch Umwälzungsgraus Eugenien.
Dein Geist weht auch in seinen ernsten Bildern,
Die der Titanen Stolz und Strafe schildern.

(Zu Romantia.)

Doch dir bringt er die höchste seiner Gaben,
Indem er einen neuen Titan schafft.

Der in der Erde Gütern sich begraben,
Vom Himmel schöpfen will die Wissenschaft
Und, um den Durst nach beiden zu erlaben,
Der Hölle weiht sein Heil und seine Kraft.
Willst du den Gipfel neuer Dichtung nennen,
So wirst du ihn am Namen Faust erkennen.

Auch wird er uns zwei Freiheitshelden weisen:
Der Eine, ganz von deutscher Kraft durchmannt
Und festen Sinns und, gleich der Hand, von Eisen,
Der Andre weich, doch tapfer und gewandt,
Den Männer nicht allein, auch Frauen preisen;
Sie werden Götz und Egmont zugenannt,
Sie beide opfern Freiheit auf und Leben
Für Freiheit, noch im Tod mit Lieb' umgeben.

(Zu Beiden.)

Und wie er euch erhebt durch diese Werke,
So folgt er auch der andern Musen Spur.
Sein Geist umfaßt mit götterglecher Stärke
Das ganze Reich der Dichtung und Natur
Und jeder Kunst und jeglicher Gewerke.
Er sucht nur Schönheit, strebt nach Wahrheit nur
Bis zu des Lebens letzter Abendröthe. —
Er ist ein Deutscher und sein Nam' ist Goethe.

Melpomene.

O selige Kunde, die mein Herz erhebt,
Die einen neuen, mir den schönsten Stern
Verheißt am stillen Himmel meiner Kunst!
Ich fühle meines Geistes Fittiche,
Die langgeruh'ten, kraftvoll wieder schlagen,
Es flammt mein Mantel in verjüngtem Purpur,

Mit höh'rem Stolz trag' ich mein Diadem,
Bin wieder ganz der Musen Königin.

Romantia.

Auch mir füllt Wonne die bewegte Brust. —
O würde doch der Herrliche, den du
Weissagend uns versprichst, des Glückes Liebling,
Wie er der Liebling aller Musen wird!
Zum höchsten Geistesreichthum, der ihn schmückt,
Leg' auch Fortuna noch die schönsten Gaben,
Wie einen Kranz von Blüthen, um sein Haupt!

Melpomene.

Die Parze möge seines Lebens Faden
Durchflechten mit der Erde reinstem Gold
Und ihn fortspinnen, bis er sanft sich löst.

Genius.

Erfüllung wird sich neigen euerm Flehen,
Denn schmücken wird sein Daseyn jeder Kranz.
Bei Königen wird er ein Gleicher stehen,
Ihm leihen Fürsten, er leiht Fürsten Glanz.
Erst wenn er Nestors Jahre hat gesehen,
Wenn er geleert des Geistes Köcher ganz,
Dann wird ein schneller Tod, das Leben leise
Wegküssend, treten zu dem hohen Greise.

Das liebste Glück der edelsten Naturen
Wird ihm zu Theil, doch auch ein tiefes Leid;
Ein jüng'rer Dichter folget seinen Spuren
Und wird sein Freund und ferne bleibt der Neid.
Sie beide wandeln, wie die Dioskuren,
Mit gleichem Ruhme zur Unsterblichkeit.
Doch ach! ein früher Tod entreißt den Einen,
Im Fürstengrab sie spät erst zu vereinen. —

Melpomene.

Nicht blos die Fürſtengruft ſoll ſie vereinen.
Sie werden in dem Tempel meines Ruhms
Vereinigt ſtehn bei meinem Sophokles.

Romantia.

Und neben Shakespeare, neben Calderon
Als hohe Muſterbilder ſich erheben,
Umklungen ſtets von gleicher Liebe Ton.

Melpomene.

Ja, von der Liebe, von der Eintracht Klängen.
Geheilt für immer ſei der alte Zwiſt,
Der uns, die Schweſtern, ach! ſo lang getrennt.

Romantia.

Wie unſre Dichter hier verſammelt ſind,
So wollen wir fortan auch ſchweſterlich
Bewohnen und beleben dieſen Bau.

Genius.

So laßt denn vor dem Bild des Dichters uns,
Den ich verkündet, die Verſöhnung feiern,
Den Bund der alten mit der neuen Kunſt. —
Ihr Alle, tretet her in frohem Chor
Und haltet friſche Kränze hoch empor,
Um mit der Eiche, mit des Lorbeers Zweigen
Auf Goethe's Haupt ſie huldigend zu neigen.

(Der Genius geht mit Melpomene und Romantia in den Hintergrund, deſſen Wand ſich wieder öffnet und einen kleinen Tempel mit Goethes Büſte ſehen läßt. Dort reichen beide Musen ſich die Hände, und der Genius ſpricht die letzten vier Verſe der vorſtehenden Rede zu den übrigen Anweſenden; hierauf treten mehrere Genien mit Blumen-, Lorbeer- und Eichenkränzen aus den Säulenhallen zu beiden Seiten hervor und vereinen ſich mit den Chören in zwei große maleriſche Gruppen, welche jene Kränze gegen das Bild des Dichters neigen. Der Vorhang fällt.)

Ahnen und Enkel.

Festspiel.

Zur Vermählung Sr. H. des Herrn Erbgroßherzogs Ludwig von Hessen mit J. K. H. der Prinzessin Mathilde von Bayern, dargestellt auf dem königlichen Hoftheater in München am 29. und 31. Dezember 1833.

Perſonen.

Wolfgang, Herzog von Pfalz-Zweibrücken.
Anna, ſeine vermählte Braut, Tochter Philipps des Groß-mütigen, Landgrafen von ganz Heſſen.
Eliſabeth, ſeine Mutter, Wittwe Herzogs Ludwig von Zweibrücken, geborne Landgräfin von Heſſen.
Pfalzgraf Ruprecht zu Veldenz, ſein Oheim.
Pfalzgräfin Johanna, ſeine Muhme, unvermählt.
Walter, Haushofmeiſter.
Werner, Stallmeiſter.

Ritter und Edelfrauen. Bürger und Bürgerinnen. Bauern und Bäuerinnen. Edelknaben. Leibwachen. Diener und Dienerinnen. Volk.

Schauplatz: Zweibrücken. Zeit: 1544.

Erſter Auftritt.

Vorhalle des Herzoglichen Schloſſes in Zweibrücken mit Ausſicht auf einen Theil der Stadt und der Umgegend.

Diener und Dienerinnen, an ihrer Spitze Walter, ſind beſchäftigt, die Halle mit Blumenkränzen, Laubgewinden und Drapperien auszuſchmücken. — Später der Pfalzgraf Ruprecht.

Chor.

Blumen umwinden,
Zweige verbinden
Säulen und Wand.
Wo der beglückende
Herrſcher ſein Land
Wieder begrüßet,
Eine entzückende
Braut an der Hand.

Froh ihm entgegen
Duften die Roſen,
Leuchtet das Grün,
Künden ihm Segen,
Lieben und Koſen,
Glückliches Blühn!

Pfalzgraf Ruprecht
(tritt auf).

So recht, ihr Kinder! Schnell und freudig habt
Ihr euer Werk vollendet. Eine Laube

Ist diese weite Halle rasch geworden;
Mit frischem Laub der Gärten, Fluren, Büsche
Sind rings die kalten Säulen überkleidet.
Das wollt' ich. Wo ein Brautpaar uns erscheint,
Soll Alles, was ihr Aug' zuerst erblickt,
Der Jugend Farbe tragen und der Liebe.

Walter.

Und welches Brautpaar! Seit in dieser Burg
Pfalzgrafen herrschen, hat das schöne Land,
Das sie umlacht, kein schönres Paar gesehn.
Der Bräutigam ist ganz des Vaters Bild,
Des jungen Helden Ludwig, meines Herrn.
Nur schenke Gott ihm läng'res Leben! — Doch
Was rühm' ich ihn vor euch auch, gnäd'ger Herr?
Ihr habt ihn ja erzogen. Und die Braut
Ist seiner werth. Das ihr schönstes Lob. —
Wie sehr erquickt schon eines Paares Anschau'n,
Das Gott zusammen hat gefügt, und wäre
Sein Wohnsitz auch nur eine Bauernhütte!
Der Mai wird's, der dem Juni sich vermählt.
Wie herrlich erst, wenn solch ein Paar, entsprossen
Den edelsten der Fürstenstämme, mehr
Die Krone ziert, als es von ihr geziert wird!
Um diesen Anblick früher zu genießen,
Ist Alles schon hinausgeeilt; die Stadt
Ist leer fast; Hoch und Nieder, Alt und Jung
Zog ihnen froh entgegen. Kaum so viel
Der Ritter und der Edelfrauen und
Der Diener sind im Schloß zurückgeblieben,
Um alles zu bereiten und um hier
Die herzogliche Mutter zu umgeben,
Wenn sie den Sohn und seine Braut bewillkommnet.

Pfalzgraf.

Warst du bei ihr?

Walter.

Vor wenigen Minuten
Gab sie mir erst Befehle. Doch ich fand
Die hohe Frau so feierlich und ernst,
Als ob die Mutterfreude noch in ihr
Mit Mutterſorgen ränge.

Pfalzgraf.

Sieh, da kommt
Sie selbst. — Verlaß' uns, Walter, mit den Deinen.
(Walter entfernt sich, die Diener und Dienerinnen folgen.)

Zweiter Auftritt.

Elisabeth. Pfalzgraf Ruprecht.

Elisabeth.

Habt ihr noch nichts gesehn, mein Bruder? Kommt
Der Zug noch nicht? — Bald wird es Abend werden.
Sie brachen früh von Kaiserslautern auf;
Sie könnten hier schon seyn.

Pfalzgraf.

Ihr seyd zu ängstlich.
Erwägt doch, Schwester, daß allwärts der Zug
Wird aufgehalten von des Volks Entzücken,
Das stets mit Liedern, Kränzen, Ehrenpforten
Die Wagen hemmt und Liebe will für Liebe.

Elisabeth.

Ich weiß und dennoch — Ach! ihr denkt nicht, Bruder,
Was einer Mutter Sorgen sind. Er ist
Mein einz'ger Sohn, mein einzig Kind. Er muß
Den edeln, in der Jugend Blüthe mir

Entrißnen Gatten, muß den treuen Vater,
Muß die Geschwister, Alles mir ersetzen,
Was ich verloren theils und theils verlassen.

Pfalzgraf.

O blickt nicht hinter euch, blickt vor euch, Schwester!
Nicht auf die Särge heftet stets das Auge,
Die das Verlorne bergen; seht die Blüthen,
In denen sich des Landes Hoffnung wiegt.
Ihr seht vor einem frisch aufkeimenden
Geschlecht, der Himmel leuchtet wieder hell,
Die Erde ist verjüngt, der Gram entschwinde!
Und welche Tochter bringet euer Wolfgang
Statt der verklärten euch! Die eigne Nichte
Wird eure Tochter und zum zweitenmal
Vermählt sich Hessen heut mit Wittelsbach.

Elisabeth.

Wohl fühl' ich mich der Mütter glücklichste,
Wohl leuchtet heitrer Himmel hier im Hause,
Doch draußen seh' ich ernste Bilder rings,
Die mir den Glanz des schönsten Festes trüben. —
Blickt um euch, Bruder. Krieg bedroht die Welt,
Sie ist gespalten in zwei Meinungen,
Parthei muß jeder nehmen, feindlich stehn
Der Norden und der Süden, sich mißtrauend
Stehn Reich und Kaiser dumpf sich gegenüber;
Im Westen heuchelt Frankreich nur den Schein
Des Friedens und im Osten, furchtbar, bricht
Die Pforte der Osmanen wieder auf
Und droht bis an die Pforten Wiens zu dringen.
Wohl eine Zeit noch kann die Wolke brütend
Am Himmel hangen, doch entladen muß

Ihr Schoos ſich endlich und ihr Sturm durchzieht
Vielleicht auch unſer Land und unſer Haus.

Pfalzgraf.

Gerad' in ſolcher Zeit iſt's Noth, daß ſich
Ein junger Fürſt erwähle die Genoſſin,
Sich anzuſchließen an ein fühlend Herz,
Daß alle Fürſtenhäuſer enger ſtets
Zuſammenziehen der Verwandtſchaft Bande,
Daß alle Völker feſter ſtets und treuer
Der Liebe Bollwerk bauen um die Throne.
Und wenn die Zeit auch ernſt iſt, glaubt mir, Schweſter,
Wolfgang iſt ihr und jedem Sturm gewachſen. —
Doch habt ihr keine Kunde von Johanna?
Kommt ſie zum Feſt?

Eliſabeth.

Ich habe ſie geladen,
Doch zweifl' ich, ob ſie kommt. Seit Jahren ſchon
In ihrer Einſamkeit zu Meiſenheim
Dem Wohlthun nur und dem Gebet ſich weihend,
Vermeidet ſie des Hofes lauten Schimmer.
Das innre Licht erſetzt ihr äußern Glanz.
Vertrauend dieſem Licht hab' ich uns ſtets
Empfohlen ihrem heiligen Gebet,
Und immer Rath und Troſt bei ihr geholt
In ſchweren Stunden. — Kommt ſie heute nicht,
So muß das neuvermählte Paar alsbald
Zu ihr, die unſers Hauſes Schutzgeiſt iſt,
Um dann, geſtärkt durch ihren frommen Segen,
Die neue Bahn des Lebens anzutreten. —
Doch, wie ich ſehe, kommt der Reitende,
Den ich zu ihr geſendet, dort zurück.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Werner.

Eliſabeth.

Was bringſt du, treuer Werner, mir zur Antwort
Von meiner theuern Schwägerin Johanna?

Werner.

Viel liebe Grüße hat die Pfalzgräfin
An euch mir aufzutragen, gnäd'ge Frau.
Mit Freuden nimmt ſie eure Ladung an
Und wird nicht fehlen bei dem Hochzeitsfeſte.

Eliſabeth.

So kommt ſie? — Deine Botſchaft iſt um ſo
Erfreuender, je überraſchender. —
Wie ſahſt du ſie?

Werner.

In der beſcheidnen Wohnung
Des Schloſſes, die ihr lang als Zelle dient,
Von armen Mädchen fand ich ſie umrungen,
In deren Kinderſeelen ſie den Keim
Des Himmels pflegt und ſo ein kleines Reich
Voll Thätigkeit und Segen um ſich baut. —
Nachdem ſie meinen Auftrag angehört
Und eu'ren Brief geleſen, gnäd'ge Frau,
Hob ſie den Blick zum Himmel wie verklärt.
„Zwar bin ich bei den Feſten meines Hauſes, —
So ſprach ſie, — „ſonſt im Geiſt nur gegenwärtig,
Heut aber will ich ſelbſt nach Zweibrück fahren,
Und dem geliebten Paar nebſt meinen Wünſchen
Noch eine ſeltne Hochzeitgabe bringen.
Dies melde deiner Herrin, meiner Schweſter."

Pfalzgraf.

Sie ſey uns doch willkommen!
(Man hört einen Kanonenſchuß.)
Aber hört!
Der Donner der Kanonen kündet uns
Das Nahn des Brautpaars.
(Aus der Ferne ertönt Muſik und Glockengeläute.)

Eliſabeth.

Ja, ſie ſind's!
Das iſt der Gruß der Glocken und Geſchütze.
Sie ſind's, — ſie kommen.

Pfalzgraf.

Ihnen ſchnell entgegen!
Bleibt, Schweſter, bleibt. In wenigen Minuten
Bring' ich den Sohn, die Tochter euch an's Herz.
(Er eilt hinaus. Werner iſt indeſſen abgetreten und kommt mit Frauen und anderm Gefolge der Herzogin zurück.)

Vierter Auftritt.

Eliſabeth. Ihr Gefolge im Hintergrunde.

Eliſabeth.

O Gott! Wie hab' ich dieſen Tag erſehnt!
Wie freut' ich mich, daß all' mein banges Sorgen
Um den geliebten Einzigen in Wonne
Sich löſen werde, wie die dunkle Fackel,
Wenn ſie zur Hochzeitfeier wird entzündet,
In Gluten auch dahin flammt und in Licht.
Doch ach! ich fühl' es wohl, das Mutterherz
Wird ſelbſt im Augenblick der höchſten Luſt
Nicht los der Angſt, die ihm vom Anbeginn
Das Kind zum Theil des eignen Daſeyns macht. —

Verbürge mir, o Gott, auch für die Zukunft
Des Sohnes Glück und seines Stammes Dauer
Und für dies Leben weiß ich dann genug.

(Die Musik tönt näher; Elisabeth eilt in den Hintergrund.)

Fünfter Auftritt.

Der Hochzeitszug.

Zuerst kommen Bauern und Bäuerinnen, dann Bürger und Bürgerinnen, endlich Ritter und Edelfrauen, alle in festlicher Kleidung und mit Musik, theils singend, theils tanzend vereinigt gegen. Dann erscheinen Herzog Wolfgang und Anna, zwischen ihnen Elisabeth, nach ihnen Pfalzgraf Rupprecht. Gefolge schließt den Zug.

Chor.

Mit Sehnsucht empfängt euch
Die Halle der Ahnen;
Voll Jubel umrauscht euch
Auf blumigen Bahnen
Mit wehenden Fahnen
Das treueste Volk.

Seyd milde Gebieter
Und glückliche Gatten.
Den Frieden euch trübe
Kein feindlicher Schatten,
Und lohnet mit Liebe
Dem liebenden Volk!

Elisabeth

(tritt nach vollendigtem Gesang in den Vordergrund mit Wolfgang und Anna, welche sie umschlungen hält).

So sah' ich euch denn wieder, meine Kinder,
Euch, treu vereinigt durch des Blutes Band,
Und doppelt jetzt vereint durch Priesters Hand.

Wolfgang.

Des Prieſters Segen heiligt unſern Bund;
Beglücken wird ihn erſt der Mutter Segen.

Anna.

Ihr wart mir eine güt'ge Muhme ſtets,
Seyd mir fortan auch eine treue Mutter.

Wolfgang.

Wir knie'n vor euch.

Anna.

Und fleh'n um euren Segen.

Eliſabeth.

Ach! wer bin ich? — Ein jedes Wort des Segens
Kann ich nur ſchöpfen aus dem Quell der Gnade,
Der über uns in ew'gen Wogen ſtrömt.
Der Gott, zu dem ich mich an dieſem Tag
Inbrünſtig, wie an keinem noch, gewendet,
Der das Geſchick der Fürſten und der Völker
Hält ſchwebend in den Händen ſeiner Allmacht,
Euch ſegn' er, Kinder, und durch euch das Land!
Mit ſeinem Strahl durchleucht' er dich, mein Sohn,
Daß du mit Muth hinwandelſt deine Bahn,
Die nur die Bahn des Rechts ſey und der Wahrheit! —
Dir aber, Tochter, wahre Gottes Huld
Im Herzen ſtets die Demuth und die Milde,
Und während dein Gemahl, ein junger Held,
Die Feinde ſeines Throns und ſeines Volks
Mächtig zurückwirft mit dem Schild des Rechts,
Steh' als ein holder Engel ihm zur Seite
Und führ' die Herzen Aller ihm entgegen! —
Das, Kinder, iſt der Mutter einz'ger Segen.

Pfalzgraf.

Und ſegnend auch, in dieſer heil'gen Stunde,
Umſtehen euch die Geiſter eurer Ahnen,
Die ſeit Jahrhunderten in Pfalz und Bayern,
In Heſſen und in Thüringen geherrſcht,
Und die durch Manneskraft und Frauentugend
Väter und Muſter ihren Völkern waren.
Werdet, wie ſie! Das iſt mein beſter Segen.

Eliſabeth.

Doch jetzt empfangt den Glückwunſch auch der Treuen,
Die zu beherrſchen ihr berufen ſeyd.
Wie ſie aus Burgen, Städten, Fluren hier,
Aus jedem Stand verſammelt ſind in Liebe,
So traget ſie mit gleicher Lieb' im Herzen.

(Die fürſtlichen Perſonen ſetzen ſich zur Seite auf dort bereitete Seſſel, umgeben von Hofdienern und Edelknaben. Unter anmuthigen, jedoch nur kurz vorüberſchwebenden Tänzen und Gruppirungen werden von Männern und Frauen aus allen Ständen dem Brautpaar Geſchenke dargebracht.)

Ritter

(überreicht Wolfgang ein Schwert).

Des Landes Ritter bringen dir dies Schwert,
Geliebter Fürſt, daß es an ihrer Spitze
In deiner Hand die Feinde niederblitze;
Wir bleiben ſtets im Kampfe deiner werth.

Edelfrau

(der Herzogin Anna einen goldenen Myrtenkranz überreichend).

Die Frauen weihen dieſe Myrtenkrone
Der Braut des edeln Herrſchers ſchön und hold,
Daß ſtets der Liebe Wonne ſie belohne
So unverwelklich, wie des Kranzes Gold.

Bürger
(dem Herzog auf einem Kissen die Schlüssel der Städte mit einem Eichenkranz überreichend).
Die Schlüssel unsrer Städte, treu und gut,
Umlaubt von Eichen, leg' ich dir zu Füßen,
Sie all' empfehlend deiner mächt'gen Hut.

Bürgerin
(bringt der Herzogin eine silberne Spindel).
Mit dem Symbol der frommen Häuslichkeit,
Der Silberspindel, wollen wir dich grüßen;
Auch du hast ja dich stillem Glück geweiht.

Bauer
(legt dem Herzog einen Aehrenkranz, mit Cyanen umwunden, zu Füßen).
Dem vollen Aehrenkranz, dem goldnen Zeichen
Der Fruchtbarkeit, soll deine Herrschaft gleichen.

Bäuerin
(der Herzogin eine Rosenkrone bringend).
Der Rose gleich, der Königin der Flur,
Blüh' auch dein Glück, doch immer dauernd nur.

Wolfgang
(aufstehend).
Ich dank' euch. Dieses Schwert werd' ich verdienen
Im ersten Kampf für euch; der Eichenkranz
Wird lohnend einst um meine Schläfe grünen,
Wenn ich erhöht hab' eu'rer Städte Glanz,
Und vielfach, wie das reiche Korn der Aehren,
Streb' ich des Landes Wohlfahrt zu vermehren.

Anna
(sich ebenfalls erhebend).
Empfanget auch den Dank aus meinem Munde!
Wohl schenkte mir das höchste Glück der Frau'n
Der Himmel schon in meinem Ehebunde,

Doch dieſes Landes Neigung und Vertrau'n
Muß erſt der Fürſtin reines Glück vollenden
Und iſt die liebſte mir von euern Spenden.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Die Pfalzgräfin Johanna, bei deren Erſcheinen alle Anweſenden zurückweichen und ſich auseinander theilen, tritt auf in einfacher, aber würdevoller Kleidung; ihr langer, weißer Schleier iſt zurückgeſchlagen.

Johanna
(vortretend, zu Wolfgang und Anna).

Die ſchönſte Hochzeitgabe bring' ich euch,
Geliebte Kinder, aus der Einſamkeit.

Pfalzgraf.

Johanna!

Wolfgang.

Edle Muhme!

Eliſabeth.

Freudig ſey
Gegrüßt, o Freundin, bei dem ſchönſten Feſte
Der wertheſte und ſeltenſte der Gäſte!

Johanna.

Schon dreizehn Jahre ſind's, Eliſabeth,
Seit ich dies Schloß nicht, meiner Väter Burg
Und meiner Kindheit Wiege, mehr geſehn.
Das letztemal betrat ich's, dich zu tröſten, —
Doch nein! das konnt' ich nicht, — mit dir zu weinen
Ob deines Gatten, meines Bruders Tod.
Heut kehr' ich wieder, um mit deinem Herzen
Die höchſte Mutterſeligkeit zu theilen
Und dein Gemüth, — ich kenn's, — zugleich zu heilen
Vom letzten Hauch der Sorgen und der Schmerzen.

Eliſabeth.

O meine Schweſter, wer hat dir vertraut,
Was für ein Bangen noch bei aller Wonne,
Nie ausgeſprochen, mir im Tiefſten graut?

Johanna.

So wie der Abendlüfte leiſes Zittern
Zwei gleichgeſtimmte Harfen gleich durchklingt,
Mußt' auch die Angſt, mit der dein Buſen ringt,
Die Angſt vor Zukunft, meine Bruſt durchſchüttern.
Gebetet und gebangt hab' ich, wie du,
Doch kam mir Troſt auf eines Traumes Schwingen.
Laß dieſen Traum mich und die Himmelsruh,
Die er mir gab, euch zum Geſchenke bringen.

Eliſabeth.

Erzähl' uns, was dein Geiſt im Traume ſah.

Pfalzgraf.

Mich auch, die Neuvermählten, laß uns Alle
Vernehmen, was ein Gott dir offenbart.

Johanna

(um welche ſich zunächſt ihre Verwandten, dann in entfernterm Halbkreis die Uebrigen ſammeln).

So hört! — Die Nacht darauf, als ich vernommen,
Daß du, mein theurer Wolfgang, dich verlobt,
Wollt' lange mir kein Schlaf ins Auge kommen.
Des Streits gedacht' ich, der die Welt durchtobt
Und bat den Herrn, daß er mir zeigen möchte,
Ob hold, ob feindlich dir die Looſe ſey'n
Und deines Hauſes kommendem Geſchlechte. —
So betend und ſo ſinnend ſchlief ich ein.

Und plötzlich ſchien es mir, als ob die Wände
Der Kammer weithin auseinander flöh'n,

Die Decke, die getäfelte, verschwände
Und sich mein Lager anfing, zu erhöh'n. —
Und vor mir dehnt' es sich als wie ein Meer,
An's Ufer schlugen rauschend seine Wellen,
Bald sah ich sie von Sonnenlicht erhellen,
Bald jagten düstre Wolken drüber her.
Es kamen viele Schiffe hergezogen;
Die Männer aber, welche sturmgewöhnt
Das Steuer führten, waren all' gekrönt;
In Nauten trugen ihrer Segel Bogen
Der Lilie Weiß, des Himmels tiefe Bläue,
Die Farben reiner Ehr' und fester Treue.
„Das ist das Meer der Zeit mit ihren Wogen!" —
Rief eine Stimme, die von oben tönt, —
„Und jene Schiffe sind, die dort sich zeigen,
Der Stamm von Wittelsbach mit seinen Zweigen."

In einem Schiff erkannt' ich theure Bilder;
Dein Antlitz, Wolfgang, lächelte mich an
Und deines, Anna. — Da erfaßt' ein wilder,
Grau'nvoller Sturm plötzlich den Ocean
Und schleudert seine Fluten himmelan
Und weist mir nackt des Abgrunds Felsenriffe;
Es scheint Jahrhunderte so fortzustürmen,
Versinken seh' ich all' die andern Schiffe;
Nur Eines seh' ich, gleich der Arche, stets
Noch unversehrt; mit lichtem Wimpel weht's,
Ein Engel scheint es liebend zu beschirmen,
Das Schiff ist's, das Zweibrückens Namen trägt! —

Und als des Sturmes Wüthen sich gelegt,
Die Wolken flieh'n, der Himmel sich erheitert,

Sah ich das Schifflein wunderbar erweitert,
Zum Reiche dehnte ſich ſein Boden aus
Und ſeine Führer trugen Königskronen,
Berufen ſah ich ſelbſt zu fremden Thronen
Die edeln Sproſſen aus dem theu'ren Haus,
Das Friede, Ruhm und dauernd Glück bewohnen.
Und eu're Geiſter ſah ich drüber ſchweben,
(zu Wolfgang)
Als Ahnherrn dich,
(zu Anna)
und als Stammmutter dich,
Und um die Enkel noch die Bande weben,
Die euch vereinen jetzt ſo inniglich,
Und oft den Bund, deß' wir uns heute freuen,
Mit Heſſen ſich und Wittelsbach erneuen.

Doch in der Reihe dieſer edeln Paare,
Die dann im Traum an mir vorüberzog,
War Eines, dem, ſobald ich es gewahre,
Entzückt mein ganzes Herz entgegen flog.
Er war ein hoher Fürſt aus Heſſens Stamme,
Des deutſchen Mannes ächtes Bild, voll Flamme,
Voll Kraft für Fürſtenpflicht und Fürſtenrecht,
Sie aber ſtammt' aus unſerem Geſchlecht,
Des ruhmgekrönten Vaters würd'ges Kind,
Der allgeliebten Mutter gleich geſinnt.
Ich ſah ſie fortzieh'n aus dem Vaterland
Zu zweiten Eltern, die ihr ſchon verwandt,
Weg von der Alpen morgenrothen Gipfeln,
Hin zu des Taunus waldumrauſchten Wipfeln,
Von einem Volk, das innig ſie geliebt,
Zu einem Volk, das liebend ſie umgiebt,

Aus einer Stadt des Ruhmes und der Pracht
In eine Stadt, die hold dem Wandrer lacht;
Und wo das edle Paar dem Blick ſich zeigt,
Da hör' ich Berge, Thäler, Straßen, Hallen
Von Stimmen nur des Jubels wiederſchallen,
Und einen Ruf, der in die Lüfte ſteigt:
„Der hohe Fürſt, dies Engelsbild voll Milde,
Sind unſ're Luſt, ſind Ludwig und Mathilde!“

(Das leichte Gewölk, welches beim Anfange von Johanna's Erzählung den Hintergrund überzogen und die Landſchaft bedeckt hat, zertheilt ſich bei dieſen Worten unter leiſen Akkorden, und Darmſtadt mit ſeinen Umgebungen zeigt ſich in der Ferne.)

Das war mein Traum. — Doch nein, es war kein Traum!
Was ich geſehn, der Wohnſitz jener Holden
Steigt dort empor an Horizontes Saum,
Den Strahlen jetzt des Abendlichts vergolden!

Wolfgang.

O ſchöner Traum! Heilkündendes Geſicht!
Mit Stolz und Luſt kann ich jetzt zu den Ahnen
Empor und zu den Enkeln niederſchauen.

Eliſabeth.

Ja, Heil dir, Sohn! Heil dir auch, meine Tochter!
Heil, euch, Stammeltern ruhmgekrönter Enkel!

Schlußchor.

Heil, die wir heute feiern,
Heil Wolfgang dir und Anna!
Stets blühe Heſſen, Bayern!
Heil auch den Edeln, Milden
Den Enkeln, die Johanna
Im Seherraum erſchaut!
Heil Ludwig und Mathilden,
Dem Bräutigam, der Braut!

Die Griechen in Nürnberg.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Zum Erſtenmal dargeſtellt auf den Stadt-Theatern in Nürnberg und Regensburg am 21ſten März 1834.

An Ludwig Tieck.

Geächtet war altdeutsche Kunst und Sitte
In Deutschland selbst; nur Fremdem wollt' es fröhnen,
Den Trümmern ew'ger Kunst von Hellas Söhnen
Und was erzeugt der Welsche, Frank' und Britte.

Da tratest Du hervor mit Zaubertönen,
In Sternbalds und des Klosterbruders Mitte;
Die Deutschen wachten auf bei Deinem Schritte,
Mit frischem Kranz der Väter Geist zu krönen.

Und der ehrwürd'gen Meister Hochgestalten,
Die Großes schufen, Größ'res noch erstrebten,
Erhöhten Deinen Ruhm, wie Du den ihren.

D'rum nimm ein schwaches Abbild hier der alten,
Glorreichen Zeit und Stadt, in der sie lebten,
Und laß' es, Freund, mit Deinem Namen zieren.

Personen.

Hieronymus Ebner, Bürgermeister von Nürnberg.
Wilibald Pirkheimer, } Rathsherren und Patricier.
Martin Groland, }
Serena, Pirkheimers Tochter.
Konrad, Groland's Sohn.
Peter Vischer, Erzgießer.
Hermann, dessen Sohn.
Blasius Strunk, Rathsschreiber.
Basilios Notaras, griechischer Kaufherr.
Euphania, dessen Enkelin.
Ein Diener Pirkheimers.

Ort der Handlung: Nürnberg. Zeit: 1511.

Erſter Aufzug.

Oeffentlicher Platz in Nürnberg, umgeben vom alten Rathhauſe, von der St. Sebalds-Kirche und einigen Privat-Gebäuden, worunter zur Seite Peter Viſcher's Haus.

Erſter Auftritt.

Peter Viſcher raſch aus dem Hauſe tretend. Sein Sohn Hermann folgt ihm.

Hermann.

So hört doch, Vater, hört!

Viſcher.

Ich will nichts hören.

Hermann.

Seht doch nur —

Viſcher.

Nein!

Hermann.

Bedenkt nur —

Viſcher.

Nein!

Hermann.

Ihr wißt ja —

Vischer.

Ich weiß, daß ich von dir nichts wissen will,
Nichts hören und nichts denken und nichts sehen,
Bis du des Vaters Willen hast erfüllt.

Hermann.

Den kann ich nicht erfüllen.

Vischer.

Und warum?

Hermann.

Gehorchen kann ich euerm Willen nur,
Wo ich dem meinigen gebieten kann.
Sagt meinen Händen: „Schafft!" — sie werden schaffen;
Sagt meinen Füßen: „Geht!" sie werden schreiten;
Sagt meinem Nacken: „Beuge dich!" und er
Wird Lasten tragen; denn befehlen kann
Ich meinen Gliedern, daß sie euch gehorchen.
Doch sagt ihr meinem Herzen: „Liebe die!"
So wird's nicht lieben. Dieses kleine Ding,
Dies treib'se, ist nicht uns, vielmehr sind wir
Ihm unterthan, und nie kann ich es zwingen,
Zu schlagen, wann, wie, und für wen ihr wollt.

Vischer.

Jetzt hab' ich ja gehört, doch nichts vernommen,
Als jene neue Weisheit, die du mit
Aus Rom gebracht; denn seit du dorten warst,
Hält Tiefsinn oder Starrsinn dich besessen.
Wie heiter, wie gehorsam warst du sonst,
Der rüstigste von Nürnbergs Jünglingen,
Geliebt von Alt und Jung, von Vätern und
Von Töchtern. — Und ein solcher Vater kommt,
Indeß du fern warst, ein Patricier,
Der edelste von allen Männern Nürnbergs,

Des Volkes ächter Freund, mit Einem Wort,
Herr Pirkheimer läßt ſich herab, und bietet
Für dich die Hand mir ſeiner Tochter an,
Des ſchönſten, klügſten Mädchens dieſer Stadt.
Mit Freuden ſag' ich Ja, und ſehe ſchon
Im Geiſt — ach! — deiner holden Mutter Bild
Durch eine Schwiegertochter mir erſetzt,
Und Enkel in der Werkſtatt mich umſpielen.
Ich freu' mich doppelt deiner Wiederkunft,
Der frohen Ueberraſchung, wenn ich dich
Dem Mädchen, das als Kind dir werth ſchon war,
Vorführen würde nun als Bräutigam.
Da kehreſt du zurück, dein Herz ſchlägt glühend
An deines Vaters Bruſt, und wird zu Eis
Bei meinem Antrag. — Noch einmal: Warum?

Hermann.

Weiß ich es? — Glaubt mir, als den erſten Mann
In dieſer Stadt, als Schützer unſrer Kunſt
Verehr' ich Pirkheimer, wie ihr, und achte
Serena, wie kein andres Mädchen hier,
Doch Ehrfurcht, Achtung, ſind noch Liebe nicht. —
O, Vater! drangt ihr ſelbſt nicht immer drauf,
Daß frei vom Zwang der Geiſt des Künſtlers bleibe?
Habt ihr nicht oft geſcholten, wenn Gelehrte,
Vornehme Herrn in eure Werkſtatt kamen,
Und die Modelle ſah'n zu euren Bildern,
Und dann euch fragten: Meiſter Viſcher, ſprecht!
Warum habt ihr denn dieſen Gegenſtand
So und nicht ſo ergriffen? Warum nicht
Die Gruppe dorten ſo, nicht ſo geordnet?
Ihr ſpracht: So hat's der Geiſt mir eingegeben;
Der weht, wohin er will. Und ſie verſtummten.

Wollt ihr nun, daß des Künſtlers Herz nicht auch
Frei ſchlagen ſoll und wählen, wie es — nein,
Nicht wie es will — wie Gott es wählen läßt?

Viſcher.

Sieh! das iſt's, was ich dir vorhin geſagt,
Das iſt die neue Weisheit aus Italien,
Wo zwar der Geiſt gebannt iſt, doch das Herz
Sich zwanglos darf ergeben ſeinem Haß
Und ſeiner Luſt. — Auch ich war in Italien,
Hab' fleißig dort ſtudiert und was gelernt,
Den Meißel nur, den Griffel in der Hand,
Den Geiſt beſchäftigt ſtets, doch immer heiter,
Das Herz nur voll von Liebe zu der Kunſt.
Und als ich heim kam, nahm ich freudig an
Die Braut, die mir der Vater auserkoren,
Obwohl ich ſie nicht kannte, nicht die Gluth
Der Leidenſchaft dies Bündniß ſchloß; dafür
Blieb ſie mir aber werth bis in den Tod
Und ihr Gedächtniß hielt ich ſo in Ehren,
Daß es entweiht mir ſchien durch zweite Ehe. —
Allein die Kunſtgeſellen, welche jetzt
In's ſchöne Welſchland ziehen, lernen dort
Viel ſchwatzen über Kunſt, ſtatt ſie zu üben,
Sind auf der Straße mehr als in der Werkſtatt,
In Oſterien öfters als in Kirchen,
Vergeſſen, flatternd um verbuhlte Frauen,
Des ſchlichten Mädchens ihrer Vaterſtadt,
Und ſtatt des Meißels oder Farbenbrett's
Fuhrt ihre Hand die Cither oder Geige,
Und ſolches Treiben nennen ſie Studieren.

Hermann.

Hab' ich in Rom denn nichts gelernt, mein Vater?

Viſcher.

Wer ſagt das, Hermann? — Nein, das ſagt' ich nicht.
Du biſt nur heimgekehrt als tücht'ger Künſtler,
Man ſieht's an deiner Arbeit, daß vor dir
Der hohe Geiſt Ghiberti's, Donatello's
Herausgetreten iſt aus ihren Werken
Und dich geſegnet hat mit ſeinen Gaben.
Wär' das nicht, würde dich Herr Pirkheimer
Wohl auserleſen haben für ſein Kind?
Das aber kränkt und wurmt und ärgert mich,
Daß du gerade, was der ſchönſte Preis
Seyn ſollte deiner Tüchtigkeit, verſchmähſt
Und um mein liebſtes Hoffen mich betrügſt! —
Doch ſieh! Da naht uns Konrad, Grolands Sohn.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad Groland.

Konrad.

Gott grüß' euch, Meiſter! Grüße dich, mein Hermann!
Schön, daß ich hier euch treffe! Wären doch
Auch Adam Kraft und Albrecht Dürer hier
Und alle Künſtler Nürnbergs, daß ich ihnen
Schnell zeigen könnte, was ich jetzt geſeh'n!

Viſcher.

Was ſaht ihr denn ſo Schönes, junger Herr?

Hermann.

Du ſcheinſt ja ganz entzückt, mein Lieber. Rede!

Konrad.

Ich scheine nicht entzückt, ich bin's. Ich sah ein Bild,
Geformt von der Natur, das nachzubilden
Die Kunst verzweifelte, wenn sie's versuchte.
Ein Mädchen ist —

Hermann.

Aha! Läuft's da hinaus?
Ein fremdes Mädchen also, das in Nürnberg
Erst ankam und das du schon ausgespürt?
Wer dich nicht besser kennte, theurer Freund,
Der hielte dich für einen Schmetterling.

Konrad.

Und irrte sehr. Denn nicht von einem Mädchen
Ist blos die Rede, auch von einem Greis;
Das Paar vollendet erst des Bildes Schönheit. —
Ich schlenderte so eben durch die Straßen
Dem Frauenthore zu, da fährt ein Wagen,
Bespannt mit Vieren, in die Stadt. Er hält,
Und aus dem Wagen steigt ein hoher Greis
Mit einem Mädchen und mit ein paar Dienern,
In seltsam fremder Tracht. Ein langer Kaftan
Umfließt des Alten würdige Gestalt,
Kein Turban, eine Kappe deckt sein Haupt.
Mit langem Silberbart und hehren Zügen
Erscheint er wie ein heil'ger Patriarch,
Und neben ihm, wie neben Winterschnee
Des Lenzes Morgenroth, geht leichten Schrittes
Des Mädchens frühlingathmende Gestalt.
Zwar hüllt ein Schleier noch ihr Antlitz ein,
Doch weiß ich, daß auch dies nicht minder schön,
Wie wir die Schönheit ja der Rose wissen,
Wenn sie auch tief in Blättern sich verborgen.

Vischer.

Wer sind die Fremden?

Konrad.

Es sind Griechen.

Hermann
(mit freudigem Erschrecken).

Griechen!
Wie? Und ein Mädchen ist es? und verschleiert?
Weißt du gewiß auch, daß es Griechen sind?

Konrad.

Ihr Diener sagt' es mir; sie selber schritten
Stillschweigend durch die Menge hin, die ihnen
Neugierig gaffend nachsah oder folgte.
Ihr aber, Freunde, ihr müßt sie betrachten
Mit Künstleraugen, und ich bin versichert,
Nie wird der Anblick eurem Sinn entschwinden.
Auch werdet ihr sie näher kennen lernen,
Denn nach Herrn Wilibald Pirkheimer fragte
Der Diener mich, an den sie Briefe haben.
Da mir nun, wie ihr wißt, Pirkheimers Haus
Von meinem Vater streng verboten ist,
So sag' ich's euch, damit ihr Nachricht ihm
Von dieser Fremden Ankunft mögt ertheilen.

Vischer.

Herr Wilibald genießt in Neunhof jetzt
Die frische Mailust; doch, wie ich gehört,
Kehrt er noch heut zurück mit seiner Tochter.

Konrad.

Wie? Mit Serena?

Vischer.

Kennt ihr sie?

Konrad.

Vom Sehen.

Doch wer sie einmal sah, vergißt sie nie.
Es giebt der schönen Frauen viel in Nürnberg,
Sie aber ist die Krone.

Vischer.

Hörst du's, Hermann?

Hermann

(wie aus tiefen Gedanken erwachend, zu Konrad).

Ja, du hast Recht, die Griechinnen sind schön.

Vischer.

Wer spricht von Griechinnen? Was fällt dir ein?
Wo denkst du hin? Wir sprachen von Serena.
Das ist nun wieder —

Konrad.

Scheltet ihn nicht, Meister!
Auch er hat Recht. Er sprach als Künstler ja.
Ein Bildner, der je solche Wohlgestalt
In solcher Tracht bewundert, die den Reiz
Der Glieder noch erhöht und nicht entstellt,
Der kann sich an die steifen Faltenröcke
Und hohen Hauben und gepauschten Aermel
Der Frauen Nürnbergs nicht so leicht gewöhnen,
Drum rieth' ich jedem jungen Künstler —

Vischer

(ihm ärgerlich in's Wort fallend).

Was? —
Ihr habt hier nichts zu rathen, junger Herr!
Wie doch das junge Volk zum Rath gleich für
Und fertig ist! Der Künstler räth sich selbst
Und ist er dazu noch nicht klug genug,
So räth sein Vater und sein Meister ihm. —

Das wär' das Rechte! Welſche, Griechinnen!
Die mögen taugen für das leichte Volk
Der Italiener, der Franzoſen, das
Nur Flitterſtaat und eitle Larve ſucht,
Doch nicht für einen Künſtler Nürnbergs; der
Muß um ein häuslich deutſches Mädchen frei'n,
Und wär' es auch des letzten Bürgers Tochter;
Denn Bürger ſind wir, tücht'ge Handwerksmeiſter,
Erzgießer bin ich, und mein Sohn iſt's auch,
Und lieber hör' ich mich noch Rothſchmid nennen,
Als Künſtler, wenn des Künſtlernamens Prunk
Der deutſchen Einfalt mich entfremden ſoll.

Konrad.

Ereifert euch nicht, wackrer Meiſter! — Seht,
Da kommt ein Menſch, der rein das Gegentheil
Von Griechen und von Künſtlern iſt. Der Schreiber,
Herr Blaſius, kommt vom Rathhaus hergeſtiegen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Blaſius Strunk.

Blaſius

(geht poſſärtig an Hermann und Viſcher vorüber und verbeugt ſich tief vor Konrad).

Vergönnt mir, edler Junker, daß ich euch
Den beſten Gruß zum Morgen —

Konrad.

Wie? den beſten?
Nichts Gutes kann von euch, viel weniger
Das Beſte kommen. Nennt mich auch nicht Junker;
Ich bin ja keines Ritters Sohn.

Blasius.

Ei, Herr!
Denkt doch geringer nicht von eurem Stand,
Als euer Vater! Der ist Rathsherr Nürnbergs,
Das ist ja mehr als Ritter.

Konrad.

— Nun, was wollt ihr?

Blasius.

Nichts, als euch bitten, daß ihr mir gestattet,
In eurer Gegenwart ein Wörtchen nur
An diese Bürgersleute hier zu richten.

Konrad.

Wenn meine Freunde hier herab sich lassen,
Euch anzuhören, hab' ich nichts dagegen.

Blasius

(sich zu Vischer wendend).

Sagt mir doch, Meister Rothschmid, wißt ihr nicht,
Ob schon von seinem Landsitz Willibald
Pirkheimer in die Stadt zurück gekehrt?

Vischer.

Sagt mir doch, Meister Schreiber, seyd ihr nicht
Vom Rath bestellt, und von der Stadt bezahlt,
Um selbst zu wissen, ob ein Rathsherr auf
Dem Land' sich oder in der Stadt befindet?
Und wißt ihr's nicht, schickt eure Diener aus,
Darnach zu fragen, nicht den Meister Rothschmid.

Blasius.

Ich habe nur bei euch nach ihm gefragt,
Weil er in eurer Werkstatt öfter steckt,
Als auf dem Rathhaus; — doch gleichviel, ob er
Heut' oder morgen meine Botschaft hört;
Sie kommt für ihn noch immer früh genug.

Viſcher.

Wie? Früh genug? — Verdruß alſo? — Ja, ja,
Ihr hattet Recht, Herr Konrad! Aus dem Mund
Des Menſchen kann nichts Gutes kommen. Auch
Weiß alle Welt, daß lang ſchon ein Paar Herrn
Des Raths Gift kochen wider Pirkheimer. —
Doch mir, Herr Strunk, ſagt, was es iſt! Ich will
Sogleich nach Neunhof einen Boten ſenden,
Will ſelbſt hin —

Blaſius.

Gott verhüte, mein Herr Viſcher,
Daß ich euch ſo bemühe. Bin ich nicht
Vom Rath beſtellt, und von der Stadt bezahlt,
Den Rathsherrn alles, wär's das Schlimmſte auch,
Selbſt zu eröffnen, — nicht durch Meiſter Rothſchmid.

(Er will gehen.)

Viſcher

(zu Konrad).

Da geht er hin, um meinem edlen Gönner
Den bittern Kern in bittrer Schaale noch
Zu bringen. Schon ſein Anblick iſt Rhabarber. —
Auch drängt es mich zu wiſſen, was ihm droht,
Dem Freunde meines Hauſes. Könnt ihr nicht —

Konrad

(Blaſius zurückrufend).

Ein Wort noch, Blaſius! — Wenn ihr Herrn Viſcher
Den Inhalt eurer Botſchaft nicht entdecken
Könnt oder wollt, — darf ich ihn nicht erfahren?

Blaſius.

Verſteht ſich, werther Junker! Ihr ſeyd ja
Der Sohn Herrn Grolands, meines gnädigen
Beſchützers. Doch ich muß euch bitten, Herr,

Mir zu erlauben, daß ich euch in's Ohr
Ganz leise das Geheimniß nur vertraue.
Noch darf es Niemand wissen, und ich möchte
Herrn Wilibald Pirkheimer gerne schonen.

(Konrad tritt an die Seite; Blasius thut, als ob er ihm etwas in's Ohr sagen wollte, spricht aber dann laut.)

Verladen muß ich heut Herrn Pirkheimer,
Sich zu rechtfert'gen vor dem hohen Rath
Ob mehrerer Vergehen, deren er
Bezüchtiget und überwiesen ist.

Konrad.

Was hör' ich!

Hermann.

Gott!

Vischer.

Das ist nicht möglich, das
Ist Lug und Trug, und schändliche Verläumdung.

Blasius.

Ob's Lug ist oder Wahrheit, wird im Rathssaal
Und nicht in eurer Werkstatt ausgemacht.

Vischer.

Und welch Verbrechen dichtet man ihm an?

Blasius.

Man dichtet ihm nichts an, man bringt an's Licht nur,
Was dichter Nebel noch bisher verborgen.
Doch wollt ihr Dichtung haben, Meister Rothschmid,
So wendet euch, da ich mit solcher Waare
Nicht dienen kann, an euren Freund Hans Sachs,
Der liefert sie euch nach dem Schuh. — Lebt wohl!

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Peter Vischer. Hermann. Konrad.

Vischer.

Der Schändliche! In Eile muß ich jetzt
An Herrn Pirkheimer einen Boten senden,
Daß er zur Stadt kommt und mit Einem Wort
Das Spinnennetz der Lüge niederfegt.
Doch noch etwas!
(Zu Hermann bei Seite.)
Von selbst versteht es sich,
Mein Sohn, daß deine Heirath mit Serena
Jetzt jedenfalls zu Stande kommen muß.
Unschuldig ist ihr Vater angeklagt,
Wir müssen zeigen ihm vor aller Welt,
Daß wir uns durch sein Bündniß hoch geehrt
Noch immer fühlen, wenn auch tausendzüngig
Sich Neid und Haß erheben gegen ihn.
So denk' ich und so, hoff' ich, denkt mein Hermann.
(Zu Konrad.)
Herr Groland steckt wohl hinter diesem Spiel.
Wie man dies Spiel und die nennt, die es treiben,
Habt ihr gehört; doch acht' ich hoch den Sohn,
Den seines Vaters Beispiel nicht verführt.
(Er geht in sein Haus.)

Fünfter Auftritt.

Konrad. Hermann.

Hermann.

Wir sind allein. — Jetzt endlich darf ich mich
Hinwerfen an die treue Freundesbrust,
Sie kennt mein Herz und sie verstößt es nicht.

Konrad.

Was haſt du, Freund? Sieh, ich bin ſelbſt nicht fröhlich;
Die gute Laune, die ſchon ſeit der Schule, —
Du weißt's — mein ſtündlicher Begleiter war,
Iſt ein Chamäleon, das ſtets die Farben
Des nächſten Eindrucks in ſich wieder ſpiegelt.
Die Nachricht, die uns Blaſius gebracht,
Hat meine Laune nun ganz ſchwarz gefärbt.
Doch rede nur, Freund! und ich bin gewiß,
Bald werden lichte Punkte mir erſcheinen,
Um zu erhellen deines Grames Nacht.

Hermann.

Dieſelbe Nachricht, Freund, die deine Laune
Verdunkelte, raubt mir mein letztes Hoffen.
Bedenke nur! Mein Vater will mich zwingen, —
Und jene Klage gegen Pirkheimer
Befeſtigt ihn noch mehr in dem Beſchluß, —
Mich mit Serena zu vermählen.

Konrad.

Gott!
Was hör' ich? Mit Serena? — Iſt denn Alles
In Ordnung ſchon?

Hermann.

Die Väter ſind verſtanden.

Konrad.

Und du? Und ſie?

Hermann.

Wer fragt nach uns? Wir haben
Als Kinder uns gekannt und gern gehabt,
Wir haben oft dort Mann und Frau geſpielt;
Was wir einſt ſpielten, ſollen wir nun werden.

Konrad.

Gezwungen werden? — Und du liebst sie nicht?

Hermann.

Seit ich zurück bin aus Italien,
Hab' ich sie höchstens zweimal nur geseh'n,
Und blieb so kalt bei ihrem Anblick, daß
Ich fast zu Eis ward, als mein Vater mir
Ankündigte, ich sey ihr Bräutigam.

Konrad.

Du kennst den Engel nicht.

Hermann.

Ich will sie auch
Nicht kennen. Einen Engel sah ich schon,
Der leuchtend alle andern überstrahlt.

Konrad
(freudig).

Du liebst ein andres Mädchen?

Hermann.

Höre mich! —
Du weißt, mein Freund, mit heiterm Sinn, und keine
Geliebte kennend, als die heil'ge Kunst,
Zog ich nach Rom. Mein Herz blieb dort auch frei,
Und wenn ich gleich die herrlichen Gestalten,
Die edeln Züge stolzer Römerinnen, —
Die sich der Frauen Königinnen dünken,
Weil ihre Stadt die Königin der Städte —
Nachbildete mit glühender Begeist'rung,
Es war die Freude nur, womit die Kunst
Trinkt an den ew'gen Brüsten der Natur.
So, mit entzücktem Geist, doch freiem Herzen,
Verließ ich Rom, so kam ich nach Venedig. —
Es machte dort der bunte Carneval

Lebend'ger noch die lebensreiche Stadt;
Voll Sang und Saitenſpiel durchſchnitten Gondeln
Die ſchwärzlichen Lagunen und Kanäle,
Von Tanz und Jubel hallten rings die Inſeln,
Von Larven wimmelte der Markusplatz;
Doch unerquickt von dieſer Mummerrei
Blieb mein Gemüth, und ſinnend lehnt' ich mich
An eine Säule, die am Ufer ragt
Und Markus ſtolzbeſchwingten Löwen trägt.
Und ließ das gaukelnde Gewirr der Menſchen
Wie Träume dort an mir vorüber ziehen
Und ſehnte nach den Thürmen, Glockentönen,
Den ſtillen Fluren Nürnbergs mich zurück,
Wie ich ſie oft durchſtrich am Sonntagsmorgen. —
Da drängen durch's Gewühl zwei weibliche
Geſtalten plötzlich ſich an mir vorbei,
Verſchleiert beide, Griechinnen, ſo ſcheint's
Nach ihrer Tracht, die eine ſchon Matrone,
Die andre jung und ſchön, mit einem Blick,
Der hell hervorbricht durch des Schleiers Hülle,
Wie Sonne durch die Ritzen des Gewölks.
Ich folg' ihr unwillkührlich. Eine Gondel
Naht ihrem Wink. Sie wollen niederſteigen;
Die Jüng're wagt zuerſt den Schritt; ſie hat
Die Gondel faſt auf ſchwankem Brett erreicht,
Da drängt ein andres Fahrzeug ſich heran,
Und ſtößt an jenes, und das Brett glitſcht aus,
Und wirft die ſchöne Laſt, die es getragen,
Hinunter in die Fluthen des Kanals. —

Ein Schrei ertönt; ich weiß nicht, ob ich's war,
Der ihn ausſtieß. Mir ſchien's, als hätte ganz

Venedig aufgeſchrieen vor Entſetzen.
Raſch wie ein Blitz ſtürz' ich dem Mädchen nach,
Ergreif' und bringe ſchwimmend ſie an's Ufer.
Ihr langer Schleier wird zurückgeworfen,
Und vor mir liegt ein himmelſchönes Antlitz,
Bleich, doch der weißen Roſe gleich, die ſanft
Erröthet, wenn ſie ſich dem Licht erſchließt.
Ihr erſter Blick fällt dankbar auf den Retter,
Ihr zweiter ſucht ſchon die Begleiterin,
Und eh' ich mich gefaßt und mein Entzücken
Ihr kund gegeben, iſt ſie fortgetragen,
Verſchlungen vom Gewühl der bunten Menge.
Ich frag' umſonſt nach ihr, man kennt ſie nicht,
Ich forſch' umſonſt gar manchen Tag nach ihr,
Ich finde ſie nicht mehr; allein ihr Bild
Bleibt mir im Herzen und erfüllt es ſo,
Daß nie ein and'res Bild hat Raum daneben.

Konrad.

Du wirſt ſie wieder ſehn, mein Freund; die Griechin,
Die heut —

Hermann.

Ich will es dir geſteh'n, mein Konrad,
Als du ſo eben uns die Kunde brachteſt
Von einer Griechin, die hier angelangt,
Da zuckte mir ein freud'ger Hoffnungsſtrahl
Durch alle Glieder. Doch ich durfte nicht
Verfolgen den Gedanken. Kann ich hoffen,
Daß mir ein fremdes Mädchen, das ich einmal
Nur in Venedig ſah, plötzlich in Nürnberg
Vom Himmel niederfällt? Und kann ich glauben,
Daß an dem Tag allſeit'ger Nummerei

Nur sie die eine Tracht behalten habe?
Auch sah ich keinen Greis bei ihr.

Konrad.

Auch fiel
Sie nicht in's Wasser hier. Nicht wahr? Das Zeichen
Trifft auch nicht zu! — O du schwermüth'ger Mensch!
An's Hauptwahrzeichen aber denkst du nicht,
An ihre Schönheit. Als du sprachst vom Blick,
Der durch den Schleier wie die Sonne bricht,
Erkannt' ich alsbald meiner Griechin Blick.

Hermann.

Der deinen?

Konrad.

Eifersucht? das fehlte noch. —
Ich nannte sie nur mein, weil ich zuerst
Sie hier geseh'n, weil Weltumsegler auch
Ein neuentdecktes Land nach sich benennen,
Und weil du selbst sie ja nicht sehen willst.
Statt hinzudrängen, dich zu überzeugen,
Ob sie die rechte, stehst du zweifelnd noch —

Hermann.

Du mahnst mich recht. Komm! laß uns zu ihr eilen!

Konrad.

Jetzt auf einmal? — Eh' wir von hinnen geh'n,
Vernimm auch mein Geheimniß! Ich auch liebe.

Hermann.

Auch du? Und wen?

Konrad.

Jetzt darf ich's ja dir sagen.
Ich liebe deine Braut.

Hermann.

Selma?

Conrad.

Ja!

Hermann

(ihn umarmend).

Du machſt mich glücklich! Und ſie liebt auch dich?

Konrad.

Ich weiß es nicht; doch hoff' ich's. Selten nur
Hab' ich die Reizende geſehn. Du kennſt
Ja das Verhältniß meines Vaters zu
Herrn Pirkheimer, das, wie wir eben hörten,
Stets ärger und zerriſſner wird. — Nicht wagend,
Die Schwelle zu betreten ihres Hauſes,
Konnt' ich nur manchmal öffentlich ihr nahn,
In Gärten oder Plätzen, wo die Jugend
Zu Spiel und Scherz und Tänzen ſich verſammelt.
Obwohl ich kein poetiſch Abenteuer,
Wie du von deiner Griechin zu Venedig,
Erzählen kann, ſo machte dennoch jede
Begegnung mit Serena mich ſo reich
An Hoffnung, als ich reich an Liebe bin.

Hermann.

An Hoffnung reich? — Sind wir nicht Thoren, Konrad?
Wir lieben, ach! und unſre Väter zürnen.
Die ich nicht liebe, zwingt man mich zu freien,
Und du darfſt, der ſie liebt, nicht um ſie werben.

Konrad.

Und doch verzag' ich nicht. Ein feſter Wille
Und Jugendmuth im Bunde mit der Zeit
Beſiegen Alles. — Aber ſieh! da kommt
Ja ſelbſt Herr Pirkheimer mit ſeiner Tochter.

Hermann.

Jetzt laßt uns eilen!

Konrad.

Nein, laß uns noch weilen!
Du wirst doch erst begrüßen deine Braut?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wilibald Pirkheimer kommt mit Serena. Ein Diener folgt.

Pirkheimer.

Wie freut es mich, daß ich bei meiner Rückkehr
Zuerst euch treffe, werthe Jünglinge!
Ich hatte still den wonniglichen Mai
In meinem Neunhof durchgelebt; die Musen
Besuchten mich dort in der Einsamkeit
Und gingen mit mir in die kühlen Grotten,
Die ringsum dichterisches Epheu grünt,
Und Brünnlein sprudelnd Aug' und Ohr erquicken.
Da kommt ein Brief mir plötzlich aus Venedig
Von Paul Manutius, der meldet mir,
Daß diese Tag' ein Kaufherr aus Korinth
Mit seiner Enkelin nach Nürnberg kommen
Und mich in einem wichtigen Geschäft
Berathen wolle.

Konrad

zieht zu Hermann.

Hörst du? Aus Venedig
Sind sie empfohlen.

Pirkheimer.

Diese Nachricht führt
Vom Lande mich zur Stadt. Wißt ihr vielleicht,
Ob diese Fremdlinge schon gekommen?

Konrad.

Sie ſind heut Morgen eingetroffen, Herr;
Der Kaufmann und die Enkelin. Sie haben
Bereits nach euch gefragt.

Pirkheimer.

Saht ihr ſie ſelbſt?

Konrad.

Gleich'n hab' ich ſie, nicht geſprochen. Staunen
Erregt ihr Anblick. Ehrfurcht heiſchend iſt
Des Greiſes herrliche Geſtalt, ein Wunder
Von Schönheit iſt das Mädchen.

Serena.

Wie? ein Wunder
Von Schönheit? — Das iſt ſchön, daß wir in Nürnberg
Ein Wunder doch einmal zu ſeh'n bekommen.

Konrad.

Ein Wunder allerdings, daß fremde Frauen
Gefallen können noch in dieſer Stadt,
Die ſelbſt ſo reich an ſchönen Frauen iſt.

Serena.

Nicht reicher, als an jungen Herrn, die ſie
Mit art'gen Reden nur zum Beſten halten.

Pirkheimer.

In dieſen art'gen Weibergeſprächen muß ich
Euch unterbrechen, denn es drängt die Zeit. —
Ich bitte dich, mein Hermann, ſuche gleich
Die Fremden auf und lade ſie zu mir.
Beherbergen ſoll ſie kein Gaſthof hier,
Ich ſelber will ihr Wirth in Nürnberg ſeyn.

Hermann.

Sogleich, mein edler Herr!

Pirkheimer.

Verzeih', daß ich
Mit solchem Auftrag dich belästige,
Doch ich betrachte dich wie einen Sohn.

Konrad.

Glaubt, Herr, der Auftrag ist ihm nicht so lästig,
Doch mir verginnt, die Lust mit ihm zu theilen.
Am Markt vorenger Platz verließ ich erst
Die Frauen. Sie beschauten dort die Kirche;
Dort finden wir vielleicht, erfragen sie
Gewiß.

Pirkheimer.

Ich dank' euch, Herr!
(Zu Hermann.)
Sag' ihnen auch,
Daß ich bald folgen werd' in meine Wohnung.
Ich möcht' zuvor noch deinem Vater sprechen.

Serena
(zu Konrad).
So werd' ich bald die Wunderbare seh'n.

Konrad.

Euch gegenüber wird sie freilich nur
Alltäglich scheinen.

Hermann.

Komm, wir müssen eilen,
Herrn Pirkheimers Befehle zu vollzieh'n.
(Geht ab mit Konrad.)

Siebenter Auftritt.

Pirkheimer. Serena. Diener (im Hintergrunde).

Pirkheimer.

Herr Konrad iſt ſo fein ja gegen dich,
Als feindlich rauh ſein Vater gegen mich.

Serena.

Darüber iſt Hermann gegen mich ſo kalt,
Als liebevoll ſein Vater gegen euch.

Pirkheimer.

Du ſcheinſt nicht minder kalt mir gegen ihn.

Serena.

Ihr wißt, mein Vater, daß mein Wille nur
Der eurige, denn Alles, was ich bin
Und habe, iſt das Eure; darum nehm' ich
Den wackern Mann, den ihr zum Gatten mir
Beſtimmtet, folglich an aus eurer Hand.
Lieb' ich ihn auch nicht mit der Wärme, die
Als Zeichen wahrer Liebe wird geſchildert,
Ich acht' ihn hoch, und werth wird er mir bleiben,
Denn er iſt eure Wahl.

Pirkheimer.

Mein gutes Kind,
Du weißt es, zwingen werd' ich nimmer dich!
Das aber will ich, daß dein künft'ger Gatte
Sohn eines Mannes ſey, den ich als Freund
Begrüßen kann. — Doch nun, Serena, nimm
Den Diener mit und eile ſchnell in's Haus.
Richt' Alles her dort zum Empfang der Gäſte;
Die große Stube, die getäfelte,
Sey ihnen Tag's ein heitrer Aufenthalt,
Die Schlafgemächer wählſt du nehmen,

Den schönen Teppich, den du jüngst gewirkt,
Breit' unter ihre Füße; einfach sey,
Doch schmackhaft unser Mahl, und Cyperwein
Erinn're sie an's süße Morgenland. —
Doch sieh, da kommt Herr Vischer, den ich suchte.
Ich folge bald.

Serena.

Ihr sollt, was ihr befahlt,
Theils schon gethan, theils vorbereitet finden.
(Sie geht mit der Diener fort.)

Achter Auftritt.

Walwald Pirkheimer. Peter Vischer.

Vischer

(aus seinem Hause kommend, einen Brief in der Hand).
Was seh' ich! Ihr schon da, Herr Pirkheimer?
Gottlob, daß Ihr zurück seyd! Eben wollt'
Ich diesen Brief euch senden. Also habt
Ihr schon erfahren —

Pirkheimer.

Daß die Griechen hier sind,
Die ich erwarte? Ja.

Vischer.

Wären's nur die!
Die könnten warten. — Nein, was Andres ist
Gekommen, so verwünscht, als jene Gäste
Vielleicht erwünscht euch sind.

Pirkheimer.

Was ist's, mein Freund?

Vischer.

In diesem Briefe hatt' ich's euch geschrieben,
Der ist nun unnütz, da Ihr selbst gekommen.
Das Eisen stets, die Feder selten führend,
Gab meine Hand sich alle Müh, recht deutlich
Die böse Nachricht auf's Papier zu kritzeln.
Jetzt ist die Müh umsonst. — Doch nein! es scheint
Mir besser, wenn Ihr hier sie lest. Auch könnt' ich
Sie mündlich kaum erzählen, ohne daß
Die Galle mich erstickte. — Nehmt und les't!

Pirkheimer.

Ist's denn so arg? Laßt seh'n!
(Nachdem er den Brief genommen und gelesen.)
So? eine Klage,
Von Groland angezettelt? Vor dem Rath?
Beschuldigungen wider mich? — Ich dank'
Euch, Freund, für eure Müh', und — lade heut
Am Abend euch zum Imbiß ein, damit
Euch meine griech'schen Gäste kennen lernen.

Vischer.

Dank! — Doch was sagt Ihr zu der Nachricht.

Pirkheimer.

Nun,
Wir werden sehn.

Vischer.

Wie? und Ihr seyd so ruhig?

Pirkheimer.

Da's mein Gewissen ist, so bin auch ich's.
Erwarten werd' ich, was die Klag' enthält,
Und mich vertheidigen, wie ich's vermag.

Vischer.

Daß Ihr es könnt, bezweifl' ich nicht; doch daß
Die niedrigste Verleumdung sich erfrecht,
Hinan zu kriechen an den besten Mann,
Den diese Stadt besitzt und je besessen,
Das ist's, was mich mit Zorn und Wuth erfüllt,
Das muß auch euch erbittern.

Pirkheimer.

Und warum?
Wär' die Verläumdung noch Verläumdung, wenn
Die Schlechten sie nur üben gegen Schlechte?
Verläumdet wird der gute Leumund nur,
Das ist der Lauf der Welt, darein muß man
Sich finden. — Doch zu etwas Wichtigerm!
Was macht eu'r Sankt Sebaldus-Grab? Wie weit
Seyd ihr indessen vorgerückt, mein Freund?

Vischer.

Die zwölf Apostel, die das Grab umstehn,
Und die ihr schon gesch'n habt im Modell,
Sind fertig jetzt; vollendet ist der Guß,
Und Gott ließ ihn gelingen; Gott sey Dank!
Er segn' auch so das ganze Werk, denn noch
Wird manches Jahr vorübergeh'n, bis ich
Bei so viel andrer Arbeit sagen kann: Nun ist's
Getan, und meines Lebens Werk vollbracht.

Pirkheimer.

Nicht eu'res Lebens Werk allein, es wird
Ein Werk für alle Zeiten, wird das schönste,
Was diese Stadt in ihren Mauern birgt. —
Wenn ich bedenke, wie dies erzne Grab
Mit allen seinen Säulen und Figuren,
Mit seinen reich verschlungnen Wölbungen,

Mit seinen Bogen, Thürmen, Kandelabern,
Als Denkmal deutschen Geist's und deutschen Fleißes,
In jener hohen Kirche prangen, und
Die Nachwelt unsre Zeit beneiden wird,
Aus deren Schooß dies Wunderwerk entsprossen,
Und seh' jetzt euch, den Künstler, vor mir steh'n,
So schlicht und einfach, derb und bürgerlich,
Dann, Vischer, dünkt es mir, als hätte Gott,
Wie zu Aposteln seiner Offenbarung,
So auch zu Jüngern seiner heil'gen Kunst
Nur einfache Gemüther sich erkohren.

Vischer.

Ihr stellt mich und mein Werk zu hoch. Ihr ehrtet
Mich schon so hoch, viel edler Freund, indem
Ihr eure Tochter meinem Sohn bestimmtet.

Pirkheimer.

So eben sah ich euren Hermann hier,
Serena war bei mir. Doch muß ich euch
Gestehn, ich habe nichts an ihm bemerkt,
Was Neigung nur zu ihr verrathen hätte.

Vischer.

Verzeiht dem Jungen, Herr. Nur Schüchternheit,
Nur Blödigkeit ist's —

Pirkheimer.

Laßt das gut seyn, Freund!
Ihr werdet euren Sohn so wenig zwingen,
Als ich Serenen. Führt der Himmel liebend
Die Herzen Beider einst zusammen, wollen
Auch ihre Hände wir zusammenfügen;
Doch früher nicht.

Vischer.

Wie's euch gefällt. Mir wäre
Die jetz'ge Zeit am liebsten zwar gewesen.
Die Bosheit klagt euch an. Durch solch ein Bündniß
Hätt' ich gezeigt, wie tief ich sie verachte,
Und dadurch minder weit die Kluft gemacht,
Die meinen Sohn von eurer Tochter trennt,

Pirkheimer.

Daran erkenn' ich meinen treuen Vischer! —
Doch legt ihr stets ein allzugroß Gewicht
Auf jene Klage. Was kann's sein? Chikane,
Formalitäten nur —

Vischer.

Ich fürchte mehr;
Erdichtete Vergeh'n, gefälschte Schriften,
Bestochne Zeugen, Alles, was die List
Des Hasses und des Neid's ersinnen kann,
Das trau' ich diesem finstern Groland zu.
Betrachtet nur sein Angesicht. Eh' er
Vor zwanzig Jahren zog in's Morgenland,
Lag Stolz, doch Adel, in den schönen Zügen.
Als er zurück kam, war er wie verwandelt,
Von Antlitz wild, feindselig von Gemüth,
Wie Trümmer eines profanirten Tempels,
Wo Teufel nun den Hexensabbath halten.
Ihr seyd ein weiser, tiefgelehrter Mann,
Hochragend über mich in Allem; nur
Des Menschen Angesicht versteh' ich besser,
Das ist das Buch, in dem ich lang studiert,
Und darin les' ich: „Fürchtet diesen Groland!"

Pirkheimer.

Wozu ihn fürchten? Kann ich doch mich siegreich
Vertheid'gen gegen jede seiner Klagen.

Vischer.

Ihr könnt, Ihr sollt noch mehr. Ihr müßt den Feind,
Der euch verderben wollte, selbst verderben,
Das seyd ihr schuldig dem gemeinem Wohl,
Denn er ist aller Guten Feind. Er greift
Euch mit der Lüge Meucheldolchen an,
Bekämpft ihn mit dem Ritterschwerdt der Wahrheit,
Enthüllt sein ganzes Thun, deckt seine Blößen,
Sein böses Leben auf —

Pirkheimer.

Verhüte Gott,
Daß ich das thu'! — Laßt nicht noch schlechtre Waffen
Mich wider ihn gebrauchen, als die seinen.
In meinem Amt nur greift mich Groland an,
Das darf er thun, dazu hat er ein Recht.
Als Rathsherr dieser Stadt bin ich ihr Diener,
Als solcher muß ich auch dem letzten Bürger,
Wenn er mich anklagt, Red' und Antwort stehn;
Ja selbst der Bettler hat das Recht zu fordern,
Daß ich erfülle meines Amtes Pflicht.
Nicht aber darf ein Bürger oder Rathsherr,
Kein Bürgermeister, selbst kein Kaiser wagen,
In meines Hauses Heiligthum zu dringen,
Um meine Wort' und Werke zu belauschen
Und vor den falschen Richterstuhl der Menge
Zu zieh'n, was in den Beichtstuhl nur gehört,
Wofür ich Niemand Rede sieh' als Gott. —
Und was ich gegen mich nie dulden würde,
Soll ich das gegen Andre mir erlauben?

Nein, theurer Freund, ihr ſeyd ein großer Meiſter,
Doch nicht als Meiſter meines Thuns darf ich
In Dingen ſolcher Art euch anerkennen. —
Dort aber kommt Herr Groland ſelbſt vom Rathhaus
Zu uns herab. Vielleicht will er mich ſprechen.

Viſcher
(lächelnd).

Ich laß' euch gern mit ihm allein. Wohl ſeh' ich,
Wenn Herrn vom Rathe mit einander ſtreiten,
Darf ſich kein andrer Mund, kein fremdes Aug'
Und Ohr dazwiſchen drängen, ſonſt bekommt's
Von beiden Theilen etwas ab. Lebt wohl!
(Er geht in ſein Haus.)

Neunter Auftritt

Wilibald Pirkheimer. Martin Groland.

Groland
(kommt über den Platz, grüßt Pirkheimer flüchtig und bleibt dann etwas ſtehen).

Pirkheimer
(nach einer Pauſe).

Herr Groland —

Groland.

Was beliebt, Herr Pirkheimer?

Pirkheimer.

Es ſcheint, ihr wollt mich ſprechen.

Groland.

Ja und nein.

Pirkheimer.

Wie ſo?

Groland.

Nein mit dem Rathsherrn, ja mit dem Patricier.

Pirkheimer.

Sie beide steh'n vor euch,
Schweigt zu dem Einen, redet zu dem Andern.

Groland.

Es sey! Ihr wißt, ich lieb' euch nicht, vielleicht
So wenig, als Ihr mich. Zuwider ist
Mir euer Handeln. Doch was ich als Rathsherr,
Als Bürger gegen euch zu sagen habe,
Gehört nur vor den Rath, und wird euch bald
Vom Rathe mitgetheilt.

Pirkheimer

Ich werd's erwarten.

Groland.

Darüber schweig' ich also jetzt. Indessen
Hab' ich gar manches wider euch noch auf
Dem Herzen als Patricier. Das geht
Den Rath nichts an; darüber euch zu sprechen,
Wähl' ich den offnen Platz hier, denn im Rathhaus
Seh' ich euch nicht allein, und nie bei mir.

Pirkheimer.

Zwar weiß ich nicht, Herr Groland, welch ein Recht
Euch, außer dem der Klage vor dem Rath,
Noch zukommt, hier zur Rede mich zu stellen.
Ihr seyd mein Gleicher, nicht mein Vorgesetzter;
Doch trag' ich keine Scheu vor fremdem Tadel,
Er bessert oft. Drum redet nur, Herr Groland!

Groland.

Daß ich befugt zu solchem Tadel bin,
Wird euch sein Inhalt lehren. — Vor zwei Wochen
Laß' ich zu mir den Albrecht Dürer kommen,
Daß er mein Bildniß male oder steche.
Was giebt er mir zur Antwort? — „Herr, ich mache

Die Bildniſſe nur der Patricier,
Die einen Künſtler ſtets als Gleichen achten;
Ich konterfey' Herrn Pirkheimer, nicht euch!"
Das war noch Dürer. — Doch ein Schnitzer ſelbſt,
Veit Stoß gab mir dieſelbe Antwort faſt,
Da ich ein Jagdſtück mir bei ihm beſtellte.
Sogar der Rothſchmid Viſcher nebenan
Trägt höher faſt ſein Haupt, als jeder Rathsherr,
Und alle ſteifen ſich dabei auf euch, man hört
Sie immer ſagen: „Ja, Herr Wilibald
Pirkheimer, das iſt unſer Mann, der läßt
Den Handwerksmann, den Zünftler etwas gelten,
Der ließ' uns in den hohen Rath, der geht
Mit uns ſo gern um, wie mit ſeines Gleichen."

Pirkheimer.

Oft lieber noch.

Groland.

Ob die Herablaſſung
So gut gemeint iſt, will ich jetzt nicht prüfen.
Doch Ihr verzieht dadurch den Bürger ganz.
Er überhebt ſich, wird ſtets höher ſtreben.
Iſt's nicht genug, daß dieſe Zünftler einſt,
Zum Lohne frecher, blutiger Empörung,
In Karls des Vierten Zeiten, Antheil ſich
Errungen an dem Regiment der Stadt?
Wollt ihr noch, daß ein Handwerksmann im Rath
Als Gleicher ſitze neben dem Patricier?

Pirkheimer.

Ich will noch mehr. Denkt nur, Herr Groland, ich
Vermähle meine Tochter mit dem Sohn
Des Rothſchmids nebenan, — wenn er ſie mag.

Groland.

Iſt's glaublich? Iſt es möglich? So vergeſſen
Könnt Ihr den Adel eures Bluts, die Würde
Des Raths, die Hoheit des Patriciats?

Pirkheimer.

Herr Groland, ich vergeſſe ja noch mehr.
Ihr wißt, daß ich nicht Rathsherr blos von Nürnberg,
Daß ich auch Rath des Kaiſers bin. Und dennoch
Will ich mich mit dem Rothſchmid dort verſchwägern.

Groland.

Was wird der Kaiſer zu ſo — glänzender
Verſchwäg'rung ſagen?

Pirkheimer.

Wenn er's werth der Müh' hält,
Kenntniß davon zu nehmen, dann, Herr Groland,
Seyd unbeſorgt um mich. Ich ſteh' euch gut,
Daß er den Meiſter Rothſchmid beſſer kennt,
Und höher ſchätzt, als euch und eures Gleichen.

Groland.

Mir das in's Angeſicht!

Pirkheimer

(ernſt).

Ihr rieft mich auf,
Und fordern kann ich doch, daß Ihr, nachdem
Ich ruhig euren Tadel angehört,
Eben ſo ruhig meine Antwort hört. —

Ihr ſagt, ich würd'ge das Patriciat
Herab? — Bewahre Gott! Ich will es ſtärken,
Ich will es heben. — Großes thaten ſie,
Die Gründer unſrer herrſchenden Geſchlechter,
Ihr Muth hat gegen räuberiſche Ritter,

Und ihre Klugheit gegen Fürſtendruck,
Und ihre Weisheit gegen Pobelaufruhr
Beſchirmt, bewahrt, vergrößert dieſe Stadt.
Allein der Adel der Patricier
Iſt nicht dem Blut, dem Kriegsruhm nicht entſproſſen,
Im Urſprung ſind die Bürger Nürnbergs gleich,
Gleich frei geboren, — ungleich durch Verdienſt
Und Bildung nur und Fülle des Beſitzthums.

Nun aber ſcheint, — Ihr könnt's nicht läugnen, Groland, —
Die Mehrzahl der Patricier allmählig
Auf ihrem Gold und auf den Eichenkränzen
Und dem Verdienſt der Ahnen einzuſchlummern,
Und wähnt in ihrem Stolz, daß Nürnberg nur
Für ſie geſchaffen ſey, und überſieht
Den ſtillen Handwerksmann. —
Der aber hat indeſſen ſich erhoben,
In allen Künſten tüchtig ausgebildet,
Erſonnen und erfunden und errungen,
Was nicht geahnet ward vorher, und aus
Der emſ'gen Enge ſeiner Werkſtatt ſchwingt
Mit den Erzeugniſſen kunſtreicher Hand
Auch Nürnbergs Ruhm ſich hin durch alle Länder.
Das iſt's, wodurch wir groß ſind. Edle Bürger
Und weiſe Rathsherrn, reiche Handelsleute
Giebt's auch in andern Städten deutſcher Zunge,
Doch alle Städte überflügeln wir
Durch den Verein der Kunſt und Wiſſenſchaft.
Wenn ringsher aus des Reiches Gauen ſich
Die Meiſter und Geſellen hier verſammeln,
Wenn Fremde, Ritter, Fürſten uns beſuchen,
Wenn ſelbſt der Kaiſer gern in Nürnberg weilt,

Meint Ihr, das gelte uns Patriciern?
Sie ſtrömen nur herbei, um Aug' und Geiſt
Zu laben an den Werken jener Zünftler,
Um vor den ewigen Gemälden Dürers,
Vor den beſeelten Steinen Adam Krafft's,
Und vor den Erzgebilden Peter Viſchers,
Des Rothſchmids dort, bewundernd ſich zu neigen. —
Seht, das iſt auch der Grund, warum ich gern
Verkehre mit den Meiſtern der Gewerke,
Und, ihren Stand hochachtend, nicht erröthe,
Wenn ſich mein Blut vermiſchet mit dem ihren.

Groland
(nach einer Pauſe).

Iſt das der einz'ge Grund, warum Ihr gern
Verkehrt mit den Plebejern?

Pirkheimer.

Wißt Ihr einen andern?

Groland.

Vielleicht. — Doch eine Frage noch! Ihr rühmt,
Daß unſ're blühenden Gewerb' und Künſte
Viel Fremde ſtets nach Nürnberg zieh'n. Habt Ihr
Von Griechen nichts gehört, die kommen werden?

Pirkheimer.

Das fragt Ihr mich? Ihr wart in Griechenland,
Seyd mehr im Orient bekannt, als ich.

Groland.

Was wollt Ihr damit ſagen?

Pirkheimer.

Nichts, Herr Groland,
Als was Ihr ſagen wollt mit eurer Frage.
Wozu die Frage?

Groland
(lauernd).
Macht ſie euch verlegen?

Pirkheimer.
Nichts macht verlegen mich vor euch, Herr Groland;
Mein Haus ſteht offen jedem Biedermann,
Komm' er vom Aufgang oder Niedergang.
Den unberufnen Frager aber, ſey's
Ein Rathsherr auch und ein Patricier,
Den laß ich ſtehn und — geh zu meinen Griechen.
(Er geht ab.)

Groland.
Und dieſe Griechen ſollen dich verderben!

Zweiter Aufzug.

Geräumiges Zimmer mit mehreren Thüren in Pirkheimers Hause. Im Hintergrunde ein Erker mit Fenstern.

Erster Auftritt.

Wilibald Pirkheimer. Basilios Notaras.

Basilios.

Noch einmal meinen Dank, verehrter Herr,
Für euren freundlichen Empfang. Man hat
Mir in Venedig nicht zu viel versprochen.
Ist Nürnberg selbst das ächte, schönste Bild
Von deutschem Thun und Wesen, so seyd Ihr
Das höchste Bild von Nürnbergs Trefflichkeit. —
Ihr seyd ein seltner Mann, Herr Pirkheimer,
Ein Mann aus edlem Stamm und ein Gelehrter,
Ein tapfrer Krieger und erfahrner Staatsmann,
An allen Gaben reich des Geist's und Glückes
Und dazu Bürger einer freien Stadt.
Mit Recht drang euer Ruf weit über Deutschland,
Mit Recht seyd Ihr beneidet und bewundert.

Pirkheimer.

Bewundert nicht, beneidet nur mit Unrecht,
Und über mein Verdienst geliebt von Freunden. —
Doch seyd Ihr minder glücklich? Reicher Kaufherr,
Im hohen Alter noch voll Manneskraft,
Die Musen liebend, wie geliebt von ihnen,
Und einem Volk entsprossen, wie die Welt
Vor ihm und nach ihm keines sah.

Basilios.

Ihr trefft
Die erste Wunde meines Lebens, Freund! —
Dies Volk in Fesseln jetzt, bedrängt im Glauben,
Die Wissenschaft verjagt, die Kunst vertilgt,
Die Griechen unterthan dem Muselmann! —
Ich war ein Knabe noch, als Hellas Freiheit
In Trümmern, Blut und Thränen unterging. —
Seitdem hab' ich im Leben vielerlei,
So manches Leid, auch manches Glück erfahren,
Bin siebzig lange Jahre alt geworden,
Allein gelachelt hab' ich niemals mehr.

Pirkheimer.

Ich fühle diesen Schmerz mit euch. Ist Hellas
Doch uns auch werth, wie eine geist'ge Mutter!
Indeß scheint eures Lebens Abend heit'rer,
Als es sein Morgen war. Ein Engel geht
Hellleuchtend neben euch: Euphania,
Die holde Enkelin. —

Basilios.

Ach! Ihr berührt
Die zweite Wunde. — Dieses Mädchens Daseyn
Ist meine Lust, mein einz'ger letzter Trost,
Doch ihres Daseyns Ursprung ist der Stachel,

Der mich in hohem Alter aus Korinth,
Weit über's Meer, und durch den Schnee der Alpen
Bis in das Herz von Deutschland hat getrieben. —
Manucius wird euch gemeldet haben,
Daß mich ein wichtiges, persönliches
Geschäft nach Nürnberg führe, und daß ich
Dabei mir euern hochgewicht'gen Beistand
Und euern weisheitsvollen Rath erbitte.

Pirkheimer.

Mein Wissen und mein Können, edler Gastfreund,
Steht ganz zu eurem Dienst; doch dies Geschäft —

Basilios.

Betrifft den Namen und den Stand Euphania's,
Betrifft das Einzige, was ich zu geben
Ihr nicht vermag. Großvater bin ich ihr,
Nicht Vater —

Pirkheimer.

Und ihr Vater?

Basilios.

Kennt sie nicht,
Hat sie, hat mich noch nie gesehn, und doch
Ihr Vater; Gatte — Mörder meiner Tochter!
Seht, Pirkheimer, das ist der schwarze Punkt,
Der meines Alters Ruhe trübt, der sich
In jeden lichten Tropfen seltner Freuden,
Die mir der Himmel schenkt, verdunkelnd mischt,
Der mir des Todes Stunde grau'nvoll macht,
Wenn ich ihn eh' nicht tilge! —
Und ihn zu tilgen, bin ich hergekommen.
Blut oder feierliches Anerkenntniß
Heischt meines Hauses Ehre von dem Manne,
Der uns zum Unglück noch die Schande gab.

Pirkheimer.

Und dieſer Mann?

Baſilios.

Laßt mich ihn jetzt nicht nennen. —
Noch bin ich von der Reiſe zu ermattet,
Die unnatürliche Geſchichte zu
Erzählen, die Beweiſe ſeiner Schuld
Und unſers Rechts euch alle vorzulegen. —
Der erſte Tag, der einen edlen Freund
Uns zuführt, ſoll ein heitrer ſeyn, und nicht
Umdüſtert vom Gewölke traur'ger Klagen;
Er ſey geweiht der Charis und der Muſe.
Manch ſchönes Kunſtwerk prangt in eurem Hauſe
Und manche ſeltne Handſchrift führ' ich bei mir,
Die euch beim Anſchau'n ſchon erquicken wird.
Wir wollen heut uns an der Vorzeit laben,
Heut noch die Poeſie des Lebens ſchlürfen,
Und morgen dann uns mit des Tages Ernſt
Beſchäftigen und ſeiner furchtbar'n Proſa.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Serena. Euphania.

Baſilios
(zu Serena).

Wie eurem Vater meinethalb, ſo muß
Ich euch, holdſel'ge Jungfrau, dankbar ſeyn
Für meine Enkelin, um die Ihr euch
So gütig ſtets bemüht.

Serena.

Die Müh' iſt leicht,
Die ſich ſo reich belohnt. Ein jedes Wort

Aus meiner Freundin Mund erhellet mir
Die Tiefen ihrer reinen, schönen Seele.

Euphania.

Ich kann dir nichts erwiedern. Meine Freundschaft
Ist an Gefühlen reich, doch arm an Worten.

Pirkheimer.

Habt Ihr euch etwas umgesehn in Nürnberg?

Serena.

Bis jetzt im Hause nur. Doch vor dem Hause
Hat sich ein Theil von Nürnberg schon versammelt,
Um unsre werthen Gäste zu beschauen.
Ihr kennt noch die Bewohner Nürnbergs nicht.
Den ganzen Tag beschäftigt, finden sie
Doch immer Zeit genug, um jeden Fremden
Sich zu betrachten. Und nun vollends Griechen!
Am Erker saßen wir in meiner Stube,
Und sah'n herab auf die neugier'ge Menge.
Doch diese Neugier, wenigstens die stärkste,
Die unsrer jungen Herrn — ward arg getäuscht,
Denn stets verschleiert blieb Euphania,
Und trat auch bald zurück mit mir vom Fenster.
Nun mögen sie den schwerbepackten Wagen,
Der vor dem Hause steht, und eure Diener
In ihrer schönen fremden Tracht begaffen.
Für heute Stoff's genug zum Reden, morgen
Wird dann Euphania's Schönheit, — wenn sie anders
Sich unverschleiert zeigt, — das Stadtgespräch.

Basilios.

Das mag wohl seyn. Besprochen wird ja oft
Auch das Gewöhnliche, nur weil es fremd ist.
Doch lassen wir euch jetzt allein. Mein Gastfreund
Zeigt mir die Seltenheiten seines Hauses;

Dann bitt' ich, reizende Serena, ſie
Auch meiner Enkelin zu zeigen. Liebe
Zur Kunſt muß ja den Töchtern Griechenlands,
Wie Nürnbergs Töchtern angeboren ſeyn.
(Ab mit Pirkheimer.)

Dritter Auftritt.

Serena. Euphania.

Serena
(nach einer Pauſe).

Du ſchweigſt noch immer, holde Freundin? Fröhlich
Betratſt du dies Haus, und Worte fand
Auch deine Fröhlichkeit. Da plötzlich bebſt
Vom Erker du zurück, und ſcheinſt verſtummt,
Und bleibſt ſeitdem auch ſtumm. Was iſt geſchehn?

Euphania.

Ein zartes Kind iſt unſre Freundſchaft noch,
Sie ward erſt heut geboren. Dennoch iſt
Sie ſtark ſchon wie ein Mann, und voll Vertrauen,
Und ſo entdeck' ich dir —

Serena.

Sprich ohne Scheu.
Wir ſind ja Mädchen und wir ſind allein.

Euphania.

Denk' nur, Serena, iſt es nicht ein Zufall
Von wunderbarer Art? — Vor ein'gen Monden
War mein Großvater mit mir in Venedig.
Es war die Zeit, die ſie den Carneval
Dort nennen, und vermummt die halbe Stadt.
Da geh' auch ich hinaus, zwar nicht verlarvt,

Doch ganz verhüllt von einem langen Schleier,
Begleitet von der würdigen Matrone,
Die mich erzogen. Vom Sankt Markusplatz
Will ich hinüber fahren nach dem Lido;
Groß war am Hafen das Gedräng, doch durch
Den Schleier sah ich ernst, an eine Säule
Sich lehnend, dasteh'n einen jungen Mann,
Der uns ins Auge faßt. — Die Gondel ist
Bereit, ich steig' hinab, da gleit' ich aus
Und stürz' und fühle mich umrauscht von Fluthen,
Die Gondel über mir, statt unter mir.
Doch plötzlich faßt ein starker Arm mich an,
Reißt mich empor aus dem schon offnen Grab,
Und trägt mich aufwärts. Mein Bewußtseyn schwindet.
Als es zurückkehrt, seh' ich über mir
Den blauen Himmel herrlich wieder leuchten,
Und vor mir jenen Jüngling an der Säule,
Er war mein Retter. Nur ein Wort des Danks
Konnt' ich ihm stammeln. Eine Sänfte kam,
Ich ward hinweggetragen. Schreck und Freude
Durchbebten meinen Ahnherrn, da er mich
Ertrinkend hörte und gerettet sah;
Vergebens forschten wir dem Jüngling nach,
Es kannt' ihn Niemand. — Und nun denke dir
Mein freudiges Erstaunen, holde Freundin,
Als ich zuvor mit dir am Erker stand,
Und vor dem Hause plötzlich —

Serena.

Was, Euphania?

Euphania.

Denselben Jüngling stehn sah, meinen Retter!

Serena.

Iſt's möglich? Und du ſagteſt mir's nicht gleich,
Und zeigteſt mir ihn nicht und eilteſt fort?

Euphania.

Ich weiß nicht, was bei ſeinem Anblick mich
Durchſchauerte. Es war mir, als ob ich
Noch einmal in die Fluth hinunterſtürzte,
Und mich von ſeinem Arm umſchlungen fühlte,
Und dann — Ich mußte weggehn, meine Sinne
Begannen faſt zu ſchwinden.

Serena.

Ich errathe,
Was dich durchſchauerte; doch wer er war,
Iſt mir ein Räthſel.

(Bei Seite.)

Einen Jüngling ſah
Ich zwar vorübergeh'n an unſerm Hauſe,
Doch der iſt's nicht, der war nicht in Venedig. —
Wie aber? war nicht Hermann — wär' es möglich? —

(Laut zu Euphania.)

Wie ſah der Jüngling aus?

Euphania.

Groß von Geſtalt
Und ſchlank, von Zügen edel, auf der Stirn
Geſcheitelt ſeiner Locken goldne Fülle,
Die Kleidung ſchlicht und einfach, aber zierlich.

Serena
(bei Seite).

Er iſt's! Es iſt mein Bräutigam. Ich kann
Nicht länger zweifeln. Glückliche Entdeckung! —
Doch ob er ſie auch liebt? — Kann er wohl anders? —
Und dann ſein Kaltſinn gegen mich! Zur Strafe

Dafür muß er mir eine Feuerprobe
Zuvor beſteh'n.

(Laut zu Euphania.)

Wie du den Mann beſchrieben,
Geliebte Freundin, mein' ich ihn zu kennen,
Und hoffe, daß du bald ihn wiederſiehſt,
Vielleicht in unſerm Hauſe. Danken wir
Ihm dann vereint für ſeine kühne That. —
Allein ich höre kommen. Schüchtern tritt
Es auf, doch iſt es Männerſchritt.

Euphania
(will gehen).

So lebe wohl,
Ich geh' indeß in mein Gemach.

Serena.

Nein, bleibe!
Wer kann es ſeyn? Zwangloſer als bei euch.
Obgleich auch ſtreng, iſt hier der Mädchen Sitte.
Doch — trägſt du ein Bedenken, ſchlage nur
Den Schleier tief herab. — Man kommt. — Er iſt's!

Euphania
(verſchleiert ſich).

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Hermann.

Hermann
(mit Verlegenheit).

Verzeiht, verehrte Frauen, wenn ich euch
Zu ſtören wage. Herrn Pirkheimer glaubt'
Ich hier zu treffen, und —

Serena.

Ihr traft ihn nicht,
Und ſchwankt nun zwiſchen wieder Geh'n und Bleiben.
Ich bitt' euch, noch zu bleiben, lieber Hermann,
Ihr ſeyd uns ein ſo ſeltener Beſuch,
Daß es der Ankunft — einer Griechin wohl
Bedarf, euch in dies Haus zu locken.

Hermann.

Nein,
Ich bin ja täglich, wenigſt in Gedanken,
Bei euch, — bei eurem Vater —

Serena.

Ihr verwirrt euch.
Bis Ihr euch ſammelt, Freund, geſtattet mir,
Mit dieſer Fremden ein Paar Worte nur
Geheim zu ſprechen.

(Sie geht zu Euphania.)

Hermann
(für ſich).

Immer noch verſchleiert!
Wann endlich werd' ich ſeh'n, ob ſie es iſt?

Serena
(leiſe zu Euphania).

Iſt er's?

Euphania
(ebenſo, wie das Folgende).

Er iſt's, — es iſt mein Retter!

Serena.

Bebſt du?

Euphania.

Ich weiß nicht, was mir fehlt, es drang mir bis
An's Herz, kaum aufrecht halten kann ich mich.

Serena.

Das iſt nur Mädchenangſt; ſey ohne Furcht,
Der junge Mann iſt meines Vaters Freund,
Heißt Hermann Viſcher, eines Künſtlers Sohn,
Und iſt — mein Bräutigam.

Euphania
(erſchrocken).

Dein Bräutigam?

Serena.

Wie du erſchrickſt! — Freut dich's denn nicht, Geliebte,
Wenn im Verlobten deiner Freundin du
Den Retter deines Lebens wieder findeſt?

Euphania.

Wohl freut es mich — doch —

Serena.

Faſſe dich, ich habe
Dein Innerſtes durchblickt trotz deinen Schleiern;
Nur einen Augenblick noch, bitt' ich, ſchweige!
(Wieder in die Mitte tretend, laut zu Hermann.)
Vergebt mir, daß ich euch verließ. Ich hatte
Mit dieſer Fremden wegen euch zu ſprechen.
Noch einmal bitt' ich euch, zu bleiben und
Auf eine Frage Antwort mir zu geben. —
Ihr wart, ſo viel ich weiß, jüngſt in Venedig?

Hermann.

Drei Monde ſind es jetzt, die mir jedoch
Drei lange Jahre ſcheinen.

Serena.

Nürnberg dankt,
Daß Monden euch in ihm zu Jahren werden. —
Doch jetzt zu meiner Frage. — Habt ihr in

Venedig nicht das Glück gehabt, ein Mädchen
Zu retten aus den Fluthen des Canals?

Hermann.

Nur Glück? Es war die höchste Seligkeit!
Erhalten hab' ich einen Engel für
Die Erde noch, der an den Pforten schon
Des Paradieses stand.

Serena
(mit einem Blick auf Eupbania).

Der Engel dankt,
Denn er liebt auch das Leben. Doch er glaubt,
Daß er des Dankes Schuld am schönsten euch
Durch mich entrichten könne. Hört mich, Hermann!
(Mit etwas feierlicherem Tone.)
Ihr wißt es, unsre Väter haben uns
Erkoren für einander, ihre Freundschaft
Durch unsern Eh'bund fester noch zu knüpfen.
Sie hatten unsre Herzen nicht befragt,
Sie wußten nur, daß wir uns achteten.
Auch hatt' ich, — laßt es mich gestehn, — für euch
Bisher kein anderes Gefühl als Achtung,
Die jedes reine Herz dem wackern Jüngling,
Dem hoffnungsvollen Künstler zollt. So war's
Bis heute. Doch verwandelt ist mein Sinn,
Und wärmer das Gefühl, das ich euch weihe.

Hermann
(für sich).

Weh' mir!

Eupbania
(für sich).

Ich bin verloren!

Serena
(fortfahrend zu Hermann).

Ihr erstaunt?
Laßt mir den Glauben, daß es Freude sey,
Die mein Geständniß in euch weckt. Und wollt
Ihr wissen, was mein Herz so schnell gewonnen?
Es ist der edle Muth, mit welchem Ihr
Dem Tod die schönste Beute habt entrissen.
Muß diese That den Kaltsinn eines Weibes
Nicht rasch in Zärtlichkeit verwandeln? Wer
Sein Leben hinwagt für ein fremdes Mädchen,
Wie wird er erst die Braut, die Gattin lieben?

Hermann
(für sich).

Wär' ich von hinnen!

Euphania
(ebenso).

Läg' ich in den Fluthen!

Serena.

So nenn' ich denn mit Stolz euch meinen Freund,
Und biet' euch meine Hand —

Hermann
(ausbrechend, laut).

Das ist zu viel!

Serena
(lachend).

Meint Ihr, als Braut? — Davon ist nicht die Rede.
Erschreckt nur nicht! — Nein, werther Freund, ich biete
Blos meine Hand euch, — um der schönen Griechin,
Die Ihr gerettet habt, euch vorzustellen.
(Sie reicht ihm ihre Hand mit ironischem Ceremoniel, und führt ihn zu Euphanien.)

Hermann.

Iſt's möglich?

Serena.

Es iſt wirklich. — Nun, Euphania,
Vergieb mir meinen Scherz. Ich habe dich
Gequält, doch iſt ja wohl ein Scherz vergönnt,
Wenn man auf einen Bräutigam verzichtet.
Jetzt fort die Hülle!

(Sie ſchlägt Euphanien den Schleier zurück und wendet ſich dann zu Hermann.)

Kennt Ihr dieſe Schöne?

Hermann.

Sie iſt es, ja! Es ſind dieſelben Züge,
Die dort ſich auch ſo ſtrahlend mir enthüllten;
Es iſt die himmliſche Geſtalt, die ich
Umſchlungen hielt im Kampfe mit den Fluthen.

Euphania.

Es iſt derſelbe Mund, der damals euch
Kaum danken konnte, weil des Todes Angſt
Ihn noch durchzuckte. Nehmt jetzt dieſen Dank
Von mir — von meinem greiſen Ahnherrn hin;
Bald iſt er wieder hier. Doch iſt euch ſchon
Der ſchönſte Lohn entgangen: ſeine Thränen
Der Freude, da er mich gerettet ſah.

Serena.

Du irrſt, Euphania. Ich weiß für Hermann
Noch einen ſchönern Lohn. Darf ich ihn nennen?

Hermann.

O nennt ihn nicht! Wenn nicht mein Auge ſchon
Verſtanden worden, — wozu frommt das Wort?

Euphania.

Und wenn ich es verſtanden, was ſoll ich

Darauf erwiedern? Darf mein Mund ein Wort
Euch sagen, das mein Ahnherr nicht gebilligt?

Serena.

Ja, du hast Recht, du kindlich reine Seele.
Doch sind wir Alle hier in gleichem Fall:
Hermann liebt wider seines Vaters Willen,
Du liebst, — laß es statt deiner mich gestehn —
Du liebst ihn ohne deines Ahnherrn Wissen,
Und ich, — ich liebe nicht, wie man es will.

Hermann.

Auch Ihr, Serena, liebt und seyd geliebt.

Serena.

Woher wißt Ihr das?

Hermann.

Kenn' ich Konrad nicht?

Serena.

Ist das nicht unbescheiden, junger Herr?
In mein Geheimniß dringen, es verrathen!
Ist's nicht genug, daß ich in aller Form
Euch abtret' an ein andres Mädchen, wollt Ihr
Mir das Verdienst noch dieser Handlung schmälern,
Und glauben machen, daß ich Großmuth nur
Geübt zu eignem Vortheil?

Hermann.

Edle Freundin,
Verzeiht mir!

Serena.

Scherz! Doch müssen wir im Ernst
Zusammenwirken, um der Väter Segen
Für eures Herzens Stimme zu gewinnen.

Euphania.

Ich kenne meines Ahnherrn Willen nicht,

Ich weiß nicht, welch ein Loos er mir beſtimmte.
In meinem Heimathland empfängt die Tochter
Nur durch des Vaters, nicht des Herzens Wahl
Den Bräutigam und wird die Magd des Gatten;
Die Frauen wechſeln blos die Dienſtbarkeit.

Hermann.

Welch ſchön'res Loos erwartet euch in Deutſchland!
Die Frau beherrſchet hier des Mannes Herz.

Serena.

Ja, vor der Hochzeit! Glaub' ihm nicht, Euphania.
Der Frauen Loos iſt gleich in allen Ländern,
Es heißt: Gehorchen, dulden, ſchweigen, — nein!
Nicht ſchweigen, aber endlich doch ſich fügen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Peter Viſcher.

Viſcher
(zu Serena).

Eu'r Vater, edle Jungfrau, hat mich her
Beſchieden. Iſt er etwa nicht daheim?

Serena.

Er iſt beſchäftigt, unſerm werthen Gaſt
Zu zeigen ſeine Sammlungen. Er wird
Bald wieder hier ſeyn.

Viſcher.

Ah, mein Sohn!
Schön, daß ich hier dich treffe. Du biſt hier
An deinem Platz.
(Euphania erblickend.)
Doch wer iſt dieſes Fräulein?

Hermann.

Es iſt die Griechin, Vater, deren Ankunft
Uns Konrad mit Entzücken heut berichtet.

Viſcher

(zu Hermann. Euphanien betrachtend, welche indeſſen leiſe mit Serena ſpricht).

Ja, das iſt wahr, entzückend iſt die Jungfrau,
Das Antlitz, die Geſtalt, die Kleidung ſelbſt.
Ich fühle, daß ich Bildner bin, mein Sohn!
Dem alten Viſcher, glaube mir, wird's auch
Bei ſolchem Anblick anders um das Herz.

(Zu Euphania tretend.)

Vergebt mir, edles Fräulein, wenn ich euch
Unaufgefordert nahe; doch ich denke,
Die Schönheit iſt ein Licht, an deſſen Strahl
Ein jedes Aug' ſich laben darf. Dazu
Bin ich ein Bildner.

Euphania.

Eben hört' ich's von
Serenen. Euern Namen kannt' ich ſchon.
Wir ſah'n von euch zu Regensburg ein Werk
Von Erz, das Grabmal einer Frau aus Nürnberg,
Die dort geſtorben, ferne von den Ihren.
Es iſt ſo ſchön erſonnen, als vollführt.
Lang' ſah ich's an und dachte mir: Wohl muß
Es traurig ſeyn, in fremder Erde ruhn;
Doch tröſtlich, wenn die ferne Ruheſtätte
Berühmt wird durch ein Meiſterſtück der Kunſt.

Viſcher

(zu ſeinem Sohn).

Ja, du haſt Recht, die Griechinnen ſind ſchön!

(Zu Euphania.)

Seht, Fräulein, das iſt wahrer Lohn des Künſtlers,
Wenn er ſein Lob von ſolchen Lippen hört.
Doch weil Ihr mich ſchon kennt aus meinem Werk,
Darf ich an euch wohl eine Bitte wagen:
Ein Bild von Erz hab' ich demnächſt zu formen,
Die Mutter Gottes auf dem Thron. Dazu
Braucht' ich nun ein Modell, ſo königlich,
So ſchön, wie Ihr, und bäte —

Serena

(zwiſchen ihn und Euphania tretend).

Ei, Herr Viſcher!
Warum genügen denn auf einmal euch
Nicht Nürnbergs Frauen als Modelle mehr?
Hat euch die Schönheit dieſer Fremden auch
Für unſre Reize ſchon ſo blind gemacht,
Wie — euern Sohn?

Viſcher

(ſich plötzlich beſinnend).

Wie meinen Sohn? — Den auch? —
Ja, der hat Unrecht. Wer die Hoffnung hat,
Das lieblichſte Modell ſelbſt in ſein Haus
Zu führen, darf ſich umſeh'n nicht nach andern.
(Leiſe zu Hermann.)
Haſt du gehört, mein Sohn, wie eiferſüchtig
Serena auf dein Lob iſt? Warum blickſt
Du denn auch immer auf die Griechin hin?
Wie ſehr ſie dir gefallen mag, ich ſag's dir:
Serena iſt und bleibt auch deine Braut.
Bei mir iſt's anders: ich, ein alter Wittwer,
Darf allen Frauen keck in's Antlitz ſchauen,
Und Niemand denkt und kann was Arges denken.

Hermann.

Ihr wißt nicht, Vater, wie Serena denkt.

Viſcher.

Doch weiß ich, wie ihr Vater denkt, und ich,
Und wie du denken ſollſt.

(Er wendet ſich wieder zu Euphania.)

Serena

(tritt darauf zu Hermann und ſagt ihm leiſe).

Nur ruhig, Freund!
Gewonnen iſt der erſte Stein im Brett.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Pirkheimer. Baſilios.

Baſilios

(im Kommen zu Pirkheimer).

An Schätzen reich der Wiſſenſchaft und Kunſt
Iſt euer Haus, Herr Pirkheimer! Es mahnt
Mich an die Häuſer meines Vaterlands,
Eh' ſie der Türke plündert' und zerſtörte. —
Doch ſieh! Da treffen wir ja neue Gäſte.

Pirkheimer.

Zwei Freunde meines Hauſes, Peter Viſcher —

Baſilios.

Von dem ich eben Zeichnungen, von dem
Ich auf der Reiſe Werke ſchon geſeh'n,
Die eines Myron würdig ſind?

Pirkheimer.

Derſelbe. —
Und dieſes iſt ſein Sohn, dem Vater jetzt
Schon gleich an Geiſt, bald auch an Fertigkeit.

Serena
zu Basilius.

Erlaubt mir, edler Herr, daß ich vor euch
Ein anderes Verdienst noch an ihm rühme:
Er ist der Retter eurer Eukelin.

Basilius.

Wie? dieser Jüngling wär's, der in Venedig —

Euphania.

Er ist's, Großvater! Gleich erkannt' ich ihn.

Basilius.

So sei's Heil, daß Gott mich noch den Tag
Erleben ließ, der mir den Retter zeigt!
(Auf Hermann zueilend und seine Hand fassend.)
Erzürnen laßt mich eure Hand, laßt mich
Sie küssen! Zürnt euch nicht, es ist der Arm,
Der meine Eukelin, der mich gerettet;
Denn glücklich hätt' ich ihr Leben nicht!

Pirkheimer.

Was ist das, Hermann? Nimmals hast du mir
Davon erzählt.

Hermann.

Auch mir nicht.

Basilius.

Wie? Euch hat er's
Verschwiegen? Hat sich unserm Dank entzogen?
Dem Engel gleich, der in die Luft entschwebt,
Sobald er seine Sendung hat erfüllt?
Wie kann ich je euch danken? Legt' ich Alles,
Was ich besitze, hin zu euren Füßen,
Nichts wär' es gegen das, was Ihr mir gabt.
Ich bin ein morscher, blätterloser Baum,
Des Unglücks Sturm hat alle Zweig' und Aeste

Mir abgerissen, nur ein Zweiglein noch,
Ein blühendes, entsprosste meiner Wurzel,
Und dem auch drohte früher Tod. Ihr kamt,
Und habt's bewahrt, und neue Lebenshoffnung
Und frische Kraft durchglüht den alten Stamm.

Hermann.

O! wüßtet Ihr, wie überschwänglich reich
Mich dieses Wort belohnt für eine That,
Die reich an Glück nur war, arm an Verdienst!
Der letzte Barcarole hätt' Euphania
Mit gleicher Leichtigkeit der Fluth entrissen,
Mich zu beseel'gen wählte mich der Himmel.

Vischer
(zu Basilios).

Auch ich bin glücklich, daß mein wackrer Hermann
Euch solche Freude noch bereitet hat;
Denn Ehrfurcht flößt Ihr ein beim ersten Anblick.

Pirkheimer.

Und doppelt werth ist mir auch Hermann jetzt!

Vischer
(leise zu Hermann).

Jetzt geht ein Licht mir auf wie eine Fackel,
Jetzt, Sohn, begreif' ich deinen Trübsinn. Brav
Bist du gewesen; doch, das sag' ich dir,
Trotz Allem bleibt Serena deine Braut.

Hermann
(für sich).

O Augenblick der Seligkeit und Qual!
Die liebste dort, der Vater hier —

Serena
(leise zu Hermann).

Nur Muth!
Gewonnen ist der zweite Stein im Brett.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Blasius Sirunt.

Blasius.

(Kommt zur Thüre hereingeschlichen und nähert sich Pirkheimer.)

Treff' ich euch endlich an, wohledler Herr,
Und, wie ich seh', in stattlicher Gesellschaft?
Vergebt, wenn ich euch störe; doch mein Amt —

Pirkheimer.

Was wollt Ihr? Macht es kurz!

Blasius.

Ich komme, Herr,
Im Namen des hochweisen, größern Raths,
Euch dies verschlossne Schreiben zuzustellen,
Und euch — glaubt mir, der Auftrag schmerzt mich selbst,
Noch tiefer, als er euch bestürzen wird, —
Euch vorzuladen —

Pirkheimer.

Kümmert euch um meine
Bestürzung nicht und sagt mir: steht die Ladung
Im Schreiben?

Blasius

Ja.

Pirkheimer.

Dann sparet eure Worte;
Was ich kann lesen, brauch' ich nicht zu hören.

(Er öffnet das Schreiben und liest es für sich. Basilios, Euphania, Serena und Hermann treten in den Hintergrund. Vischer bleibt mit Blasius im Vorgrunde.)

Vischer.

Was kommt euch in den Sinn, Herr Blasius?
Ist es erhört wohl, einem solchen Mann
Ein Amtspapier in einer solchen Sache
Vor so viel fremden Zeugen zuzustellen?

Blasius.

Erstens: Was geht's euch an? Ist Meister Rothschmid
Bestellt als Vormund für Herrn Pirkheimer?
Und zweitens: Sind das Zeugen? Rechte Zeugen,
Wovor ein Rathsglied sich zu scheuen braucht?
Nur Handwerksleute seh' ich; und die Fremden,
Die dort am Erker stehen, scheinen mir
Gar Juden oder Türken. Saubere
Gesellschaft, die man hier im Hause trifft!

Vischer.

Ganz gut war die Gesellschaft, eh' Ihr kamt.

Pirkheimer

(nachdem er gelesen hat).

Seht, lieber Vischer! — Kommt, Basilios,
Du auch, mein Herman! tretet all' zu mir,
Vor solchen Freunden hab' ich kein Geheimniß.
Gehofft hatt' ich, in eurem lieben Kreis
Den nächsten Tag vertraulich zuzubringen,
Mit euch das schöne Nürnberg zu durchwandern;
Nun muß ich dies Geschäft auf übermorgen
Verschieben; denn für morgen bin ich — les't! —
Nicht in, nein, vor den Rath geladen, um
Mich wegen angeschuldigter Verletzung
Der Raths- und Bürger-Pflichten zu vertheid'gen.

Serena.

Was hör' ich? Gott! Ihr angeklagt?

Hermann.

Abscheulich!

Basilios.

Nicht möglich! Ihr, so weit man Nürnberg nennt,
Als besser Bürger Nürnbergs anerkannt,
Ihr seid verletzter Bürgerpflicht beschuldigt? —
Nein, nein' Ihr scherzt nur.

Visscher.

Es ist bittrer Ernst.
(Zu Pirkheimer.)
Und wollte Gott' Ihr nähmt es auch recht ernst!
Was hab' ich euch gesagt? — Doch, ist im Schreiben
Nicht das angebliche Vergehn benannt?

Pirkheimer.

Nicht näher, als ich euch gesagt.

Visscher.

Genug.
Um auch das Aergste drunter zu begreifen.
Nichtswürdige Verläumder bleiben nicht
Auf halbem Wege stehn. Ich zweifle nicht,
Sie klagen euch des Hochverrathes an.

Blasius.

Bewahre Gott! Was weiß der Meister Rothschmid,
Was Hochverrath ist?
(Zu Pirkheimer.)
Nein, wohledler Herr!
Beruhigt euch. So arg ist's nicht. Es ist
Kein Hoch- und Reichs- und Staats-Verrath; es ist
Nur ein Verrath an unsrer guten Stadt.

Pirkheimer.

An Nürnberg ich Verräther? — Und wodurch? —
Doch wie erniedr' ich mich, solch einen Wicht

Um Etwas zu befragen, was ich morgen
Im Rathe früh genug erfahre. — Geht,
Und meldet dem verehrten Bürgermeiſter,
Daß ich zu rechter Zeit erſcheinen werde.

Blaſius.

Um neun Uhr Morgens. — Euer Diener, Herr!
(Er geht mit einer Verbeugung, bleibt aber dann noch im Hintergrunde ſtehen.)

Baſilios.

Ihr ſeht mich ſtaunen, Freund! Ich weiß, der Neid
Greift überall die beſten Bürger an.
Doch dacht' ich nimmer, daß des Neides Stimme
Gehör ſelbſt fände bei den weiſen Männern,
Die dieſe Stadt als Räth' und Richter leiten.

Pirkheimer.

Der Richter muß ſie hören, keine Klage
Darf er verwerfen, eh' er ſie ergründet.
Da ſchützt kein Anſehn der Perſon, ſelbſt des
Verdienſtes. Gleich ſind alle vor dem Richter.

Baſilios.

Und wenn der Rath auf falſches Zeugniß euch
Verdammte? — Freund, nur wen'ge Stunden weilt'
Ich erſt in Nürnberg, doch ich bin gewiß,
Erheben würde ſich das ganze Volk
Für euer Leben und für eure Freiheit.

Hermann
(zu Baſilios).

Ja, ihr habt Recht. Aus jeder Werkſtatt Nürnbergs
Träten gewappnet, muthig die Geſellen
Zu ſeinem Schutz hervor.

Vischer.

Nicht die Gesellen
Allein, die Meister auch, die Alten selbst.

Pirkheimer.

Seyd ruhig, Freunde! —

Blasius

(plötzlich aus dem Hintergrunde hervortretend).

Aufruhr und Empörung!
Das Volk aufwiegeln gegen den Senat!
Bewaffnete Verschwörung!

Pirkheimer.

Macht euch fort!

Blasius

(sich verbeugend).

Ich gehe, Herr; doch kennt ihr meine Pflicht.
Dem Rath muß ich das höchst gefährliche
Komplott, das hier sich zu entspinnen droht,
Sogleich anzeigen, und die weiteren
Verfügungen heimstellen seiner Weisheit.

Pirkheimer.

Thut, was Ihr wollt. Nur hebt euch gleich von hinnen!

Vischer

(zu Pirkheimer).

Erlaubt mir, eh' er abfährt, noch ein Wort
Zu ihm. Befürchtet nichts von meiner Hitze.
Die Klage dieses Menschen gegen mich
Belustigt mich, anstatt mich zu erzürnen.

(Zu Blasius.)

Hört, mein Herr Strunk! Ich geb' euch gern Erlaubniß,
Dem Rath mich, wie Ihr wollt, zu denunziren,
Mich Rothschmid, oder wie Ihr wollt, zu nennen,
Wenn Ihr nur eine Bitte mir gewährt.

Blasius.

Und welche?

Vischer.

Hört! Man hat für eine Kirche
Das Abendmahl des Herrn bei mir bestellt;
Der Heiland selbst und eilf Apostel sind
Bereits vollendet, nur der zwölfte fehlt noch,
Der Judas. Wollt ihr nicht zu seinem Kopf
Mir sitzen als Modell?

Blasius.

Recht gerne, Freund,
Wenn Ihr dagegen eine Bitt' auch mir
Gewährt.

Vischer.

Und welche?

Blasius.

Daß ich euch fortan
Statt Meister Rothschmid — Grobschmid nennen darf.

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen ohne Blasius.

Vischer.

Die Schlange windet sich doch immer durch.
Kaum hat man sie gepackt, so schlüpft sie fort
Und läßt ihr Gift zurück.

Pirkheimer.

Nur ihre Galle. —
Der Mensch ist lächerlicher, als gefährlich,
Auch hab' ich ihm beim Rath die Flügel so
Gestutzt, daß er nicht fürder schaden kann;
Daher sein Groll auf mich. — Im Uebrigen

Seyd meinetwegen ruhig, werthe Freunde.
Rein, gleich der Quelle, die in Neunhof sprudelt,
Ist mein Gewissen von der Schuld, die man
Mir anschwärzt, wie ihr Nam' auch heissen mag.
Was hab' ich da zu fürchten? Wohl kenn' ich
Die Tücke meiner Gegner, doch ich kenne
Den Rath auch dieser edeln Stadt. Glaubt mir:
Nicht eures Beistands, minder noch der Waffen
Des Volks bedarf ich, deren Schutz und Trutz
Mich erst brandmarken würde zum Verräther.
Ich brauche nichts als ein gerechtes Urtheil,
Dann bin ich sicher, und das wird mir werden.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad Greland.

Serena
(ihn erblickend).

Was seh' ich?

Hermann.

Konrad!

Vischer.

Wie? Ihr kommt hieher?

Serena.

O seyd gewiß, er kommt in guter Absicht.

Konrad
(zu Pirkheimer).

Verzeihung, edler Herr, daß ich es wage,
In euer Haus zu dringen. Lange schlich ich
Um seine Mauern zweifelnd hin und her.
Vor eurer Schwelle, wie ein Cherub, stand
Der Haß des Vaters und verscheuchte mich

Mit seinem Flammenschwert. Doch endlich siegte
Die Pflicht des Bürgers über Sohnespflicht,
Und so erschein' ich denn, zwar unerwünscht,
Doch auch als Freund in eurer Freunde Mitte,
Um euch zu warnen und vielleicht zu retten.

Pirkheimer.

Warnung und Rettung? — Staunen seht Ihr mich,
Und doch erfreut. Ich staune, daß Gefahr
Mir wirklich drohen soll; ich freue mich,
Daß meines Feindes Sohn sie mir enthüllt.
Sagt mir nur, edler, junger Mann, wovor
Ihr warnen und wovon Ihr retten wollt?

Konrad.

Gönnt mir Gehör und auch gestattet, daß
Ich offen reden darf vor diesen Fremden. —
Ich sprach euch heut am Morgen. Bald darauf
Ging ich zu meinem Vater, den ich in
Gereizter Stimmung traf. Er fragte mich,
Ob ich von einem Griechen nichts gehört,
Der heut hier angekommen. Ich bejaht' es,
Und arglos — ich gesteh's — erzählt' ich ihm,
Daß dieser würd'ge Greis nach euch gefragt,
Und euer Gast nun sey, nebst seiner Tochter.
Da hob er sich vom Sitz empor, und rief:
„Nicht lange werden diese Fremden mehr
„Die Gäste Nürnbergs seyn. Der Grieche ist
„Entlarvt; er ist gekommen, um den Wohlstand
„Der Bürger dieser Stadt zu untergraben,
„Durch Ränke zu verkümmern den Gewerbfleiß;
„Doch hat er keine Pflichten gegen uns,
„Wir können durch Entfernung ihn bestrafen.
„Sein Werkzeug aber und sein Mitverschworner

„Ist Pirkheimer, bei dem ist es Verrath,
„Den trifft ein strengres Urtheil."

Serena.

Großer Gott!

Basilios.

Unwürdiger Verdacht, wie gegen mich,
So gegen diesen edeln Mann! Doch was
Red' ich von mir? Wie kann ich fordern, daß
Man mich, den Fremdling, schonender behandle,
Als Nürnbergs besten Bürger? — Warum ich
Hieher gekommen, wird die ganze Stadt,
Noch eh' die Sonne morgen sinkt, erfahren.

Pirkheimer
(zu Konrad).

Und eh' sie noch erreicht die Mittagshöhe,
Werd' ich gereinigt stehn von jeder Klage.

Konrad.

Ihr könnt's noch früher. Darum kam ich her. —
Was euch mein Vater vorwirft, glaubt er auch.
Nicht loben kann ich gegen euch sein Handeln;
Doch wissentlicher Lüg' ist er nicht fähig,
So wenig als Ihr fähig seyd der That,
Um die er euch verklagt. Nicht näher hat
Er sie bezeichnet, doch ich bin gewiß,
Man hat ihn selbst getäuscht. Leichtgläubig ist
Der Haß. Ihn dieser Täuschung zu entreißen,
Unwürdiges Verhör euch zu ersparen,
Biet' ich jetzt meine Hand. Die nähern Punkte
Der Klage meines Vaters gegen euch
Erfahr' ich gleich. Gebt Ihr mir dann die Mittel,
Sie heut' noch gründlich ihm zu widerlegen;

Und ich ſteh' gut — er nimmt ſie ſchnell zurück,
Und alles wird ſich ſtill und friedlich löſen.

Pirkheimer.

Ich dank' euch, Konrad. Euer edles Herz
Verläugnet ſich in dieſem Vorſchlag nicht;
Ihr handelt wie ein Menſch, der immer rein
Durch alle Prüfungen des Lebens geht.
Doch ſtreb' auch ich nach gleichem Ruhm, und kann
Darum mich eurem Wunſch nicht fügen. — Offen
Klagt mich eu'r Vater an, die ganze Stadt
Iſt ſchon erfüllt vom Rufe dieſer Klage,
So fordert ſie auch offne Widerlegung.
Nicht heimlich, nein, vor dem Senat, dem Volk
Muß ich erweiſen mein unſträflich Thun,
Wie auch eu'r Vater öffentlich die Inzicht
Erproben oder widerrufen muß.
Für jeden Theil gilt Heimlichkeit als ein
Bekenntniß hier der Lüge oder Schuld.

Konrad.

Ich ſteh' beſchämt, ich hätte wiſſen ſollen,
Daß Pirkheimer ſtets groß nur denkt und handelt.

Pirkheimer.

Warum beſchämt? Der Schritt, den Ihr gethan,
Kann euch in meiner Achtung, — dürft' ich ſagen,
In meiner Freundſchaft! — nur erhöh'n.

Hermann
(leiſe zu Serena).

Ich wünſche Glück,
Gewonnen iſt der dritte Stein im Brett.

Serena
(ebenſo zu Hermann).

Für mich kein einzger noch, für euch faſt alle.

Baſilios
(zu Pirkheimer).

Mit jedem Augenblicke meines Hierſeyns
Mehrt die Bewundrung ſich für euch, mein Freund,
Doch auch das ſchmerzliche Gefühl, daß ich
Es bin, der dieſe Wirren euch bereitet.
Wohl habt Ihr Recht, Ihr ſelbſt dürft nichts verſuchen,
Sie auszugleichen, doch ich darf's und kann es.
Ich bin ein Fremdling ohne Namen hier,
Ich kann mich ohne Rückſicht euren Feinden,
Wie euren Freunden zeigen, jeden Irrthum
Und jedes Mißverſtändniß ihnen löſen.
Laßt mich es thun, laßt zu dem Vater mich
Des edlen Jünglings geh'n und ihn belehren.
Er iſt eu'r Gegner wohl, doch böſe kann
Ein Mann nicht ſeyn, der ſolchen Sohn erzogen.
(Zu Konrad.)
Wie heißt eu'r Vater?

Konrad.
Martin Groland.

Baſilios
(mit Entſetzen zurückprallend).
Groland!

Konrad.
Ja, Rathsherr und Patricier von Nürnberg.

Baſilios.
Und Groland iſt's, der dieſen edlen Mann
Verfolgt und jetzt anklagt um meinetwillen?

Viſcher.
Er iſt derſelbe.

Baſilios.

Martin Groland? — Ew'ger Gott!
Dein Weg iſt dunkel, doch er führt zum Ziel!
(Er ſinkt in einen Seſſel.)

Euphania.

Was iſt dir, Vater?

Pirkheimer.

Was bewegt euch ſo?
Wie Donner wirft euch dieſer Name nieder.

Baſilios
(ſich wieder erhebend).

Nein, nicht ein Donner iſt der Name mir,
Doch ich will Groland einen Namen nennen,
Der ihn wie Donner treffen, wie ein Blitz
Vernichten ſoll das Wagniß ſeiner Klage!

Konrad.

Ihr ſeht mich ſtumm und ſtaunend vor euch ſteh'n!
Dunkel umfing mich bei des Vaters Worten,
Und Nacht umfängt mich bei den eurigen.
Was hat mein Vater gegen euch verſchuldet?
Vielleicht zu redlich hab' ich euch entdeckt,
Was er euch vorwirft. Nennt mir offen nun
Auch ſein Vergeh'n. Ich darf als Sohn es fordern.

Baſilios.

Nur ihm kann ich es nennen und nicht euch,
Nicht hier und nicht in dieſem Augenblick.

Konrad.

Iſt das eu'r letztes Wort?

Baſilios.

Für jetzt mein letztes!

Konrad
(zu Pirkheimer).

Dann, Herr, vergönnt, daß ich ſogleich dies Haus
Verlaſſe, das ich nie betreten ſollte.
Ein unbezwinglich, unnennbar Gefühl
Trieb mich hieher, mich blendete die Hoffnung,
Den alten Zwiſt der Väter auszuſöhnen.
Nun ſeh' ich, daß die Kluft nur immer größer,
Daß ſie zuletzt unüberſpringbar wird,
Wenn ich noch länger rede, mehr noch höre.
Drum lebet wohl! Nur glaubt mir, Herr, wie ſehr
Ihr meine Ehrfurcht gegen euch auch kennt,
Noch habt Ihr nicht mein ganzes Herz durchblickt.
(Er geht ab.)

Serena
(zu Hermann).

Ihr ſeht nun, daß für mich das Spiel verloren.
(Sie geht in ein Seitengemach.)

Pirkheimer
(für ſich).

Serena geht, — und Konrads letztes Wort?
O wär' er eines andern Mannes Sohn!

Hermann.

Konrad entfernte ſich in einer Stimmung,
Wo er des Freundes Troſt bedarf. Erlaubt,
Daß ich ihm folg',
(zu Eurhania)
um bald zurückzukehren.
(Er geht ab.)

Viſcher
(zu Pirkheimer).

Ich laß' euch mit dem Griechen jetzt allein
Und hoff', Ihr werdet endlich doch den Rath,

Den ich euch heute gab, befolgen müſſen,
Und jenes alten Grolands falſche Klagen
Durch wahre Klagen wider ihn vergelten.
(Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Pirkheimer. Baſilios. Euphania.

Baſilios.

Mit Recht, erhabne Nemeſis, hat dich
Das Alterthum ſiegprangend abgebildet,
Ein mächtig Schwert dir in die Hand gegeben
Und vor den Wagen Greife dir geſpannt.
Furchtbar und ſiegreich ziehſt du jetzt herein
In dieſe Stadt, und rächeſt meinen Gaſtfreund
Und mich zugleich und meines Hauſes Schmach
An einem einz'gen Mann. — Vernehmt! Der Mann,
Von dem ich euch erzählt, ohn' ihn zu nennen,
Der meiner Tochter Schimpf und Tod gebracht,
Der dieſes Kind gezeugt und dann verlaſſen,
Den ich aufſuch' im Herzen von Europa,
Es iſt derſelbe, der auch euch verfolgt,
Iſt — Martin Groland!

Pirkheimer.

Das hab' ich geahnet.

Baſilios.

Ich kam hieher, um euren mächt'gen Beiſtand,
Um eu'ren Rath für dieſes Kindes Rechte
Und für der Unſchuld Sache zu erfleh'n.
Ich war Klient, Ihr ſolltet Anwalt werden.
Jetzt ſteh' ich vor euch als ein Bundsgenoſſe,
Ein Feind bedrängt uns, er vereint uns auch.

Schwingt über seinem Haupt ein Doppelschwert,
Stellt seiner Klage, die auf Lug gebaut,
Nicht der Vertheid'gung Schild allein, stellt ihr
Auch meine Klag' entgegen, die sich fußt
Auf grausenvolle Wahrheit. Wenn er dann
Nicht in sich geht, nicht euch und mir genug thut,
Verderbt ihn, wie er uns verderben wollte!

Pirkheimer.

Ihr seyd bewegt, Ihr glüht. — Wie aus dem Haupt
Des schneebedeckten Aetna furchtbar sich
Erhebt die Feuersäule, sprühen auch
Aus eurer greisen Brust die Flammenworte.
Es muß ein ungeheurer Frevel seyn,
Der euch zum Haß, zur Rache so entzündet,
Und seyd gewiß, auch meine deutsche Brust
Ist warm genug, den Schmerz mit euch zu theilen,
Und Rath und Trost euch liebend zu gewähren,
Wenn sie auch keinen Raum hat für die Rache.

Noch kenn' ich seinen Frevel gegen euch
Nicht ganz; was er verschuldet wider mich,
Hat keine Wallung je in mir erregt.
In jedem Fall ist seiner Klage Grund
So kleinlich oder aus der Luft gegriffen,
Daß es nicht großer Müh' bedürfen wird,
Die Klage, — nicht den Kläger zu vernichten.
Ihr aber wollt auch diesen opfern, — wollt
Dazu mich als Genossen? Darf ich's seyn?
Herr Greland ist mein ärgster Feind, doch ist
Er mir Mitbürger und Mitrathsherr auch,
Was ihn beschimpft, beschimpft den ganzen Rath.
Wohl giebt es eine höh're Pflicht, die selbst

Den Bruder aufruft wider ſeinen Bruder.
Ob hier ein ſolcher Fall, werd' ich ermeſſen,
Wenn ich gehört, geprüft, was Groland einſt
An euch verbrochen und an eurem Hauſe.
In einer Stunde bin ich wieder hier;
Bis dahin, edler Freund, ſeyd Ihr gefaßter,
Und dann enthüllt Ihr ganz und offen mir
Das düſtere Geheimniß ſeines Frevels,
Und wir berathen uns, ob Klag' und Strafe
Vonnöthen, oder ob — ich hoff' es immer —
Das Irrſaal ſich noch friedlich löſen kann.

Baſilios.

Bewundernd hängt mein Ohr an eurem Munde.
Ja, das iſt Mannes Ruh' und Mannes Ernſt;
Der feur'ge Grieche muß vom Deutſchen noch
Im Alter Mäßigung und Weisheit lernen.

Pirkheimer.

Beſchämt mich nicht. Ich hab' ja nichts erlitten.
Wenn ich vernommen, Freund, was Ihr erduldet,
Verwandelt ſich auch meine Ruh vielleicht
In heft'ge Gluth, das Mitgefühl in Zorn.

(Er geht ab.)

Elfter Auftritt.

Baſilios. Euphania.

Baſilios

(nach einer Pauſe, wehmüthig zu Euphania, die indeß an einem Stuhl niedergeſunken).

Euphania!

Euphania.

Mein Vater!

Vaſilos.

Theures Kind!

Komm an mein Herz!

Euphania

(erhebt ſich, und wirft ſich weinend in ſeine Arme).

Vaſilios.

Du weinſt? Haſt du gehört,
Was ich geſprochen mit dem deutſchen Gaſtfreund?

Euphania.

Was ich vernahm, zerriß mein Herz. Ich wußte,
Daß ich die Tochter eines fremden Mannes,
Ich hörte, daß er Bürger dieſer Stadt,
Ich höre, daß er Feind iſt deines Freundes,
Ich hör' ihn nun anklagen und verwünſchen!
Furchtbarer, als das Dunkel meiner Herkunft
Iſt mir der Blitzſtrahl, der ſie jetzt erhellt.

Vaſilios.

Furchtbarer iſt mir nichts, als das Gefühl,
Daß noch dein Vater lebt und dich nicht kennt,
Daß du Notaras Enkelin und doch
Nur eine namenloſe Waiſe biſt.

Euphania.

Bin ich verwaiſt? Biſt du nicht Vater mir
Und Mutter? — Nein, dich kann ich nie verlaſſen,
Du wirſt auch mich nicht laſſen. Nanntest du
Mich denn nicht oft dein Herz? Wer aber reißt
Sein Herz ſich aus und wirft's an Fremde weg?
Ich klamm're feſt, o Vater, mich an dich,
Nicht trennen ſoll man mich von deiner Bruſt.

Vaſilios.

Man wird's auch nicht. Der nächſte Tag entſcheidet,
Und übermorgen ſchon liegt dieſe Stadt
Mit Freunden und mit Feinden hinter uns.

Euphania.

Was ſagſt du? Schon ſo ſchnell?

Baſilios.

Bliebſt du etwa

Noch gerne hier, mein Kind?

Euphania.

Wohl gern mit dir.

Beim erſten Eintritt fand ich eine Freundin,

So hold und heiter —

Baſilios.

Ja, und einen Freund,

Den Retter deines Lebens. — Du erröthest?

Euphania.

Ja, Vater, ich bekenn's. Als dieſer Jüngling

Mir heut zum zweitenmal erſchien, da war

Es mir, als hätte mein Schutzengel ſich

In menſchliche Geſtalt gehüllt, und ſagte mir:

Ich war der Retter deines Lebens, laß' mich ſtets

Begleiter ſeyn auf deinen Lebenswegen!

Baſilios.

Hat er dir das geſagt?

Euphania.

Gerade nicht

Mit dieſen Worten —

Baſilios.

Doch Daſſelbe. Tauſend Sprachen

Hat ja die Liebe und nur Ein Gefühl. —

Und du — was ſagteſt du?

Euphania.

Vergieb mir, Vater!

Ich wies ihn nicht zurück, ich wies ihn nur

An dich.

Basilios
(sie umarmend).

Gott segne dich, mein Kind! Er segne
Dein erst Gefühl! Der Jüngling, den du liebst,
Ich lieb' ihn selbst, wie einen Sohn. Doch still
Bewahre noch im Herzen deine Neigung,
Umflore mit dem Schleier noch dein Antlitz,
Der Wolke gleich, die dein Geschick verhüllt.
Wenn sie sich theilt und heitern Himmel zeigt,
Bleib' ich mit dir in Nürnberg; doch, wenn sie
Zum Sturm wird und nur Blitz sie theilen kann,
Dann, liebes Kind, zieh ich mit dir von hinnen,
Doch nehmen wir, so Gott will, zum Begleiter
Auch deinen Rettungsengel auf den Weg.

Dritter Aufzug.

Saal im Rathhause zu Nürnberg.

Erster Auftritt.

Martin Groland und Konrad.

Groland
(im Eintreten zu Konrad).

Es drängt die Zeit; ich kann dich nicht mehr hören.

Konrad.

Ich laß' euch nicht, mein Vater! Bis in's Inn're
Des Rathsaals folg' ich euch, an euren Stuhl
Bleib' ich gebannt und ruf' euch stets in's Ohr:
Laßt von der Klag' ab gegen Pirkheimer!

Groland.

Schweig', ungerathner Sohn, der sich zudringlich
An meine Sohlen hängt, der's tückisch hält
Mit meinen Feinden; schweig' und geh von hinnen!

Konrad.

Hielt' ich's mit euren Gegnern, würd' ich schweigen.
Ich kann es nicht, weil eure Ehre höher
Als euer Zorn mir gilt. Der größte Schatz,

Den Ihr bei allem Reichthum, allen Würden
Ererbtet und vererben könnt, mein Vater,
Iſt unſers Hauſes unbefleckter Ruf.
Doch wenn Ihr heute jene Klage nicht
Beweiſen könntet, wenn Ihr unterliegt,
Steh'n wir gebrandmarkt da vor aller Welt;
Verläumder wird man —

Groland.

Das iſt meine Sorge. —
Verweg'ner Knabe, wähneſt du, ich griffe
Den Feind an ohne Kenntniß meiner Waffen?
Seit Jahren ſchon iſt dieſer Pirkheimer
Mit ſeinem Stolz und ſeiner falſchen Demuth,
Mit ſeinem Buhlen um des Pöbels Gunſt,
Mit ſeiner Scheinverachtung der Patricier,
Mit ſeinem Kunſtkram und gelehrten Dunſt
Im Innerſten der Seele mir zuwider.
Seit Jahren ſchon erſpäht' ich ſeine Blößen,
Sie ſind theils offen, liegen theils verdeckt;
Heut reiß' ich dieſe Hüllen von ihm weg,
Zeig' ihn dem Rath, dem Volke, wie er iſt. —
Iſt das Verläumdung, Schande? — Schande wär's,
Gebrandmarkt ſtänd' ich da vor aller Welt,
Wenn ich jetzt feig zurücknähm' jene Klage.

Konrad.

Wohl zweifl' ich nicht, daß Ihr gar manche Schwäche
An ihm erſpähtet. Wer iſt frei davon?
Doch nicht von Schwächen, von Verbrechen iſt
Die Rede hier. Iſt er auch dieſer fähig?
Von böſem Einverſtändniß Pirkheimers
Mit jenem Griechen zum Verderben Nürnbergs
Sprach Ihr mir geſtern. Könnt Ihr das erweiſen?

Groland.

Ich kann's.

Konrad.

Und wenn Ihr's könnt, mein Vater, wart
Ihr erst nicht selbst — zürnt nicht ob dieser Frage —
Es gilt eu'r Wohl, — wart Ihr nicht selbst einmal
Bekannt mit diesem Griechen?

Groland.

Ich? Wie kommst
Du zu der Frage?

Konrad.

Weil der Grieche euch
Zu kennen scheint, weil drohendes Entsetzen
Ihn faßte, als er euren Namen hörte.

Groland
(betreten).

Wie? diesen Griechen? Hast du ihn gesprochen?
Wo sprachst du ihn? — Verhehle nichts, gestehe!

Konrad.

Ja, ich gesteh' es, übertreten hab' ich
Euer Verbot! Im Hause Pirkheimers
Traf ich den Griechen gestern an.

Groland.

Elender
Geselle meiner Feinde! Wagst du's noch,
Nach solchem Ungehorsam mir zu nah'n?

Konrad.

Gott ist mein Zeuge, Vater, daß ich gestern
Zum ersten Mal und in der reinsten Absicht
Betreten jenes Haus. — Doch nicht genug!
Mein ganzes Herz soll vor euch offen liegen,
Wenn Ihr mit eures Zornes doppeltem

Gewicht es auch zermalmt. Ich liebe, Vater,
Die Tochter Pirkheimers, Serena!

Groland.

Wie?
Die er wegwerfen will an Vischers Sohn,
Die liebt mein Sohn?

Konrad.

Glaubt ja nicht, daß ich hoffe!
Verschlossen hab' ich mein Gefühl, ich habe
Für immer ihr im Innersten entsagt.
Der Haß des Vaters tödtet meine Liebe.
Doch um so freier kann ich zu euch reden. —
Denkt an den Griechen, Vater! Zwar hat er
Mir nichts enthüllt; doch seine Worte schienen
Ein schlummerndes Geheimniß zu verrathen,
Das, aufgeweckt und an das Licht gerissen,
Euch Schaden oder Unglimpf bringen kann.
Darum beschwör' ich euch, wenn auch die Klage
Ihr gegen Pirkheimer nicht fahren laßt,
Bringt sie nur nicht vor den gesammten Rath.
Der Bürgermeister, — dessen Biederkeit
Und unbefangnen Sinn Ihr kennt, — wünscht selbst,
Daß nur vor ihm und zwei vertrauten Zeugen
Und jenem Schreiber, der eu'r Schützling ist,
Die Sach' im Stillen hier verhandelt werde.
Das ist zwar nicht der Wunsch Herrn Pirkheimers,
Doch giebt er nach, wenn's euch genehm. Noch ist
Es Zeit, die Rathsherrn sind noch nicht versammelt.
Nehmt diesen Vorschlag an, und gleich, mein Vater,
Flieg' ich mit eurem Ausspruch zu Herrn Ebner,
Und Alles kann noch ehrenvoll sich enden.

Groland
(nach einigem Nachdenken und innerm Kampfe).

Es ſey! — Doch mit dem Vorbehalt, daß ich
Zu jeder Zeit die Klage wieder offen
Verfolgen kann vor dem geſammten Rath.

Konrad.

Herr Pirkheimer wird's auch nicht anders wollen. —
Ich dank' euch, Vater! Meine gute Laune
Gebt Ihr mit dieſem Worte mir zurück,
Denn — bleibt auch ohne Hoffnung meine Liebe,
Hat doch die Ehre nun nichts mehr zu fürchten.
(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Groland.

Ein ſchlummerndes Geheimniß? — Das Entſetzen
Des Griechen, als er hörte meinen Namen? —
Wie traf's mein Ohr! Wie trifft es mein Gewiſſen!
Mir iſt's, als ob ein alter Gläub'ger käme,
Den ich verſchollen wähnt' und der mich plötzlich
An Millionen mahnt, die ich ihm ſchulde.
Sollt' etwa dieſer Greis in Hellas mich
Gekannt — Das wäre nichts! Sollt' er gehört
Von meinem Treubruch haben an Natalien?
Unſel'ger Name! Furchtbares Erinnern!
Doch wenn auch! — Meine Schuld iſt ausgetilgt
Von zwei gewalt'gen Richtern: Zeit und Tod.
Wer kann nach ſiebzehn Jahren tiefen Schweigens
Mich jener That anklagen? Und wozu?
Todt iſt Natalia, todt war ihr Vater,
Todt iſt ihr Kind. Nur thörichte Beſorgniß

Bewog mich, Konrads Vorſchlag anzunehmen.
Warum noch ferner mich mit Dingen quälen,
Die ſo unmöglich ſind, als daß die Pegnitz
Rückfließend wiederkehrt zu ihrer Quelle,
Und Groland ſich mit Pirkheimer verſöhnt.

Dritter Auftritt.

Groland. Blaſius Strunt.

Blaſius
(mit einer Taſche unter dem Arm).

Hier bring' ich euch die Taſche, edler Herr,
Die Ihr hieher zu tragen mir befohlen.
Ihr ſagtet, daß ſie wider Pirkheimer
Die Urkunden enthalte. Wohl bekomm'
Ihm dieſe Ladung!

Groland.

Legt ſie auf den Tiſch!

Blaſius
(nachdem er die Taſche auf einen zur Seite ſtehenden Tiſch gelegt).

Das ſoll ein Protokoll heut werden! Nie
Hab' ich die Feder mir ſo ſcharf geſpitzt,
Als heut, und ſchreiben will ich wie geſtochen;
Ganz kalligraphiſch ſoll Herr Pirkheimer
Verurtheilt werden, unter tauſend Schnörkeln.

Groland.

Die könnt Ihr ſparen; denn er wird gar nicht
Verurtheilt werden, — wenigſt heute nicht.
Herr Ebner wünſcht im Stillen den Beklagten
Erſt zu vernehmen, eh' dem ganzen Rath

Die Sache vorgelegt wird, und ich konnte
Dagegen nichts erinnern.

Blasius.

Wie? Ein Aufschub?
Vielleicht gar ein Vergleich? Bedenkt doch, Herr,
Wie weit Ihr schon gegangen.

Groland.

Alles bleibt
Mir vorbehalten, und ein Protokoll
Könnt Ihr auch heute führen.

Blasius.

Doch worüber?
Schon hatt' ich mich gefreut, den Pirkheimer
So recht beschämt, verwirrt zu seh'n, von dem
Gesammten Rath verurtheilt ihn zu hören,
Und nun —

Groland.

Was treibt euch denn zu solchem Haß?
Daß ich sein Feind bin, und warum, weiß alle Welt.
Was aber that er euch? Ihr seyd ja kein
Patricier.

Blasius.

Ich weiß, ich bin Plebejer.
Doch glaubt Ihr, Herr, es dürfe den Patricier
Nur ein Patricier zu hassen wagen?
Herr Pirkheimer hat — mit Vergunst zu reden —
Nur euren Stolz gekränkt; mir aber ging
Er an das Brod, an's Leben. Trug er nicht
D'rauf an, die Sportelkasse mir zu nehmen?
Ward sie mir nicht genommen?

Groland.

Und mit Recht.
Es war gegründeter Verdacht, daß Ihr ſie mehr
Zu eignem Vortheil, als der Stadt, verwaltet.

Blaſius.

Ich that nur, was auch Andre vor mir thaten. —
Doch dem ſey, wie ihm wolle. Reichlich wird
Mein hoher Gönner den Verluſt erſetzen.
Ihr wißt, Herr, welchen Lohn Ihr mir verſprochen,
Ein Nebenämtchen, das noch ein Paar Gulden
Mir jährlich abwirft. Da iſt plötzlich nun
Das Kaſtenamt erledigt worden. Seht,
Das wäre mir das Liebſte.

Groland.

Kaſtner alſo?
Ich glaub's euch gern. Das aber iſt kein Aemtchen,
Das iſt ein fettes Amt, ein wichtiges,
Das einen unbeſcholtnen Mann bedarf.
Prädt' ich euch dahin, würd' ich ja zugleich
Mit euch — den Kornwurm auf den Speicher bringen.

Blaſius.

Geht's alſo jetzt aus dieſem Ton? War ich
Euch unbeſcholten doch genug und ehrlich,
Um alles aufzuſtöbern und zu ſammeln,
Was Ihr bedurftet gegen Pirkheimer.
Warum bin ich auf einmal euch zu ſchlecht,
Das Korn im ſtädt'ſchen Kaſten aufzuſpeichern?
Doch iſt mir d'rum nicht bang. Mein Lohn wird mir
Gewiß. Ich habe ja dafür eu'r hohes —
Wenn auch nicht Ritter-, doch Patricierwort,
Und Ihr — habt die Gewißheit, daß der Kornwurm
Mit euren Feinden ſich verbinden und

Gar manches Körnlein ſonſt aufſtöbern würde,
Das keine gute Frucht euch bringen könnte.

Groland.

Seyd ruhig und vertraut mir. Unſer Werk
Iſt ja noch nicht vollbracht, nur erſt begonnen.

Vierter Auftritt.

Hieronymus Ebner kommt mit Konrad. Vorige.

Ebner.

Eu'r Sohn hat eine gute Botſchaft mir
Gebracht, Herr Groland. Ihr enthebt mich der
Nothwendigkeit, den Mann, der Nürnbergs Stolz
Und Zierde iſt, vor des Senates Schranken
Zu peinlicher Verantwortung zu ziehen.
Ihr, Rathsherr, klagtet einen Rathsherrn an.
Beweist Ihr eure Klage, ſo muß er —,
Könnt Ihr ſie nicht beweiſen, ſo müßt Ihr
Austreten aus dem Rath. In jedem Fall
Ein ſchmerzlicher Verluſt. Pirkheimers Größe
Bewundern wir, doch achten wir zugleich
Auch eure Geiſtesgaben und Gewandtheit.
Drum ſchien es mir das Räthlichſte, den Kläger
Und den Beklagten erſt noch zu vernehmen,
Die Klagepunkte hier gemeinſam und
Vertraulich ſtreng zu prüfen und vielleicht
Euch Beide dem Senat noch zu erhalten.

Groland.

Ich ſcheue keine Prüfung, weder heimlich
Noch öffentlich. Drum nahm ich keinen Anſtand,
Herr Ebner, eurem Wunſche mich zu fügen.

Ebner

(zu Blaſius, der indeſſen hinausgegangen und wieder zurückgekommen).

Iſt ſchon Herr Pirkheimer gekommen?

Blaſius.

Ja.

Er harrt im Vorſaal.

Ebner.

Laſſet ihn herein.

Blaſius.

Noch muß ich zu bemerken mir erlauben,
Daß ihn der Grieche und der Rothſchmid Viſcher
Nebſt anderen bedenklichen Perſonen
Hieher begleitet und auch draußen warten.
Unangezeigt darf ich dabei nicht laſſen,
Daß dieſe Leute geſtern allerlei
Verdächtige Reden von bewaffnetem
Aufſtand der Bürger und Empörung führten,
Im Fall Herr Pirkheimer verurtheilt würde.

Ebner.

Wo führten ſie die Reden?

Blaſius.

In dem Hauſe
Herrn Pirkheimers, in ſeiner Gegenwart.

Ebner.

Dann wird er ſie zurecht gewieſen haben. —
Ich weiß, gern wichtig wollt Ihr euch durch ſolche
Anzeigen machen. Laßt das künftighin.
Doch jetzt vor Allem laßt Herrn Pirkheimer,
Mit Einem ſeiner Freunde noch herein,
Und ſetzt euch dann an euer Protokoll.

(Blaſius geht hinaus.)

So ſind die Menſchen. Wenn ein edler Mann
Verdächtigt wird, hält jeder Wicht ſich für
Verpflichtet, ihm noch etwas anzuhängen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wilibald Pirkheimer. Peter Viſcher. Blaſius (folgt).

Pirkheimer.

Ihr habt geſtattet, edler Bürgermeiſter,
Zu der Verhandlung, die Herrn Groland heut
Und mich bei euch, ſtatt vor dem Rath, vereinigt,
Als Zeugen einen Freund noch mitzunehmen.
Ich habe Meiſter Viſcher hier gewählt.

Groland.

Er iſt ein Zünftler, kein Patricier.

Pirkheimer.

Er iſt mein Freund.

Ebner.

Er iſt ein wackrer Bürger,
Er ſey eu'r Zeuge. Laßt uns nun beginnen.

(Er ſetzt ſich; ebenſo Pirkheimer, Groland und Blaſius; letzterer an einen zur Seite ſtehenden Tiſch; Viſcher und Konrad bleiben ſtehen.)

Pirkheimer.

Herr Groland, geſtern ward auf euern Anlaß
Vom Rath mir eine Ladung zugeſtellt,
Mich ſchwerer Inzicht wegen zu rechtfert'gen.
Im Schreiben iſt die Inzicht nicht genannt.
Zwölf Stunden denk' ich ſchon darüber nach,
Welch eines Fehl's Ihr mich beſchuld'gen könnt.

Und finde keinen. Mein Gedächtniß muß
Mir untreu, oder mein Gewiſſen muß
So ſtreng nicht wie das eu're ſeyn. Drum bitt' ich,
Nennt ſonder Umſchweif mir die Klagepunkte,
Daß ich ohn' Umſchweif mich vertheid'gen kann.

Groland.

Der Klagepunkte ſind wohl mehrere,
Doch zwei ſind von beſonderem Gewicht;
In einem habt Ihr des Senates Pflicht,
Im andern ſelbſt die Bürgerpflicht verletzt.

Ihr wißt, daß die Geſetze dieſer Stadt
Hoch über jeden Streit des Einzelnen
Als höchſten Richter ſtellen den Senat.
Darum verbieten ſie dem Rathsherrn auch,
Hinabzuſteigen in den Zwiſt der Bürger,
Um ſich als Anwalt herzugeben den
Partheien. Das aber thatet Ihr. Vertreten
Habt Ihr die Händel vieler Bürger Nürnbergs
Außer und bei Gericht, und ſo die Würde
Des eig'nen Amts verletzt und in das fremde
Der Advokaten ſchmälernd eingegriffen.

Pirkheimer.

Erlaubt mir darauf ein Paar Fragen nur. —
Sind all' die Fälle euch bekannt, wo ich
Als Anwalt aufgetreten für Partheien?

Groland.

Die meiſten kenn' ich und kann ſie euch nennen.

Pirkheimer.

So wißt Ihr auch, daß es Bedrängte waren,
Für die kein Advokat ſich finden wollte,
Beraubte Wittwen und bedrückte Waiſen.

Die kamen dann zu mir, und suchten Rath,
Da dacht' ich mir: die Wissenschaft des Rechts
Hätt' ich auf hohen Schulen nicht erlernt,
Um sie auf diesen Stühlen auszuschwitzen,
Nein, um dem Armen, der sie nicht besitzt,
Damit zu helfen, und ich half. Auch hat darob
Kein Advokat sich je beschwert. Sie wußten's alle,
Daß diese Praxis keine goldne war.

Ehner.

Nur rühmen kann ich den großmüth'gen Eifer,
Der euch beseelt für der Bedrängten Wohl,
Herr Pirkheimer; doch bleibt drum das Gesetz,
Das jedem Rathsherrn Anwaltschaft verbietet,
Nicht minder fest und weise. Habet Ihr's
Zu Gunsten armer Wittwen übertreten,
So können's andre gegen sie. Deßwegen wünscht' ich,
Daß Ihr der Führung fremder Sachen euch, —
Wie sie eu'r Herz auch ehren mag, — enthaltet.

Pirkheimer.

Es soll geschehn. Den Armen werd' ich dann
Aus eignem Säckel Advokaten zahlen,
Denn hülflos sie verstoßen kann ich nicht. —
Nur eine ein'zge Sache muß ich noch
Zu führen mir erbitten, wenn wir heute
Nicht friedlich sie erledigen. Ich werde
Sie später nennen.

Ehner.

Und wir werden seh'n.

Groland.

Der erste Punkt wär' also abgethan. —
Bemerkt im Protokoll, Herr Blasius.

Daß er als richtig ward erkannt, und ſich
Des Bürgermeiſters Ausſpruch unterwerfen.

Blaſius.

Iſt ſchon proteſtirt.

Groland.

Weit ſchwerer iſt
Der zweite Punkt. — Ein jeder von uns weiß,
Mit welchem Eifer ſtets Herr Pirkheimer
Beſucht die Arbeitsſtätten unſrer Bürger,
Wie er den Künſtlern zuſchaut ſtundenlang,
Und wie genau er ſich von jeder neuen
Erfindung, jedem Vortheil unterrichtet,
Als wollt' er ſelbſt Uhrmacher, Kupferſtecher,
Buchdrucker, Dreher oder Gürtler werden.
Auch wiſſen wir, wie ihm die Handwerksglieder
Als ihren Freund und Schützer darum ehren.
Nicht aber wißt Ihr, und nicht weiß das Volk,
Daß unter dieſes Eifers ſchöner Larve
Verrätheriſches Streben ſich verbirgt.
Belauſcht hat er nur die Geheimniſſe
Der Kunſt und der Gewerbe Nürnbergs, ſie
An ſchlaue Morgenländer zu verkaufen,
Und ſo den Wohlſtand ſeiner Vaterſtadt
Um ſchnöden Vortheils willen zu verkürzen.

Ebner.

Was ſagt Ihr, Groland? Nennt Ihr auch die Schwere
Solch einer Inzicht gegen ſolchen Mann?

Viſcher.

Es iſt Verläumdung.

Ebner.

Gebt uns die Beweiſe.

Pirkheimer.

Ich brauche die Beweiſe nicht zu ſeh'n.
In wenig Augenblicken werden ſie
Mit der Beſchuld'gung in ihr Nichts verſinken.
Auch hier muß ich erſt eine Frage ſtellen:
Nicht wahr, Herr Groland, jene Morgenländer,
An die ich Nürnbergs Kunſtfleiß ſoll verrathen,
Sind Griechen, — ſind die Griechen, die ich geſtern
In meinem Hauſe gaſtlich aufgenommen?

Groland.

Dieſelben ſind's. Ein reicher Kaufherr aus
Korinth —

Pirkheimer
(ihn ſcharf anſehend).

Mit ſeiner Enkelin, — Nicht wahr?

Groland.

Und ein'gen Sklaven, mannigfacher Kunſt
Geſellen, die mit euch — könnt Ihr es läugnen? —
Jegliche Werkſtatt hier beſuchen werden,
Wo ein Gewerb ſich neue Bahnen ſchuf. —
Nicht ſeh'n, nicht hören wollt Ihr die Beweiſe,
Und haltet ſie für nichtig im Voraus?
Leſ't dieſe Briefe hier, die aus Venedig
Das Haus Carloni mir deßhalb geſchrieben,
Und die den Zweck des griechiſchen Beſuchs
Und euer Mitverſtändniß klar enthüllen.

Pirkheimer.

Zu leſen brauch' ich dieſe Briefe nicht,
Auch ungeleſen, glaub' ich euch, daß ſie
Enthalten, was Ihr ſagt. Doch das beweiſt
So wenig gegen mich und unſern Griechen,
Als andre Briefe, die mir meine Freunde

Auch aus Venedig über ihn geſchrieben,
Für ihn beweiſen. Was erfindet nicht
Der Handelsneid? Doch glaubet nicht, Herr Ebner,
Ich wolle hiedurch dieſen Klagepunkt
Ununterſucht zur Seite ſchieben. Nein.
Hochwichtig iſt die Sache. Wenn der Grieche
In ſolcher Abſicht kam in unſre Stadt,
Verdient er, daß man ihn alsbald verjage;
Und wär' es wahr, daß ich zu ſolchem Schelmſtück
Die Hand geboten, ich verdiente nicht
Allein, daß Ihr mich ausſtießt aus dem Rath,
Das Bürgerrecht hätt' ich verwirkt, und ſelbſt
Der Kerker wäre noch zu milde Strafe.
Darum iſt's Noth, daß Ihr die Sache ſtreng
Und ſchleunig unterſucht. Ihr könnt es gleich,
Der Grieche iſt noch hier, iſt auf dem Rathhaus,
Vernehmt ihn über ſeines Hierſeyns Zweck,
Forſcht ihn genau aus, laßt euch jeden Punkt,
Den er angiebt, belegen mit Papieren,
Und urtheilt dann, wer von uns ſtrafbar iſt.

Roland.

Ich ſeh' nicht ein, wozu das führen ſoll?
Wenn Briefe lügen, kann es auch der Mund.

Ebner.

Todt iſt der Buchſtab', lebend iſt das Wort;
Wen man verklagt, dem muß man muthig auch
In's Auge ſchau'n, und wen man richten will,
Den muß man hören.

(Zu Blaſius.)

Laßt den Griechen kommen.

(Blaſius geht hinaus.)

Roland
(für ſich).

Ich weiß nicht, welch ein peinliches Gefühl
Beim Nahen dieſes Griechen mich ergreift.
Sind es die Schrecken der Vergangenheit?
Nur Muth! Die Todten ſteh'n nicht wieder auf!
(Alle haben ſich indeſſen von ihren Sitzen erhoben.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Baſilios tritt ein, begleitet von Hermann Viſcher, Blaſius.

Ehner.

Ihr ſeyd der griech'ſche Kaufherr aus Korinth,
Der geſtern angelangt in dieſer Stadt?

Baſilios.

Ich bin's.

Ehner.

Eu'r Name, Herr?

Baſilios.

Baſilios Notaras.

Ehner.

Es thut mir leid, Herr, daß ich euch beim Eintritt
In dieſe ſonſt ſo gaſtfreundliche Stadt
Schon zu unfreundlichem Verhör muß laden.
Doch g'rad das Gaſtrecht, das altheilige,
Hier zu verletzen, werdet Ihr beſchuldigt,
Und ſo muß ich Erklärung von euch fordern,
Welch ein Geſchäft nach Nürnberg euch geführt?

Baſilios
(nachdem er Roland betrachtet hat, der ihn nicht anzuſehen vermag).

Von den Gerüchten hab' ich ſchon gehört,

Die der Verläumdung gift'ge Hand voraus
Mir auf den Pfad geirrt zu dieſer Stadt.
Darum begreif' ich's, wenn ihr Bürgermeiſter
An meines Kommens Abſicht irre wird
Und zög're nicht, ſie offen zu erklären,
Und, wenn Ihr wollt, urkundlich zu beweiſen;
Doch muß ich weit ausholen, denn mein Hierſeyn
Soll die Geſchichte meines Lebens ſchließen.

Ebner.

Sprecht ungeſtört und nehmet Platz.

(Alle ſetzen ſich, mit Ausnahme der beiden Viſcher und Konrads.)

Baſilios.

So vernehmt! —
Ein Knabe war ich, als die hohe Stadt
Des Conſtantin, das tauſendjähr'ge Reich
Der Griechenkaiſer in die ſtarke Hand
Der Türken fiel. Mein Vater ward getödtet,
Als Feldherr unter den erſtürmten Mauern;
Die Mutter ſtarb vor Schmerz; von ihren Leichen
Hinweg ward ich durch Blut und Schutt und Flammen
Nach Smyrna in die Sclaverei geſchleppt.

Groland

(für ſich, etwas betroffen).

Nach Smyrna?

Baſilios.

Dort ſah mich ein Handelsmann,
Kaufte mich los und nahm mich in ſein Haus.
Ein Grieche war er, und mir blieb der Glaube
Der Chriſten und die Bildung der Hellenen.
Er liebte mich als Sohn. Von großen Schätzen,
Die er beſaß, war ſeine Tochter doch
Sein größter Schatz. Sie wuchs mit mir empor,

Und als ich zwanzig Jahre zählte, ward
Sie meine Gattin, ich Alkirons Eidam.

Groland
(noch betroffener, sich vergessend).

Alkirons?

Basilios.

Ja, so hieß er.
(Zu Pirkheimer leise.)
Das ist Groland!

Pirkheimer
(leise zu Basilios).

Faßt euch, tragt seinen Anblick und vollendet.

Basilios
(nach einer kurzen Pause).

Lang lebt' ich so beglückt mit meinem Weibe,
Wie einer leben kann, deß Vaterland
Zertreten und zerstört wird von Barbaren.
Mein Pflegevater starb; er hinterließ
Ein reiches Erbe mir an Gold und Gütern.
An seinem Grabe weinten noch mit uns
Auch meine Kinder, eine Tochter und
Ein Sohn, den Engeln gleich, die lächelnd einst
Von dem Gewölbe der Sophienkirche
Herniederschauten auf die Betenden.
Sie blühten schnell empor, er wie der Lorbeer,
Sie wie die Lilie der Flur. Nur nagte
Am glüh'nden Herzen meines Sohns Spiridion
Der Wurm des Grames über Hellas Knechtschaft.
Sein Ingrimm stieg zur Wuth, die Wuth zum Wahnsinn.
Ich hatte manche Lockung abgewiesen
Zum Aufstand wider die Gewalt des Sultans,
Verzweifelnd am Gelingen, und versichert,

Daß jegliches Mißlingen unſer Joch
Erſchwere, daß dem Umſchwung nur der Zeiten
Hellas Befreiung vorbehalten ſey.
So aber dachte nicht mein Sohn. Er ward
Im Stillen ein Genoſſe der Verſchwörung,
Die wider Sultan Bajazet ergrimmte.
Sie ward verrathen und erſtickt der Funke,
Noch eh' er Flamme werden konnt', erſtickt
Im Blute der Verſchworenen. Das Haupt
Spiridions fiel unterm Beil des Henkers,
Ich ſah's und durfte der Gewalt nicht fluchen,
Die ihn beſtraft. Nur jammernd konnt' ich mich
Im Staube winden vor der dunkeln Verſucht,
Die ſolches Elend über uns verhängt.

Ebner.

Bejammernswerther Greis!

Pirkheimer.

Wie? und ein Mann,
Der das erlebt, ſoll ſchnöden Vortheils wegen
Hieher am Abend ſeines Lebens wandern!

Baſilios.

Noch nicht geleert war meiner Leiden Kelch.
Ich hatte Reichthum noch und darum Neider,
Denen der Tod des Sohnes nicht genügte.
Sie klagten als Mitwiſſer der Verſchwörung
Mich vor dem Sultan an; ich ward verhaftet,
Ward aus der Gattin, aus der Tochter Arm
Geriſſen, nach Byzanz gebracht, und dort
In einen Thurm geworfen, wo ehdem —
So geht die Sage — Beliſar das Brod
Des Unglücks aß, des Undanks Wermuth trank. —
Vier Jahre ſchmachtet' ich in dieſem Kerker

Ich hörte von den Meinen nichts; ſtets ſchwebte
Ob meinem Haupt des Todes Schwert. Da kam
Auf einmal ein Vezir in mein Gefängniß.
Ich war gefaßt auf meine Hinrichtung;
Er brachte mir das Zeugniß meiner Unſchuld,
Mit ihm das Leben und der Freiheit Licht.
Ich trat hinaus in meine Vaterſtadt,
Und kannte kaum mehr die Entheiligte.
Die Stelle ſucht' ich, wo mein Vater fiel,
Die Erde küßt' ich, die ſein Blut getrunken;
Des Pflegers Namen, den ich angenommen,
Vertauſcht' ich wieder mit des Vaters Namen.
Alkiron lag im Kerker nun begraben,
Und als Notaras ſtieg ich aus dem Grab!

Mit günſt'gem Wind, mit ſehnſuchtbangem Herzen
Eilt' ich nach Smyrna; aber, wehe mir!
In Blut hatt' ich mein Haus verlaſſen und
In Schmach fand ich es wieder. —
Die Meinen hatten mich für todt gehalten,
Ein allzuwahr nur ſcheinender Bericht
Von Freunden in Byzanz gab ihnen Kunde,
Daß man im Kerker ſtill mich hingerichtet.
Der Gattin, die im Wittwenſchleier trau'rte,
Erſchien ich wie ein gruftentſtiegner Geiſt,
Der Tochter wie ein Richter und ein Rächer.
Sie war vermählt, war Mutter ſchon und Wittwe.
Im dritten Jahr, ſeit ich gefangen lag,
War — wie man mir erzählt, — ein junger Deutſcher,
Patricier aus Nürnberg, Handels wegen,
In Smyrna angelangt. Geſchäfte führten
Ihn in mein Haus. Er ſah Natalia —

Groland
(ſteht auf, wendet ſich ab, für ſich).

Natalia!

Baſilios.

— ſo nannt' ich meine Tochter, —
Er ſah und liebte ſie. Dieſelbe Gluth
Erwacht' in ihrem unbewachten Herzen,
Das jetzt zum erſten Mal aus tiefer Nacht
Des Jammers, ſich dem Morgenſtrahl der Liebe
Und ſeiner freundlichen Gewalt erſchloß;
Der Deutſche warb um ihre Hand, wies Rang
Und Reichthum nach, verhehlte nicht dabei,
Daß er ſchon Wittwer, Vater eines Sohnes.
Mein Weib, dem Wunſch ſich fügend meiner Tochter,
Dem Rufe trauend deutſcher Redlichkeit
Und brauchend eines Mannes Rath und Schutz,
Gab ihren Segen zu dem Ehebund.
Er ward geſchloſſen, ſieben Monden flogen
In Wonne hin, auch elterliche Freuden
Erwarteten das liebentglühte Paar.
Da plötzlich führt ein dringendes Geſchäft
Den jungen Ehmann fort nach Nauplia,
Auf wen'ge Wochen, wie er vorgiebt. Lächelnd
Nimmt ſeine Gattin von ihm Abſchied, hofft ihn
Beim Wiederſeh'n als Vater zu begrüßen;
Er ſegelt fort, — und kehret niemals wieder.
(Groland ſteht wie vernichtet.)

Ebner.

Der Pflichtvergeſſene!

Viſcher.

Habt Ihr's protokollirt,

Herr Blaſius?

Blasius.

Was kümmert's euch, Herr Rothschmid?

Basilios.

Bei meiner Heimkehr war Natalia
Genesen einer Tochter, doch der Schmerz
Der Gattin hatte mehr Zerstörungskraft,
Als Mutterfreud' ihr Lebensstärke gab.
Sie starb, und bald folgt' ihr mein Weib. Ich floh
Aus Smyrna, ließ mich nieder in Korinth;
Auf seinen Trümmern saß ich so allein,
So einsam wieder, wie in Kerkers Nacht.
Doch nein! In meinen Armen wimmernd und
Verwaist lag meine Enkelin Euphania.
Ihr mußt' ich Vater, Mutter, Alles seyn.
Ich schwur ihr Pflege, Fristung meines Lebens,
Ich schwur ihr Schutz vor feindlichen Gewalten,
Ich schwur ihr Herstellung der Kindesrechte,
Ich schwur ihr Rache für des Vaters Unthat.
Erfüllt hab' ich zur Hälfte nur den Schwur,
Das Kind hab' ich erzogen, wie mein eignes,
Ich hab' um seinetwillen nur gelebt;
Doch hab' ich noch sein Recht nicht hergestellt,
Und nicht gerächt noch hab' ich's an dem Vater.
Kein Sturm, kein Unfall hat ihn weggetilgt,
Kein Zufall hat ihn weggeführt aus Hellas,
Er wollte flieh'n und floh; ein nicht'ger Vorwand
War seine Fahrt nach Nauplia; er lebt noch,
Er lebt in dieser Stadt, lebt unter euch,
Er ist in diesem Saal, steht mir vor Augen,
Ich brauch' ihn nicht zu nennen —

Groland
(überwältigt, ihn unterbrechend).

Nenn' ihn nur!
Ich bin es, den du ſuchſt.

Konrad.

O Gott! mein Vater!

Ebner
(zu Groland).

Seltſame Wendung! Der von euch Verklagte,
Er tritt nun wider euch als Kläger auf.

Baſilios.

Jetzt ſteh' mir Rede, Mann! Warum verließeſt
Du mein Kind und das deine? Warum gabſt du
Dem Jammer ſie, der Schmach, dem Tode preis?

Groland.

Nicht will ich meine That beſchönigen.
Ein Engel war Natalia, doch wollte
Sie mit der Mutter zieh'n in meine Heimath,
Wohin die Pflicht mich rief. Und falſche Scham,
Unüberwindliche, hielt mich zurück,
In meine Vaterſtadt ſie heimzuführen,
Den ſtolzen Frauen der Patricier
Als meine Gattin die aus unterjochtem,
Aus fremdem Volk Entſproſſene zu zeigen,
Der Läſterung die Tochter und die Schweſter
Gerichteter Empörer bloszuſtellen.
Der Stolz beſiegte meine Liebesgluth,
Ich floh; doch floh ſeitdem mich jede Luſt,
Und düſterer ward es noch in mir, als ich
Der Gattin Tod erfuhr und das Gerücht
Ihr Kind auch, — mein Kind mit ihr ſterben ließ.

Basilios.

Ein lügenhaft Gerücht! Euphania lebt.

Groland

(in großer innerer Bewegung).

Sie lebt!

Basilios.

War dieses Wort des Schreckens Ruf?
War es der erste Laut der Vaterliebe?

Groland.

Ich weiß es nicht. O laßt mich jetzt von hinnen,
Ich muß mich sammeln. So unvorbereitet,
So überrascht kann ich noch nichts beschließen.

Konrad.

Nein, Vater, nein! Es war die erste Regung
Des Herzens. Drängt sie nicht durch Stolz zurück.
Laßt falsche Schaam zum zweiten Mal nicht siegen,
Erkennet eure Tochter, meine Schwester,
Sie ist euch nah.

(Auf einen Wink Pirkheimers entfernt sich Hermann.)

Groland.

Mir nah! (für sich). Was bebst du, Herz?
Ist's Freude oder Furcht, die dich erschüttert?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Euphania tritt ein, verschleiert, geführt von Hermann und Serena.

Basilios.

Meineid'ger Gatte! Unnatürlicher
Erzeuger, sieh das Wesen hier, dem du
Den Vater und die Mutter hast geraubt!

Groland
(Euphania erblickend).

Was seh' ich? Ist's ein Traum? Ist's Wirklichkeit?
Vergang'ne Zeiten werden neu, Natalia
Schwebt mir verhüllt entgegen, wie ich sie
Zuerst erblickte. Oder ist's ihr Geist,
Der mich zu strafen kommt?

Basilios
(Euphania entschleiernd).

Sieh deinen Vater!
Zeig' ihm dein Antlitz!

Groland.

Ihrer Mutter Bild!

Euphania.

Soll dieser Mann mein Vater seyn? Warum
Blickt er mich denn so starr und finster an?
Warum nicht gut und freundlich, so wie du,
Großvater?

Groland.

Ja, die Eisesrinde schmilzt,
Und Frühlingswärme strömt durch meine Brust
Beim Anblick dieser leuchtenden Gestalt. —
Ich fühl's, ich bin ihr Vater. — Komm, o Kind,
Komm an mein Herz! — Doch nein! Ich bin's nicht werth,
Daß du mich Vater nennst. Verlasse mich,
Wie ich dich einst verließ.

Euphania.

Mein Vater!

Groland.

Ja, das war
Des Kindes Ruf! — Nun darf ich mein dich nennen.
(Er umarmt sie.)
Wo aber bin ich? Mahnen diese Zeugen

Nicht, dieſe Mauern ſelbſt mich an mein Unrecht? —
Hier trat ich auf als Kläger — Ach!
Baſilios! — Pirkheimer! Könnt Ihr mir
Verzeih'n?

Pirkheimer
(ihm die Hand reichend).

Ich hab' euch nie gehaßt;
Legt Ihr den Feind ab, und Ihr findet ſtets
In mir nur einen Freund.

Baſilios
(ebenſo).

Ein reuig Herz
Iſt der Verzeihung jederzeit verſichert.
Doch laß' ich euch nicht ganz Euphanien.
Herkam ich, einen Vater ihr zu ſuchen,
Doch nicht, ihr den Großvater zu entzieh'n;
Sie bleib' uns Beiden, Groland, wenn ſie nicht
Noch eines Dritten wird.

Viſcher.

O hätt' auch ich
Ein ſolches Töchterlein! Ein neuer Frühling
Belebte dann auch meine Kunſt.

Baſilios.

Dazu
Wüßt' ich wohl Rath. Euphania kann auch
Noch einem Vierten angehören.
(Zu Pirkheimer, Groland und Viſcher, während die Uebrigen etwas in den Hintergrund zurücktreten).
Kommt,
Ihr Freunde, etwas her zu mir und hört!
Euphania und Hermann lieben ſich.

Groland
(leise zu Basilios).
Wie? des Erzgießers Sohn?

Basilios.
Was? Immer noch
Dies Vorurtheil nach dem, was Ihr erfahren?
Glaubt mir, das Erz, wenn's dieser Mann gegossen,
Hat höh'ren Werth als unser Gold. Ich bin
Wohl edlern Ursprungs noch als Ihr,
Und dennoch ehrt mich dieser Bund. Ich hoffe,
Der Hermann soll ein bess'rer Ehmann werden,
Als meiner Tochter Gatte war.

Groland.
Ich fühl's,
Wer nicht des Vaters Pflicht erfüllt, hat auch
Kein Vaterrecht. Und meine Stimmung ist
So freudig jetzt, daß ich nicht Nein kann sagen,
Wenn jener Engel Ja gesagt und Ihr.

Pirkheimer.
So ist der Bund geschlossen. — Mein Versprechen
Gebt Ihr mir wohl zurück jetzt, Meister Vischer?
Wir bleiben ja doch stets die alten Freunde.

Vischer.
Nur unter der Bedingung stimm' ich ein. —
Glaubt mir, Herr Groland, gestern hätt' ich noch,
Ich armer Rothschmid, eine Tochter nicht
Von euch für meinen Hermann angenommen.
Heut' aber sah ich eure Thränen fließen,
Heut spaltete die herbe Schale sich
Und zeigt uns eures Herzens mildern Kern,
Mein Groll war weg, wie eure Härte schwand;
Und diese schöne Griechin — O mein Herrmann!

(Sich umwendend und Hermann betrachtend.)
Wie nun der Junge dasteht! kalt und stumm,
Jetzt, wo das höchste Glück ihm unverdient
Vom Himmel niederfällt! Ist das ein Künstler? —
So eil' doch in die Arme deiner Braut!

Hermann
(rasch vortretend).
Braut, Vater? — Welche Braut?

Vischer.
Du fragst? Doch ja!
Serena steht auch da. — Die aber will
Dich nicht, Ihr Vater ist zurückgetreten,
Die Väter all' sind eins, und du sollst nun
Mit deiner schönen Griechin dich vermählen.
Hörst du, mein Sohn? Du mußt! — Kein Widerspruch!

Hermann.
Ich Ueberglücklicher! — Euphänia, gestern
Schwiegt Ihr bei meiner Werbung. Schweigt Ihr noch?

Euphania.
Als Ihr den Fluthen mich entrissen, schwieg
Mein Dank, und war so feurig doch! So schweigt
Jetzt meine Lieb' auch, und ist doch so innig!

Hermann.
Nur eins noch trübt mir dieser Stunde Glück;
Serena —

Serena
(die sich indeß genähert, tritt rasch vor)
Nicht so vorschnell, junger Herr!
Ich brauch' eu'r Mitleid nicht, noch euren Beistand.
Ich kann mir selbst schon helfen.
(Zu den Vätern.)
Wie ich sehe,
Hat man mich gänzlich hier vergessen, hat

Mit meinem Bräutigam geſchaltet nach
Belieben, ohne mich zu fragen, ob
Mir's recht iſt. — Iſt das Recht?

Pirkheimer
(lächelnd).

Mein liebes Kind,
Wie jetzt die Sache ſteh'n, bleibt dir nichts übrig,
Als dich nach einem Andern umzuſeh'n.

Serena
(mit einem Blick auf den noch zurückſtehenden Konrad).

Ich habe mich ſchon umgeſeh'n, mein Vater!

Pirkheimer.

So ſchnell? Und auch gefunden, was du ſuchteſt?

Serena.

Ich glaube — ja!

Konrad
(zu ſeinem Vater eilend).

O Vater, heute habt
Ihr eine holde Schweſter mir geſchenkt;
Gebt jetzt mir eine holde Gattin auch,
Mit der ich Glück und Freude theilen kann.
Ihr kennet meinen Wunſch; erfüllet ihn!

Groland.

Es ſey! Mein Konrad ſey in dieſem Kreis
Beglückter nicht der einz'ge Trauernde. —
Wir ſind nun ganz verſöhnt, Herr Pirkheimer;
Iſt's euch genehm, daß unſrer Kinder Bündniß
Gewähr und Dauer gebe der Verſöhnung?

Hermann
(zu Serena).

Gewonnen iſt der letzte Stein im Brett.

Pirkheimer
(zu Groland).

Mit Freude nehm' ich euren Antrag an,
Ich wüßte keinen werthern Eidam mir,
Als Konrad.

Serena
(Konrad die Hand reichend).

Und ich keinen werthern Gatten.

Vischer.

Beglückter Ausgang eines trau'rgen Streits! —
Doch sieh! Da sitzt der Schreiber noch am Tisch.
(Zu ihm tretend.)
Was macht en'r Protokoll, Herr Blasius?

Blasius
(aufstehend).

Es würd' ein Protokoll voll Eh'kontrakte.
Dieweil ich aber nur des hohen Raths
Bestellter Schreiber, kein Notarius bin,
Hab' ich nicht Fug noch Pflicht, sie aufzunehmen.
Ich kann mich also füglich wegbegeben,
Und allerseits nur schönstens gratuliren.
(Er geht ab.)

Ebner.

Jetzt, edle Freunde, folgt mir in mein Haus!
Dort laßt bei einem Becher deutschen Weins
Amor und Hymen leben, und den Bund
Der Griechen uns mit Nürnbergs Bürgern feiern.

Basilios.

Der Griechen? — Ach, es sind nur Trümmer noch.
Erst, wenn in kommenden Jahrhunderten
Die Trümmer wieder in Ein Volk sich sammeln,
Und dieses Volk frei, stark und glücklich ist,

Dann werden Deutſchlands auch und Hellas Söhne
Die Feier eines größern Bundes ſchauen.
Dies hoffend leg' ich bald mein Haupt zur Ruh. —
Doch was red' ich vom Tod? — So nah er iſt,
Denk' ich doch hier ein Veilchen noch im Arm
Der Kinder und der Freunde zu verleben.

Serena
(zu Hermann).

Jetzt erſt nenn' ich das ganze Spiel gewonnen.

Hermann
(gegen die Zuſchauer).

Ob unſer Spiel gewonnen iſt, das wird
Hier oben nicht, dort unten nur entſchieden.

Don. Lud. XV, 13

Geschenk
Seiner Majestät des Königs Ludwig I.
aus
Höchstdessen Privatbibliothek.

Rede

zur

feierlichen Eröffnung

der

Kreisgewerbsschule in Regensburg

am 7. November 1833

gehalten

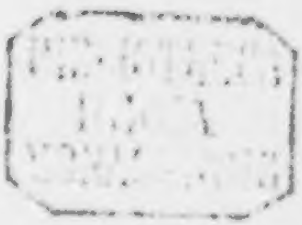
von

Eduard von Schenk,

kgl. Staatsrath, General-Commissär und Regierungs-Präsidenten des Regenkreises.

Regensburg, 1833.

Bei Friedrich Pustet.



BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Seine Majestät der König haben am 16ten Februar 1833, — gerade am Jahrestage des, eine neue Aera für Bayerns Geschichte eröffnenden Regierungs-Antrittes Ihres höchstseeligen Vaters, des unvergeßlichen Königs Maximilian Joseph, — durch eine allerhöchste Verordnung zu bestimmen geruht, daß in jedem Kreise des Königreiches eine vollständige Gewerbsschule unter dem Namen „Kreisgewerbsschule" errichtet werden und diese Schule ihren Sitz in der Kreis-Hauptstadt erhalten solle.

Als Mittel zur Begründung derselben wurden die Fonds der bisherigen höhern Bürgerschulen, das mäßige Schulgeld der zahlungsfähigen Schüler, die etwaigen Beiträge der Gemeinden und Privaten, dann die nach Anhörung der Landräthe zu bewilligenden Zuschüße aus Kreisfonds bezeichnet.

Vielleicht in keinem Kreiſe fand dieſer Königliche Wille lebendigern Anklang und raſchern Vollzug, als im Regenkreiſe. Eine höhere Bürgerſchule, — geſtiftet aus Beiträgen theils der Schuldotation, theils der Commune, — beſtand ſchon ſeit vielen Jahren in Regensburg mit gedeihlichem Wirken; der Landrath des Regenkreiſes gab freudig ſein zuſtimmendes Gutachten für Erhebung der erforderlichen Zuſchüße aus den Kreisfonds ſowohl zur erſten Begründung als zur Erhaltung der Gewerbsſchulen, ſeine Anträge empfiengen im Landraths-Abſchiede vom 1ten May 1833 die landesherrliche Genehmigung und die für alles Nützliche und Schöne ſo empfängliche Gemeinde Regensburg eröffnete, gegen eine ſehr mäßige Miethzins-Entſchädigung, in dem von ihr erſt vor wenigen Jahren erkauften deutſchen Hauſe, der neuen Schule die eben ſo ſchönen als geräumigen und wohlgelegenen Säle, in welchen wir uns heute verſammeln, — Räume, deren ſich ſchwerlich eine andere Gewerbsſchule des Königreiches in gleicher Vollſtändigkeit und Zweckmäßigkeit zu erfreuen hat.

Nebſt dieſen äußern Mitteln zum Entſtehen und Fortbeſtand der Schule wurden auch eben ſo raſch die innern und geiſtigen Mittel hiezu aufgefunden; nach Maasgabe einer umfaſſenden, vom königlichen Staats-

Ministerium des Innern am 30ten April dieses Jahres erlassenen Vollzugs-Instruktion wurde unter stetem Benehmen mit dem Kreisscholarchate, dem Rektorate des hiesigen Lyceums und Gymnasiums, dem Stadtmagistrate und dem hiefür abgeordneten königlichen Ministerial-Commissär das Rektorat der neuen Schule und das erforderliche Lehrerpersonal für fast alle Zweige ihres Unterrichtes ausgewählt und bestätigt, wie sich auch alsbald eine beträchtliche Zahl von Schülern der neuen Anstalt gemeldet hat.

So ist es denn möglich geworden, daß die hiesige Kreisgewerbsschule, — neben welcher sich auch in der zweiten Stadt des Kreises, in Amberg, eine Lokalgewerbsschule bildet, — mit dem Beginne des allgemeinen Schuljahres eröffnet werden kann.

Indem ich diese Eröffnung, im Namen Seiner Majestät des Königs, vornehme, sey es mir vergönnt, dieselbe mit einigen Worten uber den Zweck der Gewerbsschulen und einem historischen Rückblick auf die frühere Gewerbsbildung in Regensburg zu begleiten.

Dieser Zweck ist im ersten Artikel der allerhöchsten Verordnung vom 16ten Februar dieses Jahres auf das entschiedenste ausgedruckt. Es heißt darin:

„Die polytechnischen sowohl als die Gewerbsschulen sind „nicht bestimmt, Kunstschulen zu seyn, oder in das „Gebiet der eigentlichen künstlerischen Ausbildung ein„zugreifen; ihre Aufgabe ist vielmehr, die Kunst in „die Gewerbe zu übertragen und den Gewerbsbetrieb „selbst auf jene Stufe zu bringen, welche den Fort„schritten der Technik und der nothwendigen Concur„renz mit der Industrie des Auslandes entspricht."

Der Zweck solcher Schulen ist hienach und kann auch kein anderer seyn, als das Handwerk auf der einen Seite mit den die Technik berührenden Wissenschaften, auf der andern mit der Kunst zu verbinden; durch erstere soll es Tüchtigkeit, Sicherheit und Leichtigkeit, durch die letztere soll es Schönheit und Zierlichkeit erlangen.

Dieser Zweck ist offenbar einer der gemeinnützigsten, seine Erfullung erhebt einen der achtbarsten Stände, den Stand der gewerbetreibenden Bürger, zu höherer, ihm gerade zusagender Bildung, verbeßert, verschönert, veredelt, vervielfältigt seine Erzeugnisse, verschafft ihnen einen ausgedehntern Markt, verleiht ihnen, wenn nicht das Uebergewicht, doch das Gleichgewicht gegen die Waaren

des Auslands, sichert den Erzeugern und hiedurch mittelbar der ganzen Nation ein regeres Leben und höhern Wohlstand.

Vorzüglich hat die neuere Zeit sich dieses Zweckes Erreichung zu einer ihrer Hauptaufgaben gesetzt. Wo nicht aus sich selbst, entweder durch Nothwendigkeit oder durch wechselseitigen Wetteifer freyer Gewerbsthätigkeit aufgerufen, das Handwerk seine rastlos strebenden Hände bald nach der fortschreitenden Wissenschaft, bald nach der bildenden Kunst ausstreckte, um aus beiden neue Nahrung, neue Stoffe, neue Arten und Formen zu schöpfen, wurden von Seite der Staaten oder auch einzelner Städte Schulen und Anstalten gegründet, um den Gewerben jene Hülfsquellen auf leichte und gedeihliche Weise von aussen zuzuführen. England und Frankreich, angetrieben und begünstigt durch den in ihren Händen ruhenden Welthandel, giengen mit solchem Beispiele voran; Oesterreich und Preußen folgten und von den übrigen Staaten hat Bayern bald nach dem Beginne der glorreichen Regierung König Ludwigs erst in München, dann in Nürnberg und Augsburg polytechnische, so wie jetzt auch in allen übrigen Gebietstheilen, Kreis- und Lokalgewerbschulen errichtet.

Daß all' dieſe Anſtalten theils ſchon ſehr Erſprießliches geleiſtet, theils noch mehr Gedeihliches hoffen laſſen, iſt unzweifelhaft und begreiflich. Denn ſie entſprechen dem Bedurfniß und Charakter der Zeit. Unſere Zeit iſt vorzugsweiſe die der Polytechnik; ſie iſt dies, weil gerade die auf die Technik ſich beziehenden und dieſelbe bedingenden Wiſſenſchaften ſeit einigen Jahrzehnten ungeheuere Fortſchritte gemacht und auch die bildende Kunſt, wenigſtens im Vergleich mit dem verfloſſenen Jahrhundert des Ungeſchmacks, einen gänzlichen Umſchwung nicht erlitten, ſondern erſiegt hat. Nur zu erinnern brauch' ich an die unermeßlichen geiſtigen Eroberungen, welche unſer Jahrhundert im Gebiete der Phyſik, der Chemie, der Mechanik und der Naturgeſchichte gemacht hat, Eroberungen, bei denen zwar ihre ſtillen, gelehrten Erkämpfer die Einwirkungen derſelben auf die Gewerbe zunächſt eben ſo wenig beabſichtigten, als Columbus die neue Welt, von deren Daſeyn ſeine große Seele erfullt war, nur darum geſucht hat, um der alten Welt neue Goldquellen und neue Handelsverbindungen zu eröffnen. Denn die Wiſſenſchaft iſt zunächſt um ihrer ſelbſt, und nicht um des Gewerbes willen da; allein das Gewerbe bemächtigt ſich zu ſeiner Vervollkommnung, aus innerm Antrieb oder nach äuſſerer Anleitung, der neuen Enthüllun-

gen der Wissenschaft wie der neuen Formen der Kunst, als eines, den Strahlen eines neu aufgehenden Sternes ähnlichen Gemeingutes, und so kann man denn mit Recht sagen, daß eine an scientifischer wie an artistischer Bestrebsamkeit reiche und glückliche Zeit, wie die unsrige, auch reich seyn müsse an industrieller Betriebsamkeit.

Doch hüten wir uns hiebei vor dem Irrwahn, als ob unser Jahrhundert in dieser glücklichen Vereinigung der Wissenschaft und der Kunst mit dem Handwerk allen frühern Jahrhunderten überlegen sey. Unsere Zeit hegt schon der eiteln Selbsttäuschungen genug, sie sollte wenigstens diese nicht hegen, obgleich sie noch die unschädlichste ist.

Nur um wenige Jahrhunderte zurück brauchen wir die Blicke zu werfen, so tritt uns, namentlich im 15ten und 16ten Jahrhundert, eine Zeit entgegen, welche zwar noch keine großen Fabriken in unserm Sinne, dagegen aber eine Meisterschaft der Handwerke kannte, wie sie seitdem nur selten mehr erreicht worden.

Bekannt und vielfach gepriesen ist der Schwung, welchen in allen europäischen Staaten, namentlich in Italien, Spanien, Frankreich und Deutschland seit dem

Wieder-Erwachen der Wiſſenſchaften und ſeit dem Wieder-Aufleben der Kunſt auch alle Gewerbe genommen. Von jener Art der Technik angefangen, mit welcher ſich die Kunſt beinahe identificiert, nämlich von der Architektur bis herab zu jener Fertigkeit, die den Menſchen mit ſeinen gewöhnlichſten und einfachſten Geräthen verſieht, ward alles durchdrungen von dem großen und edeln Geiſte der Schönheit und Tüchtigkeit, der die Werke der Kunſt wie der Wiſſenſchaft in damaliger Zeit beſeelte. Mailand, Venedig, London, Paris, Brüſſel, Straßburg, Nürnberg ſind die Städte, wo dieſe Gewerbsthätigkeit ſich am reichſten, wie in lichte Mittelpunkte, concentrirte, und von wo aus ſie die übrigen Lande mit ihren Erzeugniſſen erfullte und zur Nacheiferung entzündete.

Doch wir brauchen den Blick nicht in ſo weite Ferne, nicht in die Fremde zu richten; — unſere Stadt ſelbſt zeigt uns das Beiſpiel einer ſolchen frühern, in ſpäterer Zeit großentheils dahingeſchwundenen, aus Wiſſenſchaft und Kunſt geſchöpften Veredlung des Handwerks.

Schon der Boden, auf welchem Regensburg ſteht, iſt nicht blos in welthiſtoriſcher, er iſt auch in techniſcher Beziehung ein claſſiſcher.

Vor nicht vollen zwei Jahrtausenden wählten ihn die Römer, als sie bis an die Donau vorgedrungen, zum Lager- und Wohnplatz.

Dieses Volk, dessen eigentlichster Charakter die Tüchtigkeit war, hat diesen Charakter auch im Handwerke bewährt, und diese Gewerbstüchtigkeit in alle ihm unterworfenen Provinzen übertragen.

Vier Jahrhunderte hindurch haben die Römer hier gelagert, geherrscht, gestritten, gebaut und verkehrt. Beinahe Alles, was sie hier geschaffen, hat der Strom der seitdem dahin geflossenen Jahrhunderte mit sich fortgerissen oder der Schoos der Erde verschlungen; allein fast täglich noch giebt die Erde wieder einzelne Reste des römischen Wirkens zurück.

Ein Theil dieser dürftigen, aber köstlichen Spuren gehört dem Handwerke an; ausser Münzen von jedem Metall und von trefflicher Arbeit, ausser Grabdenkmalen, aus dem in unserer Gegend brechenden Kalksteine gehauen, werden in Menge gläserne Gefäße von der zierlichsten Form, Urnen, Lampen und andere Geschirre von gebrannter Erde ausgegraben, welche bewähren, wie ihre Verfer-

tiger, deren Namen ihnen zum Theil noch aufgedrückt ſind, Tuchtigkeit und Schönheit zu vereinbaren wußten, und welche auch unſern Töpfern noch als Muſter dienen können.

Als die Römer durch Mißbrauch der Herrſchaft unfähig zum Herrſchen geworden, als ihr Weltthron zuſammenſtürzte unter der Fluth germaniſcher Völkerſtämme und dieſe Völkerſtröme voll friſcher, aber roher Kraft ſich über Länder voll Bildung und Verbildung verheerend und zerſtörend ergoßen, da ſchien es allerdings, als hätte in ſolchen Wirren und Kämpfen Wiſſenſchaft und Kunſt und mit ihnen jede höhere Gewerbsthätigkeit bis auf die letzte Spur verſchwinden müſſen. Allein, wie es nachgewieſen iſt, daß ſelbſt nach der Befreiung Deutſchlands vom Joche der Römer und nach der Unterjochung Roms durch Deutſche das römiſche Recht nicht blos für ſich und ſelbſtſtändig noch fortlebte, ſondern auch in die germaniſchen Rechtsbücher eindrang, ſo wurde hier an den Ufern der Donau auch römiſche Art und Kunſt durch die Völkerwanderung zwar verdunkelt und verkümmert, aber nicht ganz vernichtet; denn die beſiegten Römer blieben gröſtentheils noch in der Mitte ihrer wechſelnden Ueberwinder, Allemannen, Oſtgothen, Franken, und übten fortwährend, wenn auch nicht mehr die Waffen des Krieges, doch die

Künste des Friedens. Die Germanen befehdeten und verdrängten sich wechselseitig, die Römer indessen trieben Gewerbe und Handel, Kunst und Wissenschaft, wurden endlich, als die Völkerwanderung ausgetobt und der Strom sein altes Bette wieder gewonnen hatte, die Lehrmeister ihrer Sieger. Nur nahmen die Gewerbe zum Theil eine andere, dem rauhen Naturleben der Ueberwinder entsprechende Gestalt an, und, wenn wir in alten Sagen und Chroniken aus den Zeiten der Agilolfinger von kostbaren und herrlichen Gefäßen, Gewanden und Kleinodien lesen, so trugen diese gewiß — wie damals überhaupt alle Erzeugnisse der Kunst und des Gewerbsfleißes in ganz Europa — nur den Charakter der Entartung oder der Kindheit.

Einigen Aufschwung gewannen Kunst und Gewerbe, namentlich aber die Landwirthschaft wieder, nachdem die Kraft und Milde des Christenthums Leben und Sitten der germanischen Welt umzugestalten begann. Insbesondere suchte der ausserordentliche Mann, welcher die ihm inwohnende ächt germanische Bildung über die von ihm beherrschten Völker verbreiten wollte, Carl der Große, auch dem Gewerbfleiße neue Bahnen zu brechen, wie er denn unser Regensburg zu einer Königs- und gefreyten Handelsstadt erhob.

Allein unter den Erben seines Weltreiches war kein Erbe seines Geistes, und so stockte bald wieder, was er begonnen. Doch schien, in Regensburg wenigstens, gegen das Ende der karolingischen Dynastie unter König Arnulph für Handel und Handwerk ein neuer Morgen zu tagen. Sind auch die bewundernden Schilderungen eines Mönches der damaligen Zeit von der Fülle an Gold, Silber, Scharlach und andern kostbaren Zeugen und Waaren, die hier aufgehäuft lagen, so wie von der Menge der täglich landenden und abfahrenden Donauschiffe übertrieben, so schimmert doch aus diesen fast mährchenhaften Übertreibungen die Wahrheit hervor, daß Regensburg, wenigstens im Vergleich mit den andern deutschen Städten jener Zeit, eine blühende Handels- und Gewerbsstadt genannt werden konnte, wie denn auch ein Theil der Stadt damals den Namen des Gaues der Kaufleute erhielt.

In den beiden unmittelbar darauf folgenden Jahrhunderten sanken Kunst und Gewerbe nicht mehr, sie hoben sich allmählig aus dem Rohen und Ungestalteten zu größerer Freiheit und Schönheit empor. Regensburg blieb in dieser Hinsicht immer begünstigt durch die oft wiederkehrende Hofhaltung der Kaiser in seinen Mauern, durch die häufigen Reichsversammlungen, durch sein Bisthum, durch die

reichen nach und nach erstehenden Abteyen und Stifter, durch die Freiheiten, welche der Stadt zu Theil wurden, endlich durch ihre treffliche Lage an einer der belebtesten Handelsstrassen der damaligen Welt. Bedauerlich ist es, daß sich aus dieser Zeit keine Gewerbs-Erzeugnisse für den häuslichen Bedarf eben so erhalten haben, wie solche aus der weit frühern römischen Zeit noch vor unsern Augen liegen. Dagegen sind noch einige Erzeugnisse deutscher Art und Kunst des 10ten und 11ten Jahrhunderts vorhanden, welche öffentlichen Zwecken, namentlich kirchlichen, gewidmet waren. Die Sakristeyen der alten Kapelle und St. Emmerams bewahren heilige Gefäße, Bischofsstäbe, Reliquienkästen und Gewänder aus jener Zeit, in welchen sich eine große Tüchtigkeit der Arbeit mit reiner Zierlichkeit der Formen verbindet.

Ein weit höheres Leben für Kunst, Gewerbe und Wissenschaften aber begann, wie in ganz Europa, so auch in Regensburg mit dem 12ten Jahrhundert und dauerte in beständiger Steigerung fort bis weit hinein in das sechzehnte. Es schien, als ob auf einmal die schlummernden Geister in allen Zweigen des menschlichen Wissens und Könnens erwacht und zugleich alle Hände belebt und erkräftigt wären. Die äussern Einwirkungen, welche dieses

Erwachen theils veranlaßten, theils begünstigten, sind bekannt und oft besprochen; in erster Reihe stehen die Kreuzzüge, welche bei allen Nachtheilen und bei allen Opfern an Blut und Gold doch dem Occident durch den Verkehr mit dem Orient neue Kraft einhauchten; dann das weit über seine Zeit hinaus strebende Geschlecht der Hohenstaufen und endlich die wachsende Freiheit der Städte in fast allen Ländern Europas.

Unter die innern, anfangs fast unscheinbaren Impulse aber, durch welche Kunst und Gewerbe, wie von einer belebenden, geistigen Luft, immer höher getrieben wurden, gehört das Aufblühen und Fortschreiten der Wissenschaften, insbesondere der physikalischen und mathematischen. Und auch in dieser Beziehung ist Regensburg eine der ersten Städte, in welchen das Licht der Wissenschaft zu dämmern begann. Hier lehrte Albert der Große, von dem ein tiefsinniger Naturforscher unserer Zeit sagt: er sey der Hahn gewesen, der mit seinem Rufe den nahenden Morgen verkundet, die erste Stimme, die sich, als der stärkende Schlummer des Mittelalters seinem Ende nahe war, vor dem Wiedererwachen des wissenschaftlichen Erkennens hören ließ *). Minder berühmt, aber nicht minder verdienst-

*) Dr. G. H. Schubert in Preubach und Regiomontan. Erlangen. 1828. S. 7.

lich ist, was in St. Emmeram für die Wissenschaft still und rastlos gethan worden. Der jetzt anbrechende Morgenstrahl wurde allmählig zur Sonne, die sich, wie allenthalben, so auch hier in den Bestrebungen der Kunst und des Handwerks widerspiegelte. Und noch in einem viel spätern Jahrhundert hat in Regensburg ein ebenfalls weltbistorischer Genius, der die Tiefen der Sternenwelt durchforschte und einen Theil ihrer ewigen Gesetze fand, der große Kepler, gelebt und gewirkt.

Es würde eine eigene, meine Kräfte und Kenntniße so wie die mir zugemessene Zeit übersteigende Abhandlung erfordern, wenn ich entwickeln wollte, wie vielseitig und wohlthätig seit jener Zeit in unserer Stadt die Wissenschaft auf die Kunst, diese auf das Gewerbe gewirkt. Bildhauer und Maler, Steinmetze, Erzgießer, Formschneider, Techniker und Mechaniker jeder Art thaten sich hervor, theils mit neuen eigenthumlichen, theils mit Anwendung fremder Erfindungen und Ideen. Der geistige Wechselverkehr mit Nürnberg war auch hier unverkennbar.

Was jene Männer geleistet, liegt, ohngeachtet so vieler Zerstörungen durch Feuersbrünste, so vieler Entführungen herrlicher Werke, zum Theil noch vor unsern Augen, nicht blos um bewundert, sondern auch, um,

wenigstens in seinem Ernst und in seiner Tüchtigkeit, nachgeahmt zu werden.

In keinem Zweige der Technik aber haben sich Kunst und Handwerk im Verein hier größer gezeigt, als in der Architektur. Keine Stadt in Deutschland, mit Ausnahme Kölns, besitzt in ihrem Schooße so viele Bauwerke aus fast allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, wie Regensburg. Man kann in dieser Beziehung unsere Stadt einer alten, ehrwürdigen Palme vergleichen, deren aufsteigende Ringe die Zahl ihrer abgestoßenen Zweige und ihrer Jahre bezeichnen; jeder Zeitraum hat hier ein großes Gebäude mit dem ihm eigenthümlichen Gepräge zurückgelassen.

Wenn auch das Alter mehrerer Bauwerke, welche die Tradition in die Zeit der Römer und Agilolfinger hinabsetzt, noch zweifelhaft erscheint, so gehören doch mehrere unserer Kirchen, wenigstens einzelne Theile derselben, spätestens dem achten bis eilften Jahrhunderte an. Aus dem 12ten Säkulum stehen noch zwei große Musterwerke harmonischer Schönheit und fester Tüchtigkeit, nämlich die herrliche Schottenkirche von St. Jakob mit ihrem noch aus früherer Zeit stammenden, weltberühmten Portal, dann

jene steinerne Brücke, unter deren gewaltigen Jochen die mächtigen Fluthen der Donau und der damals dort einmündenden Naab bezwungen und vertheilt wurden und deren Bau von alten Volkssagen in das Gebiet der Wunder und Mährchen hinaufgerückt wird. — Die drei darauf folgenden Jahrhunderte reichten nicht hin, das riesenhafte und doch so zierliche Bauwerk des Domes zu vollenden, an dem sich alle Künste und Gewerbe, Architektur, Bildhauerei, Glasmalerei in ihrem ganzen Reichthum erschöpften.

Den Stempel jener kunstreichen Zeit trägt auch das alte Rathhaus, so wie der im 16ten Jahrhundert aufgeführte Thurm von St. Emmeram das Gepräge florentinischer Bauart. In den spätern Jahrhunderten sank die Kunst und mit ihr auch die Schönheit der Gebäude; allein die Tüchtigkeit blieb noch und diese zeigt sich sowohl an der Dreieinigkeitskirche als an dem neuen Rathhause, erstere in Mitte der Stürme des dreißigjährigen Krieges, letzteres zu Anfang des 18ten Jahrhunderts erbaut, bis sich zuletzt auch die Tüchtigkeit in kraftlose Unhaltbarkeit oder geschmacklose Ueberladung verlor. —

Jene frühere Tüchtigkeit und Schönheit im Handwerk wieder herzustellen, ist nun die Aufgabe unserer Gewerb-

ſchule, allein ſie geht noch weiter, wie auch unſere Zeit noch weiter geſchritten. Die Handwerker der verfloſſenen Jahrhunderte beſaßen wohl die beiden genannten Eigenſchaften im höchſten Grade, allein ihnen fehlte die Raſchheit und Leichtigkeit des Schaffens und Erzeugens.

Ich rede hier nicht von jener fabrikmäßigen Schnelligkeit und Leichtigkeit, die nur gewonnen wird auf Koſten der Tuchtigkeit, ſondern von jener, welche, mit letzterer innig verbunden, hervorgeht aus einer ſichern und leichten Herrſchaft uber die Kräfte der Natur, aus einer tiefern Kenntniß ihrer Geſetze, kurz aus all den ungeheuern Entdeckungen, mit welchen der menſchliche Geiſt im Gebiete der Phyſik, der Chemie, der Mechanik, der Naturgeſchichte unſer Jahrhundert bereichert hat, und von welchen ein Theil, wenigſtens auf dem Felde der Mechanik und Optik durch Fraunhofer und Reichenbach, dann die ſo folgenreiche Erfindung der Lithographie durch Sennefelder unſerm Vaterlande angehört. Dieſe Fortſchritte in der Wiſſenſchaft und Kunſt auch auf das Gewerbe, auf das ganze Gebiet der Technik anzuwenden, iſt eine der Hauptaufgaben unſerer Schule; ſie ſoll dasjenige, was ehemals nur muhſam, in langer Zeit und mit groſſen Koſten hervorgebracht wurde, in gleicher Tuchtigkeit und Schonheit hervorbringen

lehren, mit geringerem Aufwand an Zeit, Kosten und Mühe. Insbesondere soll sie dem Gewerbsmann Umsicht und Sicherheit geben in der Wahl, Bearbeitung und Verbindung des Stoffes.

Daß sich diese, durch die neuen Eroberungen im Reiche der Wissenschaft gewonnene Meisterhaftigkeit unter allen Gewerben am glänzendsten in denjenigen offenbart, welche der Architektur dienen, zeigen zwei große Bauten, die gegenwärtig im Regenkreise eine große Maße von Fähigkeiten und Händen in Bewegung setzen, nämlich der Festungsbau in Ingolstadt und der schon als Gedanke großartige, wahrhaft königliche Bau der Walhalla bei Regensburg. Mit einer an das Unglaubliche gränzenden Sicherheit und Leichtigkeit sehen wir dort aus Fluth, Schlamm und Ufersand, hier aus Felsen und Bergabhängen Gebäude erstehen, die an Tüchtigkeit und Festigkeit den herrlichsten Bauwerken der frühern großen Zeit in nichts nachstehen, und sie an Schönheit und Zierlichkeit noch übertreffen. Nicht minder glänzend zeigt sich in den neuen Glasgemälden, die unsere Domkirche Königlicher Huld verdankt, welchen Zauber die Kunst und Technik im Bunde mit den Fortschritten der Chemie hervorzubringen vermag.

Allein nicht blos für die Bautechniker, nicht blos für Maurer- und Zimmermeister, Steinmetze u. s. w., auch für alle Anderen, deren Gewerbe nicht gerade auf das ephemere Bedürfniß des Tages gerichtet ist, insbesondere für Gold- und Silberarbeiter, Tischler, Gürtler, Schloßer, Töpfer, Verfertiger von Porzellan und Steingut, Färber, Glasschleifer u. s. w. eröffnet die Gewerbsschule jene wissenschaftlichen und artistischen Quellen; auch sie werden aus denselben Schönheit und Tüchtigkeit, Sicherheit und Leichtigkeit für ihre Erzeugnisse schöpfen. Ja selbst höher strebende Landwirthe werden sowohl in der besonders für sie bestimmten Abtheilung der Schule, als in den allgemeinen Lehrfächern derselben vielfache Mittel zur Förderung ihres Strebens finden. Der Nutzen, den ihnen Mineralogie, Zoologie und Botanik zur bessern Kenntniß und Behandlung des Bodens, der Thiere, der Früchte und Kräuter bringen kann, liegt am Tage; allein auch aus der Physik und Chemie werden sie jene, — wenn ich mich so ausdrücken darf, — naturgeistigen, zum Theil unsichtbaren Kräfte kennen und benutzen oder abwenden lernen, welche in allen Naturreichen Gedeihen und Wachsthum fördern oder hemmen. Alle diese werden, wenn sie dereinst die hier empfangenen Lehren in ihre Werkstatt oder auf ihren Grundbesitz übertragen haben

und der Früchte derſelben ſich erfreuen, den Namen des Monarchen dankbar ſegnen, deſſen väterliche Fürſorge ihnen jene Quellen zugänglich gemacht hat.

Brauche ich noch ein Wort zum Preiſe unſeres hochherzigen Königs hinzuzufügen, am Schluße noch einige Rednerblumen zu flechten und ſie zu Seinen Füßen niederzulegen? — Er bedarf derſelben überhaupt nicht, am wenigſten hier. Die Anſtalt, welche ſich in dieſen Räumen eröffnet und die aus Seinem Gedanken entſprungen, lobt Ihn ſelbſt auch ohne Worte. Und noch während dem Laufe des gegenwärtigen Monats wird ſich in dieſem nämlichen Hauſe, in den Sälen unter uns, eine zweite, nicht minder ſegensreiche Anſtalt erſchließen, die größtentheils der landesväterlichen Huld ihr Daſeyn verdankt, nämlich die Anſtalt für Unterricht, Erziehung und Beſchäftigung armer Kinder, zu deren Errichtung der edle Monarch ſchon vor Jahren aus Seinen eigenen Mitteln ein großmüthiges Geſchenk von zehntauſend Gulden geſpendet. Wo ſolche Handlungen ſprechen, kann der Redner verſtummen.

Ahnen und Enkel.

Festspiel

zur Feyer der Vermählung

Seiner Hoheit

des Herrn Erbgroßherzogs von Heſſen

mit Ihrer Königlichen Hoheit

der Prinzeſſin Mathilde von Bayern.

Gedichtet

von

Eduard von Schenk.

Dargeſtellt auf dem Königlichen Hoftheater in München.

Regensburg.

Friedrich Puſtet.

1833.

Ahnen und Enkel.

Personen.

Wolfgang, Herzog von Pfalz-Zweibrücken.
Anna, seine vermählte Braut, Tochter Philipps des Großmüthigen, Landgrafen von ganz Hessen.
Elisabeth, seine Mutter, Wittwe Herzogs Ludwig von Zweibrücken, geborne Landgräfin von Hessen.
Pfalzgraf Ruprecht zu Veldenz, sein Oheim.
Pfalzgräfin Johanna, seine Muhme, unvermählt.
Walter, Haushofmeister.
Werner, Stallmeister.
Ritter und Edelfrauen.
Bürger und Bürgerinnen.
Bauern und Bäuerinnen.
Edelknaben. Leibwachen. Diener und Dienerinnen.
Volk.

Schauplatz: Zweibrücken.
Zeit: 1541.

Erſter Auftritt.

Vorhalle des Herzoglichen Schloſſes in Zweybrücken mit Ausſicht auf einen Theil der Stadt und der Umgegend.

Diener und Dienerinnen, an ihrer Spitze Walter, ſind beſchäftigt, die Halle mit Blumenkränzen, Laubgewinden und Draperien auszuſchmücken. — Später der Pfalzgraf Ruprecht.

Chor.

Blumen umwinden,
Zweige verbinden
Säulen und Wand,
Wo der beglückende
Herrſcher ſein Land
Wieder begrüßet,
Eine entzückende
Braut an der Hand.

Froh ihm entgegen
Duften die Roſen,
Leuchtet das Grün,
Künden ihm Segen,
Lieben und Roſen,
Glückliches Blühn!

Pfalzgraf Ruprecht
(tritt auf.)

So recht, ihr Kinder! Schnell und freudig habt
Ihr euer Werk vollendet. Eine Laube
Iſt dieſe weite Halle raſch geworden;
Mit friſchem Raub der Gärten, Fluren, Büſche
Sind rings die kalten Säulen überkleidet.
Das wollt' ich. Wo ein Brautpaar uns erſcheint,
Soll Alles, was ihr Aug' zuerſt erblickt,
Der Jugend Farbe tragen und der Liebe.

Walter.

Und welches Brautpaar! Seit in dieſer Burg
Pfalzgrafen herrſchen, hat das ſchöne Land,
Das ſie umlacht, kein ſchönres Paar geſehn.
Der Bräutigam iſt ganz des Vaters Bild,
Des jungen Helden Ludwig, meines Herrn.
Nur ſchenke Gott ihm läng'res Leben! — Doch
Was rühm' ich ihn vor euch auch, gnäd'ger Herr!
Ihr habt ihn ja erzogen. — Und die Braut
Iſt ſeiner werth. Das iſt ihr ſchönſtes Lob. —
Wie ſehr erquickt ſchon eines Paares Anſchau'n,
Das Gott zuſammen hat gefügt, und wäre
Sein Wohnſitz auch nur eine Bauernhütte!
Der May iſt's, der dem Juny ſich vermählt.
Wie herrlich erſt, wenn ſolch ein Paar, entſproſſen
Den edelſten der Fürſtenſtämme, mehr

Die Krone ziert, als es von ihr geziert wird!
Um dieſen Anblick früher zu genießen,
Iſt Alles ſchon hinausgeeilt; die Stadt
Iſt leer faſt; Hoch und Nieder, Alt und Jung
Zog ihnen froh entgegen. Kaum ſo viel
Der Ritter und der Edelfrauen und
Der Diener ſind im Schloß zurückgeblieben,
Um alles zu bereiten und um hier
Die herzogliche Mutter zu umgeben,
Wenn ſie den Sohn und ſeine Braut bewillkommt.

Pfalzgraf.

Warſt du bei ihr?

Walter.

Vor wenigen Minuten
Gab ſie mir erſt Befehle. Doch ich fand
Die hohe Frau ſo feyerlich und ernſt,
Als ob die Mutterfreude noch in ihr
Mit Mutterſorgen ränge

Pfalzgraf.

Sieh, da kommt
Sie ſelbſt. — Verlaß' uns, Walter, mit den Deinen.

(Walter entfernt ſich, die Diener und Dienerinnen folgen.)

Zweiter Auftritt.

Eliſabeth. Pfalzgraf Ruprecht.

Eliſabeth.

Habt ihr noch nichts geſehn, mein Bruder? Kommt
Der Zug noch nicht? — Bald wird es Abend werden.
Sie brachen früh von Kaiſerslautern auf;
Sie könnten hier ſchon ſeyn.

Pfalzgraf.

Ihr ſeyd zu ängſtlich.
Erwägt doch, Schweſter, daß allwärts der Zug
Wird aufgehalten von des Volks Entzücken,
Das ſtets mit Liedern, Kränzen, Ehrenpforten
Die Wagen hemmt und Liebe will für Liebe.

Eliſabeth.

Ich weiß; und dennoch — Ach! ihr denkt nicht, Bruder,
Was einer Mutter Sorgen ſind. Er iſt
Mein einz'ger Sohn, mein einzig Kind. Er muß
Den edeln, in der Jugend Blüthe mir
Entriſſnen Gatten, muß den treuen Vater,
Muß die Geſchwiſter, Alles mir erſetzen,
Was ich verloren theils und theils verlaſſen.

Pfalzgraf.

O blickt nicht hinter euch, blickt vor euch, Schweſter!
Nicht auf die Särge heftet ſtets das Auge,
Die das Verlorne bergen; ſeht die Blüthen,
In denen ſich des Landes Hoffnung wiegt.
Ihr ſteht vor einem friſch aufkeimenden
Geſchlecht, der Himmel leuchtet wieder hell,
Die Erde iſt verjüngt, der Gram entſchwinde!
Und welche Tochter bringet euer Wolfgang
Statt der verklärten euch! Die eigne Nichte
Wird eure Tochter und zum zweytenmal
Vermählt ſich Heſſen heut mit Wittelsbach.

Eliſabeth.

Wohl fühl' ich mich der Mütter glücklichſte,
Wohl leuchtet heitrer Himmel hier im Hauſe,
Doch drauſſen ſeh' ich ernſte Bilder ringe,
Die mir den Glanz des ſchönſten Feſtes trüben. —
Blickt um euch, Bruder. Krieg bedroht die Welt,
Sie iſt geſpalten in zwey Meinungen,
Parthey muß jeder nehmen, feindlich ſtehn
Der Norden und der Süden, ſich mistrauend
Stehn Reich und Kaiſer dumpf ſich gegenüber;
Im Weſten heuchelt Frankreich nur den Schein
Des Friedens und im Oſten, furchtbar, bricht
Die Pforte der Osmanen wieder auf
Und droht bis an die Pforten Wiens zu dringen.

Wohl eine Zeit noch kann die Wolke brütend
Am Himmel hangen, doch entladen muß
Ihr Schoos ſich endlich und ihr Sturm durchzieht
Vielleicht auch unſer Land und unſer Haus.

Pfalzgraf.

Gerad' in ſolcher Zeit iſt's Noth, daß ſich
Ein junger Fürſt erwähle die Genoſſin,
Sich anzuſchlieſſen an ein fühlend Herz;
Daß alle Fürſtenhäuſer enger ſtets
Zuſammenziehen der Verwandſchaft Bande,
Daß alle Völker feſter ſtets und treuer
Der Liebe Bollwerk bauen um die Throne.
Und wenn die Zeit auch ernſt iſt, glaubt mir, Schweſter,
Wolfgang iſt ihr und jedem Sturm gewachſen. —
Doch habt ihr keine Kunde von Johanna?
Kommt ſie zum Feſt?

Eliſabeth.

Ich habe ſie geladen,
Doch zweifl' ich, ob ſie kommt. Seit Jahren ſchon
In ihrer Einſamkeit zu Meyſenheim
Dem Wohlthun nur und dem Gebet ſich weihend,
Vermeidet ſie des Hofes lauten Schimmer.
Das innre Licht erſetzt ihr äußern Glanz.
Vertrauend dieſem Licht hab' ich uns ſtets
Empfohlen ihrem heiligen Gebet,

Und immer Rath und Troſt bey ihr geholt
In ſchweren Stunden. — Kommt ſie heute nicht,
So muß das neuvermählte Paar alsbald
Zu ihr, die unſers Hauſes Schutzgeiſt iſt,
Um dann, geſtärkt durch ihren frommen Segen,
Die neue Bahn des Lebens anzutreten. —
Doch, wie ich ſehe, kommt der Reitende,
Den ich zu ihr geſendet, dort zurück.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Werner.

Eliſabeth.

Was bringſt du, treuer Werner, mir zur Antwort
Von meiner theuern Schwägerin Johanna?

Werner.

Viel liebe Grüſſe hat die Pfalzgräfin
An euch mir aufgetragen, gnäd'ge Frau.
Mit Freuden nimmt ſie eure Ladung an
Und wird nicht fehlen bey dem Hochzeitsfeſte.

Eliſabeth.

So kommt ſie? — Deine Botſchaft iſt um ſo
Erfreuender, je überraſchender. —
Wie trafſt du ſie?

Werner.

In der beſcheidnen Wohnung
Des Schloſſes, die ihr lang als Zelle dient,
Von armen Mädchen fand ich ſie umrungen,
In deren Kinderſeelen ſie den Keim
Des Himmels pflegt und ſo ein kleines Reich
Voll Thätigkeit und Segen um ſich baut. —
Nachdem ſie meinen Auftrag angehört
Und eu'ren Brief geleſen, gnädge Frau,
Hob ſie den Blick zum Himmel wie verklärt.
„Zwar bin ich bey den Feſten meines Hauſes, —
So ſprach ſie, — „ſonſt im Geiſt nur gegenwärtig,
„Heut aber will ich ſelbſt nach Zweybrück fahren,
„Und dem geliebten Paar nebſt meinen Wünſchen
„Noch eine ſeltne Hochzeitgabe bringen.
„Dies melde deiner Herrin, meiner Schweſter."

Pfalzgraf.

Sie ſey uns hoch willkommen!

‹Man hört einen Kanonenſchuß.›

Aber hört!
Der Donner der Kanonen kündet uns
Das Nahn des Brautpaars.

‹Aus der Ferne ertönt Muſik und Glockengeläute.›

Eliſabeth.

Ja, ſie ſind's!
Das iſt der Gruß der Glocken und Geſchütze.
Sie ſind's, — ſie kommen! —

Pfalzgraf.

Ihnen ſchnell entgegen!
Bleibt, Schweſter, bleibt. In wenigen Minuten
Bring' ich den Sohn, die Tochter euch an's Herz.

(Er eilt hinaus. Werner iſt indeſſen abgetreten und kommt mit Frauen und anderm Gefolge der Herzogin zurück.)

Vierter Auftritt.

Eliſabeth. Ihr Gefolge im Hintergrunde.

Eliſabeth.

O Gott! Wie hab' ich dieſen Tag erſehnt!
Wie freut' ich mich, daß all' mein banges Sorgen
Um den geliebten Einzigen in Wonne
Sich löſen werde, wie die dunkle Fackel,
Wenn ſie zur Hochzeitfeier wird entzündet,
In Gluten auch dahin flammt und in Licht.
Doch ach! ich fühl' es wohl, das Mutterherz
Wird ſelbſt im Augenblick der höchſten Luſt
Nicht los der Angſt, die ihm vom Anbeginn
Das Kind zum Theil des eignen Daſeyns macht. —
Verbürge mir, o Gott, auch für die Zukunft
Des Sohnes Glück und ſeines Stammes Dauer
Und für dieß Leben weiß ich dann genug.

(Die Muſik tönt näher; Eliſabeth eilt in den Hintergrund.)

Fünfter Auftritt.

Der Hochzeitszug.

Zuerſt kommen Bauern und Bäuerinnen, dann Bürger und Bürgerinnen, endlich Ritter und Edelfrauen, alle in feſtlicher Kleidung und mit Muſik, theils ſingend, theils tanzend hereingezogen. Dann erſcheinen Herzog Wolfgang und Anna, zwiſchen ihnen Eliſabeth, nach ihnen Pfalzgraf Ruprecht. Gefolge ſchließt den Zug.

Chor.

Mit Sehnſucht empfängt euch
Die Halle der Ahnen;
Voll Jubel umdrängt euch
Auf blumigen Bahnen
Mit wehenden Fahnen
Das treueſte Volk.

Seyd milde Gebieter
Und glückliche Gatten,
Den Frieden euch trübe
Kein feindlicher Schatten,
Und lehnet mit Liebe
Dem liebenden Volk!

Eliſabeth

(tritt nach beendigtem Geſang in den Vorgrund mit Wolfgang und Anna, welche ſie umfangen hält.)

So ſeh' ich euch denn wieder, meine Kinder,
Euch, ſchon vereinigt durch des Blutes Band,
Und doppelt jetzt vereint durch Prieſters Hand.

Wolfgang.

Des Prieſters Segen heiligt unſern Bund;
Beglücken wird ihn erſt der Mutter Segen.

Anna.

Ihr wart mir eine güt'ge Muhme ſtets,
Seyd mir fortan auch eine treue Mutter.

Wolfgang.

Wir knie'n vor euch.

Anna.

Und fleh'n um euren Segen.

Eliſabeth.

Ach! wer bin ich? — Ein jedes Wort des Segens
Kann ich nur ſchöpfen aus dem Quell der Gnade,
Der über uns in ew'gen Wogen ſtrömt.
Der Gott, zu dem ich mich an dieſem Tag
Inbrünſtig, wie an keinem noch, gewendet,
Der das Geſchick der Fürſten und der Völker
Hält ſchwebend in den Händen ſeiner Allmacht,
Euch ſegn' er, Kinder, und durch euch das Land!
Mit ſeinem Strahl durchleucht' er dich, mein Sohn,
Daß du mit Muth hinwandelſt deine Bahn,
Die nur die Bahn des Rechts ſey und der Wahrheit! —
Dir aber, Tochter, wahre Gottes Huld

Im Herzen ſtets die Demuth und die Milde
Und während dein Gemahl, ein junger Held,
Die Feinde ſeines Throns und ſeines Volks
Mächtig zurückwirft mit dem Schild des Rechts,
Steh' als ein holder Engel ihm zur Seite
Und führ' die Herzen Aller ihm entgegen! —
Das, Kinder, iſt der Mutter einz'ger Segen.

Pfalzgraf.

Und ſegnend auch, in dieſer heil'gen Stunde,
Umſtehen euch die Geiſter eurer Ahnen,
Die ſeit Jahrhunderten in Pfalz und Bayern,
In Heſſen und in Thüringen geherrſcht,
Und die durch Manneskraft und Frauentugend
Väter und Muſter ihren Völkern waren.
Werdet, wie ſie! Das iſt mein beſter Segen.

Eliſabeth.

Doch jetzt empfangt den Glückwunſch auch der Treuen,
Die zu beherrſchen ihr berufen ſeyd.
Wie ſie aus Burgen, Städten, Fluren hier,
Aus jedem Stand verſammelt ſind in Liebe,
So traget ſie mit gleicher Lieb' im Herzen.

(Die fürſtlichen Perſonen ſetzen ſich zur Seite auf dort bereitete Sitze, umgeben von Hofdienern und Edelknaben. Unter anmuthigen, auch mit kurz vorüberſchwebenden Tänzen und Gruppirungen wechſelnden von Männern und Frauen aus allen Ständen dem Brautpaar dargebrachten Geſchenke.)

Ritter

(überreicht Wolfgang ein Schwert.)

Des Landes Ritter bringen dir dies Schwert,
Geliebter Fürſt, daß es an ihrer Spitze
In deiner Hand die Feinde niederblitze;
Wir bleiben ſtets im Kampfe deiner werth.

Edelfrau

(der Herzogin Anna einen goldenen Myrtenkranz überreichend.)

Die Frauen weihen dieſe Myrtenkrone
Der Braut des edeln Herrſchers ſchön und hold,
Daß ſtets der Liebe Wonne ſie belohne
So unverwelklich, wie des Kranzes Gold.

Bürger.

(dem Herzog auf einem Kiſſen die Schlüſſel der Städte mit einem Eichenkranz überreichend.)

Die Schlüſſel unſrer Städte, treu und gut,
Umlaubt von Eichen, leg' ich dir zu Füſſen,
Sie all' empfehlend deiner mächt'gen Hut.

Bürgerin.

(bringt der Herzogin eine ſilberne Spindel.)

Mit dem Symbol der frommen Häuslichkeit,
Der Silberſpindel, wollen wir dich grüſſen;
Auch du haſt ja dich ſtillem Glück geweiht.

Bauer.

(legt dem Herzog einen Aehrenkranz, mit Ähren umwunden, zu Füßen.)

Dem vollen Aehrenkranz, dem goldnen Zeichen
Der Fruchtbarkeit, ſoll deine Herrſchaft gleichen.

Bäuerin

(der Herzogin eine Roſenkrone bringend.)

Der Roſe gleich, der Königin der Flur,
Blüh' auch dein Glück, doch immer dauernd nur.

Wolfgang

(aufſtehend)

Ich dank' euch. Dieſes Schwert werd' ich verdienen
Im erſten Kampf für euch; der Eichenkranz
Wird lohnend einſt um meine Schläfe grünen,
Wenn ich erhöht hab' eu'rer Städte Glanz,
Und vielfach, wie das reiche Korn der Aehren,
Streb' ich des Landes Wohlfahrt zu vermehren.

Anna

(ſich ebenfalls erhebend.)

Empfanget auch den Dank aus meinem Munde!
Wohl ſchenkte mir das höchſte Glück der Frau'n
Der Himmel ſchon in meinem Ehebunde,
Doch dieſes Landes Neigung und Vertrau'n
Muß erſt der Fürſtin reines Glück vollenden
Und iſt die lichſte mir von euern Spenden.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. — Die Pfalzgräfin Johanna, bey deren Erscheinen alle Anwesenden zurück weichen und sich auseinander theilen, tritt auf in einfacher, aber würdevoller Kleidung; ihr langer, weißer Schleyer ist zurückgeschlagen.

Johanna.

(vorschreitend, zu Wolfgang und Anna.)

Die schönste Hochzeitgabe bring' ich euch,
Geliebte Kinder, aus der Einsamkeit.

Pfalzgraf.

Johanna!

Wolfgang.

Edle Muhme!

Elisabeth.

Freudig sey
Begrüßt, o Freundin, bey dem schönsten Feste
Der wertheste und seltenste der Gäste!

Johanna.

Schon dreyzehn Jahre sind's, Elisabeth,
Seit ich dies Schloß nicht, meiner Väter Burg
Und meiner Kindheit Wiege, mehr gesehn.
Das letztemal betrat ich's, dich zu trösten, —
Doch nein! das komm' ich nicht, — mit dir zu weinen

Ob deines Gatten, meines Bruders Tod.
Heut kehr' ich wieder, um mit deinem Herzen
Die höchste Mutterseligkeit zu theilen
Und dein Gemüth, — ich kenn's, — zugleich zu heilen
Vom letzten Hauch der Sorgen und der Schmerzen.

Elisabeth.

O meine Schwester, wer hat dir vertraut,
Was für ein Bangen noch bei aller Wonne,
Nie ausgesprochen, mir im Tiefsten graut?

Johanna.

So wie der Abendlüfte leises Zittern
Zwei gleichgestimmte Harfen gleich durchklingt,
Mußt' auch die Angst, mit der dein Busen ringt,
Die Angst vor Zukunft, meine Brust durchschüttern.
Gebetet und gebangt hab' ich, wie du,
Doch kam mir Trost auf eines Traumes Schwingen.
Laß diesen Traum mich und die Himmelsruh,
Die er mir gab, euch zum Geschenke bringen.

Elisabeth.

Erzähl' uns, was dein Geist im Traume sah.

Pfalzgraf.

Mich auch, die Neuvermählten, laß uns Alle
Vernehmen, was ein Gott dir offenbart.

Johanna.

(um welche ſich zunächſt ihre Verwandten, dann in entfernterem Halbkreis die Uebrigen ſammeln.)

So hört! — Die Nacht darauf, als ich vernommen,
Daß du, mein theurer Wolfgang, dich verlobt,
Wollt' lange mir kein Schlaf ins Auge kommen.
Des Streits gedacht' ich, der die Welt durchtobt
Und bat den Herrn, daß er mir zeigen möchte,
Ob hold, ob feindlich dir die Looſe ſey'n
Und deines Hauſes kommendem Geſchlechte. —
So betend und ſo ſinnend ſchlief ich ein.

Und plötzlich ſchien es mir, als ob die Wände
Der Kammer weithin auseinander flöh'n,
Die Decke, die getäfelte, verſchwände
Und ſich mein Lager anfieng', zu erhöh'n. —
Und vor mir dehnt' es ſich als wie ein Meer,
An's Ufer ſchlugen rauſchend ſeine Wellen,
Bald ſah ich ſie von Sonnenlicht erhellen,
Bald jagten düſtre Wolken drüber her.
Es kamen viele Schiffe hergezogen;
Die Männer aber, welche ſturmgewöhnt
Das Steuer führten, waren all' gekrönt;
In Rauten trugen ihrer Segel Bogen
Der Lilie Weiß, des Himmels tiefe Bläue,
Die Farben reiner Ehr' und feſter Treue.

„Das iſt das Meer der Zeit mit ihren Wogen!“ —
Rief eine Stimme, die von oben tönt, —
„Und jene Schiffe ſind, die dort ſich zeigen,
„Der Stamm von Wittelsbach mit ſeinen Zweigen.“

In einem Schiff erkannt' ich theure Bilder;
Dein Antlitz, Wolfgang, lächelte mich an
Und deines, Anna. — Da erfaßt' ein wilder,
Grau'woller Sturm plötzlich den Ocean
Und ſchleudert ſeine Fluten himmelan
Und weiſt mir nakt des Abgrunds Felſenriffe;
Es ſcheint Jahrhunderte ſo fortzuſtürmen,
Verſinken ſeh' ich all' die andern Schiffe;
Nur Eines ſeh' ich, gleich der Arche, ſtets
Noch unverſehrt; mit lichtem Wimpel weht's,
Ein Engel ſcheint es liebend zu beſchirmen,
Das Schiff iſt's, das Zweibrückens Namen trägt! —

Und als des Sturmes Wüthen ſich gelegt,
Die Wolken flieh'n, der Himmel ſich erheitert,
Sah ich das Schifflein wunderbar erweitert,
Zum Reiche dehnte ſich ſein Boden aus
Und ſeine Führer trugen Königskronen,
Berufen ſah ich ſelbſt zu fremden Thronen
Die edeln Sproſſen aus dem theu'ren Haus,
Das Friede, Ruhm und dauernd Glück bewohnen.

Und eu're Geiſter ſah ich drüber ſchweben,
Als Ahnherrn dich, (zu Wolfgang.)
(zu Anna.)
und als Stammutter dich,
Und um die Enkel noch die Bande weben,
Die euch vereinen jetzt ſo innigli,
Und oft den Bund, deß' wir uns heute freuen,
Mit Heſſen ſich und Wittelsbach erneuen.

Doch in der Reihe dieſer edeln Paare,
Die dann im Traum an mir vorüberzog,
War Eines, dem, ſobald ich es gewahre,
Entzückt mein ganzes Herz entgegen flog.
Er war ein hoher Fürſt aus Heſſens Stamme,
Des deutſchen Mannes ächtes Bild, voll Flamme,
Voll Kraft für Fürſtenpflicht und Fürſtenrecht.
Sie aber ſtammt' aus unſerem Geſchlecht,
Des ruhmgekrönten Vaters würd'ges Kind,
Der allgeliebten Mutter gleich geſinnt.
Ich ſah ſie fortzieh'n aus dem Vaterland
Zu zweiten Eltern, die ihr ſchon verwandt,
Weg von der Alpen morgenrothen Gipfeln
Hin zu des Taunus waldumrauſchten Wipfeln,
Von einem Volk, das innig ſie gleicht,
Zu einem Volk, das liebend ſie umgiebt,
Aus einer Stadt des Ruhmes und der Pracht
In eine Stadt, die hold dem Wandrer lacht,
Und wo das edle Paar dem Blick ſich zeigt,

Da hör' ich Berge, Thäler, Straßen, Hallen
Von Stimmen nur des Jubels wiederſchallen,
Und einen Ruf, der in die Lüfte ſteigt:
„Der hohe Fürſt, dies Engelsbild voll Milde,
„Sind unſre Luſt, ſind Ludwig und Mathilde!“

(Das leichte Gewölke, welches beim Anfange von Johannens Erzählung den Hintergrund überzogen und die Landſchaft bedeckt hat, zertheilt ſich bei dieſen Worten, unter leiſen Akkorden, und Darmſtadt mit ſeinen Umgebungen zeigt ſich in der Ferne.)

Das war mein Traum. — Doch nein, es war kein Traum!
Was ich geſehn, der Wohnſitz jener Holden
Steigt dort empor am Horizontes Saum,
Den Strahlen jetzt des Abendlichts vergolden!

Wolfgang.

O ſchöner Traum! Heilkündendes Geſicht!
Mit Stolz und Luſt kann ich jetzt zu den Ahnen
Empor und zu den Enkeln niederſchauen.

Eliſabeth.

Ja, Heil dir, Sohn! Heil dir auch, meine Tochter!
Heil euch, Stammeltern ruhmgekrönter Enkel!

Schlußchor.

Heil, die wir heute feyern,
Heil Wolfgang dir und Anna!
Stets blühe Heſſen, Bayern!
Heil auch den Ehen, Mitten,
Den Enkeln, die Johanna
Im Seherraum erſchaut!
Heil Ludwig und Mathilden,
Dem Bräutigam, der Braut!

Don. Lud. XXXV. 11. Schenk

Geschenk

Seiner Majestät des Königs Ludwig I.

aus

Hochfürstlich Privatbibliothek.

Rede

zur

feierlichen Eröffnung

der

Anstalt für Erziehung, Unterricht und Beschäftigung armer Kinder in Regensburg

am

24. August 1834,

gehalten

von

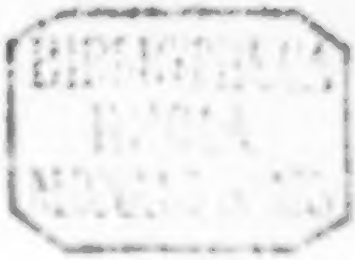
Eduard von Schenk,

Königl. Staatsrath, General-Commissär und Regierungs-Präsident des Regenkreises.

Zum Besten der Anstalt. Preis 12 kr.

Regensburg, 1834.

Bei Friedrich Pustet.



Vorwort.

Einige Tage, nachdem die folgende Rede gehalten und die größtentheils durch Königliche Großmuth begründete Anstalt für Erziehung, Unterricht und Beschäftigung armer Kinder in Regensburg eröffnet worden war, kam dem Vorstande derselben ein aus Aschaffenburg vom 24sten August d. J. datiertes allerhöchstes Signat Seiner Majestät des Königs zu, durch welches, der Bitte des Stadt-Magistrats und dem allerunterthänigsten Antrage des k. Regierungs-Präsidiums entsprechend, die aller-

gnädigste Genehmigung, daß jenes Institut den Namen: Ludwigs-Anstalt tragen dürfe, ertheilt und der huldvolle Wunsch des Monarchen für deren Gedeihen ausgesprochen wurde.

Dieser neue Beweis allerhöchster Gnade ist für die Männer und Frauen, unter deren Leitung und Aufsicht das aufblühende Institut gestellt worden, zugleich eine neue Aufforderung, dasselbe jenes Königlichen Namens und des Vertrauens ihrer Mitbürger immer würdiger zu machen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Es ist eine stille, anspruchlose, aber darum nicht minder schöne Feyer, welche uns in diesem Hause, wo wir im verflossenen Jahre die Begründung der Kreisgewerbschule feyerten, heute abermals versammelt, — es ist die Eröffnung einer Anstalt für Erziehung, Unterricht und Beschäftigung armer, verwahrloster Kinder.

Das ehrende Vertrauen des zur Erhaltung und Förderung der Anstalt gebildeten Vereins hat mich zu seinem Vorstande gewählt; das k. Staats-Ministerium des Innern hat diese Wahl genehmigt und so ziemt es mir denn, die heutige Feyer mit einigen kurzen Worten über den Zweck und das Entstehen dieser städtischen Anstalt einzuleiten, eine Ehre, die ich sonst einem der würdigen Vorstände des hiesigen Gemeindewesens überlassen hätte. —

Unter allen Geschöpfen der Erde ist der Mensch das gebrechlichste und hilfloseste; er ist es am Morgen seines Lebens während seiner Kindheit, die länger dauert als bei den meisten Thieren

das ganze Daseyn, — er ist es am Abend seines Lebens als Greis, er ist es auch in andern Perioden desselben durch mannichfache Krankheit. Er hat in allen diesen Stadien gar keine oder keine volle Selbstständigkeit; ihm fehlt theils die geistige, theils die körperliche Kraft, meist beyde zugleich, um sich die ihm nöthige Nahrung und Pflege zu verschaffen; er müßte rettungslos verschmachten und verderben, wenn ihn nicht fremde Hilfe nährte und pflegte, wenn ihn nicht die Liebe beym Eintritt in die Welt empfienge und durch dieselbe bis zu seinem Austritt begleitete. Diese liebevolle Hilfe von Aussen hat ihm denn auch die weise Anordnung der Vorsehung gewährt; um sie ihm zu sichern, sind die schönsten und festesten Bande um ihn geschlungen; wechselseitige Hilfe und Pflege ist es, auf welchen zumeist alle Familien- und geselligen Verhältniße beruhen.

Diese hilfreichen, nähern Bande werden jedoch durch widrige Schicksale vielen Menschen gerade dann abgestreift, wenn sie derselben am dringendsten bedürfen; in der Zeit der Kindheit und des hohen Alters. Was wäre das Loos der armen Verwaisten und Gebrechlichen ohne Vermögen und Angehörige, wenn sich nicht

fremde Mildthätigkeit ihrer annähme? Auf die Sorge für diese Unglücklichen war denn auch die Pietät der Menschenfreunde, besonders in den christlichen Staaten, von jeher vorzugsweise gerichtet; die Erziehung der Waisen, die Pflege der Kranken und Armen galten allenthalben für die edelsten Werke jener Tugend, welche mit dem, die Hoheit und Würde unserer Natur am schönsten bezeichnenden Namen der Menschlichkeit belegt wird. Der fromme Sinn unserer Voreltern gieng aber noch weiter, sie gedachten nicht blos der Gegenwart, nicht blos der mit ihnen lebenden Hilfsbedürftigen; der Arm ihrer Liebe griff auch in die Zukunft, umfaßte die nach ihnen kommenden Geschlechter und aus Sorgfalt für diese gründeten sie für alle folgenden Jahrhunderte jene wohlthätigen Stiftungen zur Erziehung der Waisen, zur Heilung der Kranken, zur Pflege der Unheilbaren, zur Aufnahme der Gebrechlichen; — Stiftungen, von denen die Nachwelt noch dankbar zehrt, und an denen das deutsche Vaterland, vorzugsweise Bayern und in diesem auch unsere Stadt, so reich ist.

Allein es giebt noch eine Klasse von Individuen, vielleicht die unglücklichste von allen, für

welche die fromme Vorsicht unserer Vorfahren nicht gesorgt hatte, wahrscheinlich, weil sie dieselbe weniger kannten. Es sind dieß jene Kinder, welche zwar nicht, oder nicht ganz verwaist sind, dagegen von ihren Eltern entweder aus Mangel an Pflichtgefühl oder aus Mangel an allen Mitteln, oft auch im harten Kampfe mit den eigenen dringendsten Bedürfnissen, verwahrlost und schon in zarter Kindheit gezwungen werden, im Müssiggang fremde Hilfe für sich und die Ihrigen zu erbetteln. Unnatürliches Verhältniß, in welchem das der elterlichen Pflege bedürftige Kind zur Ernährung der Eltern misbraucht wird! Dazu kommen noch jene Kinder, welche aus ungesetzlichen und ungeheiligten Verbindungen entsprossen, keinen rechtmäßigen Vater und fast immer nur eine leichtsinnige, oft lasterhafte Mutter haben. Alle diese Geschöpfe sind in der Regel dem sittlichen und körperlichen Verderben preis gegeben, wenn nicht die rettende Hand der Liebe sie noch frühzeitig genug ergreift und vom Rande des Abgrundes zurückreißt. Der Unterricht in den öffentlichen Schulen, seyen sie noch so trefflich bestellt, ist dazu nicht hinreichend; die wenigen Stunden desselben können nicht das Uebel aus-

rotten, welches während der Verwahrlosung in den übrigen Stunden des Tages zu Hause oder auf der Strasse gesät wird. Es bedarf dazu besonderer Anstalten, worin jene im eigentlichsten Sinne verwaisten Geschöpfe nicht blos unterrichtet, sondern auch gepflegt und erzogen werden.

Dieses zu bewirken, ist nun der erste und nächste Zweck unserer Anstalt. Sie soll arme verwahrloste Kinder dieser Stadt aufnehmen, verpflegen, unterrichten, erziehen und beschäftigen. Sie soll sie bilden, nicht für äußerlich höhere Bestimmungen, sondern nur für diejenigen, auf welche sie nach ihren Verhältnissen allein Anspruch machen können, die Knaben für das Handwerk, die Mädchen für den Dienst.

Nach dieser Bestimmung ist auch die ganze Einrichtung der Anstalt, die Behandlung ihrer Zöglinge geordnet. Jeder geistige und körperliche Luxus bleibt hier verbannt; alles ist beschränkt auf das Nothwendige, damit die Kinder nicht verwöhnt in ihre künftige Bestimmung übertreten; ihre Erziehung trage des Gepräge der Religiosität und Sittlichkeit, ihr Unterricht das der Brauchbarkeit und Tüchtigkeit, ihre Verpflegung das der Einfachheit und Reinlichkeit.

Ich habe gesagt, daß die Erziehung und Beschäftigung verwahrloster, schulpflichtiger Kinder der erste und nächste Zweck unseres Instituts sey; uns sind aber auch noch zwei andere Zwecke vorgesteckt, die wir gleichfalls unter Gottes Hilfe und unter der Theilnahme unserer Mitbürger bald zu erfüllen hoffen, — nähmlich eine Besuch-Anstalt für schulpflichtige Kinder solcher Eltern, welche während des Tages ausschließend ihrer Arbeit nachgehen und ihre Kinder ohne Aufsicht zu Hause lassen müssen, — dann eine Bewahr-Anstalt für solche Kinder auch noch vor dem Alter der Schulpflichtigkeit, vom dritten bis zum sechsten Jahre zu begründen.

Obwohl in unserm Vaterlande die Zahl solcher verwahrlosten Kinder verhältnißmäßig bey weitem nicht so groß ist, als in jenen Weltstädten, wo neben den Gipfeln des Reichthums und der irdischen Größe unmittelbar die tiefsten Abgründe des Elendes und Verderbens sich aufthun, — so sind doch leider! auch bei uns unter Einwirkung der verschiedensten nachtheiligen Verhältnisse die Quellen der Verarmung und Entsittlichung, daher auch der Verwahrlosung der Kinder, noch nicht im Abnehmen begriffen und das Bedürfniß einer

ſolchen Anſtalt für Regensburg wurde ſchon vor mehreren Jahren dringend gefühlt. Ein ehrenwerther Mann,*) der ſich ſchon vielfaches Verdienſt um die Vertretung und Verwaltung dieſer Stadt erworben, begnügte ſich nicht damit, jenes Bedürfniß bey der allerhöchſten Stelle und bei den Ständen des Reiches in Anregung zu bringen und dort Mittel zu ſeiner Abhilfe zu ſuchen, er legte ſelbſt Hand an das Werk und durch ſeine Bemühungen entſtanden hier Beſchäftigungs-Anſtalten für arme Knaben und Mädchen; die erſtere mußte jedoch zum Theil wegen Mangels an den erforderlichen Mitteln wieder eingehen; die letztere dagegen war geſtellt unter die mütterliche Obhut eines Vereins mildthätiger Frauen, mit einer edeln Vorſteherin an der Spitze **), die alles aufboten, um das Inſtitut unter manchen beengenden Verhältniſſen doch in ſeinem Beſtande zu erhalten. Der Erfolg ſegnete ihr Beſtreben; die Anſtalt blieb ununterbrochen und acht Mädchen nebſt einer ſorgſamen

*) Der Bürgermeiſter von Regensburg und Abgeordnete zur Ständeverſammlung, Hr. v. Anns.

**) Die Gemahlin des k. Kämmerers und Regierungs-Raths Freiherrn von Godin.

Lehrerin und Aufſeherin waren die erſten Zöglinge, welche dieſe neuen Räume bevölkerten.

So war die ſo wohlthätige Anſtalt theils beſchränkt, theils vereinzelt, als die Großmuth Seiner Majeſtät des Königs auch hier helfend und ſegnend ins Mittel trat. Die erſte königliche Handlung, welche den für immer unvergeßlichen Beſuch des allgeliebten Herrſcherpaares in Regensburg bezeichnete, war ein, wenige Tage vor denſelben, am 6ten Oktober 1830 erlaſſenes allerhöchſt unmittelbares Reſcript,*) durch welches der väterliche Monarch zur feſtern Begründung, Sicherung und Erweiterung der bisherigen Inſtitute zu einer Erziehungs-, Unterrichts- und Beſchäftigungs-Anſtalt für arme Kinder beiderlei Geſchlechts aus allerhöchſter Kabinetskaſſe die Summe von zehntauſend Gulden zu beſtimmen und die Auszahlung derſelben zuzuſagen geruhte, ſobald ein Verein aus den in Regensburg angeſeſſenen Staatsbürgern zur ferneren Unterſtützung und Erhaltung jener Anſtalt gebildet und ihre Verfaſſung feſtgeſtellt ſeyn werde.

---

*) Es iſt im Anhange abgedruckt.

So hatte König Ludwig um dieselbe Zeit und an demselben Orte, wo Er den Grundstein zu der in Gedanken und Ausführung einzigen Walhalla legte, ein anderes, minder glänzendes, aber darum die Dankbarkeit Regensburgs nicht minder verdienendes Denkmal begründet.

Diese Handlung königlicher Großmuth und Milde fand den lebhaftesten Anklang; der angeordnete Verein hiesiger Einwohner war bald gebildet, die von den Mitgliedern desselben jährlich zugesicherten Unterstützungen betrugen gegen 1000 fl., die kgl. Schenkung wurde sofort verwirklicht, von edelmüthigen fürstlich Taxischen Beamten wurde für die erste Einrichtung der Anstalt eine namhafte Summe zugesichert; allein die Ausmittelung des Lokals, die Verfaßung der Statuten, die Wahl des Ausschußes, die Bestätigung der Vorstände verzögerte noch bis jetzt die Eröffnung der Anstalt in ihrer Gesammtheit.

Nun aber sind alle Hemmnisse beseitigt, die Satzungen der Anstalt sind verfaßt, von Seiner Majestät genehmigt und bereits zur öffentlichen Kenntniß gebracht,*) in dem von der Commune

*) Sie finden sich im Anhange abgedruckt.

erworbenen sogenannten deutschen Hause sind die hellsten und weitesten Räume der Anstalt zu gemeinsamer und doch nach den Geschlechtern getrennter Benützung gegen billigen Miethzins zugewiesen, die innere Einrichtung derselben ist besorgt, der Ausschuß des Vereins ist constituirt, *) der Magistrat und der Armen-Pflegschafts-Rath haben die thätigste, regeste Mitwirkung bewährt, das Einkommen der Anstalt hat sich über das Doppelte erhöht und so sind wir denn im Stande, dieselbe heute zur würdigsten Vorfeier des allerhöchsten Geburts- und Namens-Festes ihres glorreichen Stifters und Beschützers mit 12 armen Knaben und 12 armen Mädchen zu eröffnen.

Möge diese unter so glücklichen Auspicien begonnene Anstalt die auf sie gebauten Hoffnungen immerdar erfüllen! Möge sie stets unterstützt erhalten, befördert werden durch den Wohlthätigkeitssinn der Bewohner Regensburgs, der sie bei ihrem Entstehen so segnend umgab! Möge sich die fromme Hand der Mildthätigkeit nimmer für sie schließen; darum bitten wir die verehrten Be-

*) Die Mitglieder desselben sind im Anhange verzeichnet.

wohner dieſer Stadt! Fällt ja doch kein Almoſen, wenn es in guter Abſicht und mit chriſtlicher Liebe ſelbſt an Unwürdige gegeben wird, fruchtlos auf den Boden, ſondern in die Hand der ewigen Erbarmung, die es aufhebt und bewahrt bis zum Tage der Vergeltung; um ſo mehr das Scherflein, welches wir ſpenden zur Bildung und Pflege zwar verwahrloster, aber auch ſchuldloſer Kleinen!

Dieſe unſerer Sorge anvertrauten Kleinen aber ermahnen wir, daß ſie durch Frömmigkeit, Sittenreinheit, Fleiß und Tüchtigkeit ſich aller hier empfangenen Wohlthaten würdig machen und für dieſelben ihr ganzes Leben hindurch dankbar, vor allem aber eingedenk bleiben des heutigen feyerlichen Tages, der für ſie den Beginn eines neuen Lebens an die Feyer des Geburtsfeſtes ihres geliebten Landesvaters knüpft!

Erſte Beilage.

Ludwig

von Gottes Gnaden König von Bayern ꝛc. ꝛc.

Da Wir lebhaft von dem Wunſche durchdrungen ſind, daß di: bisherige Beſchäftigungs-Anſtalt für arme Knaben und Mädchen in Unſerer Stadt Regensburg feſter begründet, erweitert und geſichert werden möge und da Wir zugleich der Gemeinde dieſer Stadt einen bleibenden Beweis Unſeres beſonderen Wohlwollens zu geben gedenken, ſo erklären Wir hiedurch, daß Wir die Summe von zehntauſend Gulden aus Unſerer Kabinets-Kaſſe für eine Anſtalt zur Erziehung, zum Unterricht und zur Beſchäftigung armer Kinder männ-

lichen und weiblichen Geschlechs in Unserer Stadt Regensburg bestimmt haben, und daß Wir die Auszahlung dieser Summe, dann die Errichtung einer besondern Stiftungs-Urkunde ohne Verzug verfügen werden, sobald ein entsprechender Verein aus den in Regensburg angesessenen Stadtbürgern zur fernern Unterstützung und Erhaltung der von Uns beabsichteten Anstalt gebildet und ihre Verfassung festgestellt seyn wird.

Der Beitritt zu diesem Verein soll allen in Regensburg angesessenen Staatsbürgern gestattet werden, welche zu den Schulbedürfnißen der Erziehungs-Unterrichts- und Beschäftigungs Anstalt für arme Kinder zwey Gulden jährlich in so lange entrichten wollen, als sie in dem Vereine zu verbleiben gedenken. —

Hievon ist der Magistrat der Stadt Regensburg schleunigst in Kenntniß zu setzen, mit der Weisung, daß er sich mit der Bildung eines solchen Vereins unverzüg-

lich zu beſchäftigen und deſſen Errichtung binnen kürzeſter Zeit zu bewirken habe. —

Unſer Staatsminiſterium des Innern hat demnach das Erforderliche zu verfügen. —

München, den 6. Oktober 1830.

Ludwig

Auf
Königlich allerhöchſten Befehl
der
Cabinets-Secretair
v. Grandaur.

Zweite Beilage.

Satzungen

der Erziehungs- Unterrichts- und Beschäftigungs-Anstalt für arme Kinder in Regensburg.

I.

Bestimmung der Anstalt.

1) Dieselbe soll arme Kinder, die von ihren Eltern verwahrloset werden, aufnehmen und zu rechtschaffenen, gottesfürchtigen, arbeitsamen und daher dem Staate nützlichen Menschen erziehen.

2) Auch soll sie Eltern, die zwar den Willen, aber nicht die Gelegenheit oder Mittel zur Erziehung ihrer Kinder haben, solche verschaffen und erleichtern.

II.

Bedingungen für die Aufnahme.

1) Sobald die Gefahr eintritt, daß ein Kind in der Erziehung von seinen Eltern vernachläßiget werde, soll dasselbe, und zwar je früher je besser, in die Anstalt aufgenommen, nicht aber abgewartet werden, bis dasselbe bereits verwahrloset ist.

Es verſteht ſich, daß nur von Kindern die Rede iſt, welche ſich nach dem Stande der Eltern für ſolche Anſtalten eignen.

2) Als verwahrloſet ſind ſolche Kinder anzuſehen, welche von den Eltern Tage- und Wochenlang ſich ſelbſt ohne Aufſicht überlaſſen, zum Betteln angewieſen, oder doch demſelben überlaſſen — oder zu Beſchäftigungen, wobei eine Erziehung nicht möglich iſt, z. B. Vieh weiden und dergleichen, verwendet werden. Solche Kinder können ſchon zwiſchen dem 5ten und 6ten Jahre ihres Alters aufgenommen werden.

3) Verwaiste Kinder können nur in ſo ferne aufgenommen werden, als ſie weder hinlängliches Vermögen beſitzen, noch ſonſt bei Verwandten oder in Waiſen-Anſtalten Unterkunft finden.

4) Nach Vollendung des 10ten Lebensjahres können keine Kinder mehr aufgenommen werden.

5) Eltern, denen ihre Beſchäftigung nicht geſtattet, die Erziehung ihrer Kinder zu beſorgen, weil ſie vom Hauſe abweſend ſeyn müßen, iſt es geſtattet, ihre Kinder von 4 Jahren und darüber des Morgens, wenn ſie zu der Arbei gehen, in die Anſtalt zu bringen, und des Mittags zur Eſſenszeit und

auch erst Abends wieder abzuholen, sie müßen aber für die Verpflegung derselben, wenn sie solche nicht Mittags abholen, durch Zahlung der Kost an die Anstalt sorgen.

Gleiches gilt von Vormündern.

6) Es werden auch Kinder gegen ganze Zahlung zur Erziehung aufgenommen, jedoch nicht unter 6 und nicht über 10 Jahre.

7) Das aufzunehmende Kind muß geimpft, körperlich gesund, und darf mit keiner auffallenden Geistesschwäche behaftet seyn; hierüber ist der Impfschein und ein ärztliches Zeugniß beizubringen.

8) Der Mangel der Impfung schließt die Aufnahme eines Kindes zwar nicht aus; diese Impfung muß jedoch vor dem Eintritt des Kindes in die Anstalt noch vollzogen werden.

III.

Organismus der Anstalt.

1) Die Anstalt wird zunächst der Leitung, Aufsicht und Controle des Magistrats untergeben; dieser hat jedoch nach Umständen mit dem Armenpflegschaftsrath in geeignetes Benehmen zu treten.

2) Die Verwaltung des Fundirungs-Vermögens der Anstalt ist dem Magistrate nach §. 59.

des Gemeinde-Edikts zuständig. Hiebei sind die für die Verwaltung des Stiftungs-Vermögens überhaupt bestehenden Gesetze, Verordnungen und Instruktionen genau zu befolgen.

3) Die oberste Leitung und Aufsicht über die Schule steht der K. Kreisregierung in eben der Unterordnung unter das Staatsministerium des Innern, wie bei den Volksschulen zu.

Dieselbe revidirt und bescheidet die Rechnungen nach vorheriger Vernehmung des Ausschusses.

4) Dieser Ausschuß besteht aus 10 Mitgliedern, welche zur Hälfte von dem Männervereine, und zur Hälfte von dem Frauenvereine aus ihrer Mitte durch Wahl bestimmt werden.

5) Der Ausschuß erhält die Bestätigung durch die Kreisregierung, derselbe erwählt einen Vorstand und einen Kassier, welche der Bestätigung des Ministeriums des Innern bedürfen.

Alle Wahlen gelten auf fünf Jahre; die Abtretenden sind wieder wählbar.

6) Jedes Jahr haben zwei Mitglieder eines auf Seite der Männer und eines auf Seite der Frauen gegen zwei neu zu wählende auszutreten.

7) Zu den Vereinen kann jeder zu Regensburg angesessene Mann und jede angesessene

Frau treten, welche jährlich 2 fl. rh. zu den Schulbedürfnissen beitragen.

Das beitretende Individuum verbindet sich nur auf ein Jahr, und kann nach dessen Verlauf wieder austreten.

8) Der Ausschuß kann nur aus Vereins-Mitgliedern gewählt werden.

9) Ein Haushälter und eine Haushälterin, welche von dem Ausschuße vorgeschlagen, von der Regierung bestätigt worden, führen die Haushaltung entweder gegen zu stellende Rechnung oder gegen pachtweise Uebernahme derselben; sie sind nur auf Ruf und Wiederruf angestellt, können ohne alle Angabe von Gründen entfernt werden, ohne daß ihnen eine Klage anders als aus dem mit ihnen geschlossenen Contracte zustände. — Sie haben die unten bestimmten Lehrgegenstände zu übernehmen. — Nichts hindert, daß Haushälter und Haushälterin mit einander verehelichet seyen.

10) Die Rechnungen sowohl des Haushälters, wenn er eine solche zu stellen hat, als des Vereinskassiers werden vier Wochen lang dem Verein zur Einsicht offen gelegt, und dieses allen Mitgliedern bekannt gemacht.

11) Jedes Mitglied des Männer- und Frauenvereins iſt berechtigt, ſeine Bemerkungen zu dieſen Rechnungen zu geben. Nach Verlauf obiger Friſt berathet der Ausſchuß die Rechnungen und legt ſolche mit ſeinen Erinnerungen und den Bemerkungen der Vereine der Kreisregierung vor, welche ſolche prüft und verbeſcheidet.

Das Ergebniß über den Vermögensſtand der Anſtalt, ſo wie über die Leiſtung der Schule wird öffentlich bekannt gemacht.

12) Jedes Mitglied der Vereine hat das Recht und übernimmt die Pflicht, die Erziehung von Kindern armer Eltern im Auge zu behalten, ſeine Bemerkungen dem Ausſchuße mitzutheilen, die zur Aufnahme geeigneten Kinder zu benennen und zu beantragen. Der Ausſchuß entſcheidet über ſolche Anträge nach vorgängiger Berathung.

13) Gleichergeſtalt hat jedes Vereinsmitglied das Recht, die Anſtalt zu beſuchen, die Behandlung der Kinder zu beobachten und ſeine Bemerkungen dem Ausſchuße mitzutheilen. Dieſer hat monatlich wenigſtens einmal die Anſtalt unvermuthet zu beſuchen und wöchentlich durch eines ſeiner Mitglieder unterſuchen zu laſſen; den weiblichen Mitgliedern des

Ausschußes ist die besondere Aufsicht über den Unterricht und die Beschäftigung der Mädchen vorzugsweise übertragen.

14) Ob gegen Eltern und Vormünder, welche die Erziehung ihrer Kinder vernachläßigen, ein Zwang zur Aufnahme in die Anstalt statt habe, entscheidet auf Klage des Vorstandes die Polizeybehörde nach den Gesetzen und Verordnungen.

IV.

Vermögen der Anstalt.

1) Das Vermögen der Anstalt besteht:
   a) Aus dem Stiftungskapitale und dessen Renten;
   b) aus den regelmäßigen Beiträgen der Mitglieder des Vereins;
   c) aus außerordentlichen Beiträgen derselben;
   d) aus den nach §. II. 5. zu leistenden Zahlungen der Eltern oder Vormünder, Wohlthäter u. s. w.
   e) aus Erbschaften und Legaten, dann Schenkungen,
   f) aus dem Arbeitserlöse der Kinder.
2) Das Stiftungskapital ist stets unangreiflich, nur die Renten desselben können für die Bedürfnisse der Anstalt verwendet werden.

3) Die ordentlichen Beiträge der Mitglieder des Vereins werden für die Jahresbedürfnisse der Anstalt verwendet.

Ergeben sich Rechnungsüberschüße, so bestimmt der Vereinausschuß, ob solche dem Stiftungsvermögen zugeschlagen, oder für die Folgejahre ganz oder zum Theil verfügbar seyn sollen.

4) Ueber außerordentliche Beiträge entscheidet die Bestimmung des Gebers. Was dieser zum Stiftungskapitale bestimmt, darf nur für diese admassirt werden, was derselbe für die laufenden Bedürfnisse bestimmt, wird nach dem vorhergehenden §. behandelt, was zu einem bestimmten Zwecke z. B. Anschaffung eines Geräthes, eines Unterrichtsmittels ꝛc. gegeben wird, muß zu diesem bestimmten Zwecke verwendet werden.

5) Zahlungen der Eltern und Vormünder sind bloß für den Unterhalt ihrer in die Anstalt gebrachten Kinder bestimmt, und daher auch bloß hienach deren Größe zu bestimmen.

6) Erbschaften, Legate und Schenkungen dürfen nur nach der Bestimmung des Gebers verwendet werden, jedoch darf diese dem Schulzwecke nicht hinderlich seyn. Ohne besondere Bestimmung gegebene Erbschaften, Vermächt-

nisse und Schenkungen sind zum Fundirungskapitale zu werfen.

7) Die Erlöse der Arbeiten der Kinder werden für die laufenden Bedürfnisse der Anstalt verwendet.

8) Die Vereinigung der bisher getrennten Anstalten für Knaben und Mädchen in Eine Anstalt hindert nicht, das rentirende Vermögen derselben, welches sie bereits besitzen, und künftig noch erwerben, in den Rechnungen gesondert vorzutragen.

9) Das Stiftungskapital von 10000 Gulden, womit Seine Majestät der König die vereinigte Knaben- und Mädchenanstalt zu beschenken geruht haben, ist als ein gemeinschaftliches, der Knaben- und der Mädchen-Anstalt zu gleichen Theilen gehöriges Vermögen in den Rechnungen aufzuführen.

V.

Behandlung und Verpflegung der Kinder.

1) Die Kinder sollen auf das einfachste gekleidet, aber vollkommen reinlich gehalten, und schon von ihrem Eintritte an angewiesen werden, sich nicht nur selbst reinlich zu halten, sondern auch sich jedes Bedürfniß immer

ſelbſt zu verſchaffen, nicht aber überall von fremder Hülfe abhängig zu ſeyn.

2) Die Kinder erhalten eine ganz einfache jedoch nährende Koſt, werden ſo viel möglich in freyer Luft gehalten, beſchäftiget und gegen die Eindrücke der Witterung, jedoch ohne gefährliche Uebertreibung, abgehärtet.

3) Den Knaben und den Mädchen ſind in dem für die Anſtalt beſtimmten Hauſe beſondere Schlafzimmer, Speiſetiſche, und Arbeitstiſche, dann bei ihren Bewegungen im Freyen während der Erholungsſtunden beſondere Plätze anzuweiſen.

4) Den Kindern werden ſchon in ihrer früheſten Jugend die einfachſten Grundſätze der Religion, der Sittlichkeit und Rechtlichkeit beigebracht, und es wird dafür geſorgt, daß ſie ſolche unter einander ſelbſt, ſo wie ſpäterhin das Leſen, Rechnen und Schreiben, durch die Lankaſter'ſche Methode verbreiten.

5) Im Uebrigen werden dieſelben, ſobald ſie das vorgeſchriebene Alter erreicht haben, in den gewöhnlichen Volksſchulen, wohin dieſelben täglich zum Unterrichte gebracht werden, weiter gebildet.

6) Ihre Behandlung im Hauſe ſoll übrigens ſtets darauf hingerichtet ſeyn, daß die Kin-

der nicht sowohl ein Wissen, als ein Können erlangen, eine Fertigkeit in allem, was sie, sey es in Folge von Gewissenspflichten, Rechts-Verbindlichkeiten, Vorschriften des Unterrichts und der Anstalt zu thun haben.

7) Vorzüglich ist in derselben eine rege produktive Thätigkeit so viel möglich zu entwickeln Es sollen daher selbst die Spiele der Kinder zu diesem Zwecke angeordnet, denselben Schnitzen von allerhand Kleinigkeiten, Flechten von Binsen und Weiden u. d. gl. beigebracht, späterhin aber dieselben zu regelmäßigen, ihren Kräften angemessenen Arbeiten angewiesen werden. Bei allen häuslichen Verrichtungen, wozu dieselben geeignet sind, sollen die Kinder mithelfen.

Die weiblichen Kinder vorzüglich sollen beim Waschen, Flicken, Kochen, Reinigen von Zimmern und Geschirren verwendet, und zu guten Dienstboten abgerichtet werden.

8) Den Religionsunterricht erhalten zwar die Kinder in den Schulen; es soll aber ein Geistlicher die Schule wenigstens noch einmal in jeder Woche besuchen, und vorzüglich darauf trachten, daß er den etwa im Unterricht Zurückbleibenden forthelfe.

9) Die Kinder haben den regelmäßigen Gottesdienst zu besuchen; es soll aber nebst dem eine ganz einfache Andachtsübung des Morgens und Abends im Hause statt haben.

10) Die Arbeiten der Kinder werden verkauft, wie oben erwähnt; dieselben dürfen aber nicht von solcher Art gewählt werden, daß dieselben der körperlichen Entwickelung der Jugend nachtheilig werden können.

11) Die Knaben werden ausgemustert, wenn sie fähig sind, zu einem Gewerbe überzutreten; die Mädchen, sobald dieselben einen häuslichen Dienst zu versehen fähig sind.

12) Der Verein hat sich zu dem Zwecke stets mit der Polizeybehörde zu benehmen, um die Kinder in guten Familien, worin ihrer Sittlichkeit kein Verderben droht, unterzubringen.

13) Die Kinder, welche ausgemustert sind, haben sich, so ferne solche in der Stadt dienen, ein Jahr lang an jedem Sonntage in der Anstalt zu stellen, und der Hausvater und die Hausmutter haben solche hinsichtlich ihrer Häuslichkeit, Reinlichkeit und Gesundheit genau zu beobachten, ihre etwaigen Ersparnisse in der Sparkasse unterzubringen, ihnen bei Einkäufen von Kleidern u. d. gl. beizu-

ſtehen, und überhaupt ſich elterlich gegen dieſelben zu erweiſen.

14) Die Entlaſſung eines Kindes wegen Unverbeſſerlichkeit der Sitten, oder wegen anhaltender Kränklichkeit kann und ſoll von dem Ausſchuße ſelbſt nach vorgängiger Berathung und Beſchlußfaſſung verfügt werden.

15) Wenn der Ausſchuß die Entlaſſung eines Kindes wegen anderer hier nicht bezeichneter Urſachen als nothwendig erachtet, ſo hat derſelbe ein Gutachten hierüber dem Magiſtrate vorzulegen, und dieſer über die Entlaſſung oder fernere Beibehaltung des Kindes in der Anſtalt zu entſcheiden, vorbehaltlich der Berufung an die Königl. Kreisregierung, wenn der Ausſchuß bei der Entſcheidung des Magiſtrats ſich nicht ſollte beruhigen können.

Genehmigt diese Satzungen
München den 26. März 1832.

Ludwig.

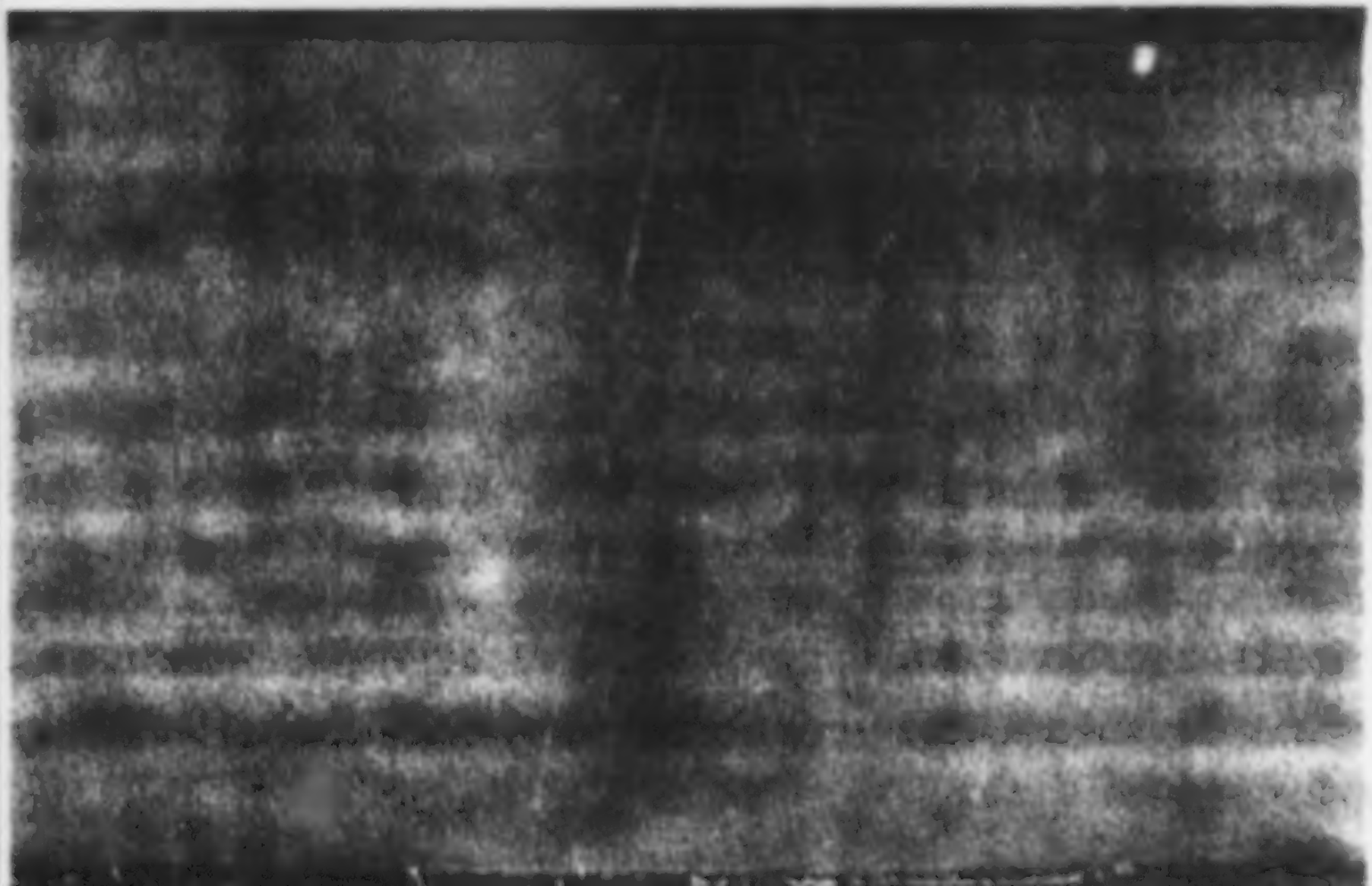
Fürſt von
Oettingen-Wallerſtein.

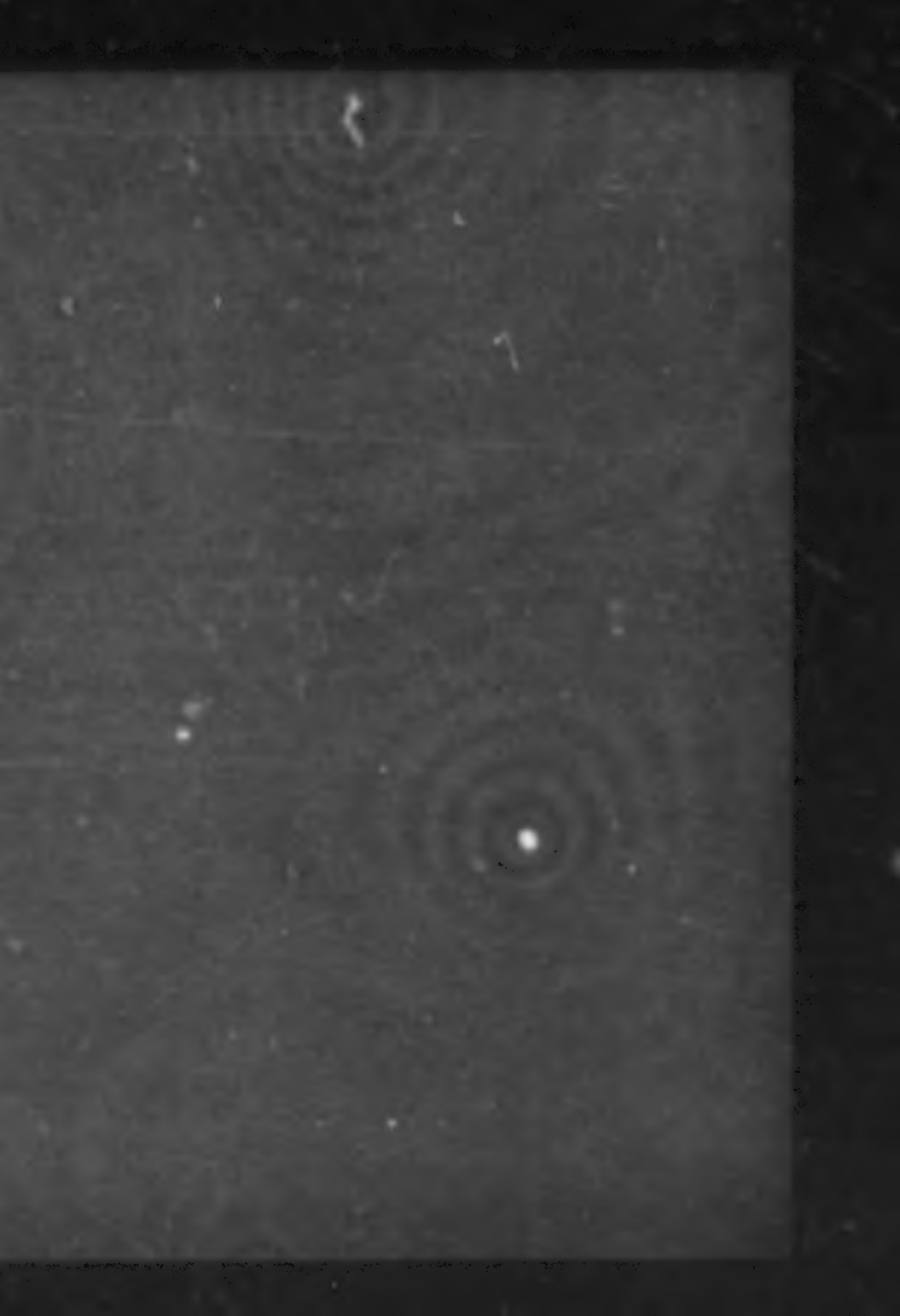
Dritte Beilage.

Verzeichniß

der Ausschuß-Mitglieder der Erziehungs- und Beschäftigungs-Anstalt für arme Kinder in Regensburg.

Herren	Damen.
1) Se. Exzellenz der königl. Staatsrath, General-Kommissair und Regierungs-Präsident Herr von Schenk, Vorstand.	1) Frau Regierungs-Räthin Freifrau von Gobin.
2) Hr. Großhändler Joh. G. Brauser, Cassier.	2) Ihre Exzellenz die Frau Staats-Räthin, General-Kommissärin und Regierungs-Präsidentin von Schenk.
3) 1. Bürgermeister Hr. Dr. Brügel.	3) Frau Kirchen-Räthin Gampert.
4) Hr. Waisenhaus-Inspektor Geiger.	4) Frau Großhändlerin Kräuer.
5) Der königl. Kämmerer, Major à la Suite Frhr. von Lilgenau.	5) Frau Bürgermeisterin Brügel.





Rede

zur feierlichen Eröffnung des

Königl. Schullehrer-Seminars

in Eichstädt

am 24. März 1836

von

Eduard von Schenk,

Königl. Staatsrath, Generalcommissär und Regierungspräsidenten

des Rezatkreises.

Regensburg.

Gedruckt bei Friedrich Pustet.

Der Sturm ungeheuerer Weltereignisse hat in den letzten Jahren des verflossenen und in den ersten des gegenwärtigen Jahrhunderts den Boden eines grosen Theils von Europa durchwühlt und vieles, durch Zweck sowohl als durch Alter Ehrwürdiges zerstört, aber auch, wie jedes verheerende Gewitter in der physischen Natur, den zerrütteten Boden wieder erfrischt und mit Keimen neuer und edler Schöpfungen befruchtet. Diese zerstörende und zugleich schaffende Gewalt jener Ereignisse war auch bemerkbar im Herzen Europa's, in unserm teutschen Vaterlande. Unter ihrem Donnergange ward der alte, längst schon lockere Reichsverband aufgelöst, aber Teutschlands Einigkeit in einem grosen Staatenbunde befestiget, — sanken kleine

Fürſtenthümer und erhoben ſich Königreiche, — verſchwanden mit den Ständen des Reichs auch die Stände der einzelnen Lande, um nach einem Jahrzehend zum Theil mit größern Freiheiten wieder zu erſtehen, — brach die politiſche Scheidewand, welche die Genoſſen der verſchiedenen chriſtlichen Glaubensbekenntniſſe trennte, und trat Gleichheit der Rechte, ja gegenſeitige Liebe an die Stelle der Duldung.

All' dieſen Wechſel hat auch unſer nächſtes Vaterland, Bayern, durchlebt, aber nebſt dieſem noch einen andern, ihm eigenthümlichen Wandel der Dinge erfahren. Den Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts bezeichnete bei uns unter Anderm die Zerſtörung kirchlicher Anſtalten, die, vor einem Jahrtauſend gegründet, die Cultur des Bodens mit jener des Geiſtes zuerſt gepflegt, das Licht der Wiſſenſchaften lange bewahrt, und allen Angriffen getrotzt hatten; aber auf ihren Trümmern, und ausgeſtattet mit einem Theil ihrer großen Beſitzthümer erhoben ſich ringsum Schulen, welche die Ströme des Wiſſens auch in die

kleinſten und fernſten Adern des Volkes zu leiten beſtimmt waren.

Wie ſehr man auch die gänzliche Auflöſung jener kirchlichen Anſtalten zu bedauern hat, ſo iſt doch die damit zugleich entſtandene Verbeſſerung und Vermehrung der teutſchen Schulen eine der ſchönſten und unverwelklichſten Blüthen in dem reichen Kranz der Verdienſte, welche das Haupt des höchſtſeligen Königs Maximilian Joſeph ſchmücken. Er hat ſich auch hierin, wie immer, als Vater ſeines Landes bewieſen.

Mag auch manches von dem, was zu jener Zeit in Bayern wie im übrigen Teutſchland für den Volksunterricht geſchehen, gleich mehreren Neuerungen der Zeit, nicht den Stempel der Gediegenheit tragen, — immer bleibt die gröſſere Ausdehnung, welche der Volksunterricht gewonnen, die gröſſere Achtung, womit die Lehrer umgeben, die höhere Stellung, die ihnen zu Theil geworden, die Verbeſſerung ihres eigenen, ſo wie die Sorgfalt für das Loos ihrer Hinterlaſſenen, insbeſondere auch die ſtrenge Durchführung all-

gemeiner Schulpflichtigkeit und endlich die segenvolle Einführung der Feiertagsschulen ein grosses geistiges Geschenk für die Nation. Wie derselbe lebendige Quell des reinen Wassers dem Aermsten gleich dem Reichsten sprudelt, so konnte und mußte nun auch der Geringste im Volke geistige Nahrung schöpfen aus dem einfachen und lautern Quell allgemein nothwendiger oder nützlicher Kenntnisse.

Um aber diese Kenntnisse allerwärts im Lande auf gleiche Weise und in gleicher Fülle zu verbreiten, war es vorerst Bedürfniß, tüchtige Lehrer derselben zu bilden. Dieses Bedürfniß ward von dem verewigten Könige frühe erkannt und befriediget. Schon im Jahre 1802 wurde das Schullehrer-Seminar zu Freising, das erste in Bayern, errichtet, und bald darauf wurden ähnliche Anstalten für die übrigen Provinzen gegründet. Auch für die obere Pfalz entstand im Jahre 1804 ein Hilfslehr-Institut in Amberg, welches durch Königliche Entschließung vom 24. April 1807 zu einem ordentlichen Schullehrer-Seminar erweitert wurde, und nebst einem sehr zweckmässigen Gebäude die ent-

sprechende Einrichtung und tüchtige Vorstände erhielt. Sechzehn Jahre hindurch blühte diese Anstalt, bis sie jenem Geist der Aenderung und Neuerung weichen mußte, der so oft das Gute in der Absicht des Bessermachens zerstört oder verkümmert.

Damals bestanden in Bayern sechs Schullehrer-Seminarien; durch eine Entschliessung des k. Staatsministeriums des Innern vom 4. September 1823 wurde diese Zahl um eines vermehrt, und bestimmt, daß jeder Kreis ein eigenes Schullehrer-Seminar erhalten solle, — jedoch zugleich, in der nämlichen Entschliessung, hievon der Regenkreis ausgenommen, das in demselben bereits bestehende Seminar zu Amberg wieder aufgelöst, und die Schulpräparanden des Regenkreises in den Unterdonaukreis verwiesen. Bald kam diese Anordnung zum Vollzug, und schon das Jahr 1824 sah die Präparanden des Regenkreises ihr altes Seminar in Amberg verlassen und das neu errichtete in Straubing beziehen, wo sie nun eilf Jahre hindurch gemeinschaftlich mit den Präparanden des Unterdonaukreises ihre Ausbildung erhielten.

So trefflich auch dieſe Bildung war, ſo konnte doch keiner der beiden Kreiſe mit jener Aenderung zufrieden ſeyn. Schmerzlich fiel dem Regenkreiſe die Verödung ſeines alten, läſtig dem Unterdonaukreiſe die Ueberfüllung ſeines neuen Seminars.

Dieſe Klagen fanden in den Landräthen ein geſetzliches und freimüthiges Organ und, vor den Thron gebracht, bei des jetzt regierenden Königs Majeſtät wohlwollendes Gehör.

Auch dem hellen und ſcharfen Blicke des Herrn Staatsminiſters des Innern entgieng jenes Mißverhältniß nicht, als er im Dezember 1832 Straubing beſuchte, und ſchon im allerhöchſten Landraths-Abſchiede für den Unterdonaukreis vom 1. May 1833 ſprach ſich der Königliche Wille dahin aus, daß der Regenkreis künftig wieder ſein eigenes, von jenem des Unterdonaukreiſes getrenntes Seminar erhalten ſolle. In den darauf folgenden Landraths-Verſammlungen des Regenkreiſes wurde der Bedarf und die innere Einrichtung, ſo wie die Wahl des Ortes berathen;

der Wunsch, neben der Befriedigung eines allgemein gefühlten Bedürfnisses, neben der Erreichung des Hauptzweckes zugleich den tiefgesunkenen Wohlstand einer schönen, ehemals blühenden Stadt wenigstens in Etwas wieder zu beleben, entschied für Eichstädt; — ein großes, vollkommen angemessenes Gebäude nebst einer geräumigen, daran stoßenden Kirche war hier bald aufgefunden und die innere Einrichtung und Umgestaltung desselben schnell vollzogen, sobald Seine Majestät der König durch allerhöchstes Reskript vom 21. September 1835 auch hierin die Anträge des Landrathes zu genehmigen geruht und die Anstalt unter die Leitung eines von diesem selbst in Vorschlag gebrachten trefflichen, schon bewährten Vorstandes gestellt hatten, dessen Eifer und Thätigkeit allein sie bereits in volle Wirksamkeit setzte und die im Dezember 1835 herbeigeeilten Zöglinge beschäftigte und unterrichtete, ehe noch das übrige Lehrpersonal ernannt war.

Mir, als dem Vorstande der Regierung des Regenkreises, der in diesem Seminar eines seiner theuersten Institute begrüßt, bleibt daher nichts

mehr übrig, als die feierliche Eröffnung desſelben vorzunehmen. Doch werde dieſe Feier nicht blos mit äußerem Prunk, ſondern auch durch ein herzliches Wort an die erſten Zöglinge der neuen Anſtalt begangen. Wir haben ſo eben an heiliger Stätte den Segen des göttlichen Kinderfreundes auf das künftige Wirken der Kinderlehrer herabgefleht, haben Ihm an's Herz gelegt, was wir von Ihm wünſchen und hoffen, — laſſen Sie mich jetzt ausſprechen, was wir von den künftigen Lehrern verlangen und erwarten. —

Der Stand der Schullehrer war zu allen Zeiten, wo geiſtige Bildung etwas galt, ein, wenn auch nicht äußerlich glänzender, doch wichtiger und geachteter Stand, in keiner Zeit aber war er wichtiger, als in der unſrigen, denn der Stoff der Lehre ſelbſt iſt weit mannichfaltiger als früher geworden, und dann iſt dem Lehrer jetzt faſt allenthalben nicht blos der Unterricht, ſondern auch die Erziehung der heranwachſenden Geſchlechter anheim gefallen.

Der Stoff des Unterrichts iſt vielfacher. In früherer Zeit ſenkte das Volk ſein Auge nur hinab

auf die arbeitende Hand, und hob es nach vollbrachter Arbeit und am Ruhetag empor zum Himmel, um bald zu bitten, bald zu danken. Die städtische sowohl als die ländliche Arbeit war einfach und meist gleichförmig; der Sohn entfernte sich selten oder nie von der Art und Weise, wie der Vater sein Handwerk, seinen Feldbau betrieben. Es war, als ob jedes Gewerbe in jedem Lande nur von einer Hand bewegt würde, den einzigen Unterschied machte die grössere oder geringere Fertigkeit des Einzelnen. Und so gieng auch durch das ganze Land derselbe Pflug, dieselbe Egge, meist dieselbe Vegailung und Fruchtgattung. Dazu bedurfte es keiner theoretischen Unterweisung; die Werkstatt des Meisters war des Lehrlings und Gesellen, der Acker und Stall des Vaters oder Herrn war des künftigen Landmannes einzige Gewerbs- und Landwirthschafts-Schule. Was von andern Kenntnissen noch von ihm verlangt wurde, war wenig. Bei dem Handwerker beschränkten sich Lesen, Schreiben und Rechnen nur auf das einfachste Bedürfniß, bei dem Landmann meist nur auf das Schreiben des eigenen Namens und auf das

Lesen eines Gebet- oder Gesangbuches und des Kalenders. In einen so engen Raum war selbst noch im verflossenen Jahrhundert das ganze Gebiet der Kenntnisse der untern Klassen unseres Volkes zusammengezogen. Von dem höhern Bürgerstande kann hier nicht die Rede seyn; er bildete seit Jahrhunderten in allen Städten eine eigene Aristokratie, von den untern Volksklassen in eben dem Maaße gesondert, als die Art seiner Gewerbsthätigkeit höhere Kenntnisse und Bildung erheischte.

Wie ganz anders ist dies Alles seit einem Menschenalter geworden! Der teutsche Fleiß hat sich, zum Theil mit Hilfe der sich täglich mehrenden Wanderungen der Gesellen in das Ausland, aller neuen Entdeckungen und Fortschritte der verschiedenen Gewerbszweige in andern Ländern Europens bemächtiget und sie auf den eigenen Boden übertragen; es giebt fast kein Gewerbe, das nicht von diesem raschen, aber wohlthätigen und belebenden Frühlingshauch angeweht, neue und schönere Blüthen getrieben hätte.

Eine minder allgemeine, aber eben ſo wünſchenswerthe Verbeſſerung und Veredlung hat viele Zweige der Landwirthſchaft, namentlich die Benutzung und Bedüngung des Bodens, die Werkzeuge des Ackerbaues, die Zucht der Thiere, beſonders jene der Pferde, des Hornviehs und der Schaafe ergriffen. Steht hierin unſer Vaterland mehrfältig noch hinter dem Auslande zurück, ſo haben doch faſt alle Bezirke wenigſtens ein ausgezeichnetes Muſter verbeſſerter Landwirthſchaft aufzuweiſen, und in vielen Gemeinden iſt der mittelmäſſige Boden zum guten, der gute zum beſſern verwandelt, und der Ertrag verdoppelt worden. Neue oder veredelte Frucht- und Thierarten ſind eingeführt, und, um nur ein Beiſpiel aus dem Regenkreiſe zu nennen, ſo mußte derſelbe noch vor zehn Jahren ſeinen Bedarf an Hopfen gröſtentheils aus dem benachbarten Böhmen entlehnen, während er jetzt ſich ſelbſt und theilweiſe auch andere Kreiſe mit dem eigenen Erzeugniß jener für das Hauptgetränk der Nation ſo weſentlichen Pflanze verſorgt.

Dieſe Erhöhung des Verkehrs, des Gewerbfleißes und der Landeskultur erhöht aber zugleich das Bedürf-

niß und den Umfang des Schulunterrichts, so wie sie andererseits aus demselben hervorgegangen. Das Beispiel anderer Staaten und Gegenden regt gleiches Streben an, der Bestrebsame sucht Unterricht, der Unterrichtsuchende muß alle Mittel desselben ergreifen, er muß geläufig lesen, schreiben, rechnen, in vielen Fällen zeichnen können. So erweckt Unterricht den Gewerbs- und Kulturfleiß, letzterer wieder den Unterricht; es ist der Funke, den der Stahl aus dem Kiesel schlägt, und der, zur Flamme geworden, wieder das Eisen zum Stahl veredelt.

Dazu kommt denn auch noch die höhere politische Bedeutung, welche das Volk durch die Wiederbelebung der Gemeindekörper, durch Einführung der Landstände und der Landräthe auf einer breitern, sich über alle Klassen des Volkes ausdehnenden Grundlage gewonnen. Jeder selbstständige Bürger des Staats ist durch die Gemeindeverfassung, — mit der ein edelherziger König sein Volk erst dann beschenkte, als Er ihm durch gute Schulen die Befähigung zur Ausübung der in ihr gegründeten Rechte gesichert, — zum Antheil an

der Verwaltung der Gemeinde, an der Handhabung ihrer Polizei, an der Pflege des Vermögens der Kirche, der Schule, der Wohlthätigkeit berufen. Auch hieraus tritt aber das Bedürfniß eines höhern und gründlichern Schulunterrichts hervor; der bayerische Landmann von 1836, mit solchen Rechten ausgestattet und mit solchen Pflichten belastet, muß offenbar im Lesen, Schreiben, Rechnen besser unterrichtet seyn, als es der bayerische Bauer von 1806, für dessen gemeindliche Angelegenheiten Andere dachten und sorgten, zu seyn brauchte.

Nach diesen Andeutungen muß auch die Aufgabe der Jünglinge, welche sich für den Stand der teutschen Schullehrer heranbilden wollen, eine höhere und umfassendere geworden seyn; die Anforderungen an den Lehrer steigern sich mit jenen an den Lernenden. All' diesen Anforderungen entsprechen die Lehrfächer, in welchen die Zöglinge unserer Anstalt unterrichtet werden. Dieselben umfassen nicht blos die nothwendigen Gegenstände, die eigentlichen Elemente der Bildung und des Unterrichts, — nämlich Religion, Rechnen,

Leſen und Schreiben, nebſt dem rechten und leichten Gebrauch unſerer ſchönen Mutterſprache in ihrer Kraft und Einfalt, kurz in ihrer ganzen Teutſchheit, befreit vom falſchen Zierrath fremder Wörter und Wendungen, den ein verdorbener Sinn und Geſchmack ihr angekränkelt hat; — ſie erſtrecken ſich ferner nicht blos auf die Einubung der beſten und zweckmäßigſten Methode des Unterrichts in jenen Fächern, ſondern ſie dehnen ſich auch noch über mehrere andere nützliche Lehrgegenſtände aus, deren Kenntniß die Zeit gebietet und das Streben des Volkes erheiſcht.

Unter dieſe gehören allgemeine Kunde der Natur und ihrer Kräfte, Erdbeſchreibung und Geſchichte, beſonders die vaterländiſche, deren bald ſchmerzliche, bald freudige, oft glorreiche, immer ehrenhafte Hauptzuge keinem Bayer unbekannt ſeyn ſollen, — dann die Landwirthſchaft in ihren weſentlichſten, über unſer Vaterland ſich ausbreitenden Zweigen. Ueber die Nothwendigkeit, daß in unſern teutſchen Schulen, noch mehr aber in unſern Schullehrer-Seminarien Unterricht in der Landwirthſchaft ertheilt werde, kann wohl

nur eine Stimme herrſchen. Beſonders tritt dieſe Nothwendigkeit im Regenkreiſe hervor, den der herrliche Donauſtrom in zwei, hinſichtlich der Fruchtbarkeit höchſt ungleiche Hälften theilt; während die Ebenen rechts der Donau ſelbſt den mittelmäſſigen Fleiß des Landmanns meiſt mit reichem Segen belohnen, kann das Hochland links derſelben auch bei der angeſtrengteſten Ausdauer ſeiner Bebauer gröſtentheils nur eine wenig ergiebige und gehaltreiche Erndte gewähren; mühſam muß der Oberpfälzer mit ſeinem Felſenboden ringen, um ihm Roggen und Haber und die Kartoffel, — dieſes wohlthätigſte Geſchenk des entdeckten Amerika's, — abzugewinnen. Wohl gereicht es ihm zu deſto gröſſerem Lobe, daß er an dieſem widerſtrebenden Boden darum doch mit der innigſten Liebe hängt und daß er auf ihm ſich nicht minder glücklich fühlt, als der Bewohner der fruchtbarſten Auen; denn er trägt, um die Stiefmütterlichkeit der ihn umgebenden Natur zu erſetzen, zwei groſſe Schätze in ſich, — Arbeitſamkeit und Genügſamkeit. Aber er vorzüglich bedarf dazu noch eines dritten Schatzes, nämlich einer durch höhere landwirthſchaftliche Einſicht geförderten und erleich-

terten Betriebſamkeit, um der oft nur ſtiefmütterlich ſcheinenden Natur bisher unbekannte Gaben zu entlocken. Und dieſe Einſicht ſoll ihm beſonders die Schule, das Wort und Beiſpiel der Lehrer und Geiſtlichen mittheilen. Gerade die bisher unfruchtbarſten Gegenden des Regenkreiſes ſind der dankbarſte Boden für den Samen der landwirthſchaftlichen Kenntniſſe, den die Zöglinge des Seminars hier faſſen und dort ausſtreuen werden.

Von den mannichfachen Bedürfniſſen, die hier noch unbefriedigt ſind, will ich nur eines hervorheben, nämlich das wichtige Bedürfniß eines den Forſten minder verderblichen Begailungsmittels der Aecker, als das dermalige, in vielen Gegenden faſt allein übliche der Nechſtreu. Landwirthſchaft und Waldwirthſchaft ſind wegen dieſes Mittels in einem ſteten Kampfe begriffen, der entweder mit dem größten Nothſtande der Landwirthe, oder mit der Verwüſtung eines großen Theils unſerer reichen Waldungen zu enden droht. Nur die Einfuhrung und allmählige Verbreitung anderer Streu- und Düngungsmittel kann dieſen verderblichen

Kampf vermitteln, und die Schullehrer können sich den Segen jener Gegenden verdienen, wenn sie thätig dazu mitwirken.

Nicht minder dringend ist auch die Verbesserung oder Einführung anderer Zweige der Landwirthschaft, — insbesondere der Viehzucht, des Flachsbaues, für welchen Regierung und Landrath eifrig bemüht sind, — der Seidenzucht, die in unserm Kreise, namentlich auch in Eichstädt, so lebhaften Anklang gefunden, — endlich der Obstbaumzucht, deren Gedeihen an manchen Orten bei dem ersten mißlungenen Versuche mit Unrecht bezweifelt wird. In den rauhesten Gegenden unseres Kreises, an der Gränze Böhmens, haben einzelne Schullehrer durch die That bewiesen, daß beharrlicher Fleiß, sorgsame Pflege und Einsicht selbst aus hartem Boden und unter strengem Clima das köstlichste Stein- und Kernobst hervorrufen kann. Dieses allenthalben zu bewähren, bieten die Schulgärten dem Lehrer die beste Gelegenheit dar; die Schulseminaristen werden sich dazu dereinst um so eifriger ermuntert fühlen, da unser erhabener Monarch bei

jedem Anlaſſe, insbeſondere durch ſtets erneuerte Anordnungen über die Bepflanzung der Straſſen mit Reihen von Obſtbäumen, — wovon ihnen die Umgebung Eichſtädt's das erfreulichſte Muſter zeigt, — Seine Sorge für jenen ſchönen Zweig der Landescultur offenbart.

Auſſer dieſen Lehren, die dem Gebiete des Wiſſens angehören, nehmen aber auch noch zwei Künſte, die den Geiſt des Volkes erheben und erfreuen oder ſeine Gewerbe veredeln ſollen, die Thätigkeit der Seminariſten in Anſpruch.

Die erſte dieſer Künſte iſt die Muſik. Sie war in Bayern von jeher der Gegenſtand gründlicher und glücklicher Pflege in Kirchen, Klöſtern und Schulen, ihr Hauch durchdringt den gröſsten Theil des Volkes von den Städten bis zu den Höhen ſeiner ſüdlichen Alpen. Muſikaliſche Bildung aber iſt für den Schullehrer um ſo nothwendiger, da auf dem Lande der Schuldienſt meiſt mit dem Dienſte des Meſsners, Cantors oder Organiſten verbunden iſt. Die Muſik

tritt hier als Dienerin der Religion, der Schullehrer als Diener der Kirche hervor, ſeine Schüler bilden den die gottesdienſtliche Feier begleitenden Chor. Dieſe heilige Beſtimmung aber ſoll er immer im Auge behalten, und darum ſollen ſchon die Schul-Seminariſten zu der alten großartigen Einfachheit und ernſten Keuſchheit des Chorals und Orgelſpiels zurückgeführt und vor jedem leeren, flüchtigen und ſchmeichelnden Ohrenkitzel bewahrt werden, der in unſerer Zeit die Muſik ſelbſt bis an den Altar des Herrn entweiht hat.

Die zweite jener Künſte iſt die Zeichnungskunſt, deren Verbreitung über das ganze Vaterland eine angelegene Sorge unſerer Staatsregierung iſt. Wohl kann es nicht die Abſicht ſeyn, daß auch die ſchwere, zu harter Arbeit beſtimmte Hand des Landmanns in der Jugend gewöhnt werden ſolle, den Bleiſtift und die Reißfeder zu führen und eine Kunſt zu erlernen, die für ſeinen Beruf ohne Nutzen iſt, — aber von deſto gröſſerem, nicht zu berechnenden Vortheil erſcheint ſie für viele Gewerbe in Städten und Märkten ſowohl als auf dem Lande. Es leidet keinen

Zweifel, daß manche derſelben in unſerm Vaterlande, — namentlich in unſerm Kreiſe, — zumeiſt aus dem Grunde hinter den Forderungen der Zeit und hinter ihrer Blüthe in andern Ländern zurückbleiben, weil die Genoſſen jener Handwerke des Zeichnens nicht kundig, daher nicht fähig ſind, ihren Erzeugniſſen neue und ſchöne, entweder ſelbſterſonnene oder nachgeahmte Formen zu geben. Faſt alle Gewerbe, deren Aufgabe in der Verarbeitung oder Verbindung der Stoffe zu einer feſten Geſtalt nach beſtimmten Linien beſteht, am meiſten aber diejenigen unter ihnen, welche Zierlichkeit der Form, wohl gar äußeren Schmuck erheiſchen, können unmöglich mit Schwung und Erfolg betrieben werden, wenn der Gewerbtreibende jene Linien nicht mit Sicherheit zu führen, den Umriß jener Geſtalten nicht zu entwerfen, jene Ornamente nicht mit Anmuth und Gewandtheit zu zeichnen verſteht. Am Klarſten tritt dieſes bei den Baugewerken, jedoch nicht minder auch bei einer Menge von andern Gewerben hervor. Es iſt daher unabweisbare Forderung der ſteigenden Betriebſamkeit, daß die Jugend in allen Schulen der Städte und Märkte im Zeichnen unterrichtet werde,

und daß ſelbſt auf dem Lande der Schullehrer im Stande ſey, dieſe Kunſt wenigſtens denjenigen Schülern, welche zu ihrem künftigen Berufe dieſelbe brauchen oder dazu beſondere Neigung und Anlage zeigen, mitzutheilen. Uebrigens hat auch hier die Weisheit der Staatsregierung den Stoff des Unterrichts nicht auf ſpielenden und zeitraubenden Luxus ausgedehnt, ſondern nur auf das Nothwendige und wahrhaft Nützliche, nämlich auf das Linear- und Ornamentenzeichnen beſchränkt. —

Alle dieſe Kenntniſſe ſollen die Zöglinge des Seminars hier empfangen und bald verbreiten unter den heranwachſenden Generationen, mit aller Treue und eifrigen Beharrlichkeit, mit inniger Liebe für die Jugend, geſtählt gegen alle Hinderniſſe und Hemmungen, unempfindlich gegen den Undank, nicht erſchreckend vor dem Mißlingen ihrer Bemühungen bei einzelnen Kindern ohne Fähigkeiten und ohne guten Willen, reichlich ſich dagegen belohnt fühlend durch das Gelingen derſelben bei der Mehrzahl. Auch die widerſtrebendſte Kindes-Natur kann durch unermüdlichen Eifer über-

wunden werden. Dieſe unerſchütterliche Liebe hat ja ſelbſt jene unglücklichen Geſchöpfe in den Kreis der Schule gezogen, welche, eines der Hauptſinne, des Geſichts oder des Gehörs beraubt, früher nur ein Gegenſtand des Mitleids, nicht aber der Bildung waren. Die unverdroſſenſte Bemühung der Liebe hat jetzt Blinde leſen und ſchreiben, ſie hat Taube ſprechen gelehrt, — ſprechen, nicht blos durch ſichtbare, äuſſere Zeichen, ſondern durch Worte, die zwar der Sprechende ſelbſt nicht hören kann, die er aber im Innerſten fühlt, deren Sinn er weiß, und deren Antwort ſein geſchärftes Auge aus dem Munde des Hörenden mit erſtaunlicher Richtigkeit hervorlieſt. Dieſen bewunderungswürdigen Unterricht der Taubſtummen, dieſe wohlthätigſte, gewiß liebevollſte Erfindung der neuern Zeit, hat Bayern vom Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts an mit beſonderer Sorgfalt gepflegt und dafur eigene Anſtalten errichtet, ſich jedoch ſpäter mit ſolchen Anſtalten nicht begnügt, ſondern den Unterricht fur Taubſtumme zu einem beſonderen Lehrfache in den Seminarien erhoben, damit alle Lehrer der teutſchen Schulen auch Lehrer der Taubſtummen werden, und

kein einziges Kind mehr, dem die Natur Gehör und Sprache geraubt hat, auch des Unterrichts der Hörenden und Sprechenden beraubt bleibt.

Indeſſen iſt es der Unterricht der Jugend nicht allein, wozu die Zöglinge dieſer Anſtalt vorbereitet und herangebildet werden ſollen, ihr Beruf hat eine noch wichtigere und umfaſſendere Aufgabe, nämlich auch die Erziehung der Jugend.

In früherer Zeit ſind die öffentlichen Schulen oft nur als Anſtalten betrachtet worden, um der Jugend des Volkes ein beſtimmtes Maaß von Kenntniſſen einzuflößen; die Erziehung aber, die ſittliche Bildung und religiöſe Erhebung des Kindes wurde ganz den geiſtlichen Seelſorgern und Eltern, der Kirche und dem Hauſe überlaſſen. Dies mochte vielleicht genügen in einer Zeit, wo unter dem Volke Religion, Zucht und Sitte noch ſo herrſchend waren, daß im elterlichen Hauſe die in der Kirche und Schule in das Gemüth der Kinder geſenkten Keime allenthalben gehegt und entwickelt wurden, und das häusliche Leben meiſt

nur eine fortgeſetzte praktiſche Katecheſe und Sittenſchule der Jugend war. Kam das Kind aus der Chriſtenlehre, ſo ſah es daheim nichts, was ihr widerſprach; es ſah vielmehr größtentheils lebendige Beiſpiele der Wahrheit und Heiligkeit dieſer Lehre.

Das iſt nun wohl anders geworden. Die Engel der Andacht, der Zucht, der Mäſſigkeit und Ordnung ſind aus den Bürgerhäuſern und Hütten, wie früher aus den Palläſten der Großen, vielfach gewichen, und an ihre Stelle traten die Dämonen des Unglaubens oder doch der religiöſen Lauheit, der Genußſucht und des Unfriedens. Dieſe Dämonen nicht blos in der Schule, ſondern auch bis an den elterlichen Heerd der Schüler zu bekämpfen, ſind ſowohl der Seelſorger als der Schullehrer berufen; es iſt dies ihr größter und heiligſter Beruf. Der Clerus erfreut ſich in Bayern noch des alten, ihm in andern Ländern entriſſenen oder verkümmerten Rechtes der unmittelbaren Aufſicht über die teutſchen Schulen; es iſt hiemit ausgeſprochen und anerkannt, daß Religion die erſte und weſentlichſte Grundlage des Unterrichts der Jugend

ſey, zugleich ſind aber dadurch die Schullehrer zu den erſten und wichtigſten Gehilfen der Seelſorger erhoben worden, ſie beide ſollen im Verein das groſſe Werk der Erziehung des Volkes zum Wahren, Guten und Göttlichen gründen und vollenden, ſie ſollen daſſelbe hiedurch zugleich fortwährend ſichern gegen jenen unſaubern und lügneriſchen Geiſt politiſcher Aufregung und Unordnung, der andere Völker berauſcht hat, und vor dem das unſerige unter dem eben ſo kräftigen als milden Scepter einer wahrhaft väterlichen Dynaſtie immer verſchont geblieben. Denn der innere Frieden des Staates gründet ſich auf den inneren Frieden der Unterthanen, und dieſer iſt bedingt durch Frömmigkeit und Sittlichkeit, ſo wie dieſe wieder durch gute Erziehung.

In letzterer Beziehung kann das Beiſpiel des Schullehrers trotz ſeiner untergeordneten Stellung noch lebendiger wirken, als das des Seelſorgers, denn während die Weisheit kirchlicher Vorſchriften dem Prieſter ſelbſt das heiligſte irdiſche Band, jenes der Ehe, verbietet, um ihn ausſchließend, ungetheilt und für immer mit ſeinem heiligen Berufe zu vermählen, —

wünſcht die Weisheit des Staates gerade das Gegentheil für den Schullehrer, ſie giebt ihm mit der erſten feſten Anſtellung im Dienſte der Schule zugleich das Recht der Verehelichung, damit er der ganzen Schulgemeinde vorleuchte als Muſter eines treuen Gatten, vor Allem als Muſter eines liebevollen, ſtrengen und frommen Erziehers ſeiner eigenen Kinder.

Nachdem ich in dieſem flüchtigen Umriſſe die hohe Wichtigkeit und die heiligen Pflichten des Berufes der teutſchen Schullehrer geſchildert, und nur wünſche, daß ſie den Gemüthern der hier verſammelten Junglinge in ſtets kräftiger und lebendiger werdenden Zügen täglich vorſchweben mögen, tritt mir noch der glückliche Zufall zur Seite, daß gerade in den Tagen des Entſtehens und der Eröffnung eines neuen Schullehrer-Seminars unſere erleuchtete Staatsregierung ihre Sorgfalt für ſolche Inſtitute zugleich durch neue, eben ſo ſtrenge als wohlwollende Vorſchriften über die Vorbildung, Ausbildung und Fortbildung der künftigen Schullehrer kund gegeben hat.

Ich kann die heutige Feier nicht schöner und würdiger schließen, als durch öffentliche Verkündigung jener neuen höchsten Vorschriften an dieser Stätte, wo sie zum Vollzug kommen und ohne Zweifel die wohlthätigsten Früchte tragen werden, — Früchte, die uns mit erhöhtem Dank erfüllen müssen gegen den erhabenen Gründer dieser neuen Anstalt, gegen den edelsten König, den wir mit Stolz den unsern nennen, der mit der einen Hand die herrlichsten und größten Unternehmungen für die Wohlfahrt Seines Volkes hervorruft, und die andere väterlich über die Jugend des Volkes ausstreckt, um sie durch Bildung und Erziehung für jene Unternehmungen immer empfänglicher und ihrer würdiger zu machen.

Don. Card. XXIX. 11.

Schenk.

Geschenk
Seiner Majestät des Königs Ludwig I.
von
Hochstreßen Privatbibliothek

Rede

des königlichen Staats- und Reichsrathes,
Regierungs-Präsidenten

von Schenk

bei der feierlichen

Ueberreichung des Ludwigs-Ordens

an den

königlichen Regierungs-Rath

Ritter von Wöhner

am 13ten Oktober 1840.

(Zum Besten der Ludwigs-Stiftung.)

Regensburg,
gedruckt und zu haben in der Brenck'schen Buchdruckerei.

Ein edler und wohlthätiger Gedanke **Seiner Majestät unsers erhabenen Königs** war die am 25ten August 1827 vollzogene Stiftung eines eigenen Ordens für ehrenvolle fünfzig Dienstjahre; sie war ein erfreuendes und erhebendes Geschenk, welches Allerhöchst Derselbe an Seinem Namens- und Geburtsfeste dem Vaterlande gespendet hat. Denn wohl ist ein halbes Jahrhundert, zurückgelegt im treuen Dienste des Hofes, des Staates, des Heeres oder der Kirche, für sich allein schon werth, durch einen besonderen äußeren Ehrenschmuck ausgezeichnet zu werden; wie viel mehr aber, wenn dieses halbe Jahrhundert reich ist an hervorragenden Verdiensten, ehrenvollen Ergebnissen und denkwürdigen Ereignissen!

Daß dieses der Fall ist bei dem jetzt fünfzigjährigen öffentlichen Leben und Wirken des Herrn

Regierungs-Rathes Heinrich Johann Thomas Ritters von Bösner, — dem ich heute aus Allerhöchstem Auftrage **Seiner Majestät des Königs** das ihm allergnädigst verliehene Ehrenkreuz des Ludwigs-Ordens feierlich zu überreichen berufen bin, — darüber wird unter Allen, welche diese schöne Feier durch ihre Theilnahme erhöhen, gewiß nur Eine Stimme herrschen.

Ja, reich an Verdiensten und denkwürdigen Ergebnissen ist das Leben unseres verehrten Freundes, den ich kaum Jubelgreis zu nennen wage, weil eine lange Reihe von Lebens- und Dienstes-Jahren seinen Geist nicht geschwächt, sein Gemüth nicht getrübt, seinen Körper nicht gebeugt hat. — Eine andere seltene Eigenthümlichkeit seines Wirkens liegt aber auch noch darin, daß dasselbe, wie sein Wohnsitz, fast immer von seiner geliebten Vaterstadt Regensburg unzertrennlich, und doch zugleich ein höchst vielseitiges, wechselndes und mannichfaltiges war.

Es sey mir vergönnt, einen flüchtigen Blick auf dieses thatenreiche Leben zu werfen. — Befürchten Sie nicht, meine Herren, daß ich dabei die edle Bescheidenheit des verehrten Mannes durch rednerisches Lob verletze; er bedarf dessen nicht, sein schönster Ruhm liegt in den Thatsachen selbst. Ich lobe nicht, ich erzähle nur. —

Heinrich Johann Thomas v. Böhmer, am 24ten August 1766 zu Regensburg geboren, Sohn des damaligen Senators, nachherigen Stadtkammerers Sigmund Georg Ulrich Böhmer, gehört einem jener alten Geschlechter an, welche in dieser freien Reichsstadt seit Jahrhunderten die magistratischen Würden derselben fast erblich bekleideten. Nach vier vollendeten Gymnasialstudien bezog er die Hochschulen zu Leipzig und Marburg (wohin er seinen akademischen Freund, den Grafen Maximilian von Degenfeld-Schomberg, nachherigen Kaiserlichen Reichshofrath, begleitete), unter deren berühmten Lehrern er eine eben so gründliche, als umfassende theoretische Bildung in den philosophischen und Rechtswissenschaften errang, deren praktische Anwendung er zuerst bei dem Reichskammer-Gericht zu Wetzlar versuchte. Hierauf, nachdem er Dresden und die sächsische Schweiz besucht und sich in den Naturschönheiten des Rheingaues, der Pfalz und Frankens umgesehen hatte, in seine Vaterstadt zurückgekehrt, erhielt er alsbald am 18ten September 1789 seine erste Anstellung als Syndikus derselben und wurde, einige Zeit später, neben diesem Amte mit der Comitial-Gesandtschaft der Reichsstädte Heilbronn, Schweinfurth, Nördlingen und Lübeck an der teutschen Reichsversammlung in Regensburg betraut und dem Direktorium des Reichsstädtischen Collegii beigesellt.

Diese Aemter waren innig verflochten mit der Verfassung des damaligen römisch-teutschen Reiches, welches bei Börner's Geburt, obwohl in sich vielfältig gespannt und gerissen, doch von außen noch unangefochten und unerschüttert dagestanden, bei seiner ersten Anstellung aber bereits zu wanken begann. — Denn sie fällt in jenes verhängnißvolle Jahr, wo an der Seine eine Umwälzung ihren Anfang nahm, die nicht bloß Frankreich eine durchaus neue, sondern auch mehreren anderen Staaten Europa's und unter diesen Teutschland eine zum Theil veränderte Gestalt gab. Wenn in den letzten anderthalb Jahrhunderten seit dem westphälischen Frieden der Gang der Zeit in Beziehung auf Weltereignisse nur ein langsamer und gehaltener zu seyn schien, so trat jetzt, beflügelt von einer indeß still und schnell gereiften Entwickelung neuer Ideen, ein wahrer Sturmschritt der Ereignisse ein; es war, als ob das Räderwerk der Zeit, unter gewaltigen Schlägen, abzulaufen drohe und der zermalmende Hall dieser Schläge traf zunächst unser teutsches Vaterland, entzweite und zerstörte dessen durch Alter und große Erinnerungen heiligen Verband, zerbrach sein tausendjähriges Kaiserthum, schuf dafür neue Monarchieen unter der drückenden Obhut eines fremden Imperators, bis endlich die göttliche Vorsehung jenen Stürmen ein Ziel setzte und nach einem Viertel-Jahrhundert der Umwälzungen und der Kriege eine Wiedergeburt Teutsch-

land's herbeiführte, aus welcher es mit größerer Freiheit seiner Fürsten und Völker, vorzüglich mit festerer Eintracht, denn in früheren Zeiten, als ein mächtiger Staatenbund siegreich hervorging.

Die Geschichte dieser fünf und zwanzig Jahre des Kriegs und der darauf gefolgten fünf und zwanzig Jahre des Friedens spiegelt sich wie in einem Microcosmus ab in den funfzig Dienstesjahren unseres Jubilars. Er hatte noch in den Jahren **1790** und **1792** die beiden letzten römisch-teutschen Kaiser **Leopold II.** und **Franz II.** bei ihren Reisen zur Krönung durch Regensburg als Mitglied des Magistrats bewillkommt; — einige Jahre später traf ihn das Loos, als Syndikus der Stadt mit den Heerführern bald der teutschen, bald der vorgedrungenen französischen, abwechselnd siegenden und fliehenden Heere wegen des Durchzuges und der Verpflegung der Truppen, zum Theil auch wegen geforderter Contributionen zu unterhandeln. — Wie umsichtig und glücklich er hierin gewesen, zeigt Folgendes. Im Jahre **1800** wurde er zweimal in das Hauptquartier des siegreichen Obergenerals **Moreau** gesendet, um die von demselben der Stadt Regensburg auferlegten ungeheuern Contributionen abzuwenden oder zu mindern, und vorzüglich seinen Bemühungen gelang es, daß dieselben höchst bedeutend, einmal sogar von **100,000** auf **25,000** fl. herabgesetzt wurden.

Die Umsicht, Gewandtheit und Thätigkeit, welche er bei all diesen Unterhandlungen, so wie auch zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung im städtischen Burgfrieden während der unaufhörlichen Bedrängnisse jener Zeiten entwickelte, erwarben ihm auch das Vertrauen seiner Mitbürger in dem Maaße, daß seine Mitwirkung bei fast allen reichsstädtischen Geschäften in Anspruch genommen und er im Jahre **1802** auch zum Mitglied der besonders niedergesetzten Deputation **ad res politicas** gewählt wurde.

Noch in dem nämlichen Jahre aber hörte Regensburg auf, eine freie Reichsstadt zu seyn und kam unter die Regierung des Freiherrn Karl von Dalberg, der diese Stadt acht Jahre hindurch zuerst als Churfürst und Churerzkanzler, dann seit dem Aufhören des teutschen Reichsverbandes als Fürst Primas beherrschte. Unter ihm trat Bösner zuerst als Mitglied des provisorischen Landeskommissariates und als Polizeidirektor, dann als Stadt-Commissär, Landesdirektions-Rath und zugleich Vorstand des protestantischen Consistoriums in einen höhern, noch vielseitigern Wirkungskreis, in welchem er das in ihn gesetzte Vertrauen des eben so wohlwollenden als hochgebildeten Fürsten in jeder Beziehung rechtfertigte. — Hatte er bei dem furchtbaren Ereignisse des Jahres **1809**, in welchem Regensburg zum Schlachtfeld zweier feindlicher Heere und zugleich zur

grauenvollen Brandstatte wurde, seltene Umsicht und Unerschrockenheit gezeigt, so bewährte er nicht minder die theilnehmendste Hingebung bei der Hülfe für die Verunglückten, wie auch eine große Gewandtheit und lebendigen Schönheitssinn bei Mitwirkung zum Wiederaufbau der eingeäscherten Stadttheile. Der nämliche Sinn für Schönheit und Ordnung leitete ihn auch als Mitglied und Vorstand des Ausschusses zur Anlage und Erhaltung der üppigen und geregelten Pflanzungen, die unsere Stadt mit dem wohlthätigen Grün und Schatten ausgedehnter Baumreihen umgeben. Und so vielseitig war die Thätigkeit unseres Jubilars, daß ihn Fürst Primas noch kurz vor seinem Abgange von Regensburg zu seinem General-Adjutanten bei dem neu organisirten Bürger-Militär ernannte.

Nachdem Regensburg im Jahre **1810**, nach sechshundertjähriger Trennung, wieder mit Bayern vereinigt wurde, blieben Bosner's Verdienste auch unter der neuen Regierung anerkannt. Er wurde Kreisrath, dann königlicher Regierungsrath, in welcher Eigenschaft ihm fortan ein umfassender und würdiger, jedoch stillerer Geschäftskreis beschieden war, bis ihn die von dem unvergeßlichen **Könige Maximilian Joseph** den Bayern gegebene ständische Verfassung wenigstens vorübergehend zu einem noch ausgedehntern und dabei öffentlichen Wirken berief. Durch das

Vertrauen ſeiner Mitburger wurde er nämlich im Jahre 1825 als Abgeordneter der Städte des damaligen Regenkreiſes zur Ständeverſammlung gewählt, deren Mitglied er in den Sitzungen der Jahre 1825 und 1828 geblieben. Mit welcher Einſicht, vorurtheilsfreien Unbefangenheit und mit welchem, die Rechte der Krone wie der Stände gleich ehrenden Freimuthe er hier ſowohl als Votant, wie auch als Referent über wichtige Geſetzentwürfe, namentlich jene über die Anſäßigmachung und die Ergänzung des ſtehenden Heeres, geſprochen und geſchrieben, das beurkunden die gedruckten Verhandlungen der zweiten Kammer.

Rechnet man zu der Wirkſamkeit Bösner's in all dieſen ſo mannichfaltigen und verſchiedenartigen Zweigen auch noch ſeine ſtets fortſchreitende, mit der Zeit immer auf gleicher Höhe bleibende literariſche Bildung, insbeſondere ſeine gründlichen Forſchungen und gediegenen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten über die Geſchichte ſeiner Vaterſtadt und ſeine lebendige Theilnahme an den Bemühungen des hiſtoriſchen Vereins der Oberpfalz, — ſo muß uns ſein öffentliches Leben als eines der vielſeitigſten erſcheinen.

Um ein ſo ſeltenes Verdienſt zu belohnen, geruhten **Seine Majeſtät der König** bereits im Jahre 1833 dem Regierungsrathe von Bösner das Ritterkreuz des Civilverdienſt-Ordens der bayeri-

schen Krone zu verleihen, und, wie ich damals seine Brust mit diesem Ehrenzeichen in Mitte seiner Collegen aus allerhöchstem Auftrage geschmückt, so wird mir jetzt, nach sieben Jahren, abermals die Ehre zu Theil, Ihm auch das neueste Zeichen Königlicher Huld und Anerkennung, das Ehrenkreuz des Ludwigs-Ordens zu überreichen.

Diese Feier jedoch glaubte ich nicht auf die abgeschlossenen Räume des königlichen Regierungs-Collegiums beschränken zu dürfen. Die fünfzig Dienstesjahre, deren Vollendung wir heute feiern, waren nicht allein dem Königlichen Dienste gewidmet, sie gehören nicht bloß dem Collegium an, dessen verehrter und geliebter Senior er ist, — die Hälfte jener Jahre war der Vaterstadt des Gefeierten fast ausschließlich gewkiht. Wo also könnte diese Festlichkeit zweckmäßiger begangen werden, als in Mitte seiner Mitbürger aus allen Ständen und in diesem altehrwürdigen, seiner edlen Vaterstadt eigenthümlichen Saale, wo uns Alles seine vielgestaltigen Dienstes-Verhältnisse in bedeutsamen Zeichen darstellt? Das schöne, altteutsche Gebäude selbst, in welchem wir versammelt sind, dieser noch immer in einfacher Majestät hier prangende Kaiserstuhl erinnert an die Reichsversammlung, deren Mitglied, und zugleich an die freie Reichsstadt, deren Syndikus unser Jubilar viele Jahre hindurch gewesen. Als historische Denkmale deuten sie zugleich seine Bestrebungen als Ge-

ſchichtsforſcher an, ſo wie die Blumen und Laubgewinde, womit dieſe Räume geſchmückt ſind, ſeine Bemuhungen fur die Verſchonerung der Stadt und ihrer Umgebung, — ja ſelbſt ſeine im vorgerücktem Alter noch blubende Geiſtesfriſche bezeichnen. Das uber dem alten Kaiſerſtuhle prangende Bildniß unſeres erhabenen Monarchen aber iſt das lebendigſte und ſprechendſte Symbol der glorreichen Dynaſtie der Schyren, die vor einem Jahrtauſend unter Herzog Arnulph ſchon einmal in Regensburg geherrſcht, unter deren begluckendem Scepter es jetzt ſeit einem Menſchenalter wieder mit Bayern vereinigt iſt, und welcher eben ſo lange bereits unſer Jubilar mit unerſchütterlicher Treue gedient hat.

Und ſo empfangen Sie denn, innigſt verehrter Herr Regierungs-Rath, aus meiner Hand im Namen unſeres **allerdurchlauchtigſten Königs** das Ihnen allergnadigſt verliehene Ehrenkreuz des Ludwigs-Ordens! Mogen Sie dasſelbe noch viele Jahre hindurch in fortdauernd voller Ruſtigkeit und amtlicher Wirkſamkeit tragen zur Freude Ihrer Familie, Ihrer dankbaren Mitburger und des Collegiums, zu deſſen edelſten Zierden Sie gehören, — ſo wie zur allerhochſten Zufriedenheit **Seiner Majeſtät unſeres geliebteſten Königs,** deſſen Namen und Bildniß dieſes Ehrenkreuz trägt! **Hoch lebe der König!**

Erwiederung

des

Jubilars

Regierungsrathes

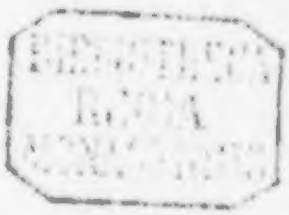
Ritter von Bösner.

Meine Herren!

Mein erstes Wort sey Preis und Dank dem Geber alles Guten, der die Kraft verleiht zur Tragung der Bürden dieses Lebens! Dann: Dank, ehrfurchtsvoller Dank **Sr. Majestät dem König,** der mit Weisheit das im Dienste beschrittene Alter zu ehren und zu belohnen weiß! Dank meinen hochverehrten Vorgesetzten und geliebten Collegen, welche mit Nachsicht und Wohlwollen mir das dienstliche Verhältniß erleichtert und stets Beweise freundschaftlicher Gesinnungen an den Tag gelegt haben! Dank meinen lieben Mitbürgern, welche meine aufrichtige Anhänglichkeit mit Liebe aufgenommen und mein

Beſtreben, der Stadt Regensburg zu nützen, mit Vertrauen erwiedert haben!

Mit dieſen Gefühlen übernehme ich das Ehrenzeichen, welches mir des Königs Gnade zuerkannt und unſer hochverehrter Chef übergeben hat und empfehle mich auch für die Zukunft allerſeitigem Wohlwollen!



Rede,

zur

feierlichen

Grundsteinlegung

Walhalla's

am 18. Oktober 1830,

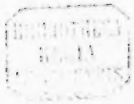
von

Eduard von Schenk,

königl. Staatsminister des Innern.

Regensburg.

Gedruckt bei Fridrich Pustet.



Das Wort Seiner Majestät unsers allergnädigsten Königs hat uns heute an erhabener Stätte zu einer erhabenen Feier versammelt.

Die Stätte, auf der wir stehen, ist ein Berg, umkränzt von Eichen, dem Sinnbild teutschen Sinnes; zu unsern Füssen rauscht der mächtige Donaustrom und bringt uns die Grüsse eines verbrüderten Nachbarlandes, in dem er entsprungen; nordwärts wölben sich beschattete Hügel, die bis an den gewaltigen Böhmerwald reichen; südwärts glaubt unser Blick, über die mit Getraide gesegnete Ebene Bayerns weggleitend, die schneeigen Gipfel seines fernen Hochgebirges zu entdecken; neben uns ragen die Trümmer der Veste Stauf, wo ehdem ein starkes Ritter-Geschlecht gehaust, und aus dem nahen Regensburg, dem ersten Sitze der Bayerfürsten, wo Otto von Wittelsbach belehnt worden, erhebt sich wie ein Fels der herrliche Dom. So umgeben uns rings Bilder teutschen Fürstenthums, teutscher Kraft, Gottesfurcht und Kunst.

Doch, wenn auch jene Gebirgswände gegen Nord und Süd niedersinken, unser Horizont sich noch zehnfach erweitern und das ganze teutsche Vaterland offen vor uns liegen könnte, wir würden in

keinem seiner Gauen ein Gebäude erblicken, dem ähnlich, dessen Grundsteinlegung wir an dieser Stätte feiern.

Wohl wurden, seit Bildung und Gesittung in Teutschland einheimisch geworden, viel herrliche Gebäude darin gegründet; Jahrhunderte lang übte sich die beharrlichste Kunst oft am Bau eines Domes; die teutschen Lande sind erfüllt mit Kirchen und Pallästen, Burgen und Schlössern, und die jüngste Zeit hat jeder Art von Kunst Tempel und Hallen geschaffen, würdig des alten, schönen Vaterlandes der Kunst. Auch haben einzelne grosse Männer Standbilder und Denksteine erhalten, mehr jedoch im Sinne der einzelnen Völkerstämme, als im Geiste des teutschen Gesammtvolkes. Nie aber noch ist allen grossen Männern, die Teutschland seit den zwei Jahrtausenden seiner Geschichte erzeugt hat, ein Denkmal gesetzt worden.

Der Gedanke, ein solches Denkmal zu gründen, war dem Könige Ludwig von Bayern vorbehalten, und wer war würdiger, der erste diesen Gedanken zu fassen? — Er, der von früher Jugend an für des gemeinsamen Vaterlandes Wohl und Ehre glühte, den als Herrscher, Krieger und Dichter Lorbeern und Eichenkränze schmücken, Er ist es werth, die Bilder, gleichsam die Geister der grössten teutschen Fürsten, Feldherrn, Weisen, Künstler und Gelehrten in einer prächtigen Walhalla, wie in einem Wohnsitze der Seeligen, zu vereinen.

Es war in den Tagen der tiefsten Erniedrigung Teutschlands, zu Anfang des Jahres 1807 — wo das teutsche Reich nach gerade tausendjähriger Dauer, mehr noch durch innere unheilbare Mängel, als

durch äussere Gewalt zusammen gebrochen und dessen einzelne Trümmer allmählig unterjocht wurden; — in dieser düstern Zeit war es, als der Kronprinz von Bayern, damals ein zwanzigjähriger Jüngling, den Entschluss fasste, dem teutschen Ruhme ein Denkmal zu stiften, mit ahnungsvoller, vom Erfolge nicht getäuschter Seele vorherschauend, dass derselbe nur augenblicklich verdunkelt, nicht erloschen sey und dass aus den Trümmern des veralteten Reichsverbandes dereinst, nach heldenmüthiger Befreiung, ein kräftig verjüngter Staaten-Bund erstehen würde.

Mit jugendlichem Feuer ergriff der Prinz die begeisternde Idee, mit männlicher Beharrlichkeit pflegte er sie und verfolgte ihre Ausführung. Umsichtig und streng wurde die Wahl der für Walhalla bestimmten Namen mit selbst grossen Männern berathen, sinnvoll der Ort ausgesucht, und schon waren viele Brustbilder, — alle aus weissem Marmor und alle das Werk von Künstlern teutscher Zunge, — vollendet, als der Kronprinz im Jahre 1821 die Ausführung des Gebäudes, welches alle diese Bilder aufnehmen sollte, nach einem von ihm genehmigten Plane dem trefflichen Baukünstler Leo von Klenze übertrug. Noch in dem nämlichen Jahre wurde die Ausführung der einzelnen Theile in den Marmorbrüchen des Untersberges, eines Eigenthumes Seiner Majestät des Königs, begonnen, und diese Vorarbeiten sind nunmehr so weit gediehen, dass heute, — am siebzehnten Jahrestage der Leipziger Schlacht, am Tage eines glorreichen, ächt teutschen Sieges, — der Grundstein Walhalla's gelegt, und dieselbe in sechs Jahren vollendet seyn kann.

Überspringen wir mit geistigem Auge die Jahre bis zu Walhalla's Vollendung und denken wir uns das Gebäude prangend auf dieser

Höhe in seiner ganzen Majestät, welch' ein Anblick wird den Wanderer, der sich dem Ufer der Donau naht, — den Schiffer, der sie durchsegelt, hier überraschen! Er gewahrt auf dem Gipfel dieses Berges einen grossartigen Tempel, von weissem Marmor, würdige Halle der Verklärten, ruhend auf mächtigen dorischen Säulen, umgeben am Abhange des Berges von cyclopischen Mauern und bis tief hinab von prächtigen, nach beiden Seiten auslaufenden steinernen Treppen, in deren Mitte sich die für die Brustbilder der noch Lebenden bestimmte **Halle der Erwartung** befindet.

Der Wanderer geht jene Stufen hinauf, von den Gibelfeldern des Tempels leuchten ihm Bildwerke in runder Arbeit entgegen, dem Andenken der Besiegung der Römer durch die Cherusker und des jüngsten Befreiungs-Krieges gewidmet. Er tritt in den Tempel und sein erster Blick fällt auf ein die Wände desselben umlaufendes Fries, darstellend der teutschen Urbewohner Einwanderung, Religion, Sitten und Gebräuche, Krieg und Verkehr bis auf Wittekinds und seiner Sachsen Taufe, die Teutschlands christliche Umgestaltung geschlossen. Und unter diesem Fries umringen den Wanderer die Bilder und Namen grosser Männer, die unser herrliches Vaterland, das Herz von Europa, in allen öffentlichen Verhältnissen, in allen Zweigen des Wissens und Könnens hervorgebracht hat.

Die Reihe dieser Grossen beginnt mit jenen alten Helden, an deren Urkraft zuerst die römische Weltmacht sich gebrochen; ihnen folgt der Stamm Pipins von Heristal, einziges Beispiel einer vier Generationen hindurch fortdauernden Geistesgrösse; dann, nachdem diese

Grösse in Karls Nachkommen allmählich erloschen, die Reihe der edelsten und kräftigsten Kaiser aus sächsischem und fränkischem Geschlechte, die Hohenstaufen mit ihrem weit über ihr Reich und weit über ihre Zeit hinaus ragenden Streben; endlich die Habsburger, vor allen der friedenbringende Rudolph, der erste Maximilian, mit Recht der letzte Ritter genannt, und die grösste der Frauen, welche je geherrscht, Maria Theresia. An diese Reihenfolge der Kaiser schliessen sich die grossen und guten Fürsten, die nicht dem gesammten Reiche, sondern nur ihrem eigenen Lande, oder, in Teutschland geboren, fremden Völkern vorgestanden in verhängnissvoller Zeit mit bleibendem Ruhm, wie Bayerns Otto und Maximilian, Hessens Amalia, Zweybrückens Karl auf dem schwedischen, Wilhelm von Oranien auf dem englischen Throne, Preussens einziger Friederich, Anhalts Katharina als Selbstherrscherin der Reussen.

Alle diese Fürstenhäupter sind umgeben von den grössten Männern, die mit ihnen für Glauben und Wahrheit, für Ruhm und Freiheit, für Wissenschaft und Kunst gelebt, gekämpft, gestorben. Feldherrn, von dem Cherusker Herrmann, der die Römer, — bis auf Schwarzenberg und Blücher, die heute vor siebzehn Jahren das französische Kaiserthum besiegten; — Glaubensmänner, wie Nikolaus von der Flüe und Thomas von Kempis; — Weise, wie Leibnitz und Haller; — Teutschlands erste Dichter von dem Verfasser des gewaltigen Nibelungenliedes bis auf Schiller (möge Göthe noch lange in der Halle der Erwartung verweilen!) — die Heroen der teutschen bildenden Kunst, der unser König neues Leben eingehaucht, von den ältesten Meistern bis auf Mengs — endlich die erhabenen Dioskuren der teutschen Tonkunst, Gluck und Mozart.

Die Geister all dieser grossen Teutschen scheinen in dieser feierlichen Stunde sich niederzusenken und dankbar den edelsten der Könige zu segnen, der ihrem ewigen Andenken hier eine herrliche Stätte bereitet. Ihr Segen ist nicht fruchtlos, er ist vereint mit dem des Himmels, — er liegt schon in diesem Momente selbst. Während in manchen andern, ach! auch teutschen Staaten Empörung oder Misstrauen die heiligen Bande zwischen Fürsten und Völkern zu zerreissen oder loser zu machen drohen, steht hier der glückliche weil beglückende König Bayerns, fest und ruhig, voll Vertrauen, mit klarer Ansicht Seine Zeit erkennend, mit ernstem Blicke Seinen hehren Beruf erwägend, mit Beharrlichkeit ihn erfüllend, und im Bewusstseyn des tiefsten inneren Friedens den Grundstein legend zu einem Denkmal teutscher Grösse, die Ihn erfüllt, und teutscher Treue, die Sein biederherziges Volk Jahrhunderte bewährt hat und bewähren wird.